

Herrn David Hume, Esq.

Vermischte Schriften

über die Handlung, die Manufacturen und die andern Quellen des Reichthums und der Macht eines Staats.

Aus dem Englischen übersetzt.

V. H. A. Pistorius



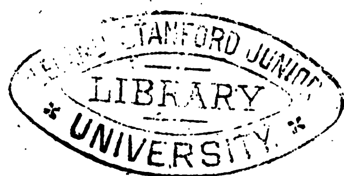
Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Privilegio.

Hamburg und Leipzig, bey Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle. 1754.



Vorbericht.

Der Verfasser dieser **vermischten** Abhandlungen hat mit einer unparteyischen Einsicht in die Staatskunst und in das allgemeine Gewerbe der Menschen, und mit einer brittischen Freyheit, seine Gedanken niedergeschrieben. Es ist der Herr David Hume, Secretär der Stadt Edenburg, dessen schöne Feder bey den Engländern in einem großen Ansehen steht, und die auch außer dieser glückseligen Insel denen wenigen nicht unbekannt geblieben ist, welche sich um die besten Schriftsteller anderer Natio-





Vorbericht.

Der Verfasser dieser vermischten Abhandlungen hat mit einer unparteyischen Einsicht in die Staatskunst und in das allgemeine Gewerbe der Menschen, und mit einer brittischen Freyheit, seine Gedanken niedergeschrieben. Es ist der Herr David Hume, Secretär der Stadt Edenburg, dessen schöne Feder bey den Engländern in einem großen Ansehen steht, und die auch außer dieser glückseligen Insel denen wenigen nicht unbekannt geblieben ist, welche sich um die besten Schriftsteller anderer Natio-

nen bekümmern. Die Auszüge, welche von seinen Werken in den gelehrten Tagebüchern gemacht sind, haben bey vielen den Wunsch erregt, diesen politischen Philosophen näher kennen zu lernen. Es wird ihnen daher vieleicht angenehm seyn, wenn sie durch diese Uebersetzung dieses Wunsches theilhaftig werden.

Die Grundsätze, nach welchen der Herr Hume seine Abhandlungen über die Staatskunst, die Handlung und das Manufacturwesen ausgeführet hat, sind allgemeine Grundsätze; und wenn er gleich hin und wieder sein Absehen auf den englischen Staat gerichtet, so bleiben sie doch allemal mit einer vernünftigen und klugen Anwendung, für andre Nationen eben so nützlich, als brauchbar. Seine Theorie können wir zum Besten eines Staats sicher annehmen, wenn uns gleich nicht erlaubt ist, unsere Gedanken mit der edlen Kühnheit den Staatsbedienten zu sagen, mit welcher sie ein patriotischer Engländer sagen darf. Die Wahrheit,

Wer frey darf denken, denket wohl,



Inhalt.

Theile von eben dieser Größe, zu übersetzen; als welche Versuche über die Staatskunst, die Sittenlehre, die Religion und die Litteratur enthalten, und worinnen der scharfsinnige Verfasser eben so viel Einsicht in das Herz und die Leidenschaften der Menschen, und eben so viel wahre Gelehrsamkeit zeiget, als er in diesem Theile Kenntniß der Politik und des Handlungswesens bewiesen hat. **Hamburg**, den 5ten Octob. 1754.



Inhalt.



Von

Von der Handlung.



I.

Von der Handlung.



Der größte Theil der Menschen kann in zwo Klassen getheilet werden; die eine machen diejenigen aus, die seicht denken und die Wahrheit nicht erreichen; und die andre besteht aus solchen die zu tief denken, und weiter als die Wahrheit gehen. Diese letztere Klasse ist die ungewöhnlichste, und ich kann auch hinzu setzen, die nützlichste und schätzbarste. Sie geben zum wenigsten Muthmaßungen an die Hand, und erregen Schwierigkeiten, die sie vielleicht nicht geschickt genug sind zu verfolgen; die aber schöne Entdeckungen veranlassen können, wenn sie Leuten von einer richtigern Denkungsart in die Hände fallen. Und wenn dieses auch nicht seyn sollte, so ist doch das, was sie sagen, ungewöhnlich; und wenn es einige Mühe

kostet, es zu begreifen; so hat man doch auch das Vergnügen, etwas Neues zu hören. Der Schriftsteller verdient wenig Achtung, der uns nichts sagt, als was wir aus einem jeden Kaffeehaus-Gespräche lernen können.

Alle Leute, die seicht denken, sind sehr geneigt, selbst Männer von gründlichem Verstande für Metaphysiker und spitzfindige Vernünftler auszuschreyen, und geben schwerlich zu, daß etwas richtig sey, das über ihre schwache Vorstellung geht. Ich gestehe es, es giebt einige Fälle, wo ein außerordentlich spitzfindiges Vernünfteln eine starke Vermuthung der Falschheit mit sich führet, und wo man keinem Vernünfteln trauen darf, als das natürlich und leicht ist. Wenn ein Mensch überlegt, wie er sich in einer **besondern** Sache zu verhalten hat, und politische, öconomische, oder Handlungsentwürfe macht; so muß er nie seine Gründe zu fein ziehen, noch eine gar zu lange Kette von Folgerungen an einander hängen. Es wird sich gewiß etwas zutragen, das seine Vernunftschlüsse verwirren und einen ganz andern Erfolg hervorbringen wird, als er vermuthet hatte. Aber wenn wir **allgemeine** Gegenstände untersuchen, so kann man ganz sicher behaupten, daß unsre Betrachtungen nicht zu spitzfindig seyn können, wofern sie nur richtig sind; und daß man den Unterschied eines Mannes vom seichten Verstande, und eines Mannes vom Genie vornehmlich aus den seichten oder tiefen Grundsätzen ihrer Betrachtungen abnehmen kann.

kann. Allgemeine Betrachtungen scheinen verwirrt und spitzfindig, bloß darum, weil sie allgemein sind; und es ist für Leute vom gemeinen Verstande sehr schwer, unter einer Menge von besondern Umständen, den gemeinschaftlichen Umstand zu entdecken, worinn sie alle übereinkommen, oder, mit andern Worten, diesen Umstand rein und unvermischt von den überflüßigen abzuziehen. Bey solchen Leuten ist jedes Urtheil, jeder Schluß besonders. Sie können ihr Gesicht nicht bis zu den allgemeinen Sätzen erweitern, die eine unendliche Menge von einzelnen unter sich begreifen, und eine ganze Wissenschaft in einem einzigen Lehrsatze abfassen. Ihr Auge wird durch eine so weite Aussicht verwirret, und die Folgen, die daraus hergeleitet werden, scheinen ihnen dunkel, wenn sie auch noch so deutlich ausgedruckt sind. Aber so verwirrt diese allgemeinen Sätze auch scheinen mögen, so ist es doch gewiß, daß sie allemal, wenn sie richtig und gründlich sind, in dem allgemeinen Laufe der Dinge statt finden müssen, wenn sie gleich in besondern Fällen fehlen sollten. Ich kann noch hinzusetzen, daß dieß das vornehmste Geschäffte der Staatskundigen sey; vornehmlich in der häuslichen Regierung eines Staats, wo das gemeine Wohl, welches ihr Gegenstand ist, oder seyn sollte, von einer Menge von besondern Fällen, die zusammen wirken, und nicht, wie in der Staatskunst auswärtiger Angelegenheiten, vom Zufalle, vom Ohngefähr und dem Eigensinne einiger wenigen Personen abhängt. Dieß machet also den Unter-

schied zwischen besondern Untersuchungen und allgemeinen Betrachtungen aus, und ist die Ursache, daß ein scharfsinniges und spitzfindiges Vernünfteln sich zu den letztern weit besser, als zu den erstern, schickt.

Ich habe diese Einleitung für nothwendig gehalten, ehe ich meinen Lesern die folgenden Abhandlungen über die Handlung, die Ueppigkeit, das Geld rc. vorlegte, worinnen vieleicht einige Grundsätze vorkommen werden, die ungewöhnlich sind, und die für solche gemeine Gegenstände gar zu fein und spitzfindig scheinen möchten. Sind sie falsch, so verwerfe man sie: aber niemand muß bloß darum ein Vorurtheil gegen dieselben haben, weil sie ungewöhnlich sind.

Man giebt gemeiniglich zu, daß die Größe eines Staats und die Glückseligkeit seiner Einwohner, so wenig sie auch sonst von einander abhangen mögen, in Absicht auf die Handlung unzertrennlich sind; und wie die Macht des gemeinen Wesens dem Privatmanne in dem Besitze seiner Handlung und seiner Reichthümer eine größere Sicherheit gewähret; so wird das gemeine Wesen mächtig, nachdem die Handlung und die Reichthümer der Privatleute mehr oder weniger weitläuftig und groß sind. Dieser Grundsatz ist, überhaupt genommen, wahr; ob ich gleich nicht leugnen kann, daß ich glaube, er leide einige Ausnahmen, und werde zu allgemein und zu uneingeschränkt angenom-

einige Seehäfen an der Küste von Italien und Illyrien. Es ist wahr, die alten Kriegsheere lebten zur Zeit des Krieges größtentheils vom Plündern; aber plünderten die Feinde nicht auch? welches die verderblichste Art ist, Auflagen zu heben, die man nur ausfinden kann. Kurz, es kann keine andre wahrscheinliche Ursache angegeben werden, warum die alten Staaten so sehr viel mächtiger, als die neuern, gewesen, als ihr Mangel an Handlung und Ueppigkeit. Es wurden wenig Künstler von der Arbeit der Landleute unterhalten; destomehr Soldaten konnten also davon leben. Livius sagt, daß die Römer zu seiner Zeit schwerlich ein solches Heer würden aufbringen können, als sie in den frühesten Zeiten der Republik wider die Gallier und Lateiner ausgesandt hätten *. Anstatt der Soldaten, die zu Camillus Zeiten für die Freyheit und Herrschaft fochten, waren in den Tagen des Augustus, Tonkünstler, Mahler, Köche, Schauspieler und Schneider. Und wenn das Land in beyden Zeitpuncten gleich gut gebauet worden, so ist es offenbar, daß es eine gleiche Anzahl von Leuten in der einen oder der andern Lebensart unterhalten konnte. In dem letzten Zeitpuncte ward zu den bloßen Nothwendigkeiten des Lebens nicht mehr hinzugesetzt, als in dem erstern.

Es ist sehr natürlich, bey dieser Gelegenheit die Frage aufzuwerfen, ob die Monarchen nicht zu den

* Tit. Liv. Lib. 7. c. 24. Adeo in quae laboramus, sola crevimus, *diuitias luxuriemque*.

diese Künste so weit, daß das Land leicht eine größere Anzahl von Menschen unterhalten kann, als die, so unmittelbar mit dessen Anbau beschäfftiget sind, oder als diejenigen ausmachen, die denen, so auf diese Art beschäfftiget sind, die nothwendigsten Manufacturen verschaffen.

Wenn diese überflüßigen Hände zu den feinern Künsten angewandt werden, die gemeiniglich die Künste der Ueppigkeit genannt werden, so vermehren sie die Glückseligkeit des Staats; indem sie so vielen Gelegenheit zu Vergnügungen verschaffen, die ihnen sonst gänzlich unbekannt würden geblieben seyn. Aber kann man nicht einen andern Entwurf zur Beschäfftigung dieser überflüßigen Hände in Vorschlag bringen? Kann nicht der Monarch auf dieselben Anspruch machen, und sie in Flotten und Kriegsheeren gebrauchen, um die Gränzen des Staats zu erweitern, und dessen Ruhm über entfernte Nationen zu verbreiten? Es ist gewiß, je weniger Begierden und Bedürfnisse die Eigenthümer

sechzehn Theile Ackersleute oder Bauern, zween Künstler sind, ein Theil der Rechtsgelehrsamkeit, der Kirche und dem Kriegswesen zugehören, und ein Theil aus Kaufleuten, Finanziers und Bürgern bestehet. Diese Rechnung ist ganz gewiß irrig. In Frankreich, England, und in der That, in den meisten Theilen von Europa, lebt die Hälfte der Einwohner in den Städten; und selbst unter denenjenigen, die auf dem Lande wohnen, sind vieleicht über ein Drittheil Künstler.

thümer und Anbauer der Ländereyen haben, desto weniger Hände werden sie gebrauchen; und folglich werden die überflüßigen Producte des Landes, anstatt die Handelsleute und Manufacturiers zu unterhalten, weit größere Flotten und Kriegsheere erhalten können, als wenn eine Menge von Künsten erfodert wird, um die Ueppigkeit der Privatleute zu befriedigen. Hier scheint also eine Art von Widerspruch zwischen der Größe eines Staats und der Glückseligkeit seiner Einwohner zu seyn. Nie ist ein Staat größer, als wenn alle seine überflüßigen Hände zum Dienste des gemeinen Wesens angewandt werden. Die Bequemlichkeit der Privatpersonen erfodert, daß diese Hände sich zu ihrem Dienste beschäfftigen. Das eine kann aber nie, als auf Kosten des andern geschehen. So wie der Ehrgeiz des Monarchen die Ueppigkeit der Unterthanen einschränket, so schwächet die Ueppigkeit die Unterthanen die Stärke des Monarchen, und thut seinem Ehrgeize Einhalt.

Was ich hier sage, ist nicht chimärisch, sondern gründet sich auf die Geschichte und auf die Erfahrung. Die Republik Sparta war gewiß weit mächtiger, als itzund ein Staat in der Welt ist, der nicht mehr Einwohner hat, als Sparta hatte. Dieß muß man bloß dem Mangel der Handlung und der Ueppigkeit zuschreiben. Die Heloten waren die Ackersleute, die Spartaner waren die Soldaten oder die Herren. Es ist offenbar, daß die Arbeit der Heloten eine so große Anzahl von

Spartanern nicht würde haben erhalten können, wenn diese letztern bequem und üppig gelebt, und einer Menge von verschiednen Handlungen und Manufacturen Beschäfftigung verschaffet hätten. Eine ähnliche Politik ist bey den ersten Römern zu bemerken; überhaupt ist es in der alten Geschichte merkwürdig, daß die kleinsten Republiken größere Kriegsheere aufbrachten und unterhielten, als itzund Staaten thun können, die dreymal so volkreich sind. Man rechnet, daß bey allen europäischen Nationen das Verhältniß zwischen den Soldaten und dem Volke nicht über eins zu hundert ist. Aber wir lesen, daß die Stadt Rom allein mit ihrem kleinen Gebiete in den ersten Zeiten zehn Legionen gegen die Lateiner aufbrachte und unterhielt. Die Stadt Athen, deren Gebiethe nicht größer war, als Yorkshire, sandte beynahe vierzigtausend Mann in den sicilianischen Krieg *. Die alten Geschichtschreiber geben vor, daß Dionysius der ältere, ein stehendes Heer von hunderttausend Mann zu Fuße, und zehntausend Mann zu Pferde, nebst einer großen Flotte von vierhundert Segeln ** unterhalten habe; obgleich sein Gebiet nichts weiter begriff, als die Stadt Syracus, ohngefähr den dritten Theil von Sicilien, und einige

* Thucyd. Lib. 7.

** Diod. Sic. Lib. 2. Ich gestehe es, diese Berechnung ist ein wenig verdächtig, wo nicht gar falsch, vornehmlich aus der Ursache, weil dieses Heer nicht aus Bürgern, sondern aus gemietheten Truppen bestanden.

einige Seehäfen an der Küste von Italien und Illyrien. Es ist wahr, die alten Kriegsheere lebten zur Zeit des Krieges größtentheils vom Plündern; aber plünderten die Feinde nicht auch? welches die verderblichste Art ist, Auflagen zu heben, die man nur ausfinden kann. Kurz, es kann keine andre wahrscheinliche Ursache angegeben werden, warum die alten Staaten so sehr viel mächtiger, als die neuern, gewesen, als ihr Mangel an Handlung und Ueppigkeit. Es wurden wenig Künstler von der Arbeit der Landleute unterhalten; destomehr Soldaten konnten also davon leben. Livius sagt, daß die Römer zu seiner Zeit schwerlich ein solches Heer würden aufbringen können, als sie in den frühesten Zeiten der Republik wider die Gallier und Lateiner ausgesandt hätten *. Anstatt der Soldaten, die zu Camillus Zeiten für die Freyheit und Herrschaft fochten, waren in den Tagen des Augustus, Tonkünstler, Mahler, Köche, Schauspieler und Schneider. Und wenn das Land in beyden Zeitpuncten gleich gut gebauet worden, so ist es offenbar, daß es eine gleiche Anzahl von Leuten in der einen oder der andern Lebensart unterhalten konnte. In dem letzten Zeitpuncte ward zu den bloßen Nothwendigkeiten des Lebens nicht mehr hinzugesetzt, als in dem erstern.

Es ist sehr natürlich, bey dieser Gelegenheit die Frage aufzuwerfen, ob die Monarchen nicht zu den

* Tit. Liv. Lib. 7. c. 24. Adeo in quae laboramus, *sola crevimus*, diuitias luxuriemque.

des Feld seinen besondern Besitzer hatte, und im Stande war eine Familie zu unterhalten, und wodurch also die Zahl der Einwohner selbst ohne Handlung und Manufacturen sehr beträchtlich seyn konnte.

Aber obgleich der Mangel der Handlung und der Manufacturen bey einem freyen und sehr kriegerischen Volke bisweilen keine andre Wirkung haben kann, als daß das gemeine Wesen dadurch mächtig wird; so ist doch auch dieses gewiß, daß nach dem gemeinen Laufe menschlicher Dinge eine ganz widrige Wirkung erfolgen wird. Die Monarchen müssen die Menschen nehmen, wie sie sie finden, und können es nicht unternehmen, ihre Grundsätze und Denkungsart auf eine gewaltsame Weise zu ändern. Es wird ein längerer Zeitlauf nebst einer Menge verschiedner Zufälle und Umstände erfodert, um die großen Staatsveränderungen hervorzubringen, die die Gestalt der menschlichen Dinge so sehr verschieden machen. Und je unnatürlicher die Grundsätze sind, welche eine besondre Gesellschaft unterstützen; desto mehr Schwierigkeit muß der Gesetzgeber antreffen, sie in Aufnehmen zu bringen, und zu unterhalten. Seine beste Politik ist diese, wenn er der gemeinen Neigung der Menschen nachgiebt, und sie so viel als möglich zu verbessern sucht. Nun vermehren, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, der Fleiß, die Künste und die Handlung die Macht des Monarchen so wohl, als die Glückseligkeit der Unterthanen;

nen; und die Politik ist gewaltsam, welche das gemeine Wesen durch die Armuth der Privatleute vergrößert. Dieß wird aus einigen wenigen Anmerkungen erhellen, die uns die Folgen der Trägheit und der Barbarey vorstellen werden.

Wo keine Manufacturen und mechanischen Künste getrieben werden, da muß sich der größte Haufen eines Volkes auf den Ackerbau legen; und wenn die Geschicklichkeit und der Fleiß dieses Volks zunehmen, so muß es von seiner Arbeit weit mehr erübrigen, als es zu seinem Unterhalt braucht. Es hat also keine Versuchung seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß zu vermehren, da es die überflüßigen Producte nicht gegen Bequemlichkeit und Waaren umtauschen kann, die entweder zu seinem Vergnügen dienen, oder seine Eitelkeit belustigen können. Es muß also nothwendig die Trägheit die herrschende Neigung dieses Volkes werden. Der größte Theil des Landes liegt ungebauet; derjenige Theil, der angebauet wird, giebt nicht so viel, als er geben könnte; weil es seinen Anbauern entweder an Geschicklichkeit oder an Fleiß fehlet. Erfodert aber die Nothdurft des Staats, daß zu seinem Dienste eine große Anzahl von Leuten gebraucht werden; so kann die Arbeit alsdenn nicht so viel erübrigen, daß diese Leute können unterhalten werden. Der Landmann kann seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß nicht auf einmal vermehren. Die Felder, so brach liegen, können in wenig Jahren nicht zum Ackerbaue brauchbar ge-

in Absicht auf die Handlung und die Manufacturen, mit einander vereinigt. Es ist ein gewaltsames und in den meisten Fällen unmögliches Unternehmen, wenn man den Landmann zur Arbeit zwingen will, um von dem Lande mehr zu erübrigen, als er zu seinem und seiner Familie Unterhalt braucht. Man versehe ihn mit Manufacturen und Bequemlichkeiten, so wird er es von selbst thun. Hernach wird es sehr leicht seyn, einen Theil seiner überflüßigen Arbeit zum öffentlichen Gebrauche anzuwenden, ohne ihm die gewöhnliche Wiedererstattung zu machen. Da er einmal zur Arbeit gewohnt ist, so wird es ihm lange nicht so schwer fallen, als wenn man ihn auf einmal, ohne die geringste Belohnung, zu einer Vermehrung seiner Arbeit nöthigen will. Eben so verhält es sich mit den übrigen Gliedern des Staats. Je grösser das Capital von Arbeit in aller Art ist, desto mehr kann man, ohne eine merkliche Veränderung zu verursachen, von dem Haufen nehmen.

Ein öffentliches Korn- und Tuchmagazin, ein Zeughaus, alle diese Dinge sind offenbar wahre Reichthümer und eine Stärke des Staats. Die Handlung und der Fleiß sind in der That nichts, als ein Capital von Arbeit, welches in Friedenszeiten zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Privatpersonen dienet, im Falle der Noth aber zum Theil zum öffentlichen Dienst kann angewandt werden. Könnten wir eine Stadt in eine Art von

einem befestigten Lager verwandeln, und einer jeden Brust einen so kriegerischen Geist und einen solchen Eifer für das gemeine Wohl einflößen, daß ein jeder bereit wäre, sich den größten Beschwerlichkeiten zum Besten des Staats zu unterwerfen; so möchten vielleicht diese Gesinnungen noch itzund eben so, als in den alten Zeiten, allein zureichend zum Fleiß aufmuntern, und das gemeine Wesen unterstützen können. Alsdenn würde es vortheilhaft seyn, aus einer solchen Stadt, als aus einem Lager, alle Künste und alle Ueppigkeit zu verbannen, und durch eine Einschränkung der Equipagen und der Tafel, den Vorrath und die Lebensmittel länger aufzusparen, als geschehen könnte, wenn das Heer mit einer Menge von überflüßigen Troß beschwert wäre. Aber da diese Grundsätze zu uneigennützig und zu schwer zu unterstützen sind, so muß man die Menschen durch andre Leidenschaften regieren, und sie mit einem Geiste des Geizes und des Fleißes, der Künste und der Ueppigkeit, beleben. In diesem Falle ist das Lager mit einem überflüßigen Gefolge beschwert; aber der Zufluß von Lebensmitteln nimmt auch in eben der Maaße zu. Die Harmonie des Ganzen wird beständig erhalten; und indem der natürlichen Neigung der Menschen mehr nachgegeben wird; so finden so wohl einzelne Personen, als der ganze Staat ihre Rechnung bey Ausübung dieser Grundsätze.

Auf eben die Art werden wir auch die Vortheile einer auswärtigen Handlung einsehen, wodurch nämlich die Macht des Staats, so wohl als die Glückseligkeit und der Reichthum der Unterthanen vermehrt werden. Diese Handlung vermehrt das Capital von Arbeit bey einer Nation; und der Monarch kann, nach seinem Gutbefinden, einen Theil derselben zum öffentlichen Dienste anwenden. Der auswärtige Handel verschaffet durch die Einfuhre Materialien zu neuen Manufacturen: und durch die Ausfuhre verursachet derselbe Arbeit in gewissen Manufacturen, die im Lande nicht können verbraucht werden. Kurz, ein Reich, das eine große Einfuhre und Ausfuhre hat, muß nothwendig mehr Arbeit, und zwar in feinern und üppigern Künsten haben, als ein Reich, das sich mit seinen Landesproducten begnügt. Es ist also weit mächtiger, reicher und glücklicher. Die Privatpersonen genießen die Vortheile dieser Manufacturen, insofern als sie ihre Sinnen und ihren Appetit vergnügen. Und das gemeine Wesen gewinnet gleichfalls dabey, weil auf diese Art gegen öffentliche Bedürfnisse ein größer Capital von Arbeit aufgesparet wird; das ist, es wird eine größere Anzahl von arbeitsamen Leuten unterhalten, die zum Dienste des Staats können gebraucht werden, ohne daß jemand dadurch der Nothwendigkeiten des Lebens, oder auch nur der vornehmsten Bequemlichkeiten beraubt wird.

Wenn wir die Geschichte befragen, so finden wir, daß die auswärtige Handlung bey allen Völkern vor der Ausbesserung der einheimischen Manufacturen vorhergegangen; daß die meisten Nationen eine auswärtige Handlung gehabt haben, ehe sie ihre Manufacturen zu einiger Vollkommenheit gebracht haben; und daß diese Handlung fast allezeit die häusliche Ueppigkeit hervor gebracht hat. Die Versuchung ist weit stärker, auswärtige Manufacturen zu gebrauchen, die bereits fertig sind, und uns ganz neu sind, als die einheimischen Manufacturen zu verbessern, welches nur langsam und nach und nach geschehen kann, und die uns niemals durch ihre Neuheit einnehmen. Auch ist der Vortheil sehr groß, daß man diejenigen Producte, die in einem Lande überflüßig sind, und in keinem Werthe stehen, nach andern Ländern ausführen kann, deren Boden oder Clima zur Hervorbringung derselben nicht geschickt ist. Auf diese Art lernen die Menschen die **Wollüste** der Ueppigkeit und die **Vortheile** der Handlung kennen; und wenn ihr feiner Geschmack und Fleiß erst einmal aufgeweckt ist, so führen diese beyden Dinge sie zur Verbesserung von jeder Art, so wohl der einheimischen als auswärtigen Handlung. Dieß ist vieleicht der größte Vortheil, der aus einer Handlung mit Fremden zu ziehen ist. Sie erweckt die Menschen aus ihrer Schlafsucht und Trägheit; und indem sie den wollüstigern und reichern Theil der Nation Gegenstände der Ueppigkeit

zeigt, wovon ihnen vorher niemals geträumt hatte; so erregt sie bey ihnen die Begierde, nach einer prächtigern Lebensart, als ihren Vorfahren bekannt gewesen. Zu gleicher Zeit machen die wenigen Kaufleute, die das Geheimniß der Einfuhre und Ausfuhre besitzen, ausnehmenden Vortheil; und indem sie dem alten Adel an Reichthum nacheifern, locken sie andere an, daß sie ihre Nebenbuhler in der Handlung werden. Die Nachahmung verbreitet alle diese Künste gar bald; indem die einheimischen Manufacturiers mit den auswärtigen wetteifern, und jede einheimische Bequemlichkeit zu der größten Vollkommenheit zu bringen suchen, deren sie fähig ist. Ihr Stahl und Eisen wird in ihren arbeitsamen Händen so schätzbar als das Gold und die Rubinen Indiens.

Wenn ein Staat sich in diesen Umständen befindet, so kann er den größten Theil seiner auswärtigen Handlung verlieren, und dennoch groß und mächtig bleiben. Wollen die Ausländer eine oder die andre von unsern Manufacturen nicht mehr nehmen, so müssen wir aufhören, dieselbe zu verarbeiten. Eben dieselbigen Hände müssen alsdenn an der Verbesserung anderer Bequemlichkeiten arbeiten, die im Lande noch fehlen möchten. Es kann ihnen nie an Stoff zum Verarbeiten fehlen, bis die reichen Personen im Staate einen so großen Ueberfluß von einheimischen Bequemlichkeiten

keiten und zwar in einer so großen Vollkommenheit besitzen, daß sie nicht mehr verlangen; welches nie geschehen wird. China wird als das blühendeste Reich in der Welt beschrieben, und doch hat es sehr wenige auswärtige Handlung.

Es wird hoffentlich nicht als eine überflüssige Ausschweifung angesehen werden, wenn ich anmerke, daß die Menge der Personen, die die Producte der mechanischen Künste genießen, dem Staate eben so vortheilhaft sey, als die Menge der mechanischen Künste selbst. Eine gar zu große Ungleichheit in den Glücksumständen der Bürger schwächt den Staat. Billig sollte ein jeder, wenn es möglich ist, die Früchte seiner Arbeit genießen, und in einem völligen Besitz aller Nothwendigkeiten und vieler Bequemlichkeiten des Lebens seyn. Niemand wird daran zweifeln, daß eine solche Gleichheit der menschlichen Natur sehr gemäß sey; und daß sie die Glückseligkeit der Reichen lange nicht so sehr vermindere, als sie die Glückseligkeit der Armen vermehret. Sie vermehret auch die Macht des Staats, und machet, daß die außerordentlichen Auflagen viel bereitwilliger bezahlet werden. Wo die Reichthümer in den Händen weniger Personen sind, da müssen dieselben zur gemeinen Bedürfniß sehr viel herschießen. Aber wenn die Reichthümer unter viele vertheilt sind, wird die Last einem je-

den leicht, und die Auflagen machen keine merkliche Veränderung in der Lebensart der Unterthanen überhaupt.

Hiezu kömmt noch, daß wenn die Reichthümer in wenigen Händen sind, die Besitzer derselben alle Macht allein haben, und daß sie sich also vereinigen werden, die ganze Last auf die Armen zu wälzen. Durch diese gänzliche Unterdrückung werden sie ihnen allen Muth zum Arbeiten benehmen.

In diesem Stücke hat England vor allen itzigen und vormaligen Nationen einen großen Vorzug. Es ist wahr, die Engländer haben einige Beschwerlichkeiten bey der auswärtigen Handlung, weil der Preis der Arbeit so hoch ist; welches theils eine Folge von den Reichthümern der englischen Künstler, theils aber auch von dem Ueberflusse des Geldes ist: da aber die auswärtige Handlung keine Hauptsache ist, so muß sie mit der Glückseligkeit so vieler Millionen nicht in Vergleichung gestellet werden. Und wenn den Engländern sonst nichts die freye Regierung, unter der sie leben, werth und schätzbar machen könnte, so würde dieser einzige Umstand schon zureichen. Die Armuth des gemeinen Volks ist eine natürliche, wo nicht gar eine ohnfehlbare Folge einer unumschränkten Regierung; ob ich gleich auf der andern Seite daran zweifle, daß ihr Reichthum eine

eine ohnfehlbare Folge der Freyheit sey. Dieser Umstand scheinet von besondern Zufällen und von einer gewissen Denkungsart abzuhangen, die mit der Freyheit vereinigt seyn muß. Wenn der Lord Bacon die Ursache angeben will, warum die Engländer in ihren Kriegen mit den Franzosen so große Vortheile erhalten haben; so schreibt er dieselben vornehmlich den bequemern und überflüssigern Umständen zu, worinn das gemeine englische Volk in Vergleichung mit den Franzosen lebt; und doch war die Regierung beyder Reiche damals beynahe gleich. Wo die Arbeitsleute und Künstler gewohnt sind, für niedrigen Sold zu arbeiten, und nur einen kleinen Theil von dem Gewinn ihrer Arbeit für sich zu behalten, da wird es ihnen selbst unter einer freyen Regierung schwer, ihre Umstände zu verbessern, oder sich mit einander zu vergleichen, die Preise ihrer Arbeit zu steigern. Aber wenn sie auch zu einer bessern Lebensart gewöhnt sind, so ist es den Reichen unter einer despotischen Regierung leicht, sich wider sie zu vereinigen, und ihnen die ganze Last der Auflagen aufzubürden.

Man wird es vieleicht für einen wunderlichen Satz halten, wenn ich behaupte, daß die Armuth des gemeinen Mannes in Frankreich, Italien und Spanien einigermaßen dem vorzüglichen Reichthume des Bodens und dem glücklichen Clima dieser Länder beyzumessen sey; und doch fehlt

es mir nicht an Gründen, meinen Satz zu beweisen. Bey einem so schönen Erdreiche, als die südlichen Länder haben, ist der Ackerbau eine leichte Kunst; und ein einzelner Mann kann mit einem Paar elenden Pferden in einem Sommer so viel einerndten, daß es dem Eigenthümer etwas Beträchtliches einbringt. Die ganze Kunst, die der Pachter weis, bestehet darinn, daß er sein Feld einige Jahre brach liegen läßt, wenn es erschöpft ist; und die Wärme der Sonne nebst dem gemäßigten Clima bereichern es, und machen es wieder fruchtbar. Diese armen Bauern also, suchen für ihre Arbeit weiter nichts, als den bloßen Unterhalt. Sie haben keine Capitale, keine Reichthümer, die ihnen einen Anspruch auf etwas mehreres als den bloßen Unterhalt geben konnten; und zu gleicher Zeit hangen sie auf ewig von ihrem Herrn ab, der ihnen keinen Pachtbrief zugesteht, und nicht besorgt, daß sein Land durch den schlechten Anbau wird verderbt werden. In England ist der Boden reich, aber grob; er muß mit vielen Kosten gebauet werden; und bringt eine magere Erndte hervor, wenn er nicht sorgfältig, und zwar auf eine Art angebauet wird, die den ganzen Gewinn allererst in einer Folge von verschiednen Jahren giebt. Ein Pachter in England also muß ein ansehnliches Capital und einen langen Pachtbrief haben, woraus ihm auch ein gemäßer Vortheil erwächst. Die schönen Weinberge in Champagne und Bourgogne, wovon ein

Morgen

Morgen dem Besitzer oft über zwey Pfund einbringt, werden von Bauern gebauet, die kaum Brod zu haben: die Ursache davon ist diese, weil diese Bauern kein ander Capital, als ihre Gliedmaßen nebst ihren Instrumenten gebrauchen, die sie für zwanzig Schillinge kaufen können. Die Pachter sind gemeiniglich in diesem Lande in etwas bessern Umständen; aber von allen stehen diejenigen, so Viehzucht treiben, am besten. Die Ursache ist eben dieselbe. Die Menschen müssen nach Maaßgebung ihrer Kosten und der Gefahr, die sie laufen, gewinnen. Wo eine so ansehnliche Menge von den arbeitenden Armen in elenden Umständen sind, da muß der ganze übrige Theil an ihrer Armuth theilnehmen, die Regierungsart der Nation mag monarchisch oder republikanisch seyn.

Wir können in Absicht auf die allgemeine Geschichte der Menschen eine ähnliche Anmerkung machen. Warum hat noch kein Volk, das zwischen den Tropicis wohnet, irgend eine Kunst der Gesittung, oder eine Policey in seiner Regierung und Kriegszucht erreichen können, da doch wenige Nationen unter den gemäßigten Himmelsgegenden dieser Vorzüge gänzlich beraubt gewesen? Es ist wahrscheinlich, daß die eine Ursache hievon die Wärme und Gleichheit der Witterung in dem heißen Erdstriche ist, wodurch den Einwohnern die Kleider und die Wohnung weniger nothwen-

dig

dig gemacht werden, und wodurch also zum Theil die Nothwendigkeit weggeräumet wird, die ein so großer Antrieb zum Fleiße und zur Erfindung ist. Curis acuens mortalia corda. Nicht zu gedenken, daß je weniger Güter von dieser Art ein Volk besitzet, desto weniger Streitigkeiten unter demselben entstehen, und daß folglich um desto weniger eine wohleingerichtete Policey, oder ein rechtmäßiges Ansehen, es wider auswärtige Feinde, oder gegen sich selbst, zu beschützen und zu vertheidigen, erfodert werde.



Von der Ueppigkeit.

* *

II.

Von der Ueppigkeit.

Ueppigkeit ist ein Wort von einer sehr ungewissen Bedeutung, und kann so wohl im guten als bösen Verstande genommen werden. Ueberhaupt drückt es eine große Verfeinerung in den Vergnügungen der Sinnen aus; und ein jeder Grad derselben kann unschuldig oder tadelnswerth seyn, nachdem das Alter, das Vaterland, oder der Zustand einer Person ist, die diesen Vergnügungen nachhängt. Die Gränzen zwischen der Tugend und dem Laster können hier eben so wenig, als in andern moralischen Vorwürfen genau bestimmt werden. Die Einbildung, daß die Befriedigung eines Sinnes, oder eine Wollust in Essen und Trinken, oder in der Kleidung, an und für sich selbst ein Laster sey, kann nie in ein Gehirn kommen, als das durch den Wahnsinn eines schwärmerischen Enthusiasmus verwirrt ist. Ich habe mir in der That von einem Mönche erzählen lassen, der einen Bund mit seinen Augen gemacht hat, sie nie nach einer schönen Aussicht zu wenden, die er von den Fenstern seiner Celle übersehen konnte; weil er sich aus einem so sinnlichen Vergnügen ein Gewissen machte. Von eben der Art ist auch das Verbrechen, daß man

lieber Champagner oder Burgunder trinkt, als dünnes Bier oder schlechten rothen Wein. Diese Vergnügungen sind nur alsdenn Laster, wenn man ihnen auf Kosten einer Tugend, als der Freygebigkeit oder Mildthätigkeit nachhängt: eben so wie sie Thorheiten sind, wenn man sich dadurch zu Grunde richtet und an den Bettelstab bringt. Wenn sie keiner Tugend Eintrag thun, sondern uns noch das Vermögen überlassen, für unsre Freunde, unsre Familie, und sonst für jeden Gegenstand der Großmuth und des Mitleidens zu sorgen; so sind sie vollkommen unschuldig, und zu allen Zeiten von allen Sittenlehrern dafür erkannt worden. Der Ueppigkeit der Tafel gänzlich nachhängen, ohne einen Geschmack an den Vergnügungen des Ehrgeizes, des Studirens, oder des Umgangs zu haben, zeigt eine grobe Dummheit an, und kann mit keinem männlichen und starken Geiste bestehen. Alle seine Ausgaben auf ein solches Vergnügen einschränken, ohne sich um seine Freunde oder Familie zu bekümmern, zeigt ein Herz an, das nicht die geringste Menschlichkeit oder Gutthätigkeit besitzt. Behält man aber noch Zeit zu allen löblichen Bemühungen, und Geld genug zu allen großmüthigen Absichten übrig; so ist man von allem Schatten des Tadels oder des Vorwurfs frey.

Da die Ueppigkeit entweder als unschuldig oder tadelnswerth kann angesehen werden; so muß man sich über die verkehrten Meynungen verwundern,

dern, so die Menschen von derselben gehegt haben; da Leute von freyen Grundsätzen so gar die lasterhafte Ueppigkeit erheben, und sie als vortheilhaft für die Gesellschaft vorstellen; und auf der andern Seite Leute von strengen Grundsätzen selbst die unschuldigste Ueppigkeit tadeln, und sie als die Quelle aller Verderbnisse, Unordnungen und Meuthereyen ansehen, denen die bürgerliche Regierung ausgesetzt ist. Ich werde mich hier bemühen, diese beyden äußersten Meynungen zu verbessern, indem ich beweisen werde, zuerst, daß die feinen und üppigen Zeiten, sowohl die glücklichsten als tugendhaftesten sind; Zweytens, daß, wo die Ueppigkeit aufhöret, unschuldig zu seyn, sie auch aufhöre, vortheilhaft und wohlthätig zu seyn; und daß sie schädlich sey, wenn sie noch einen Grad weiter getrieben wird, ob sie gleich vieleicht für den Staat nicht der allerschädlichste Umstand ist.

Um den ersten Punct zu beweisen, dörfen wir nur die Wirkungen betrachten, so die Ueppigkeit im Privat- und im öffentlichen Leben hervorbringt. Die menschliche Glückseligkeit scheint, nach der gemeinsten Meynung, in diesen drey Stücken, der Beschäfftigung, dem Vergnügen und dem Müßiggange zu bestehen; und obgleich diese Zusätze im verschiednen Maaße, nach der besondern Gemüthsbeschaffenheit eines jeden, mit einander müssen vermischt werden; so darf doch keiner derselben gänzlich fehlen, wofern nicht der Geschmack der ganzen Zusammensetzung soll verloren gehen. Der

Müßiggang, oder die Ruhe, scheint zwar an und für sich selbst zu unsrer Glückseligkeit nicht viel beyzutragen; sondern es scheint, als wenn sie nur so wie der Schlaf, als eine Erquickung der menschlichen Natur, erfodert wird, die einen ununterbrochenen Lauf von Geschäfften, oder Vergnügungen, nicht aushalten kann. Der geschwinde Lauf der Lebensgeister, der einen Menschen ihm selbst entreißt, und das größte Vergnügen giebt, erschöpft zuletzt den Geist, und erfodert einige Pausen von Ruhe, die zwar auf einen Augenblick angenehm ist, deren lange Dauer aber eine Trägheit und Schlafsucht hervorbringt, die allen Genuß vernichtet. Die Erziehung, die Gewohnheit und das Beyspiel haben sehr viel Gewalt, das Gemüth zu einem von diesen Stücken zu lenken; und wenn sie den Geschmack an der Arbeit und dem Vergnügen befördern, so muß man gestehen, daß sie in sofern zur menschlichen Glückseligkeit beförderlich sind. In den Zeiten, wo der Fleiß und die Künste blühen, werden die Menschen in beständiger Beschäfftigung erhalten, und genießen zu ihrer Belohnung sowohl die Beschäfftigung selbst, als auch die Vergnügungen, welche die Früchte ihrer Arbeit sind. Der Geist erhält neue Stärke, erweitert seine Kräfte und Fähigkeiten, und befriediget, durch einen Eifer in einem ehrlichen Fleiße, nicht nur seine natürlichen Begierden, sondern kommt auch den unnatürlichen Begierden zuvor, die gemeiniglich alsdenn entstehen, wenn sich das Gemüth der Ruhe und dem Müßiggange überläßt. Verbannt man diese

Künste

Künste aus der Gesellschaft, so beraubt man die Menschen zugleich der Arbeit und des Vergnügens; und da an deren Stelle nichts als der Müssiggang bleibt, so wird selbst das Angenehme desselben vernichtet; indem er niemals vergnügt, als wenn er auf die Arbeit folgt, und die Lebensgeister ersetzt, die durch zu vielen Fleiß und Abmattung erschöpft waren.

Ein andrer Vortheil des Fleißes und der Verbesserung der mechanischen Künste bestehet darinn, daß dieselbe auch gemeiniglich einige Verbesserungen in den schönen Künsten hervorbringe; und die erstern können nicht wohl zur Vollkommenheit gebracht werden, ohne daß die andern zu gleicher Zeit vollkommen gemacht werden. Eben dasselbe Zeitalter, das große Philosophen und Staatsleute, berühmte Feldherren und Dichter hervorbringt, hat gemeiniglich einen Ueberfluß an geschickten Webern und Schiffbauern. Wir können vernünftiger Weise nicht erwarten, daß ein Stück von Wollentuch von einer Nation zur Vollkommenheit werde gebracht werden, die in der Astronomie unwissend ist, oder die Sittenlehre verabsäumt. Der Geist des Jahrhunderts erstreckt sich bis auf alle Künste; und wenn die Geister einmal aus ihrer Schlafsucht erweckt und in Gährung gebracht sind, so wenden sie sich auf alle Seiten, und verbessern jede Kunst und Wissenschaft. Die tiefe Unwissenheit wird gänzlich verbannt; und die Menschen genießen den Vorzug vernünftiger Geschöpfe, daß

sie zugleich denken und handeln, daß sie die Vergnügung des Geistes sowohl als des Leibes befördern und anbauen.

Jemehr diese feinen Künste in Aufnahme kommen, desto geselliger werden die Menschen; und es ist auch unmöglich, daß sie alsdenn, wenn sie durch Wissenschaft bereichert und zum Umgange fähig gemacht sind, sich zur Einsamkeit bequemen, oder auf die entfernte Art mit ihren Mitbürgern leben sollten, die unwissenden und barbarischen Nationen eigen ist. Sie versammlen sich haufenweise in den Städten, geben und empfangen gern Unterricht, und machen sich ein Vergnügen daraus, ihren Witz und gute Erziehung, ihren Geschmack im Umgange, in der Lebensart, in der Kleidung und in dem Hausgeräthe zu zeigen. Die Neubegierde lockt den Weisen an; die Eitelkeit den Thoren; und das Vergnügen Beyde. Besondere Versammlungen und Gesellschaften werden allenthalben errichtet. Beyde Geschlechter gehen auf eine ungezwungene und gesellige Art mit einander um, und die Gemüthsbeschaffenheit sowohl, als das Bezeigen der Mannspersonen wird feiner, so, daß sie, außer der Verbesserung, die sie von den Wissenschaften und schönen Künsten erhalten, nothwendigerweise schon dadurch einen Anwachs der Menschlichkeit fühlen müssen, weil sie beständig gewohnt sind, mit einander umzugehen, und ihr wechselweises Vergnügen zu befördern. Auf diese Art ist **Fleiß, Wissenschaft und Menschlichkeit**

keit durch ein unauflösliches Band verknüpft; und es lehret sowohl die Erfahrung, als die Vernunft, daß sie den gesittetern und üppigern Zeiten vorzüglich eigen sind.

Es werden auch diese Vortheile von keinen Nachtheilen begleitet, die einiges Verhältniß gegen dieselben haben. Je mehr die Menschen auf das Vergnügen grübeln, desto weniger werden sie sich irgend eine Art der Ausschweifungen erlauben; weil nichts das wahre Vergnügen mehr störet, als solche Ausschweifungen. Man kann sicher behaupten, daß die Tartarn sich öfter einer viehischen Gefräßigkeit schuldig machen, wenn sie ihre todten Pferde verzehren, als europäische Hoflinge bey allen ihren künstlichen Kocharten. Und wenn eine unerlaubte Liebe, oder selbst die eheliche Untreue, in gesitteten Zeitaltern häufiger ist, wenn sie oft nur für eine Galanterie angesehen wird; so ist auch dafür die Trunkenheit weniger gemein, ein Laster, das weit abscheulicher und dem Leibe und der Seele weit schädlicher ist. In dieser Sache kann ich mich nicht nur auf einen Ovid oder Petron, sondern auf einen Seneca oder einen Cato berufen. Man weis, daß Cäsar, zur Zeit der Verschwörung des Catilina gezwungen ward, dem Cato einen Liebesbrief zu überliefern, der ein Liebesverständniß mit der Servilia, der Schwester des Cato, entdeckte; und daß dieser strenge Philosoph es mit Unwillen von sich warf, und ihn in der Hitze seines Zorns für einen Trunkenbold schalt, eine Be-

nennung, die er für weit schimpflicher hielt, als die, so er ihm mit mehreren Rechte bey dieser Gelegenheit hätte geben können.

Aber Fleiß, Wissenschaft und Menschlichkeit sind nicht bloß im Privatleben vortheilhaft. Sie verbreiten ihren wohlthätigen Einfluß auch auf das öffentliche Leben, und machen den Staat eben so groß und eben so blühend, als sie die einzelnen Glieder desselben glücklich und reich machen. Der Anwachs und die Verzehrung aller derer Dinge, die zur Zierde und zum Vergnügen des Lebens dienen, sind der Gesellschaft zuträglich; weil sie zu eben der Zeit, da sie diese unschuldige Vergnügungen einzelner Personen vermehren, eine Art eines Magazins von Arbeit sind, die im Nothfalle zum öffentlichen Dienste kann angewandt werden. Bey einer Nation, wo dergleichen überflüßige Dinge nicht gefodert werden, versinken die Menschen in Trägheit, verlieren allen Genuß des Lebens, und sind dem gemeinen Wesen unnütze, das seine Flotten und Kriegsheere von dem Fleiße solcher faulen Glieder nicht unterhalten kann.

Alle europäische Königreiche haben itzund beynahe eben die Gränzen, die sie vor zweyhundert Jahren hatten; aber was für einen großen Unterschied bemerket man nicht unter der damaligen und itzigen Größe und Macht dieser Reiche? Ein Unterschied, der keiner andern Ursache, als dem Wachsthume der Künste und des Fleißes kann beygemessen

sen werden. Als Carl VIII, König von Frankreich, Italien angriff, hatte er ein Heer von zwanzigtausend Mann; und doch erschöpfte diese Kriegesrüstung, wie Guicciardini meldet, die Nation dergestalt, daß sie in vielen Jahren nicht vermögend war, eine so große Macht aufzubringen. Ludwig der XIV hielt zu Kriegszeiten über vierhunderttausend * Mann auf den Beinen; ob er gleich von Mazarins Tode an, so lange er lebte, in eine Folge von Kriegen verwickelt war, die beynahe dreyßig Jahre dauerte.

Dieser Fleiß wird sehr durch die Wissenschaft befördert, die von den Zeiten der Künste und der Ueppigkeit unzertrennlich ist; so wie auf der andern Seite diese Wissenschaft das gemeine Wesen in den Stand setzt, den Fleiß der Unterthanen aufs Beste zu nutzen. Gesetze, Ordnung, Policey, Zucht, alle diese Dinge können nie zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht werden, als bis sich die Vernunft durch die Uebung, und durch den Fleiß verfeinert hat, den sie auf die gemeinern Künste, wenigstens auf die Künste der Handlung und der Manufacturen wendet. Können wir erwarten, daß die Regierung von einem Volke gut werde eingerichtet werden, das kein Spinnrad machen kann, noch mit einem Weberstuhle gut umzugehen weis? Nicht zu gedenken, daß alle unwissende Zeiten mit

* Die Inschrift auf dem Place de Vendome sagt vierhundert und vierzigtausend Mann.

Aberglauben angesteckt sind, der die Regierung aus dem Gleichgewichte bringt, und die Menschen in ihrem Nachjagen nach ihrem Vortheile und Glückseligkeit störet.

Die Wissenschaft in den Regierungskünsten wirkt natürlicher Weise Gelindigkeit und Mäßigung; indem sie die Menschen die Vorzüge menschlicher Grundsätze vor der Strenge und Härtigkeit lehret, wodurch die Unterthanen zu Empörungen angetrieben werden, und wodurch alle Wiederkehr zur Unterwürfigkeit benommen wird; indem den Rebellen alle Hoffnung der Begnadigung abgeschnitten ist. Wenn die Gemüther der Menschen sanfter werden, und ihre Wissenschaft vermehret wird, so zeigt sich diese Menschlichkeit immer deutlicher, und wird der vorzügliche Charakter, wodurch sich gesittete Zeiten von barbarischen und unwissenden unterscheiden. Die Parteyen sind alsdenn weniger auf einander verbittert; die Staatsveränderungen weniger tragisch; das Ansehen weniger streng, und die Empörungen viel seltener. Selbst auswärtige Kriege lassen etwas von ihrer Grausamkeit nach; und wenn die Streiter das Schlachtfeld verlassen haben, wo Ehre und Eigennutz die Menschen gegen das Mitleiden und die Furcht stälen, so legen sie das Viehische ab, und nehmen den Menschen wieder an.

Es ist auch nicht zu besorgen, daß die Menschen mit der Wildheit zugleich ihren kriegerischen

Geist verlieren, oder weniger unerschrocken und muthig in Vertheidigung ihres Vaterlandes oder ihrer Freyheit seyn werden. Die Künste haben keine solche Wirkung, daß sie den Geist oder den Leib entkräften und entnerven sollten. Es giebt vielmehr ihr beständiger Begleiter, der Fleiß, beyden neue Kräfte. Und wenn der Zorn, den man den Wetzstein des Muths nennt, durch die Gesittung und Verfeinerung etwas von seiner Wuth verliert; so erhält dagegen die Empfindung der Ehre, die ein unweit stärkerer beständigerer und biegsamerer Grundsatz ist, neue Stärke durch diese Erhebung des Geistes, die durch die Wissenschaft und die gute Erziehung gewirkt wird. Hiezu kömmt noch dieses, daß der Muth nie anhalten, noch nützlich seyn kann, wofern er nicht von der Kriegszucht und der Kriegskunst begleitet wird, die man selten unter einem barbarischen Volke antrifft. Wie Pyrrhus sah, daß die Römer ihr Heer mit einiger Kunst und Geschicklichkeit in Schlachtordnung stellten, sagte er voller Verwunderung: **diese Barbaren haben nichts Barbarisches in ihrer Kriegszucht.** Es ist merkwürdig, daß, wie die alten Römer, die sich bloß auf den Krieg legten, das einzige ungesittete Volk waren, das einige Kriegszucht beobachtete, die heutigen Italiener das einzige gesittete Volk unter den Europäern sind, dem es an Muth und einem kriegerischen Geiste fehlet. Diejenigen, die diesen weibischen Geist der Italiäner ihrer Ueppigkeit, ihrer Gesittung, oder ihrer Aufmerksamkeit und ihrem

Fleiße in den Künsten beymessen, dörfen nur die Engländer und Franzosen betrachten, deren Tapferkeit eben so ungezweifelt und unstreitig ist, als ihre Liebe zur Ueppigkeit und ihr Fleiß in der Handlung. Die italienischen Geschichtschreiber geben einen bessern Grund dieser Verunartung ihrer Landesleute an. Sie zeigen uns, wie die italienischen Prinzen auf einmal das Schwerdt weggeworfen haben, da die venetianische Aristocratie auf ihre Unterthanen eifersüchtig war; die florentinische Democratie sich gänzlich auf die Handlung legte; Rom von Priestern, und Neapolis von Weibern beherrscht ward. Der Krieg ward damals das Geschäffte einiger Soldaten, die vom Kriege lebten, die einander schonten, und zum Erstaunen der Welt, sich, wie sie es nannten, eine Schlacht liefern, und am Abend, ohne das geringste Blutvergießen, in ihr Lager zurück kehren konnten.

Nichts hat strenge Sittenlehrer mehr wider die Ueppigkeit und das Verfeinern der Vergnügungen aufgebracht, als das Beyspiel des alten Roms, welches die Tugend und der patriotische Geist, nebst seiner Armuth und Grobheit, zu einer so vorzüglichen Größe und Freyheit erhoben hatten, das aber in jede Art des Verderbnisses verfiel, da es von seinen eroberten Provinzen die griechische und asiatische Ueppigkeit erlernte; woraus Aufruhr und bürgerliche Kriege entstanden, die endlich von dem gänzlichen Verluste der Freyheit begleitet wurden. Alle die lateinischen Schriftsteller,

ler, die wir in unsrer Kindheit lesen, sind mit diesen Gedanken angefüllt, und schreiben insgesammt den Verfall ihres Staats den Künsten und den Reichthümern zu, die die Römer von Osten holten. Dieses geht so weit, daß Sallust den Geschmack an der Malerey für ein eben so großes Laster hält, als die Liederlichkeit und das Saufen. Und diese Art zu denken, war in den letztern Zeiten der Republik so allgemein, daß dieser Schriftsteller die strenge Tugend der alten Römer nicht genug rühmen und erheben kann, ob er gleich selbst das berüchtigste Beyspiel der neuern Ueppigkeit und Verderbniß war. Er spricht verächtlich von der griechischen Beredtsamkeit, ob er gleich der zierlichste Schriftsteller von der Welt war; ja, er bedient sich sogar zu dieser Absicht übel angebrachter Ausschweifungen und Declamationen, ob er gleich ein Muster des guten Geschmacks und der richtigen und schönen Schreibart ist.

Aber es würde sehr leicht zu beweisen seyn, daß dieser Schriftsteller sich in der Ursache der Unordnungen des römischen Staats geirret, und daß sie das der Ueppigkeit und den Künsten beygemessen haben, was in der That seinen Grund in einer übeleingerichteten Regierungsform, und in einer unbeschränkten Ausdehnung der Eroberungen hatte. Die Ueppigkeit oder die Verfeinerung der Wollüste führete natürlicher Weise nicht zur Bestechung, und zum Verderbniß. Der Werth, den die Menschen einem besondern Vergnügen bey-

legen,

legen, hängt von der Vergleichung und der Erfahrung ab; und ein Tagelöhner ist eben so hungrig nach Geld, welches er für Speck und Brandtewein ausgiebt, als ein Hofmann, der Champagner und Ortolans dafür kauft. Die Reichthümer sind allen Menschen und zu allen Zeiten schätzbar; weil sie allezeit die Vergnügungen verschaffen, wozu die Menschen gewöhnt sind, und die sie verlangen; es kann auch nichts die Liebe zum Gelde mäßigen, als eine Empfindung der Ehre und der Tugend, welche, wenn sie nicht zu allen Zeiten beynahe gleich sind, natürlicher Weise am meisten in üppigen und aufgeklärten Zeiten statt finden.

Von allen europäischen Reichen scheint es Polen, sowohl an den Künsten des Krieges als des Friedens, an den mechanischen sowohl als freyen Künsten, am meisten zu mangeln; und doch findet man nirgends mehr Neigung, sich bestechen zu lassen, und seine Stimme zu verkaufen. Es scheint, als wenn die Edelleute bloß darum das Recht, ihre Könige zu wählen, beybehalten, damit sie ihre Krone dem Meistbietenden verkaufen können. Dieß ist fast die einzige Art von Handlung, die diesem Volke bekannt ist.

Die Freyheiten von England haben so wenig seit dem Aufkommen der Ueppigkeit und der Künste gelitten, daß sie vielmehr noch niemals so sehr geblühet haben, als in diesem Zeitpuncte. Und ob es gleich scheint, als wenn das Verderbniß

seit einigen Jahren zugenommen habe, so muß man es doch vornehmlich unsrer vorgesetzten Freyheit zuschreiben, da die Könige die Unmöglichkeit eingesehen haben, ohne die Parlamente zu regieren, oder dem Parlamente durch das Gespenste der Obermacht Schrecken einzujagen. Nicht zu gedenken, daß dieses Verderbniß unendlich mehr unter den Wählenden, als unter den Gewählten herrscht, und folglich der verfeinerten Ueppigkeit mit Recht nicht kann beygemessen werden.

Wenn wir die Sache in ihr gehöriges Licht setzen, so werden wir finden, daß die Ueppigkeit und die Künste die Freyheit vielmehr befördern, und daß sie die natürliche Wirkung haben, daß sie eine freye Regierung erhalten, wo nicht gar hervorbringen. Bey rauhen und ungesitteten Nationen, wo die Künste verabsäumt werden, wird alle Arbeit auf den Landbau verwandt; und die ganze Gesellschaft theilt sich in die zwo Classen: in Eigenthümer des Landes, und in Vasallen oder Pachter derselben. Diese letztern sind nothwendig abhängig und zur Sclaverey und Unterwürfigkeit aufgelegt, vornehmlich wenn sie keine Reichthümer besitzen, noch wegen ihrer Wissenschaft im Ackerbaue hochgeschätzt werden; wie es allemal seyn muß, wenn die Künste verabsäumt werden. Die erstern werfen sich natürlicher Weise zu kleinen Tyrannen auf, und müssen sich entweder, der Ordnung und der Ruhe halber, einem unumschränkten Herrn unterwerfen; oder

wenn sie ihre Unabhängigkeit, nach Art der gothischen Baronen, behaupten wollen, müssen sie unter sich in Streitigkeiten und Spaltungen verfallen, und die ganze Gesellschaft in eine solche Verwirrung stürzen, die vieleicht ärger ist, als die willkührlichste Regierung. Aber wo die Ueppigkeit die Handlung und den Fleiß unterhält und belebt, da werden die Bauern durch einen gehörigen Anbau des Landes reich und unabhängig; da zu gleicher Zeit die Kaufleute einen Antheil an dem Eigenthume erlangen, und den Personen vom mittlern Range, so die festesten Säulen der öffentlichen Freyheit sind, Ansehen und Achtung zuziehen. Diese unterwerfen sich der Sclaverey nicht aus Armuth und Niederträchtigkeit des Geistes, wie die armen Bauern; und da sie keine Hoffnung haben, wie die Barons, über andre zu tyrannisiren, so haben sie keine Versuchung, sich der Tyranney ihres Monarchen zu unterwerfen, um ihren eignen Ehrgeiz zu befriedigen. Sie streben nach gleichen Gesetzen, die ihr Eigenthum versichern, und sie sowohl vor der monarchischen als aristocratischen Tyranney beschützen können.

Das Haus der Gemeinen ist die Stütze der englischen Verfassung; und alle Welt erkennet, daß es den größten Theil seines Einflusses und seines Ansehens dem Wachsthume der Handlung zu danken hat, die eine so ansehnliche Balanz von Eigenthum in die Hände der Gemeinen geworfen hat. Wie ungereimt ist es also, die Ueppigkeit,

oder eine Verfeinerung der Künste so heftig zu tadeln, und sie als ein Gift der Freyheit und des patriotischen Geistes vorzustellen.

Die Neigung über die gegenwärtigen Zeiten zu schreyen, und die Tugend der Vorfahren zu erheben, ist der menschlichen Natur beynahe eingepflanzt; und da die Gesinnungen und Meynungen der gesitteten Zeiten allein bis auf die Nachwelt kommen, so finden wir daher so viele strenge Aussprüche, die wider die Ueppigkeit und selbst wider die Wissenschaft gefället sind; und daher geben wir ihnen itzund so bereitwillig Beyfall. Aber der Irrthum ist leicht zu entdecken, wenn wir verschiedne Nationen, die zu gleicher Zeit leben, mit einander vergleichen, wo wir unparteyischer urtheilen, und die Sitten, die uns zureichend bekannt sind, besser gegen einander halten können. Verrätherey und Grausamkeit, diese zwey schädlichste und am meisten verhaßte Laster scheinen ungesitteten Zeiten eigen zu seyn, und wurden von den aufgeklärten Griechen und Römern allen den barbarischen Nationen vorgeworfen, von denen sie umgeben waren. Sie hatten also mit Recht auf die Gedanken kommen können, daß auch ihre so hoch gepriesene Vorfahren, keine größere Tugenden besessen, und ihren Nachkommen an Ehre und Menschlichkeit eben so viel als an Geschmack und Wissenschaft nachgegeben haben. Man kann einen alten Franken oder Sachsen sehr herausstreichen; aber ich glaube doch, daß ein jeder sein Le-

ben

ben oder sein Glück in den Händen eines Mohren oder Tartarn bey weiten nicht so sicher schätzen wird, als in den Händen eines französischen oder englischen Edelmanns, welche die gesitteste Classe von Menschen unter den gesittetesten Völkern ausmachen.

Wir kommen itzt zu dem zweyten Satze, den wir erläutern wollen, nämlich, daß, so wie die Ueppigkeit, oder die Verfeinerung der Wollüste, dem gemeinen Wesen vortheilhaft ist, dieselbe aufhöre wohlthätig zu seyn, wenn sie aufhöret, unschuldig zu seyn; und daß sie anfängt schädlich zu werden, wenn sie einen Grad weiter getrieben wird, ob sie gleich nicht der allerschädlichste Umstand für den Staat ist.

Laßt uns das betrachten, was wir eine lasterhafte Ueppigkeit nennen. Kein Vergnügen, wenn es gleich sinnlich ist, kann an und für sich selbst für lasterhaft gehalten werden. Ein Vergnügen ist nur alsdenn lasterhaft, wenn es alle Ausgaben eines Menschen wegnimmt, und ihm kein Vermögen zu denen pflichtmäßigen und großmüthigen Handlungen läßt, die seine Umstände und sein Glück von ihm erfodern. Man setze, daß er das Laster verbessert, und einen Theil seiner Ausgaben auf die Erziehung seiner Kinder, auf die Unterstützung seiner Freunde, und auf die Aushelfung der Armen verwendet; wird

alsdenn

alsdenn dem Staate daraus ein Nachtheil erwachsen? Es wird vielmehr eben der Absatz erfolgen; und die Arbeit, die in dem erstern Falle angewandt wird, einer einzelnen Person ein geringschätziges Vergnügen zu verschaffen, würde alsdenn den Nothdürftigen zu statten kommen, und hundert befriedigen und vergnügen. Eben dieselbe Sorgfalt und Bemühung, die um Weyhnachten einen Aufsatz von Pfirschen verschafft, würde einer ganzen Familie ein halbes Jahr hindurch mit Brodt versorgen. Wollte man sagen, daß, ohne eine lasterhafte Ueppigkeit, nicht alle die Arbeit würde angewandt werden; so sagt man weiter nichts, als daß die menschliche Natur noch einige andre Fehler, als die Trägheit, den Eigennutz, die Gleichgültigkeit gegen andere, hat, für welche die Ueppigkeit einigermaaßen Hülfsmittel schafft, so wie ein Gift das Gegengift eines andern seyn kann. Aber die Tugend ist, gleich den gesunden Speisen, besser als alle Gifte, wenn sie auch noch so sehr verbessert werden.

Man nehme dieselbige Anzahl von Menschen, die itzund in Großbrittannien sind, und eben den Boden und das Clima an; ich frage, ist es nicht möglich, daß sie, vermöge der vollkommensten Lebensart, die man sich nur einbilden kann, und durch die größte Verbesserung, die die Allmacht allein in ihrer Denkungsart und

Gemüthsbeschaffenheit wirken könnte, nicht glücklicher seyn sollten, als sie itzund sind? Es würde offenbar lächerlich seyn, wenn man behaupten wollte, daß es unmöglich sey. Da das Land im Stande ist, mehr, als alle seine Einwohner zu ernähren; so würden sie, in einem solchen utopianischen Zustande, keine andere Uebel empfinden, als Krankheiten des Leibes; und diese machen nicht die Hälfte von dem menschlichen Elende aus. Alle andere Uebel entspringen aus einem Laster, das entweder in uns, oder in andern zu finden ist; und selbst viele von unsern Krankheiten, fließen aus eben der Quelle. Man nehme die Laster weg, so werden die Uebel folgen. Nur muß man ja alle Laster wegnehmen. Nimmt man nur einen Theil derselben weg; so wird die Sache noch ärger. Verbannt man die lasterhafte Ueppigkeit, ohne die Trägheit und die Gleichgültigkeit gegen andere; so richtet man weiter nichts aus, als daß man den Fleiß im Staate verringert, ohne die Milde und Großmuth der Menschen zu vermehren. Wir müssen uns also damit begnügen, daß wir behaupten, zwey entgegen gesetzte Laster können einem Staate vortheilhafter seyn, als wenn eines derselben allein wäre; aber laßt uns nicht behaupten, daß das Laster an und für sich selbst vortheilhaft sey. Widerspricht sich der Schriftsteller nicht ungemein, der auf einer Seite behauptet, daß alle moralische Unterscheidungen,

gen, Erfindungen der Staatsleute, zum Besten des gemeinen Wesens sind, und der auf der folgenden Seite vorgiebt, daß das Laster dem Staat vortheilhaft sey *? Und in der That scheint es nach irgend einem moralischen System nicht viel weniger als ein offenbarer Widerspruch zu seyn, wenn man von einem Laster redet, das der Gesellschaft, an und für sich genommen, überhaupt zuträglich ist.

Ich habe diese Betrachtung für nothwendig gehalten, um einer philosophischen Frage, worüber in Großbrittannien viel gestritten worden, einiges Licht zu geben. Ich nenne es eine philosophische und nicht eine politische Frage. Denn was für Folgen auch eine so wunderbare Veränderung, die die Menschen mit allen Tugenden begaben, und von jeder Art des Lasters befreyen würde, immer haben möchte; so gehet dieß die Obrigkeit nicht an, die bloß auf mögliche Dinge sieht. Sie kann nicht alle Laster wegschaffen, und Tugenden an deren Stelle setzen. Sehr oft kann sie bloß ein Laster durch das andere heilen; und in diesem Falle muß sie dasjenige vorziehen, das der Gesellschaft am wenigsten schädlich ist. Die ausschweifende Ueppigkeit ist eine Quelle vieler Uebel; aber überhaupt ist sie der Trägheit und dem Müßiggange vorzuziehen, die gemeiniglich an ihre Stelle treten

* Die Fabel von den Bienen.

treten würden, und die sowohl den Privatpersonen, als dem Staate schädlicher sind. Wenn die Trägheit herrscht, so führen einzelne Personen ein niederträchtiges und rohes Leben, ohne Gesellschaft, ohne Annehmlichkeiten. Und wenn der Monarch, bey diesen Umständen, den Dienst seiner Unterthanen fodert; so kann die Arbeit des Staats weiter nichts als die Nothwendigkeiten des Lebens für diejenigen, welche arbeiten, darreichen; sie kann aber denen nichts schaffen, die zum Dienste des Staats gebraucht werden.



Von

Von dem Gelde.

halten hat; so wird es der überwundnen sehr schwer, die Vortheile wieder zu gewinnen, die sie verlohren hat; und zwar wegen des vorzüglichen Fleißes und der größern Geschicklichkeit der erstern, und wegen der größern Capitalien, so die Kaufleute derselben besitzen; und wodurch sie in den Stand gesetzt werden, für so viel geringern Profit zu handeln. Aber diesen Vortheilen hält einigermaßen der niedrige Preis der Arbeit bey einer Nation das Gegengewicht, die keine weitläuftige Handlung hat, und keinen Ueberfluß an Gold und Silber besitzt. Die Manufacturen verändern also nach und nach ihren Aufenthalt; sie verlassen die Länder und Provinzen, die sie bereits bereichert haben, und fliehen in andere Länder; wohin sie, durch die wohlfeilen Preise der Lebensmittel, und der Arbeit, gelocket werden, bis sie auch diese bereichert haben, und durch eben dieselben Ursachen wieder verbannet werden. Und überhaupt bemerken wir, daß die Theurung aller Waaren, wegen des Ueberflusses an Geld, ein Nachtheil ist, der eine festgesetzte Handlung begleitet, und derselben in allen Ländern Gränzen setzet; indem sie es den ärmern Staaten möglich macht, in allen auswärtigen Märkten ihre Waaren wohlfeiler zu lassen, als es die reichern thun können.

Aus dieser Ursache zweifle ich sehr an dem Nutzen der **Banken** und des **Papiercredits**, wovon man glaubt, daß sie allen Nationen so vortheilhaft

III.

Von dem Gelde.

Das Geld ist eigentlich zu reden keiner von den Vorwürfen der Handlung; es ist keine Waare, womit man handelt; sondern bloß ein Werkzeug, worüber man sich verglichen hat, um den Umtausch einer Waare gegen die andere zu erleichtern. Es ist keines von den Rädern der Handlung; sondern das Oel, welches die Bewegung der Räder schmeidiger und leichter macht. Betrachten wir ein Reich an und für sich selbst, so ist es offenbar, daß der größere oder geringere Vorrath des Geldes keine Folgen hat; da die Preise der Waaren sich allemal nach der Menge des Geldes richten, und wo man mit einer Krone, zu Heinrichs des VIIten Zeiten, eben das ausrichten konnte, wozu man itzt ein Pfund Sterling gebraucht. Bloß der Staat zieht einige Vortheile aus der größern Menge des Geldes; und zwar in seinen Kriegen und Unterhandlungen mit fremden Mächten. Und dieß ist die Ursache, warum alle reiche und handelnde Staaten, von Carthago an bis auf Großbritannien und Holland, sich besoldeter Truppen bedient haben, die sie von ihren ärmern Nachbarn gemiethet haben. Wollten sie sich ihrer eignen Unterthanen bedienen, so

würde ihnen ihr vorzüglicher Reichthum und große Menge an Gold und Silber weniger vortheilhaft seyn; indem der Sold aller ihrer Bedienten, nach Maaßgebung des öffentlichen Ueberflusses, steigen muß. Unsre kleine Armee in Großbritannien kostet eben so viel zu unterhalten, als eine französische Armee, die dreymal zahlreicher ist. Die englische Flotte erfoderte in dem letzten Kriege eben so viel Geld zu ihrer Unterhaltung, als alle römische Legionen, die zur Zeit der Kaiser die ganze Welt in der Unterwürfigkeit erhielten *. Die größere

* Ein gemeiner Soldat in der römischen Infanterie hatte täglich einen Denarius, etwas weniger als acht Pence. Die römischen Kaiser hatten gemeiniglich fünf und zwanzig Legionen im Solde, welches hundert und fünf und zwanzig tausend Mann macht, wenn man fünf tausend Mann auf eine Legion rechnet. Tacit. ann. lib. 4. Es ist wahr, es befanden sich auch Hülfsvölker bey den Legionen; aber ihre Zahl ist eben so ungewiß, als ihr Sold. Sehen wir bloß auf die Legionen, so konnte der Sold der gemeinen Soldaten nicht über 1, 600 000 Pfund Sterlinge betragen. Das Parlament aber bewilligte in dem letzten Kriege gemeiniglich 2, 500 000 Pfund Sterlinge zur Unterhaltung der Flotte. Es bleiben also noch neun hundert tausend Pfund für die Bezahlung der Officiers und die andern Kosten der römischen Legionen übrig. Es scheinet, als wenn die römischen Legionen, in Vergleichung mit unsern itzigen Kriegsvölkern, nur sehr wenig Officiers gehabt haben, wenn man einige schweizerische Truppen ausnimmt, die auch nicht viel Officiers haben: und diese Officiers hatten nur gerin=

größere Anzahl des Volks, und sein größerer Fleiß, sind dem Staate in allen Fällen dienlich und vortheilhaft, zu Hause und auswärtig, in Privat- und öffentlichen Geschäfften. Aber der Nutzen des größern Ueberflusses vom Gelde ist sehr eingeschränkt, und kann bisweilen einer Nation in ihrer auswärtigen Handlung zum Nachtheile gereichen.

Zum Glück scheinen in den menschlichen Geschäfften viele Ursachen zusammen zu kommen, die das Wachsthum der Handlung und der Reichthümer aufhalten und verhindern, daß sie nicht auf eine Nation allein eingeschränkt werden; wie man anfänglich, wegen der Vortheile einer festgesetzten Handlung, besorgen möchte. Wenn eine Nation in der Handlung über die andere die Oberhand er-

geringen Sold; ein Centurio z. E. hatte nicht mehr, als noch einmal so viel, wie der gemeine Soldat. Und da die Soldaten von ihrem Sold sich Kleider, Waffen, Zelte und Bagage anschaffen mußten; Tacit. ann. lib. I. so mußten dadurch auch die andern Ausgaben bey dem Kriegsheere sehr vermindert werden. So wenig kostete dieses mächtige Reich, und so leicht war das Joch derselben über die Welt. Und in der That wird dieser Schluß aus der obigen Berechnung um desto natürlicher. Denn nach der Eroberung von Egypten scheint das Geld in Rom beynahe eben so überflüßig und häufig gewesen zu seyn, als es gegenwärtig in dem reichsten Königreiche von Europa ist.

halten hat; so wird es der überwundnen sehr schwer, die Vortheile wieder zu gewinnen, die sie verlohren hat; und zwar wegen des vorzüglichen Fleißes und der größern Geschicklichkeit der erstern, und wegen der größern Capitalien, so die Kaufleute derselben besitzen; und wodurch sie in den Stand gesetzt werden, für so viel geringern Profit zu handeln. Aber diesen Vortheilen hält einigermaßen der niedrige Preis der Arbeit bey einer Nation das Gegengewicht, die keine weitläuftige Handlung hat, und keinen Ueberfluß an Gold und Silber besitzt. Die Manufacturen verändern also nach und nach ihren Aufenthalt; sie verlassen die Länder und Provinzen, die sie bereits bereichert haben, und fliehen in andere Länder; wohin sie, durch die wohlfeilen Preise der Lebensmittel, und der Arbeit, gelocket werden, bis sie auch diese bereichert haben, und durch eben dieselben Ursachen wieder verbannet werden. Und überhaupt bemerken wir, daß die Theurung aller Waaren, wegen des Ueberflusses an Geld, ein Nachtheil ist, der eine festgesetzte Handlung begleitet, und derselben in allen Ländern Gränzen setzet; indem sie es den ärmern Staaten möglich macht, in allen auswärtigen Märkten ihre Waaren wohlfeiler zu lassen, als es die reichern thun können.

Aus dieser Ursache zweifle ich sehr an dem Nutzen der Banken und des Papiercredits, wovon man glaubt, daß sie allen Nationen so vor-

theilhaft

theilhaft sind. Daß die Lebensmittel und die Arbeit durch das Wachsthum der Handlung und des Geldes theurer werden, ist in vielen Absichten eine Unbequemlichkeit; aber eine Unbequemlichkeit, die unvermeidlich, und zugleich eine Wirkung des öffentlichen Reichthums und Glückes ist, die das Ziel aller unsrer Wünsche sind. Diese Unbequemlichkeit wird auch durch die Vortheile ersetzt, die wir aus dem Besitze dieser kostbaren Metalle ziehen, und die unter andern auch in dem Gewicht bestehen, so sie uns in allen auswärtigen Kriegen und Unterhandlungen geben. Aber wir scheinen keine Ursachen zu haben, diese Unbequemlichkeiten durch nachgemachtes Geld zu vermehren, welches die Fremden nie annehmen werden, und das eine große Unordnung im Staat in Nichts verwandeln kann. Es ist wahr, es giebt in einem jeden reichen Staate viele Leute, die große Summen besitzen, und das papierne Geld mit einer guten Sicherheit dem baaren Gelde vorziehen, weil es leichter fortzubringen und sicherer zu bewahren ist. Wenn das gemeine Wesen nicht für eine Bank sorget, so werden sich Privatleute diesen Umstand zu Nutz machen; wie die Goldschmiede vormals in London thaten, und die Banquiers noch itzund in Dublin thun: und daher sollte man denken, daß es besser wäre, wenn eine öffentliche Gesellschaft den Vortheil dieses Papiercredits genösse, der allezeit in jedem reichen Königreiche statt finden wird. Aber es kann niemals einer handelnden Nation nützlich seyn, wenn man einen

dienen würde, die deren mehr erfodert. Ja es ist die größere Menge des Geldes gleich den römischen Zahlen vielmehr unbequem und beschwerlich, und erfodert mehr Mühe, es fortzubringen und zu bewahren. Aber ungeachtet dieses Schlusses, dessen Richtigkeit man nicht leugnen kann, ist es gewiß, daß seit der Entdeckung der amerikanischen Bergwerke, der Fleiß sich bey allen europäischen Nationen, nur nicht bey den Besitzern dieser Bergwerke, vermehret hat; und dieß kann man, nächst andern Ursachen, der Vermehrung des Goldes und Silbers zuschreiben. Wir finden auch, diesem zu Folge, daß in einem Reiche, worin das Geld in größerer Menge zu fließen anfängt, alle Dinge eine neue Gestalt bekommen; die Arbeit und der Fleiß erhalten ein neues Leben; der Kaufmann unternimmt mehr; der Manufacturier wird fleißiger und geschickter; und selbst der Bauer folgt seinem Pfluge mit größerer Munterkeit und Aufmerksamkeit. Die Ursache dieser Veränderung ist nicht leicht anzugeben, wenn wir den Einfluß, den eine größere Menge des Geldes in ein Reich hat, nur in so fern betrachten, als dasselbe den Preis der Waaren erhöhet, und einen jeden Einwohner zwingt, eine größere Anzahl dieser gelben oder weißen Stücke für das, was er einkauft, auszugeben. Und was die auswärtige Handlung anbetrifft, so ist diese große Menge des Geldes vielmehr nachtheilig; indem dadurch die Preise von allen Arbeiten gesteigert werden.

Um also die Ursache dieser Veränderung zu bestimmen, müssen wir bedenken, daß, obgleich der hohe Preis der Waaren eine natürliche Folge von der Vermehrung des Goldes und Silbers ist, diese Vertheurung dennoch nicht unmittelbar auf die Vermehrung des Geldes folget; sondern es wird einige Zeit erfodert, ehe das Geld durch den ganzen Staat circuliren, und seine Wirkungen allen Classen des Volks zu fühlen geben kann. Gleich anfänglich wird keine Veränderung gespürt; nach und nach steigen die Preise, erst von der einen und hernach von andern Waaren; bis endlich das Ganze mit der neuen Menge des Geldes, so in dem Staat ist, ein richtiges Verhältniß bekömmt. Meiner Meynung nach, ist bloß in dieser Zwischenzeit, zwischen der Erwerbung der neuen Reichthümer und der Erhöhung der Preise, die Vermehrung des Goldes und Silbers dem Fleiße beförderlich und zuträglich. Wenn eine Menge von Geld unter eine Nation kömmt, so wird es anfänglich nicht in viele Hände zerstreuet, sondern in die Kisten einiger weniger Personen eingeschlossen, die es so gleich auf das beste zu gebrauchen suchen. Man nehme an, daß einige Manufacturiers, oder Kaufleute, für ihre Güter, so sie nach Cadix gesandt haben, Gold und Silber erhalten haben. Dadurch werden sie in den Stand gesetzt, mehr Arbeitsleute als vorher in Dienst zu nehmen, denen es nie einfällt, höhern Arbeitslohn zu fodern, sondern die froh sind, daß sie für so gute Bezahler etwas zu arbeiten haben. Werden die Arbeits-

leute selten, so giebt der Manufacturier mehr Arbeitslohn; aber anfänglich fodert er auch, daß sie mehr dafür arbeiten sollen; und dieses läßt sich der Künstler gern gefallen, der nun für seine mehrere Arbeit auch besser essen und trinken kann. Er bringt sein Geld zu Markt, wo er die Dinge noch alle in den vorigen Preisen findet; er nimmt nun aber mehr und von besserer Art Waaren zum Gebrauch seiner Familie nach Hause. Wenn die Pachter und die Gärtner finden, daß alle ihre Waaren gekauft werden, so legen sie sich unverdrossen darauf, mehr herbey zu schaffen; und zu gleicher Zeit können sie so viel erübrigen, daß sie besser und mehr Tuch von ihrem Kaufmanne nehmen können, der es ihnen noch zu den vorigen Preisen läßt, und also wird ihr Fleiß durch den neuen Gewinn nur noch mehr aufgemuntert. Es ist sehr leicht, den Lauf des Geldes durch den ganzen Staat zu bezeichnen; und wir werden alsdenn finden, daß es erst den Fleiß einer jeden einzelnen Person beleben muß, bevor es die Preise der Arbeit erhöhet.

Und daß das Geld sich ansehnlich vermehren könne, ehe es diese letzte Wirkung hervorbringt, erhellet unter andern auch aus den verschiednen Veränderungen, so die Könige von Frankreich mit ihrer Münze vorgenommen haben; wo man stets gefunden hat, daß die Vermehrung von dem gangbaren Werth der Münzen keine gemäße Verhöhung der Preise, wenigstens nicht auf eine Zeit

lang verursacht hat. In dem letzten Jahre Ludwigs des XIVten war das Geld drey Siebentel gestiegen, aber die Preise waren nur ein Siebentel gesteigert. Das Korn wird itzund in Frankreich zu eben dem Preise, oder für eben die Zahl von Livres verkauft, als im Jahre 1683 geschah, obgleich das Mark Silber damals dreyßig, und itzund funfzig Lievers hält *. Des großen Zuwachses

* Was ich hier gesagt habe, gründe ich auf das Ansehen des Herrn Dü Tot, (in seinen Reflexions politiques) eines Schriftstellers der Gewicht hat; ob ich gleich bekennen muß, daß die Sachen, die er bey andern Gelegenheiten vorträgt, oft so verdächtig sind, daß sie sein Ansehen in diesem Falle verringern können. Inzwischen ist die allgemeine Anmerkung, daß die Erhöhung der Münzen in Frankreich im Anfange keine gemäße Erhöhung der Preise verursacht, richtig und gewiß.

Im Vorbeygehen zu sagen: es scheint mir dieß noch der beste Grund zu seyn, den man für eine allmälige und allgemeine Erhöhung des Geldes anführen könnte; obgleich derselbe in allen den Büchern übersehen ist, die Melon, Dü Tot, und Paris de Verney über diese Materie geschrieben haben. Z. E. Wenn alles Geld umgemünzet würde, und von jedem Schilling so viel Silber genommen würde, als ein Penny am Werth ausmachet; so würde man mit dem neuen Schilling vermuthlich alles das bezahlen können, das man mit dem alten kaufen konnte; dadurch würden die Preise der Dinge unvermerkt vermindert werden; die auswärtige Handlung würde ein neues Leben erhalten, und der häusliche Fleiß würde durch die Circulation einer größern Menge von

wachses nicht zu gedenken, wozu das Gold und Silber seit dem ersten Zeitpuncte in diesem Königreiche gestiegen ist.

Aus allen diesen Betrachtungen kann man den Schluß machen, daß es, in Absicht auf die häusliche Glückseligkeit eines Staats, von keinen Folgen ist, ob das Geld in einer größern oder geringern Anzahl in demselben circulire. Die gute Politik der Regierung bestehet bloß darinn, daß sie es, wo möglich, beständig im Wachsthume erhält; weil sie dadurch den Geist des Fleißes in der Nation lebendig erhält, und das Capital von Arbeit vermehrt, worinn alle wahre Macht und aller wahrer Reichthum besteht. Eine Nation, deren Geld abnimmt, ist alsdenn in der That viel schwächer und elender, als eine andre Nation, die nicht mehr Geld hat, aber deren Reichthümer zunehmen. Den Grund hievon wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß auf die Veränderung in der Menge,

von Pfunden und Schillingen vermehret und aufgemuntert werden. Wenn man einen solchen Entwurf ausführte, so würde man besser thun, wenn man den neuen Schilling für vier und zwanzig halbe Pence gelten ließ, um den Betrug oder die Einbildung zu erhalten, und zu machen, daß man ihn für den alten hielte. Und da die Umprägung unsrer Münzen anfängt, nothwendig zu werden, weil sich unsre Schillinge und sechs Pence beständig abnutzen; so ist es zweifelhaft, ob wir es so machen sollen, wie unter der Regierung des König *Wilhelms* geschah, da man das umgeprägte Geld nach dem alten Fuß ausmünzte.

Menge, entweder auf der einen oder der andern Seite, die gemäßen Veränderungen in den Preisen der Waaren nicht so gleich und unmittelbar folgen. Es geht immer eine Zwischenzeit hin, ehe die Sachen nach ihrem neuen Zustande eingerichtet werden; und diese Zwischenzeit ist dem Fleiße eben so schädlich, wenn das Gold und Silber abnimmt, als sie demselben zuträglich ist, wenn sich diese Metalle vermehren. Der Arbeitsmann hat alsdenn nicht mehr so viel für den Kaufmann und den Manufacturier zu thun; ob er gleich auf dem Markt noch immer gleichviel für die Waaren, die er einkauft, bezahlen muß. Der Pachter kann sein Korn und sein Vieh nicht unter bringen, ob er gleich seinem Herrn noch eben so viel Pacht, als vorher, geben muß. Man sieht leicht ein, was für Armuth, Betteley und Trägheit daraus erfolgen müsse.

II. Die zweyte Anmerckung, die ich in Absicht auf das Geld machen will, kann folgendermaßen erläutert werden. Es giebt einige Königreiche, und viele Provinzen in Europa (und vormals waren alle in diesen Umständen) worinn das Geld so selten ist, daß der Besitzer des Landes von seinen Pachtern gar keines bekommen kann; sondern gezwungen ist, seinen Pacht in Landfrüchten zu nehmen; und er muß sie entweder selbst verzehren, oder nach einem Orte bringen, wo er sie absetzen kann. In diesen Ländern kann der Prinz wenige oder gar keine Auflagen, als auf eben diese Weise heben; und da er aus den Auflagen, die auf diese

Art entrichtet werden, sehr schlechten Vortheil ziehen kann; so ist es offenbar, daß ein solches Reich auch in sich nicht stark und mächtig seyn kann, und nicht im Stande ist, so große Flotten und Kriegsheere zu unterhalten, als wenn jeder Theil desselben einen Uberfluß von Gold und Silber hätte. Deutschland ist seit dreyhundert Jahren an Macht und Stärke bey weitem nicht so gewachsen, als es in dieser Zeit an Fleiß, an Leuten und Manufacturen zugenommen hat*. Die Oesterreichischen Staaten in Deutschland sind überhaupt wohl bevölkert, gut angebauet, und vom großen Umfange; allein, sie haben kein gemäßes Gewicht in der Balanz von Europa; welches, wie man gemeiniglich glaubt, von der Seltenheit des Geldes herrühret. Wie stimmt aber dieses mit dem Grundsatze der Vernunft überein, daß die Menge des Goldes und Silbers an und für sich selbst von keinen Folgen sey? Nach diesem Grundsatze sollte ein jeder Monarch, der viele Unterthanen hat, welche eine Menge von Waaren und Gütern besitzen, nothwendig groß und mächtig, und seine Unterthanen reich und glücklich seyn, ohne daß die grössere oder geringere Anzahl des Geldes das geringste dazu beytragen könnte. Diese kostbaren Metalle leiden viele Eintheilungen und Unterabtheilungen; und wo diese Abtheilungen so klein werden, daß sie in Gefahr stehen, gänzlich verloren zu werden, da ist es leicht

* Die Italiäner nannten den Kaiser *Maximilian* spottweise Pocchidanari. Keine Unternehmung dieses Prinzen ist jemals glücklich ausgeschlagen, weil es ihm am Gelde fehlte.

leicht sie mit schlechtern Metalle zu vermischen, wie in einigen europäischen Ländern geschieht, um sie auf diese Art zu grössern und bequemen Maßen zu vergrößern. Sie können auch alsdenn noch zu eben den Absichten dienen, nämlich den Umtausch zu befördern, wie auch ihre Anzahl beschaffen seyn mag, oder was für eine Farbe sie auch haben mögen.

Auf diese Schwierigkeiten und Einwürfe antworte ich: daß die Wirkung, die hier der Seltenheit des Geldes zugeschrieben wird, in der That aus den Sitten und Gewohnheiten des Volks entspringe, und daß wir, wie es nur gar zu gewöhnlich ist, eine Nebenwirkung für die Ursache halten. Der Widerspruch ist bloß anscheinend; aber es wird einiges Nachdenken erfodert, um die Grundsätze zu entdecken, wodurch wir die Vernunft mit der Erfahrung vergleichen können.

Es scheint dieß ein fast ausgemachter und unleugbarer Grundsatz zu seyn, daß die Preise der Dinge von dem Verhältniß der Waaren zu dem Gelde abhängen; und daß eine jede beträchtliche Veränderung in einem von diesen beyden Dingen dieselbe Wirkung hervorbringt: nämlich, daß sie entweder die Preise erhöhet oder heruntersetzet. Man vermehre die Waaren, so werden sie wohlfeiler; man vermehre das Geld, so werden sie theurer. So wie auf der andern Seite eine Verringerung der Waaren, und eine Verminderung des Geldes die entgegen gesetzten Wirkungen hervorbringen.

Es ist gleichfalls offenbar, daß die Preise, nicht so wohl von der Menge des Geldes und der Waaren überhaupt genommen, abhangen, sondern vielmehr von denen Waaren, die zu Markt gebracht werden, und von dem Gelde, welches in einem Staate circulirt. Wird das Geld in Kisten eingeschlossen, so ist es, in Absicht auf die Waaren, eben so als wenn es gar nicht da wäre; werden die Waaren in Magazinen aufgespart, so sind sie auch gleichsam vernichtet. Weil das Geld und die Waaren in diesem Falle nie zusammen kommen, so können sie keinen Einfluß auf einander haben. Wenn wir durch Muthmaßungen den Preis des Getraides bestimmen wollen, so muß das Korn, so der Landmann zu seinem und seiner Familie Unterhalt gebraucht, niemals mitgerechnet werden. Bloß der Uberschuß, der mit dem Bedürfniß verglichen wird, kann den Werth bestimmen.

Wollen wir diese Grundsätze anwenden, so müssen wir bedenken, daß in den erstern und rohern Zeiten eines Staats, ehe die Einbildungskraft ihre Bedürfniße mit den Bedürfnißen der Natur vermenget hat, die Menschen mit den Producten ihrer Felder, oder mit den rohen Zubereitungen, wozu sie diese Producte bringen können, zufrieden sind, und nur wenig Gelegenheit zum Tauschen, wenigstens nicht für Geld haben, welches, vermöge eines Vergleichs, das gemeine Maaß des Tausches ist. Die Wolle von den Heerden eines Landmannes, die in seiner eignen Familie gesponnen und von einem benachbarten Weber verarbeitet wird, der seine Bezahlung in Korn oder Wolle bekömmt,

ist

ist zum häuslichen Gebrauch und zur Kleidung zureichend. Der Zimmermann, der Schmidt, der Maurer, der Schneider, alle diese werden mit eben der Münze bezahlt; und der Eigenthümer des Landes, der in der Nachbarschaft wohnet, ist zufrieden, wenn er seinen Pacht in den Producten erhält, die der Pachter aufbringen kann. Den größten Theil derselben verzehrt er in seiner Familie, in landmännischer Gastfreyheit; das was noch übrig bleibt, verkauft er vieleicht in der Stadt für Geld, aus der er die wenigen Materialen zu seinem Aufwand und zu seiner Ueppigkeit erhält.

Aber wenn die Menschen anfangs über diesen Genuß und über diese Vergnügungen zu grübeln, und nicht immer zu Hause leben, noch mit dem vergnügt sind, was ihnen ihre Nachbarschaft liefern kann; alsdenn giebt es mehr Tausch und Handlung von aller Art, und alsdenn wird zu dem Tausch mehr Geld gebraucht. Die Kaufleute wollen ihre Bezahlung nicht in Korn nehmen, weil sie noch etwas mehr bedörfen, als bloß zu eßen. Der Pachter bleibt nicht in seinem Dorfe, wenn er die nöthigen Waaren kaufen will; und er kann seine Waaren nicht immer zu seinem Kaufmanne bringen. Der Eigenthümer des Landes lebt in der Hauptstadt, oder in der Fremde, und fodert seinen Pacht in Gold oder Silber, welches ihm leicht kann übermacht werden. In jeder Art von Waaren thun sich große Unternehmer, Manufacturiers und Kaufleute hervor; und diese können ihre Geschäfte füglich mit nichts als mit *baarem Gelde betreiben*. Und folglich wird bey

diesen Umständen des Staats das Geld bey weit mehrern Contracten genützt, und überhaupt weit mehr gebraucht, als in den erstern Umständen.

Die nothwendige Wirkung von allen diesen ist folgende: daß in den fleißigen und feinen Zeiten alle Dinge viel wohlfeiler werden müssen, als in den rohen und ungesitteten Zeiten, wofern anders das Geld nicht vermehret wird. Das Verhältniß zwischen dem circulirenden Gelde und den feilen Waaren bestimmet die Preise. Güter die zu Hause verzehrt, oder mit andern Waaren in der Nachbarschaft vertauscht werden, kommen nicht zu Markt; sie haben nicht den geringsten Einfluß auf die circulirende Münzen; in Absicht auf dieselbe verhalten sie sich, als wenn sie gar nicht da wären; und folglich verringert diese Art, mit den Waaren umzugehen, das Verhältniß auf Seiten der Waaren, und erhöhet die Preise. Aber wenn das Geld zu jedem Kauf und Verkauf genommen wird, und allenthalben das Maaß des Tausches ist, alsdenn hat eben dieselbe Casse der Nation weit mehr zu verrichten; alle Waaren sind alsdenn feil; die Sphäre der Circulation oder des Umlaufs wird erweitert; es muß gleichsam dieselbe Summe einem größern Reiche dienen; und da also das Verhältniß auf Seiten des Geldes vermindert wird, so müssen alle Dinge wohlfeiler werden, und die Preise nach und nach fallen.

Nach den genauesten Berechnungen, die man über ganz Europa gemacht hat, nachdem man etwas für die Veränderung in dem gangbaren *Werth oder die* Benennung der Münzen abgerechnet

net hat, hat man befunden, daß die Preise der Dinge nur drey oder höchstens viermal höher, seit der Entdeckung von America, gestiegen sind. Aber sollte wohl jemand behaupten, daß itzund nicht mehr als viermal so viel Geld in Europa sey, als im funfzehnten und den vorhergehenden Jahrhunderten gewesen ist. Die Spanier und Portugießen bringen von ihren Bergwerken, die Engländer, Franzosen und Holländer bringen durch ihre Africanische Handlung, und durch ihre Unterläuffer in America, jährlich ohngefähr sieben Millionen nach Hause, wovon nicht der zehnte Theil nach Ostindien gehet. Diese Summe allein würde, allem Ansehen nach, in fünf Jahren das alte Capital von Europa verdoppeln. Und man kann keine andre bindige Ursache angeben, warum die Preise nicht zu einer eben so ausnehmenden Höhe gestiegen sind, als die, so von der Veränderung der Sitten und der Lebensart hergenommen wird. Ausser daß durch den größern Fleiß mehr Waaren hervorgebracht sind, kommen auch die vorigen Waaren in größerer Menge zu Markt, wenn die Menschen die alte Einfalt ihrer Sitten ablegen; und obgleich dieser Anwachs nicht so stark gewesen, als die Vermehrung des Geldes; so ist er dennoch beträchtlich gewesen, und hat das alte Verhältniß zwischen dem Gelde und den Waaren einigermaßen auf dem alten Fuß erhalten.

Fragt man, welche von beyden Lebensarten, die einfältige oder die feine und gekünstelte, einem Staate am vortheilhaftesten ist; so werde ich, ohne einiges *Bedenken, wenigstens* in Absicht auf die

Staatskunst, die leztere vorziehen; und ich würde dieses noch als einen Nebengrund, zur Aufmunterung der Handlung und der Manufacturen anführen.

Wenn die Menschen auf die alte einfältige Art leben, und alle ihre Bedürfniße durch ihren häuslichen Fleiß, oder durch den Fleiß ihrer Nachbaren ersetzen; so kann der Monarch von einem ansehnlichen Theile seiner Unterthanen keine Auflagen heben; und wenn er ihnen Lasten auflegen will; so muß er seine Bezahlung in Waaren nehmen, woran sie allein einen Uberfluß haben; womit aber so große und in die Augen fallende Beschwerlichkeiten verknüpft sind, daß ich nicht nöthig habe, sie hier weitläuftig anzuführen. Alles Geld, was er aufbringen kann, muß er aus den Hauptstädten nehmen, worinn es allein circulirt; und es ist offenbar, daß diese ihm nicht so viel schaffen können, als der ganze Staat liefern könnte, wenn das Gold und Silber durchgehends circulirten. Aber, ausser dieser offenbaren Verringerung der Einkünfte, giebt es in diesem Fall noch eine andre Ursache der Armuth des Staats. Nicht allein der Monarch empfängt weniger Geld, sondern dasselbe Geld reicht auch nicht so weit, als in den Zeiten des Fleißes und der allgemeinen Handlung. Alle Dinge sind theurer, wenn wir annehmen daß in beyden Fällen gleich viel Gold und Silber in dem Staate ist; und zwar aus der Ursache, weil weniger Waaren zu Markt gebracht werden, und die ganze Münze ein höheres Verhältniß zu demjenigen hat, was dafür eingekauft wird; und dies-

ses Verhältniß allein bestimmet die Preise der Dinge.

Hier können wir also die Unrichtigkeit der Anmerkung einsehen, die man oft bey den Geschichtschreibern antrifft, und selbst im gemeinen Leben oft höret: daß ein besondrer Staat, der fruchtbar, volkreich, und wohl angebauet ist, schwach seyn könne, bloß weil es demselben am Gelde fehlet. Es erhellet, daß der Mangel des Geldes einem Staate an und für sich selbst nicht schädlich oder nachtheilig seyn könne: denn Menschen und Waaren sind die wahre Stärke eines Staats. Hier leidet das Gemeinewesen, wegen der einfältigen Lebensart, durch welche das Gold und Silber in wenigen Händen eingeschloßen wird, und die allgemeine Zerstreuung und Circulation dieser Metalle verhindert wird. Hingegen werden sie durch den Fleiß und die feinen Künste dem ganzen Staate einverleibt, so klein auch der Vorrath derselben seyn mag; der Fleiß und die Künste verdauen das Geld gleichsam, und führen es jeder Ader zu; Sie machen, daß es sich in jeden Verkauf und Vergleich einmischt. Keine Hand ist ganz leer davon; und da die Preise der Dinge auf diese Art fallen, so zieht der Prinz einen doppelten Vortheil: Er kann durch seine Auflagen mehr Geld einnehmen; und was er empfängt, reicht bey jedem Kauf und bey jeder Bezahlung weiter.

Wir können aus der Vergleichung der Preise schließen, daß das Geld in China nicht häufiger ist, als es vor dreyhundert Jahren in Europa gewesen; aber was für eine ungeheure Macht hat dieses Reich,

wenn wir nach der Liste seiner Kriegsheere und bürgerlichen Bedienungen davon urtheilen können. Polybius * meldet, daß die Lebensmittel zu seiner Zeit so wohlfeil in Italien waren, daß an einigen Oertern die gesezte Zehrung in den Wirthshäusern einen Temis für den Mann ausmachte, nicht vielmehr als einen Dreyling; und doch hatte die römische Macht damals die ganze bekannte Welt bezwungen. Ohngefähr hundert Jahr vor diesem Zeitpunct, sagten die Carthaginensischen Gesandten spottweise, kein Volk lebe unter sich geselliger als die Römer, und zwar darum weil sie bey jeder Mahlzeit, womit man sie bewirthete, immer einerley Gerichte auf allen Tafeln fanden **. Der Vorrath des Geldes überhaupt betrachtet, ist etwas sehr gleichgültiges und von keinen Folgen. Es giebt nur zwo wichtige Umstände dabey, nämlich die allmälige Vermehrung, und die völlige Verdauung und Circulation derselben durch den ganzen Staatskörper. Der Einfluß dieser beyden Umstände ist hier erklärt und gezeiget worden.

In der folgenden Abhandlung werden wir ein Beyspiel eines gleichen Irrthums sehen, als der oben erwähnte war, da man eine Nebenwirkung für die Ursache hielt, und wo der Menge des Geldes eine Folge oder Wirkung zugeschrieben ward, die man in der That einer Veränderung der Sitten und der Lebensart eines Volks beymeßen muß.

* Lib. 2. cap. 15.
** *Plin. lib. 33.* cap. 11.

Von den Zinsen.

Staatskunst, die leztere vorziehen; und ich würde dieses noch als einen Nebengrund, zur Aufmunterung der Handlung und der Manufacturen anführen.

Wenn die Menschen auf die alte einfältige Art leben, und alle ihre Bedürfniße durch ihren häuslichen Fleiß, oder durch den Fleiß ihrer Nachbaren ersetzen; so kann der Monarch von einem ansehnlichen Theile seiner Unterthanen keine Auflagen heben; und wenn er ihnen Lasten auflegen will; so muß er seine Bezahlung in Waaren nehmen, woran sie allein einen Uberfluß haben; womit aber so große und in die Augen fallende Beschwerlichkeiten verknüpft sind, daß ich nicht nöthig habe, sie hier weitläuftig anzuführen. Alles Geld, was er aufbringen kann, muß er aus den Hauptstädten nehmen, worinn es allein circulirt; und es ist offenbar, daß diese ihm nicht so viel schaffen können, als der ganze Staat liefern könnte, wenn das Gold und Silber durchgehends circulirten. Aber, ausser dieser offenbaren Verringerung der Einkünfte, giebt es in diesem Fall noch eine andre Ursache der Armuth des Staats. Nicht allein der Monarch empfängt weniger Geld, sondern dasselbe Geld reicht auch nicht so weit, als in den Zeiten des Fleißes und der allgemeinen Handlung. Alle Dinge sind theurer, wenn wir annehmen daß in beyden Fällen gleich viel Gold und Silber in dem Staate ist; und zwar aus der Ursache, weil weniger Waaren zu Markt gebracht werden, und die ganze Münze ein höheres Verhältniß zu demjenigen hat, was dafür eingekauft wird; und dies-



IV.

Von den Zinsen.

Nichts wird für ein gewißeres Kennzeichen von dem blühenden Zustande einer Nation gehalten, als wenn die Zinsen niedrig sind, und zwar mit Recht; ob ich gleich glaube, daß das nicht die wahre Ursache davon sey, die man sich gemeiniglich einbildet. Die Ursache niedriger Zinsen wird gemeiniglich dem Ueberfluße des Geldes zugeschrieben. Aber so überflüßig auch das Geld seyn mag, so hat es doch, wenn es einmal festgesezt ist, keine andre Wirkung, als daß es die Preise der Arbeit erhöhet. Das Silber ist gemeiner als das Gold, und also empfängt man eine größere Menge davon für eben dieselbe Waare: aber bezahlt man darum weniger Zinsen dafür? die Zinsen sind in Batavia und Jamaica zu zehn und in Portugal zu sechs Procent; obgleich diese Oerter, wie wir aus den Preisen der Dinge abnehmen können, einen größern Ueberfluß an Gold und Silber haben, als London oder Amsterdam.

Wenn alles Gold in England auf einmal vernichtet würde, und ein und zwanzig Schillinge an die Stelle einer jeden Guinee gesetzet würden, würde alsdenn das Geld häufiger, und die Zinsen niedriger seyn? Nein gewiß nicht; wir wür-

den bloß das Silber anstatt des Goldes gebrauchen. Wenn das Gold so gemein als das Silber, und das Silber so gemein, als das Kupfer wäre; würde alsdenn das Geld häufiger, oder die Zinsen niedriger seyn? Wir müssen hier dieselbige Antwort geben. Unsre Schillinge würden alsdenn gelb und unsre halbe Pence weiß seyn; und wir würden keine Guineen haben. Weiter würde man keinen Unterschied bemerken. Keine Veränderung würde in der Handlung, den Manufacturen, der Schifffahrt oder den Zinsen vorgehen; wofern wir uns nicht einbilden, daß die Farbe des Metalls von einigen Folgen sey.

Was bey diesen großen Veränderungen in der Menge oder Anzahl des Geldes bemerkt wird, muß auch bey allen kleinern Veränderungen statt finden. Macht es keinen Unterschied, wenn man das Gold und Silber funfzehnmal vermehrt; wie vielweniger kann dasjenige Folgen haben, wenn man es verdoppelt, oder dreyfach vermehrt? Alle Vermehrung hat keine andre Wirkung, als daß sie den Preis der Arbeit und der Waaren erhöhet. Und selbst diese Veränderung ist wenig mehr als eine Veränderung in der Benennung. In dem Fortgange zu diesen Veränderungen, kann die Vermehrung einigen Einfluß haben, indem sie den Fleiß aufmuntert; aber sind die Preise nach Maaßgebung der neuen Menge des Goldes und Silbers erst einmal festgesetzt, so hat diese Vermehrung weiter nicht den geringsten Einfluß.

Eine Wirkung ist allezeit ihrer Ursache gemäß. Die Preise sind ohngefähr seit der Entdeckung von Indien viermal höher gestiegen, und wahrscheinlicherweise ist das Geld weit höher angewachsen: aber die Zinsen sind nicht viel unter die Hälfte gefallen. Die Zinsen müssen also nicht nach der Menge und Anzahl dieser kostbaren Metalle berechnet werden.

Da das Geld bloß einen eingebildeten Werth hat, worüber sich die Menschen verglichen haben; so kann die größere oder geringere Anzahl desselben keine Folgen haben, wenn wir eine Nation für sich selbst betrachten; und ist die Menge der Münzen, sie mag auch noch so groß seyn, einmal festgesetzt, daß sie nicht mehr zunimmt; so hat sie keine andre Wirkung, als daß sie einen jeden zwingt eine größere Anzahl von den glänzenden Stückchen Metall für Kleider, Hausgeräthe oder Equipage abzuzählen, ohne daß sie eine von denen Waaren vermehret, die das Leben bequemer machen. Wenn ein Mensch Geld borgt, um ein Haus zu bauen, so muß er alsdenn eine größere Last bey sich tragen; weil die Steine, das Holz, das Bley, Glaß u. s. f. nebst der Arbeit der Maurer und Zimmerleute, durch eine größere Menge von Gold und Silber vorgestellet werden. Da aber diese Metalle nur so angesehen werden, als wenn sie etwas vorstellen; so kann ihre Maße, oder ihre Menge, ihr Gewicht oder Farbe, weder in ihrem wahren Werth, oder in ihren Zinsen, einen *Unterschied machen*. Gleiche Zinsen verhal-

ten sich allezeit auf gleiche Art zu der Summe. Und wenn ihr mir so viel Arbeit und Waaren leihet; so empfangt ihr durch fünf Procent allezeit gemäße oder proportionirte Arbeit und Waaren, sie mögen vorgestellt werden, wie sie wollen; entweder durch gelbe oder weiße Münzen; durch ein Pfund, oder durch eine Unze. Man sucht also die Ursache von dem Fallen und Steigen der Procente oder Zinsen vergebens in der größern oder geringern Anzahl des Goldes und Silbers, die bey einer Nation festgesetzt ist.

Die Zinsen werden durch drey Umstände erhöhet: durch eine große Noth zu borgen: durch einen kleinen Vorrath von Geld, um dieser Noth abzuhelfen: und durch den großen Gewinn bey der Handlung; und diese Umstände sind ein deutlicher Beweis von dem schlechten Fortgange der Handlung und des Fleißes; nicht aber von der Seltenheit des Goldes und Silbers. Hingegen werden die Zinsen durch die drey entgegengesetzte Umstände herunter gesetzt; nämlich durch ein geringes Bedürfniß zum Borgen; durch große Reichthümer, die zum Ausleihen bereit liegen; und durch den geringen Gewinn bey der Handlung. Diese Umstände sind alle mit einander verbunden, und entstehen aus dem Anwachs der Handlung und des Fleißes; aber nicht aus der Vermehrung des Goldes und Silbers. Ich werde mich bemühen, dieses so deutlich, und so vollkommen als möglich, zu beweisen; und ich will mit den Ursachen und den Wirkungen eines großen Bedürfnißes zum Borgen anfangen.

Wenn

Eine Wirkung ist allezeit ihrer Ursache gemäß. Die Preise sind ohngefähr seit der Entdeckung von Indien viermal höher gestiegen, und wahrscheinlicherweise ist das Geld weit höher angewachsen: aber die Zinsen sind nicht viel unter die Hälfte gefallen. Die Zinsen müssen also nicht nach der Menge und Anzahl dieser kostbaren Metalle berechnet werden.

Da das Geld bloß einen eingebildeten Werth hat, worüber sich die Menschen verglichen haben; so kann die größere oder geringere Anzahl desselben keine Folgen haben, wenn wir eine Nation für sich selbst betrachten; und ist die Menge der Münzen, sie mag auch noch so groß seyn, einmal festgesetzt, daß sie nicht mehr zunimmt; so hat sie keine andre Wirkung, als daß sie einen jeden zwingt eine größere Anzahl von den glänzenden Stückchen Metall für Kleider, Hausgeräthe oder Equipage abzuzählen, ohne daß sie eine von denen Waaren vermehret, die das Leben bequemer machen. Wenn ein Mensch Geld borgt, um ein Haus zu bauen, so muß er alsdenn eine größere Last bey sich tragen; weil die Steine, das Holz, das Bley, Glaß u. s. f. nebst der Arbeit der Maurer und Zimmerleute, durch eine größere Menge von Gold und Silber vorgestellet werden. Da aber diese Metalle nur so angesehen werden, als wenn sie etwas vorstellen; so kann ihre Maße, oder ihre Menge, ihr Gewicht oder Farbe, weder in ihrem wahren Werth, oder *in ihren* Zinsen, einen Unterschied *machen.* *Gleiche* Zinsen verhal-

von der Menge des Geldes, sondern von den herrschenden Gewohnheiten und Sitten ab. Allein, durch diese wird das Bedürfniß zu borgen vergrößsert, oder verringert. Wenn das Geld auch so überflüßig ist, daß man sechs Pence für ein Ey bezahlen muß; so wird es doch viele geben, die borgen; und die Zinsen werden hoch seyn, so lange der Staat bloß aus Landjunkern und Bauern besteht. Es würde alsdenn zwar der Pacht höher und beträchtlicher seyn; aber eben derselbige Müssiggang des Landjunkers, nebst den hohen Preisen der Waaren, würden diesen Pacht in eben derselbigen Zeit durchbringen, und eine gleiche Noth und Bedürfniß zu borgen verursachen *.

Eben

* Ein berühmter Rechtsgelehrter, der ein Mann von großer Wissenschaft und Einsicht ist, hat mich versichert: es erhelle aus alten Schriften und Urkunden, daß vor ohngefähr vierhundert Jahren, das Geld in Schottland, und vermuthlich auch in andern Theilen von Europa, nur fünf pro Cent gegeben; und daß hernach vor der Entdeckung von America die Zinsen bis zu zehn pro Cent gestiegen. Diese Sache ist merkwürdig; aber sie läßt sich mit dem, was eben gesagt ist, leicht vereinigen. In den ältesten Zeiten lebten die Menschen so viel zu Hause, und auf eine so einfältige und sparsame Art, daß sie kein Geld gebrauchten; und obgleich damals wenige waren, die leihen konnten; so war doch die Zahl dererjenigen, die borgten, noch geringer. Die Geschichtschreiber messen die Ursache, warum die Zinsen in den frühesten Zeiten der römischen Republik so hoch gewesen, dem öftern Verluste bey, *den die* Landleute durch die Einfälle und Streifer*eyen* der Feinde litten.

Eben so verhält es sich mit dem zweyten Umstande, den ich betrachten will, nämlich mit dem geringern oder größern Vorrathe des Geldes, das zum Ausleihen bereit liegt. Auch diese Wirkung hängt von den Sitten und der Lebensart eines Volkes, und keinesweges von der Menge des Goldes und Silbers ab. Um in einem Staate viele Leute zu haben, die leihen sollen, ist es weder zureichend noch nothwendig, daß darinn ein größerer Ueberfluß von diesen kostbaren Metallen sey. Es wird bloß erfodert, daß der Besitz, oder das Vermögen, mit dem Gelde, das in dem Staate ist, zu schalten, es mag viel oder wenig seyn, dergestalt in besondern Händen sey, daß ansehnliche Summen erwachsen, und große Geldzinsen heraus gebraucht werden. Hierdurch entstehet eine große Anzahl von Verleihern, und der Wucher fällt; und ich getraue mir zu behaupten, daß dieses nicht von der Menge der Münzen, sondern von den besondern Sitten und Gewohnheiten abhängt, wodurch große und ansehnliche Summen Geldes in besondere Hände gebracht werden.

Denn man nehme an, daß einem jeden Einwohner Großbrittanniens in einer Nacht durch ein Wunderwerk fünf Pfund in die Tasche kämen, so würde dadurch alles Geld, was itzund in dem Königreiche ist, mehr als verdoppelt werden; und dennoch würde es an dem folgenden Tage, oder einige Zeit hernach, nicht mehr Leute geben, die verleihen; noch würden die Zinsen die geringste Veränderung leiden. Und bestünde der Staat bloß

aus Landjunkern und Bauern; so könnte dieß Geld, ob es gleich so überflüßig wäre, doch nie zu Summen aufgehäuft werden, und würde sonst keine Folgen haben, als daß es die Preise erhöhete. Der verschwenderische Landjunker bringt es durch; sobald er es empfängt; und der bettelarme Bauer hat weder Vermögen und Verlangen, noch Ehrgeiz, außer seinem bloßen Lebensunterhalte, noch etwas zu erübrigen. Da also der Ueberschuß derer-jenigen, welche borgen, gegen diejenigen, welche leihen, noch immer derselbige bleibt; so kann auch keine Herunterseßung der Zinsen erfolgen. Dieses hängt von einem andern Grunde ab, und muß durch die Vermehrung und den Wachsthum des Fleißes, der Sparsamkeit, der Künste und der Handlung verursachet werden.

Alles was zum Leben des Menschen nützlich ist, entspringt aus der Erde; aber wenige Dinge sind ursprünglich so beschaffen, daß man sie schon gebrauchen kann. Es wird also, außer den Bauern und Besitzern des Landes, eine andere Classe von Menschen erfodert, die von den erstern die rohen Materialien erhalten, denenselben durch ihre Arbeit die gehörige Gestalt geben, und einen Theil derselben zu ihrem Gebrauche und zu ihrem Unterhalte behalten. In der Kindheit der Gesellschaft werden diese Contracte zwischen den Künstlern und den Bauern, und zwischen den Künstlern von verschiedner Art, gemeiniglich unmittelbar durch die Parteyen selbst geschlossen, die als *Nachbarn ihre* wechselsweise Bedürfnisse wissen,

und sich unter einander Beystand leisten können. Aber wenn der Fleiß der Menschen zunimmt, und ihre Absichten sich erweitern; so findet man, daß die entferntesten Theile des Staats sich eben sowohl, als die nahegelegensten, Beystand leisten können; und diese wechselsweise Dienstleistungen können zu dem größten Umfange und Weitläuftigkeit gebracht werden. Dieß ist der Ursprung der Kaufleute, der nützlichsten Art von Menschen, die zwischen denen Theilen des Staats Unterhändler sind, die mit einander nicht bekannt, und ihre beyderseitigen Bedürfnisse nicht wissen. Es sind in einer Stadt funfzig Leute, die Seide und Lein verarbeiten, und tausend Käufer; diese Leute können nie recht zusammen kommen, als bis ein Mann einen Laden aufschlägt, den die Manufacturiers und die Käufer besuchen. In dieser Provinz wächset Gras im Ueberfluß; die Einwohner haben eine Menge von Käse, Butter und Vieh; aber es fehlet ihnen an Brod und Korn, woran eine benachbarte Provinz einen zu großen Ueberfluß hat, als daß die Einwohner alles verbrauchen könnten. Dieß entdeckt jemand. Er bringt Korn aus der einen Provinz, und kehret mit Vieh zurück; und indem er beyder Mangel ersetzt, ist er in sofern ein allgemeiner Wohlthäter. So wie das Volk an Anzahl und Fleiß zunimmt, wird die Schwierigkeit der wechselsweisen Dienstleistung vermehret; die Geschäffte der Unterhandlung, oder der Kaufmannschaft, werden mehr verwickelt, und zu einer größern Mannichfaltigkeit vertheilt, zusammen gesetzt und *vermischt*. Bey allen diesen Gesellschaf-

ten und Unterhandlungen ist es nothwendig und billig, daß ein ansehnlicher Theil der Waaren, und der Arbeit dem Kaufmanne anheim falle, dem man sie größtentheils zu danken hat. Und diese Waaren wird er zum Theil behalten, oder gemeiniglich in Geld verwandeln, wodurch sie alle vorgestellt werden. Wenn das Gold und Silber mit dem Fleiße zugleich zugenommen haben; so wird eine größere Menge von diesen Metallen erfodert, um einen großen Vorrath von Waaren und Arbeit vorzustellen. Hat aber der Fleiß allein zugenommen; so müssen die Preise von allen Dingen fallen, und eine sehr geringe Anzahl von Münzen die Waaren vorstellen.

Nach nichts hat das menschliche Gemüthe ein beständigeres und unersättlicheres Verlangen, als nach der Uebung und Beschäfftigung; und diese Begierde scheint der Grund aller unsrer Leidenschaften und Wünsche zu seyn. Man nehme einem Menschen alle Arbeit und ernsthafte Beschäfftigung, so wird er unermüdet von einem Zeitvertreibe zum andern laufen; und die Last, womit ihn der Müßiggang niederdrückt, ist so schwer, daß er nicht an den Untergang denkt, der aus seiner unmäßigen Erschöpfung erfolgen muß. Man verschaffe ihm eine unschädlichere Art, seinen Geist oder seinen Körper zu beschäfftigen; so ist er zufrieden, und fühlt nicht mehr den unersättlichen Durst nach Vergnügung. Ist aber die Beschäfftigung, die man ihm giebt, von der Art, daß er dabey gewinnt, *vornehmlich* wenn der Gewinn mit jeder Ausübung

des Fleißes verknüpft ist; so hat er den Gewinn so oft vor Augen, daß er nach und nach eine Leidenschaft dafür bekömmt, und kein andres Vergnügen kennet, als den täglichen Wachsthum seines Vermögens zu sehen. Und dieß ist die Ursache, warum die Handlung die Sparsamkeit vermehret, und warum es unter den Kaufleuten eben so viel mehr Geizige als Verschwender giebt, als unter den Landjunkern mehr Verschwender, als Geizige, sind.

Die Handlung befördert den Fleiß, indem sie denselben so leicht von einem Gliede des Staats zu dem andern bringt, und kein Glied umkommen oder unnütz seyn läßt. Sie vermehrt die Sparsamkeit, indem sie den Menschen Beschäfftigung verschafft, und sie mit den Künsten des Gewinns beschäfftigt, die sich bald ihre Neigung erwerben, und allen Geschmack an Vergnügen und Aufwand verbannen. Es ist dieß eine unfehlbare Wirkung der fleißigen Lebensarten, oder Professionen, daß sie die Sparsamkeit befördern, und die Liebe zum Gewinn, auf Kosten der Liebe zu den Vergnügungen, nähren. Unter den Rechtsgelehrten und Aerzten, die irgend etwas zu thun haben, giebt es weit mehrere, die etwas von ihrem Einkommen erübrigen, als die mehr verzehren, als sie einnehmen, oder auch nur ihr ganzes Einkommen verzehren. Aber die Rechtsgelehrten und Aerzte befördern den Fleiß nicht; und sie erlangen sogar ihre Reichthümer auf Kosten andrer; so daß sie allezeit das Vermögen eines ihrer Nebenbürger in eben der Maaße verringern, als sie das ihrige vermehren. Hingegen

gen die Kaufleute befördern den Fleiß, indem sie gleichsam die Canäle sind, wodurch derselbe jedem Winkel des Staats zugeführt wird; und zu gleicher Zeit erlangen sie, durch ihre Sparsamkeit, eine große Gewalt über diesen Fleiß, und sammlen ein großes Eigenthum von Arbeit und Waaren, zu deren Hervorbringung sie die vornehmsten Werkzeuge sind. Außer der Kaufmannschaft also kann keine Profession das Geldinteresse ansehnlich machen; oder in andern Worten, keine Profession, außer der Kaufmannschaft, kann den Fleiß befördern, und durch die gleiche Vermehrung der Sparsamkeit einigen besondern Gliedern der Gesellschaft eine große Gewalt über diesen Fleiß verschaffen. Ohne die Handlung muß der Staat größtentheils aus Landjunkern bestehen; deren Verschwendung und Aufwand das Borgen immer sehr nothwendig machen muß; und aus Bauern, die keine Summen haben, die sie ausleihen können. Das Geld sammlet sich nie in große Capitalien oder Summen, die man auf Zinsen ausleihen könnte. Es ist in unzähligen Händen zerstreuet, die es entweder durch eitle Pracht und Ueppigkeit verschleudern, oder es zum Einkauf der gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens anwenden. Die Handlung allein sammlet es zu beträchtlichen Summen; und diese Wirkung entstehet bloß aus dem Fleiße, den sie hervorbringt, und aus der Sparsamkeit, die sie einflößt; ohne daß die Menge des Goldes und Silbers, das etwa in dem Staate circuliren mag, den geringsten Antheil an allen diesen hat.

Auf diese Art bringt die Vermehrung der Handlung, durch eine unausbleibliche und nothwendige Folge, eine größere Anzahl von solchen Personen hervor, die Geld ausleihen können; und folglich setzt sie auch die Zinsen herunter. Nun müssen wir betrachten, in wiefern diese Vermehrung und Verbesserung der Handlung den Gewinn der Handlung vermindert, und den dritten Umstand hervorbringt, der erfodert wird, wenn die Zinsen niedrig seyn sollen.

Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir hiebey bemerken, daß niedrige Zinsen, und ein geringer Gewinn bey der Handlung zween Fälle sind, die sich unter einander befördern, und beyde ursprünglich aus der weitläuftigen Handlung fließen, die die Kaufleute bereichert und das Vermögen der Privatleute an baaren Gelde ansehnlich macht. Wo die Kaufleute große Capitalien besitzen, sie mögen durch wenig oder durch viel Stücke von Metall vorgestellt werden, da muß es sich sehr oft zutragen, daß ein großer Theil dieser Reichthümer entweder von ihnen selbst, wenn sie der Handlung überdrüßig sind, oder von ihren Erben, die nicht im Stande oder Willens sind, die Handlung fortzusetzen, so angelegt wird, daß es ein sicheres und jährliches Einkommen giebt. Die Menge verringert den Preis, und macht, daß der Ausleiher niedrige Zinsen nimmt. Diese Betrachtung treibt manchen an, sein Geld in der Handlung zu lassen, und lieber mit einen schlechten Gewinn zufrieden zu seyn, *als das Geld* auf eine so nachtheilige Art

aus-

auszuthun. Wenn die Handlung aber sehr weitläuftig geworden, und mit großen Summen getrieben wird; so muß auf der andern Seite unter den Kaufleuten eine Nacheiferung entstehen, die den Gewinn der Handlung verringert, zu eben der Zeit, da sie die Handlung selbst vergrößert. Der geringe Gewinn bey der Handlung bewegt die Kaufleute, niedrige Zinsen zu nehmen, wenn sie die Handlung niederlegen und sich zur Ruhe begeben wollen. Es ist also unnütz zu untersuchen, welcher von diesen beyden Umständen, die niedrigen Zinsen, oder der schlechte Gewinn bey der Handlung, die Ursache oder die Wirkung sey. Beyde entstehen aus einer weitläuftigen Handlung, und befördern sich unter einander. Niemand wird mit niedrigen Gewinn zufrieden seyn, wenn er hohe Zinsen haben kann; und niemand wird niedrige Zinsen für sein Geld nehmen, wenn er viel damit gewinnen kann. Indem eine weitläuftige Handlung große Capitalien zusammenbringt, verringert sie beyde und zwar in gleichem Maaße. Ich kann noch hinzusetzen, daß der geringe Gewinn, der durch die Vermehrung der Handlung und des Fleißes verursacht wird, wiederum zu der weitern Vermehrung der Handlung etwas beyträgt, indem dadurch die Waaren wohlfeiler, der Absatz befördert, und der Fleiß vermehrt wird. Und wenn wir auf diese Art den ganzen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen betrachten; so sehen wir, daß die Zinsen der wahre *Barometer* des Staats sind, und daß sie ein *gewisses und* untrügliches Kennzeichen von dem blü-

hender

henden Zustande eines Volks abgeben, wenn sie niedrig sind. Niedrige Zinsen beweisen auf das deutlichste, daß der Fleiß sehr hoch gestiegen, und daß er durch den ganzen Staat circuliret. Und ob es gleich vieleicht nicht unmöglich ist, daß ein plötzlicher und großer Verfall der Handlung auf eine sehr kurze Zeit eben diese Wirkung hervorbringen könne: indem dadurch sehr viel Geld aus der Handlung kömmt; so befinden sich doch die Armen, bey diesem Verfalle der Handlung, in einem solchen Elend und Mangel an Arbeit, daß, außer der kurzen Dauer dieser Wirkung, man unmöglich diesen letztern Fall mit dem erstern vermengen kann.

Diejenigen, welche behauptet haben, daß die Menge des Geldes die Ursache der niedrigen Zinsen sey, scheinen eine Nebenwirkung für die Ursache zu nehmen; indem eben der Fleiß, der die Zinsen heruntersetzt, gemeiniglich einen großen Ueberfluß von Gold und Silber zuwege bringt. Die Mannichfaltigkeit von schönen Manufacturen, nebst wachsamen und unternehmenden Kaufleuten, wird bald Geld in den Staat ziehen, wo es anders noch in der Welt wo anzutreffen ist. Indem durch eben diese Ursache die Bequemlichkeiten des Lebens vermehret werden, und der Fleiß befördert wird, gerathen auch zugleich große Reichthümer in die Hände der Privatpersonen, die keine Ländereyen besitzen; und folglich werden auch, durch eben diese Ursache, die Zinsen heruntergesetzt. Aber, obgleich diese beyden Wirkungen, der Ueberfluß des Geldes und niedrige Zinsen, natürlicherweise aus

der Handlung und dem Fleiße erfolgen, so hängen sie doch von einander nicht ab. Denn man nehme an, ein Volk weit in der stillen See, ohne einige fremde Handlung oder Kenntniß der Schifffahrt; man nehme an, daß dieses Volk allezeit ein gleiches Capital von Geld besitzet; aber beständig an Menschen und Fleiß zunimmt; es ist offenbar, daß die Preise aller Waaren nach und nach bey diesem Volke fallen müssen; weil das Verhältniß des Geldes zu den Waaren von allerhand Arten ihren beyderseitigen Werth bestimmt; und weil in dem Falle, den wir angenommen haben, die Bequemlichkeiten des Lebens täglich überflüßiger werden; die Münze aber keine Veränderung leidet. Es wird also ein geringerer Vorrath von Geld in diesen fleißigen Zeiten jemand zu einem reichen Manne machen, als eine größere Menge Geldes in unwissenden und trägen Zeiten thun kann. In diesen fleißigen Zeiten wird weniger Geld ein Haus bauen; eine Tochter ausstatten; ein Landgut kaufen; eine Manufactur, eine Familie, oder einen Hausstand unterhalten. Zu einem solchen Gebrauche borgt man Geld; und folglich hat der größere oder geringere Vorrath desselben in einem Staate, keinen Einfluß auf die Zinsen. Aber es ist offenbar, daß das größere oder kleinere Capital von Arbeit und Waaren einen großen Einfluß haben müsse; weil wir in der That diese borgen, wenn wir Geld auf Zinsen nehmen. Es ist wahr, wenn die Handlung über die ganze Erdkugel verbreitet *ist*, so haben die fleißigsten Nationen allezeit den *größten Ueberfluß* von Gold und Silber, so, daß

niedrige

niedrige Zinsen und der Ueberfluß des Geldes fast allezeit unzertrennlich sind. Doch ist es allezeit der Mühe werth, die wahre Ursache eines Verfalles zu wissen, und dieselbe von Nebenwirkungen zu unterscheiden. Außer daß diese Untersuchung angenehm ist, kann sie, bey der Verwaltung der Staatsgeschäffte, von einigem Nutzen seyn. Zum wenigsten muß man gestehen, daß nichts nützlicher seyn könne, als durch die Uebung, die Methode zu verbessern, deren man sich bey Untersuchung dieser Vorwürfe bedient, die die wichtigsten von allen sind; ob sie gleich gemeiniglich sehr nachläßig und unbedachtsam betrachtet und abgehandelt werden.

Eine andere Ursache dieses gemeinen Irrthums in Absicht auf die Ursache der niedrigen Zinsen, scheint das Beyspiel einiger Nationen zu seyn, die man zum Beweise anführt; da die Zinsen, nachdem man durch eine auswärtige Eroberung mit einmal viel Geld bekommen, nicht nur unter dem Volke, das diese Eroberung gemacht, sondern auch in den benachbarten Staaten, gefallen, sobald das Geld zerstreuet worden, und sich allenthalben eingeschlichen hatte. So fielen die Zinsen in Spanien gleich nach der Entdeckung von America beynahe um die Hälfte, wie uns Garcilaßo de la Vega berichtet; und sie haben seit der Zeit, nach und nach, in allen europäischen Reichen abgenommen. Die Zinsen fielen in Rom nach der Eroberung von Egypten, von sechs zu vier pro Cent, wie wir aus dem Dion * sehen.

Die

* Lib. 51.

Die Ursachen, warum die Zinsen in diesem Falle geringer werden, scheinen in dem Staate, der die Eroberung gemacht hat, von anderer Art zu seyn, als in den benachbarten Staaten; aber in keinem von beyden können wir mit Recht diese Wirkung bloß der Vermehrung des Goldes und Silbers zuschreiben.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in dem Staate, der die Eroberungen gemacht hat, das neu erworbene Geld in die Hände weniger Personen fallen, und in große Summen gesammlet wird, von denen man ein sicheres Einkommen haben will, und sie entweder in Ländereyen anlegt, oder auf Zinsen ausleihet; und folglich erfolgt auf eine kurze Zeit eben die Wirkung, als wenn die Handlung und der Fleiß ansehnlich zugenommen hätten. Wenn sich mehr Leute finden, die leihen, als solche, die borgen wollen; so müssen die Zinsen fallen; und zwar um so viel geschwinder, wenn diejenigen, die große Summen in Händen haben, keinen Fleiß noch Handlung in dem Staate finden, und ihr Geld auf keine andre Art nützen können, als daß sie auf Zinsen ausleihen. Aber wenn diese neue Masse von Gold und Silber verdauet ist, und durch den ganzen Staat circuliret hat, so gerathen die Sachen bald wieder in den vorigen Zustand; indem die Landjunker und die neuen Rentenirer müßig leben, und mehr verzehren, als sie einnehmen; die erstern täglich Schulden machen, und die leztern ihr Capital endlich völlig aufzehren. Es kann noch alles Geld in dem Staate seyn, und seine

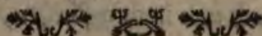
Wir-

Wirkung in Erhöhung der Preise äußern; aber da es nun nicht in große Capitalien gesammlet ist; so fangen die Borgenden an, sich zu den Ausleihern eben so, als vorher, zu verhalten; und folglich fangen auch die Zinsen wieder an zu steigen.

Wir finden auch, daß in Rom, schon zur Zeit des Tiberius, die Zinsen wieder bis zu sechs pro Cent gestiegen, ob sich gleich kein Verfall eräuget hatte, wodurch das Reich von seinen Schätzen entblößt worden. Zu Trajans Zeiten trug das Geld, das auf Hypotheken in Italien verliehen ward, sechs pro Cent, und auf gemeine Hypotheken in Bithynien zwölf pro Cent. Und wenn die Zinsen in Spanien nicht wieder zu der vorigen Höhe gestiegen sind, so muß man es bloß der Fortdauer derjenigen Ursache zuschreiben, die sie zuerst herunter gesetzt hat; nämlich den großen Reichthümern, die noch beständig in America erworben, und von Zeit zu Zeit nach Spanien gebracht werden, und die Bedürfnisse der Borgenden ersetzen. Vermöge dieser zufälligen und fremden Ursache, liegt in Spanien mehr Geld zum Ausleihen bereit, das ist, es wird da mehr Geld in große Summen gesammlet, als man sonst in einem Staate finden könnte, worinn es um die Handlung und den Fleiß so schlecht aussieht.

Was die Heruntersetzung der Zinsen anbetrifft, die in England, Frankreich und andern europäischen Reichen, die keine Bergwerke haben, erfolgt ist, so ist sie nach und nach geschehen, und ist nicht

durch die Vermehrung des Geldes an und für sich selbst, verursacht worden, sondern durch die Vermehrung des Fleißes, welches die natürliche Wirkung der erstern Vermehrung ist, und zwar in der Zwischenzeit, ehe sie den Preis der Arbeit und der Lebensmittel erhöhet. Denn, um wieder zu unsern angenommenen Fall zu kommen, so frage ich, müßten nicht alle Wirkungen erfolgen, die wir itzund wahrnehmen, wenn der Fleiß der Engländer eben so sehr durch andre Ursachen wäre befördert, und vermehret worden? (Und dieser Wachsthum hätte leicht statt haben können, wenn das Geld auch nicht vermehrt wäre.) Man würde in diesem Fall eben so viel Menschen in dem Reiche finden, eben so viel Waaren, eben so viel Fleiß, Manufacturen und Handlung, und folglich auch eben so viel Kaufleute mit eben denselbigen Capitalien, die bloß durch eine geringere Anzahl weißer oder gelber Stücke Metall vorgestellt würden; welches ein Umstand von keiner Wichtigkeit seyn würde, und bloß den Fuhrmann, den Träger und die die Kisten machen, angehen würde. Da also die Ueppigkeit, die Manufacturen, die Künste, der Fleiß und die Sparsamkeit, alsdenn eben so blühen würden, als itzund; so ist es offenbar, daß die Zinsen auch eben so niedrig hätten seyn müssen; weil dieses eine nothwendige Folge von diesen Umständen ist; in sofern sie den Gewinn bey der Handlung, und das Verhältniß derer, die in einem Staate leihen, zu denenjenigen, welche borgen, bestimmen und fest setzen.



Von

Von der
Balanz der Handlung.

V.

Von der
Balanz der Handlung.

Es ist unter Nationen, die von der Handlung nichts wissen, sehr gewöhnlich, die Ausfuhre der Waaren zu verbiethen, und alles, was sie für schätzbar und nützlich halten, für sich zu behalten. Sie bedenken nicht, daß sie durch dieses Verboth ihrer Absicht gerade zuwider handeln, und daß, je mehr von einer Waare ausgeführt wird, desto mehr von derselben in ihrem Lande aufgebracht werde, die ihnen doch immer zuerst angebothen wird.

Es ist den Gelehrten bekannt, daß die alten Gesetze der Athenienser die Ausfuhre der Feigen zu einem Verbrechen machten; weil man diese Frucht in Attica für so vortrefflich hielt, daß die Athenienser glaubten, sie wären für den Gaum eines Fremden zu köstlich. Und mit diesem lächerlichen Verbothe war es ihnen ein solcher Ernst, daß die Angeber daher bey ihnen Sycophanten genannt wurden, von zwey griechischen Worten, welche Feigen und Entdecker bedeuten. Man hat mir gesagt, daß viele alte Parlamentsacten eben die Unwissenheit in der Handlung verrathen.

Und bis auf diesen Tag ist, in einem benachbarten Königreiche, die Ausfuhre des Korns fast allezeit verbothen, um, wie man sagt, der Hungersnoth vorzukommen; ob es gleich offenbar ist, daß nichts so sehr zu dem oftern Mangel an Lebensmitteln beyträgt, dem dieses fruchtbare Land ausgesetzt ist.

Eben diese eifersüchtige Furcht herrscht in Absicht auf das Geld unter den verschiednen Nationen; und es wird beydes Vernunft und Erfahrung erfodert, um ein Volk zu überzeugen, daß dieses Verboth zu weiter nichts dienet, als ihnen den Umtausch beschwerlich und nachtheilig zu machen, und noch eine weit größere Ausfuhre zu veranlassen.

Diese Irrthümer, möchte man sagen, sind grob und handgreiflich; aber es herrscht noch immer selbst unter den Nationen, die die Handlung verstehen, eine starke Eifersucht in Absicht auf die Balanz der Handlung, und eine Furcht, daß alle ihr Gold und Silber sie verlassen möchte. Dieß scheint mir fast in jedem Falle eine sehr ungegründete Furcht zu seyn; und ich würde eben so leicht befürchten, daß alle unsre Quellen und Ströme möchten erschöpft werden, als daß das Geld ein Reich verlassen sollte, das einen Ueberfluß an Menschen und Fleiß hat. Laßt uns diese letztern Vorzüge sorgfältig bewahren; so haben wir nicht nöthig, den Verlust der erstern zu befürchten.

Man

Man bemerkt leicht, daß alle Berechnungen, die in Absicht auf die Balanz der Handlung gemacht sind, sich auf sehr ungewisse Dinge gründen, die man zum voraus setzt. Man gestehet es, daß die Zollbücher ein sehr unzureichender Grund sind, nur etwas daraus zu schließen. Aus dem Belaufe des Umtausches läßt sich die Balanz der Handlung nicht viel besser beurtheilen; man müßte denn den Umtausch mit allen Nationen betrachten, und auch die Verhältnisse der verschiedenen Summen wissen, die remittirt werden; welches man, ohne zu irren, für unmöglich ausgeben kann. Ein jeder, der jemals hierüber geschrieben hat, hat seine Theorie, sie möchte auch beschaffen seyn, wie sie wollte, durch Facta und Berechnungen, und Herzählung aller derer Waaren bewiesen, die nach allen fremden Ländern geschickt werden.

Die Schriften des Herrn Gee jagten der Nation ein blindes Schrecken ein, da man sah, daß er auf eine sehr umständliche Art bewiesen hatte, daß die Balanz der Handlung um eine so beträchtliche Summe gegen uns sey, daß wir, nach Verlauf von fünf oder sechs Jahren, keinen Schilling mehr haben konnten. Aber zum Glück sind nach der Zeit zwanzig Jahre verflossen, und wir haben zugleich einen kostbaren Krieg ausgestanden; und dennoch ist man der allgemeinen Meynung, daß das Geld itzund in größern Ueberfluß sey, als in irgend einem von den vorigen Zeitpuncten.

Nichts kann über diesen Punct lustiger seyn, als was der Dr. Swift darüber schreibt; ein Schriftsteller, der mehr Witz als Wissenschaft, mehr Geschmack als Beurtheilungskraft, und mehr Galle, Vorurtheile und Leidenschaften, als irgend eines von den ersten Stücken hatte. Er sagt in seinem Short View of the State of Ireland, d. i. **Kurze Betrachtung des Zustandes von Irland**: daß die ganze Casse dieses Königreichs nur fünfmal hundert tausend Pfund Sterlinge beträgt; daß von dieser Summe jährlich netto eine Million nach England remittiret wird; und daß die Irländer kaum eine andere Quelle haben, woraus sie ihren Abgang ersetzen könnten; und überdem sonst keine fremde Handlung haben, als die Einfuhre der französischen Weine, für die sie baar Geld bezahlen. Die Folge dieser Umstände, von denen man gestehen muß, daß sie sehr nachtheilig sind, war diese, daß die gangbare Münze von Irland in einer Zeit von drey Jahren von fünfmal hundert tausend Pfund bis zu weniger als zweymal hundert tausend gefallen. Und itzund, glaube ich, müßte, nach Verlauf von dreyßig Jahren, von diesem Gelde gar nichts mehr übrig seyn. Ungeachtet dieser Berechnung des Dr. Swifts findet, ich weis nicht wodurch, die Meynung, daß das Geld in Irland immer zunimmt, und worüber sich Swift so sehr ärgerte, noch immer statt, und nimmt täglich mehr überhand.

Kurz,

Kurz, diese Furcht, daß die Balanz der Handlung gegen uns sey, scheint von der Beschaffenheit zu seyn, daß sie alle diejenigen einnimmt, die mit dem Ministerio nicht zufrieden sind, oder sonst misvergnügt sind; und da sie niemals durch eine genaue Herrechnung der Ausfuhren, die den Einfuhren das Gegengewicht halten, kann widerlegt werden; so ist es vieleicht sehr gut, wenn wir hier einen allgemeinen Grund festsetzen, wodurch man die Unmöglichkeit eines solchen Vorfalls beweisen und darthun kann, daß eine solche Furcht nie gegründet sey, so lange wir unser Volk und unsern Fleiß behalten.

Man nehme an, daß vier Fünftheile von allem Gelde in Großbritannien in einer Nacht vernichtet würden, und daß die Nation, in Absicht auf das Geld, in eben die Umstände gerathe, worinn sie sich unter der Regierung der Heinriche und Eduarde befunden; was wird die Folge davon seyn? Müssen nicht die Preise aller Arbeit und Waaren nach Maaßgebung fallen, und alles eben so wohlfeil, als in damaligen Zeiten, verkauft werden? Welche Nation konnte uns alsdenn den Absatz auf fremden Märkten streitig machen, oder um so geringen Preis die Schifffahrt treiben, und die Manufacturen verkaufen, der uns dennoch einen zureichenden Gewinn verschaffen würde? In wie kurzer Zeit müßten wir also das Geld wieder einbringen, was wir verloren hätten, und uns zu eben dem Ueberfluß des Geldes wieder erheben,

der unter unsern Nachbarn herrscht? So bald wir aber wieder dazu gelanget sind, verlieren wir so gleich den Vortheil wieder, den wir aus den wohlfeilen Preisen der Arbeit und der Waaren gezogen hatten; und das Geld kann weiter nicht hineinfließen, weil wir damit überhäuft sind, und zu viel haben.

Hingegen nehme man an, daß alles Geld in Großbritannien in einer Nacht fünffach vermehrt würde; muß alsdenn nicht die entgegengesetzte Wirkung erfolgen? Müssen nicht alle Waaren und Arbeit so ausnehmend theuer werden, daß keine fremde Nation uns etwas abkaufen kann; da ihre Waaren in Vergleichung mit den unsrigen so wohlfeil werden, daß, ungeachtet aller Gesetze, die man etwa machen möchte, wir mit fremden Waaren würden überhäuft werden, und unser Geld dagegen ausflösse; bis wir unsern Nachbarn an Gelde gleich werden, und die große Ueberlegenheit an Reichthümern verlieren, die uns in so nachtheilige Umstände versetzt hatte?

Nun ist es offenbar, daß eben die Ursachen, die diese ausnehmende Ungleichheiten verbessern würden, wenn sie durch ein Wunderwerk gewirkt würden, auch verhindern müssen, daß sie sich nach dem gemeinen Laufe der Natur nicht eräugen können, und daß sie, bey allen benachbarten Nationen, das Geld in einer ziemlichen Proportion, mit der Kunst und dem Fleiße eines jeden Volks, erhalten

müssen.

müssen. Alles Wasser, das mit einander zusammen hängt, steht an allen Orten gleich hoch. Man frage die Naturkündiger um die Ursache; so werden sie antworten, daß die größere Schwere des Theils, der höher als die übrigen stünde, weil er kein Gleichgewicht hat, denselben niederdrücken müsse, bis der Theil ein Gleichgewicht findet; und daß eben die Ursache, welche die Ungleichheit aufhebt und verbessert, wenn sie sich eräugen sollte, sie auch auf ewig verhindern müsse, wofern keine äußere und gewaltsame Ursache dazu kömmt *.

Kann man sich wohl vorstellen, daß es jemals möglich gewesen, durch irgend ein Gesetz, einen Kunstgriff, oder Erfindung, alles das Geld in Spanien zu erhalten, das die Gallionen aus America gebracht haben? oder daß alle Waaren in Frankreich für den zehnten Theil des Preises sollten verkauft werden, den sie jenseits der pyrenäischen Gebirge gelten, ohne einen Weg über diese Gebirge zu finden, und etwas von den ungeheuern Schä-

* Es giebt noch eine andere Ursache, deren Wirkung aber eingeschränkter ist, die der nachtheiligen Balanz der Handlung mit jeder Nation Einhalt thut. Wenn wir mehr Waaren einbringen, als ausführen, so ist der Umtausch gegen uns; und dieß wird eine neue Aufmunterung zur Ausfuhre, so viel als die Kosten der Fracht und die Assecuranz des Geldes, das man schuldig ist, austragen würde; denn höher kann der Umtausch niemals steigen.

Schätzen der Spanier heraus zu locken? Was hat es auch in der That für eine andre Ursache, daß alle Nationen bey ihrer Handlung mit den Spaniern und Portugiesen gewinnen; als weil es unmöglich ist, das Geld an einem Orte höher aufzuthürmen, als an dem andern; und weil es sich in dieser Absicht mit dem Gelde eben so verhält, als mit dem Wasser, das auch nicht an einem Orte höher, als an dem andern, stehen kann? Die Beherrscher dieser Länder haben gezeigt, daß es ihnen nicht am Willen fehle, ihr Gold und Silber für sich zu behalten, wenn es irgend möglich gewesen wäre.

Aber wie es sich mit dem Wasser verhält, das höher steigen kann, als das Element, von dem es umgeben wird, wenn es von demselben abgesondert ist; so gehet es auch mit dem Gelde, wenn es durch physicalische Verhinderung (denn alle Gesetze allein können dieses nicht ausrichten) von dem andern Gelde abgesondert ist; in diesem Falle, sage ich, kann es an einem Orte in viel größerem Ueberfluß als an dem andern seyn. Auf diese Art wird durch die ungeheure Entfernung von China, und durch die Monopolia unsrer indianischen Compagnien, welche beyde Dinge die Communication abschneiden, das Gold und Silber, und vornehmlich das letztere, in Europa in viel größerer Menge erhalten, als man diese Metalle in China findet. Aber ungeachtet dieser großen Hindernisse zeigt sich die Stärke der oben

angeführten Ursachen augenscheinlich. Die Europäer übertreffen die Chineser überhaupt an Geschicklichkeit in den Manufacturen und Künsten sehr weit; und doch können wir nie anders als mit großem Schaden mit ihnen handeln. Und würden die europäischen Schätze nicht beständig aus America ersetzt; so würde das Geld in Europa bald abnehmen, und in China zunehmen, bis der Vorrath desselben in beyden Ländern beynahe gleich würde. Es wird auch kein vernünftiger Mensch daran zweifeln, daß diese fleißige Nation uns bald das Geld abnehmen, was wir mehr als sie haben, und einen größern Antheil von den americanischen Schätzen an sich ziehen würde, wenn sie uns so nahe läge, als Polen, oder die Barbarey. Um die Nothwendigkeit dieses Erfolgs zu erklären, dörfen wir unsre Zuflucht nicht zu einer Physical-Attraction nehmen. Es giebt eine moralische Attraction, oder Anziehung, die aus dem Eigennutz und den Leidenschaften entspringt, und die eben so kräftig und unfehlbar wirkt.

Wodurch wird unter den verschiednen Provinzen eines Reichs die Balanz erhalten, wodurch anders, als durch die Stärke dieses Grundsatzes, vermöge dessen es dem Gelde unmöglich ist, sein Gleichgewicht zu verlieren, und über die Proportion der Arbeit und der Waaren, die in jeder Provinz sind, entweder zu steigen, oder unter dieser Proportion zu fallen? Wären die Menschen

nicht

nicht durch eine lange Erfahrung über diesen Punct beruhiget; was für traurige Betrachtungen könnte nicht ein schwermüthiger Einwohner von Yorkshire anstellen, wenn er den Summen, die durch die Auflagen, durch den Aufenthalt so vieler Leute aus andern Provinzen, und durch Waaren, nach London gezogen werden, überrechnete und vergrößerte; und bey einer Vergleichung die entgegengesetzte Artikel, die aus seiner Provinz nach London gehen, so viel geringer fände? Bestünde England noch aus sieben Königreichen, so ist nicht daran zu zweifeln, daß die Regierung eines jeden Staats vor einer nachtheiligen Balanz beständig in Furcht stehen würde; und da der wechselsweise Haß dieser Staaten sehr heftig seyn würde, weil sie so nahe an einander liegen; so würde sie durch eine eifersüchtige und unnütze Vorsicht alle Handlung beschweret und unterdrückt haben. Welche von beyden Nationen, die Schotten, oder Engländer, gewinnen durch die freye Handlung, nachdem die Vereinigung von England und Schottland die Schranken geöffnet hat, die beyde Reiche trennte? Oder wenn das Geld in Schottland vermehrt worden, kann man es wohl einer andern Ursache, als der Vermehrung der Kunst und des Fleißes zuschreiben? Vor der Vereinigung herrschte in England, wie uns der Abt **Du Bos** berichtet, eine allgemeine Furcht, daß Schottland die englischen Schätze bald an sich ziehen würde, wenn man eine freye Handlung erlaubte; und auf der andern Seite der Tweed befürchtete man gerade

das

das Gegentheil. Die Zeit hat gelehret, welche Furcht gegründet gewesen.

Was bey kleinen Abtheilungen der Menschen statt findet, muß auch bey größern eintreffen. Ohne Zweifel erhielten die Provinzen des römischen Reichs unter sich und mit Italien die Balanz, ohne daß die Regierung nöthig hatte, sich darein zu mischen; und zwar eben so gut, als die verschiednen Grafschaften von Großbrittannien, oder die Dörfer dieser Grafschaften, sie unter sich erhalten. Und ein jeder, der itzund durch Europa reiset, kann wahrnehmen, daß das Geld, ungeachtet der ungereimten Eifersucht der Prinzen, beynahe zu einem Gleichgewicht gebracht ist; und daß in dieser Absicht der Unterschied zwischen einem Königreiche und dem andern nicht größer ist, als er oft zwischen den verschiedenen Provinzen eines Königreichs ist. Die Menschen häufen sich gemeiniglich in den Hauptstädten, in den Seehäfen und an den schiffbaren Flüssen. Da finden wir mehr Menschen, mehr Fleiß, mehr Waaren, und folglich auch mehr Geld; aber doch ist der letztere Unterschied allezeit dem erstern gemäß, und das Gleichgewicht wird erhalten *.

Unsre

* Man muß wohl bemerken, daß ich allemal das Gleichgewicht des Geldes mit den Waaren, der Arbeit, dem Fleiße und der Geschicklichkeit, die in einem Staate angetroffen werden, verstehe, wenn

Unsre Eifersucht und unser Haß gegen Frankreich hat keine Gränzen; und man muß zugestehen, daß wenigstens der letztere sehr vernünftig und gegründet ist. Diese Leidenschaften haben der Handlung unzähliche Hindernisse verursacht, worinn man uns Schuld giebt, daß wir gemeiniglich den ersten Angriff thun. Aber was haben wir dabey gewonnen? Wir haben den französischen Markt für unsre Wollenmanufacturen verloren, und den Weinhandel nach Spanien und Portugall verlegt, wo wir ein weit schlechteres Getränk viel theurer kaufen. Es giebt wenige Engländer, die nicht denken würden, ihr Vaterland sey völlig ruinirt, wenn die französischen Weine in England so Wohlfeil und in solchem Ueber-

wenn ich von einem Gleichgewichte des Geldes rede. Und ich behaupte, daß, wo diese Vortheile zwey, drey oder viermal so groß sind, als sie in den benachbarten Staaten sind, das Geld folglich auch zwey, drey oder viermal so viel seyn wird. Der einzige Umstand, der dieses genaue Verhältniß aufheben kann, ist der Aufwand, der erfodert wird, die Waaren von einem Orte zum andern zu transportiren; diese Kosten sind bisweilen ungleich. So kann das Korn, das Vieh, die Käse und die Butter von Derbyshire aus London nicht so viel Geld ziehen, als die londonschen Manufacturen aus Derbyshire ziehen. Aber dieser Einwurf ist nur anscheinend: denn insofern der Transport der Waaren kostbar ist, insofern ist die Communication zwischen zween Oertern unvollkommen und gehemmet.

Ueberfluße verkauft würden, daß sie alle Ale und einheimische Getränke aus der Gewohnheit brächten: aber wenn wir die Vorurtheile ablegen wollten; so würde es nicht schwer fallen, zu beweisen, daß nichts unschädlicher und vieleicht gar vortheilhafter seyn könne. Ein jedes neues Morgen Landes, worauf Wein gebauet würde, um England zu versorgen, würde es den Franzosen nothwendig machen, das Product eines englischen Morgen Landes zu nehmen, worauf Weitzen oder Gersten gebauet wird, damit sie leben könnten; und es ist offenbar, daß wir in diesem Falle den Vortheil haben würden, daß sie von uns die bessere und nothwendigere Waare nehmen müßten.

Der König von Frankreich hat verschiedenemal Edicte bekannt machen laßen, worinn verbothen wird, neue Weinberge zu pflanzen, und befohlen wird, alle die, so neulich gepflanzt worden, auszuräuten. So wohl sieht man in Frankreich den vorzüglichen Werth des Korns vor allen andern Producten ein.

Der Marschall Vauban beschwert sich oft, und mit Recht, über die ungereimten Abgaben, die auf die Einfuhre der Weine von Langvedoc, Guienne und andrer südlichen Provinzen gelegt sind, so nach Bretagne und Normandie verführet werden. Er zweifelt nicht daran, daß diese leztern Provinzen ihre Balanz erhalten könnten, wenn gleich, wie er es anpreißt, die Handlung völlig frey gegeben würde. Und es ist offenbar,

daß wenige Meilen mehr zur See nach England keinen Unterschied machen würden; oder wenn der weitere Weg keinen Unterscheid verursachen könnte, so müßte derselbe auf die Waaren beyder Königreiche auf gleiche Weise wirken.

Es ist in der That ein Mittel, wodurch das Geld in einem Königreiche unter das gehörige Gleichgewicht fallen kann, so wie es auch ein Mittel giebt, dasselbe über dieses Gleichgewicht zu erheben; aber wenn wir diese Fälle untersuchen, so werden wir finden, daß sie sich nach unsrer allgemeinen Theorie auflösen und erklären lassen, und folglich dieselbe noch mehr stärken und befestigen.

Ich wüste kaum ein Mittel, wodurch das Geld unter das natürliche Gleichgewicht fallen könnte, als die Einrichtung der Banken, der öffentlichen Capitalien und des Papiercredits, wofür wir in England so sehr eingenommen sind. Durch diese Einrichtung wird das Papier dem Gelde am Werth gleich; es circulirt durch den ganzen Staat; es vertritt die Stelle des Goldes und Silbers; es steigert nach dem gehörigen Verhältniß die Preise der Arbeit und der Waaren; und verbannt folglich auf diese Art einen großen Theil dieser kostbaren Metalle, oder verhindert auch derselben weitern Anwachs. Kann auch etwas seichter und einfältiger seyn, als unsre Gedanken über diese Materie? Wir bilden uns ein, weil ein Privatmann reicher seyn würde, wenn sein Capital *verdoppelt würde*, so würde eben diese gute Wirk-

ung

ung erfolgen, wenn das Geld aller Privatleute verdoppelt würde; und wir bedenken nicht, daß dieß in eben der Verhältniß auch den Preis der Waaren erhöhen, und einen jeden mit der Zeit wieder in seine vorige Umstände versetzen muß. Bloß in unsern öffentlichen Unterhandlungen und Geschäften, mit den fremden Nationen, ist ein größeres Capital von Gelde vortheilhaft und zuträglich; und da unser Papier bey ihnen nichts gilt, so fühlen wir alle die übeln Wirkungen, die aus einem größern Ueberfluß des Geldes erfolgen, ohne einen von den Vortheilen einzuerndten, die dadurch keinen erhalten werden *.

Man nehme zwölf Millionen an Papier an, die in dem Königreiche als Geld circuliren, (denn wir müssen uns nicht einbilden, daß alle unsre ungeheure Summen in Papier bestehen;) und nehme zugleich an, daß die wahre Caße des Reichs achtzehn Millionen ausmache: hier haben wir also einen Staat, der der Erfahrung zu Folge ein Capital von dreyßig Millionen enthalten kann. Ich sage,

* Wir haben in der dritten Abhandlung angemerkt, daß das Geld, wenn es sich vermehrt, in der Zwischenzeit zwischen der Vermehrung des Geldes und dem Steigen der Preise, den Fleiß aufmuntert. Diese gute Wirkung kann von dem Papiercredit auch erfolgen; aber es ist gefährlich, den Reichthum zu beschleunigen, da man besorgen muß alles zu verlieren, wenn dieser Credit fallen sollte; welches gewiß geschehen muß, wenn die öffentlichen Angelegenheiten einmal einen gewaltigen Stoß bekommen sollten.

wenn er im Stande ist, diese Summe in sich zu halten, so müßte er sie nothwendig in Gold und Silber erworben haben, wenn man nicht das Einfließen dieser Metalle durch diese neue Erfindung mit dem Papier verhindert hätte. **Woher aber würde der Staat diese Summe gezogen haben?** Von allen Königreichen in der Welt. **Aber warum?** Weil das Geld unter einem Gleichgewichte in Vergleichung mit dem Gelde unsrer Nachbarn stehet, wenn man die zwölf Millionen an Papier wegnimmt; und wir müßten alsdenn von ihnen allen so lange gewinnen, bis wir, so zu reden, voll und gesättigt wären, und nicht mehr Geld halten könnten. Wir bemühen uns sorgfältig durch unsre weise Politik die Nation mit dieser schönen Waare von Bankozeddeln, und Exchequernoten zu überhäufen, als wenn wir befürchteten, mit den kostbaren Metallen überladen zu werden.

Man darf nicht daran zweifeln, daß die große Menge von rohen Golde und Silber in Frankreich, in großer Maaße, dem Mangel des Papiercredits zuzuschreiben sey. Die Franzosen haben keine Banken: die Kaufmannsbillette circuliren bey ihnen nicht so, wie bey uns. Der Wucher oder das Ausleihen auf Zinsen ist nicht gerade zu erlaubt; so daß sehr viele Leute große Summen in ihren Kasten haben; es wird eine große Menge von silbernen Geschirre in Privathäusern gebraucht, und alle Kirchen sind davon angefüllt. Auf diese Art bleiben die Lebensmittel und die Arbeit viel *wohlfeiler* unter ihnen, als bey Nationen, die nicht

halb

halb so reich an Geld und Silber sind. Der Vortheil, den sie dadurch bey ihrer auswärtigen Handlung und in öffentlichen Nothfällen gewinnen, ist zu offenbar, als daß man ihn streitig machen könnte.

In Genua herrschte vor einigen Jahren eben die Mode, die noch itzund in England und Holland ist, daß man sich chinesischer Waaren, anstatt des Silbergeschirres, bediente; aber der Senat, der die Folgen dieser Mode weislich vorher sah, schränkte den Gebrauch dieser zerbrechlichen Waare auf eine gewisse Maaße ein; dahingegen der Gebrauch des Silbergeschirres uneingeschränkt gelassen wurde. Und ich glaube, daß die Genueser, bey ihren neulichen Unglücksfällen, die gute Wirkung dieser Einrichtung empfunden haben. Unsre Auflage auf das Silbergeschirr ist, in dieser Absicht betrachtet, vieleicht ein wenig unpolitisch.

Ehe das papierne Geld in unsre Colonien eingeführt ward, hatten sie Gold und Silber genug zum Circuliren. Seitdem aber diese Waare eingebracht worden, ist die geringste Unbequemlichkeit, die daraus entstanden, diese gewesen, daß die kostbaren Metalle ganz aus denselben verbannt worden. Und kann man zweifeln, daß nach der Abschaffung des Papiers das Geld nicht wieder zurück kehren sollte, da diese Colonien Manufacturen und Waaren besitzen, die einzigen Dinge, die in der Handlung einigen Werth haben, und um derentwillen wir einzig und allein Geld wünschen?

Was ist es doch für ein Unglück, daß Lykurg nicht auf den Papiercredit gefallen ist, da er das Gold und Silber aus Sparta verbannen wollte! dadurch würde er seinen Endzweck weit beßer erreicht haben, als durch die Klumpen von Eisen, deren er sich statt des Geldes bediente, und zugleich die Handlung mit den Fremden weit besser verhindert haben, da das Papier einen so viel geringern innern und wahren Werth hat.

Aber so wie unsre beliebte Einrichtung des Papiercredits schädlich ist, indem dieselbe fast das einzige Mittel ist, wodurch wir das Geld unter das gehörige Gleichgewicht heruntersetzen können; so besteht, meiner Meynung nach, das einzige Mittel, wodurch wir dasselbe über dieses Gleichgewicht erheben können, in einer Einrichtung, wider die wir alle als höchstverderblich uns auflehnen würden; nämlich, daß man grosse Summen in einem öffentlichen Schatz auflegte, sie einschlöße und ganz aus der Circulation wegnähme. Der fleißige Körper, der nicht mit dem nahgelegenen Elemente zusammenhängt, kann durch einen solchen Kunstgriff so hoch erhoben werden, als man nur will. Um dieses zu beweisen, dörfen wir nur noch einmal annehmen, daß die Hälfte oder ein Theil unsrer Caße vernichtet wäre. Wir haben befunden, daß wir in diesem Falle aus allen benachbarten Reichen nothwendig eine so große Summe, als vernichtet wäre, in unser Land ziehen müssen. Es scheint auch nicht, als wenn die *Natur* der Sache diesem Aufhäuffen von Schätzen

einige nothwendige Gränzen setze. Eine kleine Republik, als Genf ist, die diese Politik einige Zeitalter hindurch fortsetzte, könnte neunzehn Theile von allem Gelde in Europa an sich ziehen. Es scheint in der That in der Natur des Menschen ein überwindliches Hinderniß gegen diesen ungeheuren Anwachs der Reichthümer zu seyn. Ein schwacher Staat, mit einem ungeheuren Schatze, würde bald die Beute eines seiner ärmern aber mächtigern Nachbaren werden. Ein großer Staat würde seinen Reichthum durch übel ausgedachte und gefährliche Entwürfe durch bringen, und vieleicht mit dem Schatze zugleich auch den Fleiß, die Sitten und die Zahl des Volkes vermindern und verderben, Dinge die unendlich schätzbarer sind. In diesem Falle zerbricht und zerspaltet der flüßige Körper, der gar zu hoch angewachsen ist, das Gefäß, worinn er enthalten ist; und indem er sich mit dem umgebenden Element vermischt, fällt er bald zu dem natürlichen Gleichgewicht.

So schlecht sind wir von diesem Grundsatz unterrichtet, daß, obgleich alle Geschichtschreiber, eine so neue Sache, als der unermäßliche Schatz ist, den Heinrich der VIIte aufgespart hat, den sie auf eine Million, und siebenmal hundert tausend Pfund rechnen, einhellig bezeugen, wir doch lieber ihr einmüthiges Zeugniß verwerfen, als eine Nachricht für wahr halten wollen, die mit unsern eingewurzelten Vorurtheilen so schlecht übereinstimmet. Es ist in der That wahrscheinlich, daß

diese Summe drey Viertheil von allem Gelde in England ausgemacht hat. Aber was hat es für Schwierigkeiten, daß ein arglistiger, räuberischer und sparsamer Monarch in zwanzig Jahren eine solche Summe nicht aufhäuffen könnte? Es ist auch nicht einmal wahrscheinlich, daß die Verringerung des circulirenden Geldes von dem Volke gemerkt worden, oder daß dadurch demselben ein Nachtheil erwachsen sey. Das Fallen der Preise mußte diese Summe sogleich wieder einbringen; indem England dadurch bey seiner Handlung mit allen benachbarten Reichen Vortheile erhielt.

Giebt uns nicht die kleine Republik Athen mit ihren Bundsgenossen ein ähnliches Beyspiel an die Hand; da wir finden, daß dieselbe mit ihren Bundsgenossen, in einer Zeit von ohngefähr funfzig Jahren, zwischen dem persischen und dem peloponesischem Kriege, eine Summe zusammen brachte, die mehr betrug, als der Schatz Heinrichs des VIIten? * Denn alle griechische Geschichtschreiber ** und Redner *** berichten einmüthig, daß die Athenienser in ihrem Schloße mehr als zehntausend Talente aufsammleten, die sie hernach, zu ihrem eignen Verderben, mit unbesonnenen Unternehmungen verschwendeten. Aber was erfolgte, als dieses Geld anfieng zu circuliren und sich mit dem umgebenden Element vermischte?

* Ein Pfund Sterling hielt zu Heinrichs des VIIten Zeiten ohngefähr acht Unzen Silber.

** *Thucydidis* lib. 2. und Diod. Sic. lib. 12.

*** *vid Aeschinis* et Demosthenis epist.

te? Blieb es noch in dem Staate? Nein; denn wir sehen aus der merkwürdigen Schatzung, deren Demostenes † und Polybius †† gedenkt, daß, ohngefähr funfzig Jahr hernach, das ganze Vermögen der Republik, die Ländereyen, Häußer, Waaren, Sclaven und das Geld mit gerechnet, noch nicht sechs tausend Talente betragen hat.

Wie ehrgeizig und herrschsüchtig muß dieses Volk nicht gewesen seyn, daß es, in der Absicht Eroberungen zu machen, eine Summe zusammen gespart und aufbewahrt hat, die die Bürger alle Tage durch eine einzige Stimme unter sich theilen konnten; eine Summe, die eines jeden Bürgers Vermögen bey nahe dreyfach würde vermehret haben. Denn wir müssen bemerken, daß die Anzahl und die Privatreichthümer der Athenienser, nach dem Berichte der alten Geschichtschreiber, zu Anfang des peloponesischen Krieges, nicht grösser gewesen, als zu Anfang des medischen.

Das Gold war in Griechenland, zur Zeit des Philippus und Perseus, nicht viel häufiger und in grösserer Menge, als in England zur Zeit Heinrichs des VIIten: doch sammleten diese zween Monarchen, in dreyßig Jahren *, in dem kleinen Königreiche Macedonien, eine weit größere Summe als der Schatz des englischen Monarchen beträgt.

† περὶ συμμορίας.
†† Lib. 2. cap. 26.
* Tit. Liv. lib. 45. cap. 40.

Paulus Aemilius brachte ohngefähr eine Million, siebenmal hundert tausend Pfund Sterling nach Rom **. Plinius sagt, zwey Millionen, viermal hundert tausend ***. Und dieß war nur ein Theil des macedonischen Schatzes. Der Rest gieng durch den Widerstand und die Flucht des Perseus † verloren.

Wir können aus dem Stanyan sehen, daß der Canton Bern dreymal hundert tausend Pfund auf Zinsen ausstehen, und über sechsmal so viel in seiner Schatzkammer hat. Hier ist also eine Summe von einer Million, achtmal hundert tausend Pfund Sterling aufgespart; welches zum wenigsten viermal so viel ist, als was in einem so kleinen Staat natürlicherweise circuliren sollte; und dennoch kann niemand, der durch das Päis de Vaux oder einen andern Theil dieses Cantons reiset, einen größern Geldmangel bemerken, als man in einem Lande von diesem Umfange, Boden und Lage vermuthen kann. Vielmehr wird man kaum einige inländische Provinzen in Frankreich oder Deutschland finden, wo die Einwohner itzund so begütert sind; obgleich dieser Canton seit 1714, da Stanyan seine mit vieler Beurtheilungskraft geschriebne Nachricht von der Schweiß herausgegeben, seinen Schatz ungemein vermehret hat *.

Die

** Vellej. Paterc. lib. 2. cap. 9.

*** lib. 33. cap. 3.

† Tit. Liv. l. c.

* Die Armuth wovon Stanyan redet, wird bloß *in den* gebirgichten Contons gefunden, die keine Waa-

Die Nachricht, die Appian * von dem Schatze der Ptolomäer giebt, ist so ungeheuer, daß man sie nicht glauben kann; um so viel weniger, da der Geschichtschreiber meldet, daß die andern Nachfolger des Alexanders gleichsam sehr sparsam gewesen, und daß viele von denselben fast eben so große Schätze gesammlet haben. Denn diese Neigung der benachbarten Prinzen, Geld zu sammlen, mußte nothwendig der Sparsamkeit der egyptischen Monarchen, nach der vorangeführten Theorie, Hinderniße in den Weg legen. Die Summe, die Appian anführt, besteht aus siebenhundert und vierzig tausend Talenten oder 191, 166, 666 Pfund, dreyzehn Schilling und vier Pence, nach Dr. Arbuthnots Ausrechnung. Und doch sagt Appian, daß er diese Nachricht aus den öffentlichen Urkunden genommen; und er war noch dazu selbst aus Alexandrien gebürtig.

Aus diesen Grundsätzen können wir lernen, was man von den unzählichen Hindernißen, Einschränkungen und Auflagen denken müsse, womit alle europäische Nationen, und keine mehr als die englische, die Handlung beschwert haben; und zwar aus einer unersättlichen Begierde Geld aufzuhäufen, welches doch nie über das natürliche Gleichgewicht steigen kann, so lange es circulirt, oder

Waaren haben, die Geld einbringen konnten; und selbst da sind die Einwohner nicht ärmer als in dem Stift Salzburg auf der einen, und in Savoyen auf der andern Seite.

** *Proem.*

oder aus einer ungegründeten Furcht, ihr Geld zu verlieren, welches nie unter dieses Gleichgewicht fallen wird. Könnten wir ja unsere Reichthümer verlieren, so würde es durch solche unkluge Anstalten geschehen. Aber wenigstens erfolgt doch diese allgemeine schlimme Folge aus diesen Anstalten, daß benachbarte Nationen dadurch der freyen Communication und Handlung beraubt werden, die der Urheber der Natur hat haben wollen, indem er ihnen so verschiedne Boden, Himmelsgegenden, und Genies gegeben hat.

Unsre heutigen Politici bedienen sich des einzigen Mittels, wodurch das Geld kann weggeschafft werden, nämlich des Papiercredits; sie verwerfen das einzige Mittel das Geld aufzuhäuffen, nämlich das Aufsparen und Einschließen der Schätze; und zugleich machen sie hundert Anstalten, die weiter zu nichts dienen, als den Fleiß zu hemmen, und uns und unsre Nachbaren der allgemeinen Wolthaten der Kunst und der Natur zu berauben.

Indessen müssen nicht alle Auflagen auf fremde Waaren als nachtheilig oder unnütz angesehen werden; sondern nur die, so auf die obgedachte Eifersucht und Furcht gegründet sind. Eine Auflage auf die deutsche Leinwand bringt die einheimischen Manufacturen in Aufnahme, und vermehrt dadurch unser Volk und unsern Fleiß. Eine Taxe auf den Brandtewein befördert den Absatz des Rum, *und unterhält* unsre südliche Colonien. Und da

nothwendig zum Behuf der Regierung Auflagen müssen gehoben werden; so scheint es zuträglicher zu seyn, fremde Waaren damit zu beschweren, die im Hafen leicht können aufgefangen und dem Zolle unterworfen werden. Inzwischen müssen wir uns immer an den Grundsatz des Dr. Swifts erinnern, daß in der Rechenkunst der Zölle zweymal zwey nicht vier, sondern oft nur eins macht. Man kann wohl nicht daran zweifeln, daß die Rechte auf den Wein der Regierung weit mehr einbringen würden, wenn sie um ein Drittheil niedriger gesetzt würden; durch diese Mittel würde unser Volk ein beßeres und gesunderes Getränke haben können; und die Balanz der Handlung, worauf wir so eifersüchtig sind, würde gar nicht darunter leiden. Die Manufactur von Ale ist außer dem Ackerbau nicht beträchtlich und beschäftigt nur wenige Hände. Der Transport des Weins und Korns würde nicht viel weniger einbringen.

Aber, wird man sagen, hat man nicht häufige Beyspiele, von Königreichen und Staaten, die vormals reich und begütert gewesen, und die itzund bettelarm sind? Hat das Geld sie nicht verlaßen, woran sie vorher einen so großen Ueberfluß hatten? Ich antworte hierauf, wenn sie ihre Handlung, ihren Fleiß, und die Menge ihrer Einwohner verlieren, so dörfen sie sich keine Hoffnung machen, ihr Gold und Silber zu behalten: denn diese kostbaren Metalle stehen immer mit den erstern Vorzügen in einem genauem Verhältniße. Als Lissabon und Amsterdam den Venetianern und Genuesern die *Ostindische* Handlung abnahm, zogen

auch beyde Städte den Gewinn und das Geld an sich, so diese Handlung einbrachte. Wo der Sitz der Regierung verlegt wird; wo kostbare Kriegsheere in einer Entfernung unterhalten werden; wo von fremden große Capitalien besessen werden; an diesen Orten muß nothwendig eine Verringerung des Geldes erfolgen. Aber wie man sieht, so sind dieses gewaltsame Mittel das Geld wegzuschaffen, und werden gemeiniglich auch durch den Abgang des Volks und des Fleißes begleitet. Aber wo diese bleiben, und das Wegschaffen des Geldes nicht anhält, da wird das Geld seinen Weg durch hundert Canäle wieder zurück finden, worauf wir nicht einmal denken, noch die wir vermuthen können. Was für unermäßliche Schätze sind seit der englischen Regierungsveränderung in drey langen Kriegen von so vielen Nationen in Flandern verzehrt worden? Vieleicht mehr als die Hälfte von allem Gelde, das itzund in Europa ist. Aber wo ist es itzund hingekommen? Ist es in dem engen Bezirk der Oesterreichischen Niederlande? Nein gewiß nicht: es ist größtentheils in die verschiedne Länder zurückgekehrt, woraus es gekommen ist, und ist der Kunst und dem Fleiße gefolget, wodurch es zuerst erworben ist.

Kurz, eine Regierung hat große Ursache, ihr Volk und ihre Manufacturen sorgfältig zu erhalten. Ihr Geld aber kann sie dem Lauf menschlicher Dinge ohne Eifersucht oder Furcht anvertrauen. Oder wenn sie ja auf diesen lezten Umstand aufmerksam ist, so muß es nur in sofern *geschehen*, als derselbe einen Einfluß in den ersten *hat*.

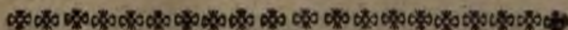
Von

Von der
Balanz der Macht.

auch beyde Städte den Gewinn und das Geld an sich, so diese Handlung einbrachte. Wo der Sitz der Regierung verlegt wird; wo kostbare Kriegsheere in einer Entfernung unterhalten werden; wo von fremden große Capitalien besessen werden; an diesen Orten muß nothwendig eine Verringerung des Geldes erfolgen. Aber wie man sieht, so sind dieses gewaltsame Mittel das Geld wegzuschaffen, und werden gemeiniglich auch durch den Abgang des Volks und des Fleißes begleitet. Aber wo diese bleiben, und das Wegschaffen des Geldes nicht anhält, da wird das Geld seinen Weg durch hundert Canäle wieder zurück finden, worauf wir nicht einmal denken, noch die wir vermuthen können. Was für unermäßliche Schätze sind seit der englischen Regierungsveränderung in drey langen Kriegen von so vielen Nationen in Flandern verzehrt worden? Vieleicht mehr als die Hälfte von allem Gelde, das itzund in Europa ist. Aber wo ist es itzund hingekommen? Ist es in dem engen Bezirk der Oesterreichischen Niederlande? Nein gewiß nicht: es ist größtentheils in die verschiedne Länder zurückgekehrt, woraus es gekommen ist, und ist der Kunst und dem Fleiße gefolget, wodurch es zuerst erworben ist.

Kurz, eine Regierung hat große Ursache, ihr Volk und ihre Manufacturen sorgfältig zu erhalten. Ihr Geld aber kann sie dem Lauf menschlicher Dinge ohne Eifersucht oder Furcht anvertrauen. Oder wenn sie ja auf diesen lezten Umstand aufmerksam ist, so muß es nur in sofern geschehen, als derselbe einen Einfluß in den erstern hat.

Von



VI.

Von der Balanz der Macht.

Es fragt sich, ob man den Begriff von einer Balanz der Macht bloß der neuern Staatskunst zu danken habe, oder ob nur der Ausdruck in den neuern Zeiten erfunden worden. So viel ist gewiß, daß Xenophon * in seiner Cyropädie sagt, die asiatischen Mächte hätten sich aus Eifersucht und Furcht, wegen der anwachsenden Macht der Meder und Perser, mit einander verbunden; und wenn man gleich diese zierliche Schrift ganz für einen Roman halten sollte, so ist doch diese Art zu denken, die der Verfasser derselben, den morgenländischen Prinzen zuschreibt, ein Zeugniß von den damaligen Begriffen.

In der ganzen Staatskunst der Griechen, zeigt sich ihre Besorgniß, in Ansehung der Balanz der Macht, sehr deutlich; und wir werden selbst von den alten Geschichtschreibern darauf verwiesen. Thucydides ** stellet den Bund, der wider Athen geschlossen ward, und der den peloponesischen Krieg veranlaßte, als eine bloße Wirkung dieses Grundsatzes vor. Und als nach dem Verfalle von Athen die

* Lib. I. ** Lib. I.

die Thebaner und Lacedämonier wegen der Oberherrschaft mit einander stritten, finden wir, daß die Athenienser, sowohl als viele andre Republiken, sich immer in die leichtere Schale warfen, und sich bemüheten, das Gleichgewichte zu erhalten. Sie unterstützten Theben gegen Sparta so lange, bis Epaminondas den großen Sieg bey Leuctra erfochte, worauf sie sich sogleich zu den Ueberwundenen schlugen, wie sie vorgaben, aus Großmuth; aber in der That aus Eifersucht gegen die Ueberwinder *.

Wer die Rede des Demosthenes für die Megalopolitaner liest, wird so feine Grübeleyen über diesen Grundsatz darinn antreffen, als nur jemals in den Kopf eines venetianischen oder englischen Staatsmannes gekommen sind. Und wie die macedonische Macht sich zuerst erhob, entdeckte dieser Redner sogleich die Gefahr; er blies durch ganz Griechenland Lärm, und versammlete endlich die Bundesgenossen unter die atheniensischen Fahnen, die die große und entscheidende Schlacht bey Cheronäa lieferten.

Es ist wahr, die griechischen Kriege werden von den Geschichtschreibern mehr für Kriege der Nacheiferung, als für politische Kriege ausgegeben; und ein jeder Staat scheinet mehr die Ehre, der Anführer der übrigen zu seyn, als einige wohlgegründete Hoffnung, des Ansehens und der Herrschaft

* *Xenoph. hist. Graec. Lib.* 6 et 7.

schaft zur Absicht gehabt zu haben. In der That, wenn wir die geringe Anzahl der Einwohner einer Republik in Vergleichung mit dem ganzen Griechenlande; die große Schwierigkeit, in den damaligen Zeiten Belagerungen zu unternehmen; und die außerordentliche Tapferkeit und Kriegszucht eines jeden Freygebornen unter diesem edlen Volke, in Betrachtung ziehen; so müssen wir den Schluß machen, daß die Balanz der Macht in Griechenland für sich selbst zureichend gesichert gewesen, und nicht bedorfte, mit solcher Vorsicht bewacht zu werden, die vielleicht zu andern Zeiten nothwendig ist. Aber wir mögen das öftere Verändern der Bundsgenossen und Parteyen bey allen griechischen Republiken einer **neidischen Nacheiferung**, oder einer **vorsichtigen Staatsklugheit** beymessen, so waren die Wirkungen immer gleich; und die Partey, die die Oberhand hatte, konnte sich immer Rechnung auf ein Bündniß machen, das wider sie geschlossen ward, und das oft aus ihren vorigen Anhängern bestund.

Eben dieser Grundsatz, man mag ihn Neid, oder Klugheit nennen, der den atheniensischen **Ostracismus**, und syracusanischen **Petalismus** hervorbrachte, und alle die Bürger verbannte, die durch Gewalt, oder durch Ruhm, über die andern erhaben waren; eben dieser Grundsatz, sage ich, äußerte sich natürlicherweise in der fremden Staatskunst, und erweckte einem Staate, der andre anführte, Feinde, so mäßig er sich auch seines Ansehens bedienen mochte.

Die persischen Monarchen waren in der That, in Ansehung gegen die griechischen Republiken, kleine Prinzen; und daher mußten sie mehr aus Absicht auf die Sicherheit, als wegen Eifersucht, sich in ihre Händel mischen, und in jedem Kriege die schwächere Partey unterstützen. Dieß war der Rath, den **Alcibiades** dem **Tißaphernes** gab, und dieser Rath erhielt das persische Reich beynahe noch hundert Jahre; da endlich die Verabsäumung desselben zu der Zeit, da der kühne und herrschsüchtige Geist des **Philippus** sich zuerst äußerte, dieses hohe aber schwache Gebäude mit einer Geschwindigkeit umstürzte, wovon man wenig Beyspiele in der Geschichte findet.

Die Nachfolger des **Alexanders** bewiesen eine unendliche Eifersucht wegen der Balanz der Macht; eine Eifersucht, die sich auf wahre Staatsklugheit gründete, und die einige Zeitalter hindurch die Abtheilung, die nach dem Tode dieses berühmten Eroberers unter seinen Nachfolgern gemacht worden, ihren Besitzern erhielt. Das Glück, und der Ehrgeiz des **Antigonus** drohete ihnen vom neuen mit einer allgemeinen Monarchie *, aber ihre Vereinigung, und ihr Sieg bey Ipsus, errettete sie davon. Und in der Folgezeit finden wir, daß die östlichen Prinzen beständig über die Griechen und Macedonier ein wachsames Auge hatten; weil sie diese Völker für die einzige wahre Kriegsmacht hielten. Insonderheit unterstützten die **Ptolomäer** erst

* *Diod.* Sic. Lib. 20.

erst den Aratus, und die Achäer, und hernach den Cleomenes, König von Sparta, aus keiner andern Absicht, als um den macedonischen Monarchen das Gleichgewichte zu halten. Denn diese Nachricht giebt uns Polybius von der egyptischen Staatskunst *.

Die Ursache und der Grund, warum man glaubt, daß die Alten von der Balanz der Macht nichts gewußt haben, scheinen mehr aus der römischen, als aus der griechischen Geschichte hergenommen zu seyn; und da die erstere uns gemeiniglich am meisten bekannt ist, so ziehen wir daraus alle unsre Schlüsse. Man muß gestehn, daß die Römer nie eine solche allgemeine Vereinigung und Bündniß wider sich gehabt haben, als man wohl vermuthen sollte, wenn man ihre geschwinde Eroberungen, und ihre offenbare Herrschsucht, die sich so frühzeitig äußerte, betrachtet; man ließ sie vielmehr ganz ruhig ihre Nachbarn, einen nach dem andern, unter das Joch bringen, bis sie ihre Herrschaft endlich über die ganze bekannte Welt ausbreiteten. Der fabelhaften Geschichte ihrer italiänischen Kriege ** nicht zu gedenken, so war die

* Lib. 2. cap. 51.

** Es ist seit einiger Zeit bey den Critikverständigen, wegen der ersten Zeitalter der römischen Geschichte, ein starker Verdacht entstanden, der, meiner Meynung nach, nicht ungegründet ist; es kömmt ihnen nämlich fast ganz fabelhaft vor, bis

Zeit, als Hannibal den römischen Staat anfiel, so merkwürdig und so entscheidend, daß sie alle gesittete

auf die Zeit, nachdem die Gallier die Stadt geplündert hatten; und sie halten dieselbe sogar noch auf eine gewisse Zeit nach dieser Begebenheit, für zweifelhaft, bis die Griechen anfiengen, auf die römischen Sachen aufmerksam zu werden, und die Geschichte dieses Volks zu schreiben. Indessen kömmt es mir vor, als wenn sich dieser Zweifel an der einheimischen Geschichte der Römer nicht wohl vertheidigen lasse, indem dieselbe einen gewissen Anschein der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit hat, und schwerlich die Erfindung eines Geschichtschreibers seyn kann, der so schlechte Sitten, und so wenig Urtheilskraft müßte gehabt haben, wenn er sich eine solche Erdichtung oder Roman erlaubt hätte. Die Staatsveränderungen scheinen ein zu gutes Verhältniß mit ihren Ursachen zu haben: der Fortgang der Parteyen ist der politischen Erfahrung so gemäß; die Sitten und Grundsätze der Zeiten sind so einförmig und natürlich; daß kaum eine wahre Geschichte mehr richtige Anmerkungen an die Hand giebt, und größern Nutzen schafft, als eben diese frühe Geschichte der Römer. Sind nicht die Anmerkungen des Machiavelli über den Livius, (ein Werk, das gewiß viel Genie und Beurtheilungskraft zeigt,) ganz auf diesen Zeitpunct gegründet, den man für fabelhaft ausgeben will? Ich möchte mich also, meiner besondern Meynung nach, mit diesen Criticis so vergleichen, daß ich ihnen zugestünde, daß die Schlachten, Siege und Triumphe dieser Zeiten, nach den Familiennachrichten, von denen uns Cicero berichtet, daß man sie gehabt hat, ungemein verfälscht worden;

sittete Nationen hätte aufmerksam machen sollen. Es erhellte nach der Zeit, (auch war es damals nicht schwer zu bemerken *,) daß dieser Streit um die allgemeine Herrschaft geführt ward; und dennoch scheint es nicht, als wenn irgend ein Prinz, oder ein Staat, um den Ausgang desselben bekümmert, oder unruhig gewesen. Philippus von Macedonien blieb neutral, bis er Hannibals Siege sah; und da machte er auf eine höchst unvorsichtige Art einen Bund mit dem Ueberwinder, und zwar auf Bedingungen, die noch unvorsichtiger waren. Er machte sich anheischig, den Carthaginensern zu der Eroberung von Italien behülf-

worden; aber da von den einheimischen Parteyen der Nachwelt immer zwo entgegen gesetzte Nachrichten hinterlassen wurden, so verhinderte dieser Umstand die Erdichtung, und setzte zugleich die spätern Geschichtschreiber in den Stand, einige Wahrheit durch Hülfe der Vergleichung und des Nachdenkens heraus zu bringen. Die Hälfte von dem Blutbade, das Livius unter den Aequi und Volsci anrichtete, würde Frankreich und Deutschland entvölkern; und ob man gleich diesem Geschichtschreiber sonst vieleicht mit Recht den Vorwurf macht, daß er obenhin erzählt, so kömmt ihm diese blutige Erzählung doch endlich selbst als unglaublich vor. Eben dieselbe Neigung zu vergrößern, scheinet die Zahl der Römer in ihren Kriegsheeren, und bey ihren Schatzungen, (census) vergrößert zu haben.

* Es ward von einigen bemerkt, wie aus der Rede des Agelaus bey einer allgemeinen Versammlung von Griechenland erhellet.

lich zu seyn; und sie verbanden sich, ihm darauf Hülfsvölker nach Griechenland zu übersenden, um ihm bey der Bezwingung der griechischen Republiken Beystand zu leisten *.

Die rhodischen und achäischen Republiken werden von den alten Geschichtschreibern, wegen ihrer Weisheit und gesunden Staatskunst, sehr gerühmet; und dennoch hielten beyde es mit den Römern in ihren Kriegen wider den **Philippus** und **Antiochus**. Und was noch ein größerer Beweis ist, daß die Grundsätze von der Balanz der Macht in diesen Zeiten nicht sehr bekannt gewesen, ist dieses, daß keiner von den alten Schriftstellern jemals die Unvernunft dieser Maaßregeln bemerkt, noch den obgedachten ungereimten Tractat getadelt hat, den **Philippus** mit den Carthaginensern schloß. Prinzen und Staatsleute können sich zu allen Zeiten in denen Betrachtungen und Schlüssen, die sie zum voraus über noch künftige Begebenheiten machen, irren; aber es ist etwas außerordentliches, daß die Geschichtschreiber von schon vergangnen Dingen kein gesundes Urtheil fällen.

Indem **Maßinissa**, **Attalus** und **Perseus** ihren besondern Leidenschaften nachhiengen, waren sie alle Werkzeuge der römischen Größe; und es scheint, als wenn sie nie auf die Vermuthung gerathen sind, daß sie in der That ihre Ketten schmiedeten, indem sie die Eroberungen ihrer Bundsgenossen

* *Liv. Lib.* 23. Cap. 33.

nossen beförderten. Ein bloßer Bund und Vergleich zwischen dem Maßinissa und den Carthaginensern, den ihrer beyder Vortheil so sehr nothwendig machte, würden den Römern den Eintritt in Africa versperrt, und das menschliche Geschlecht vor der Knechtschaft bewahrt haben.

Der einzige Prinz, den wir in der römischen Geschichte antreffen, von dem es scheint, daß er die Balanz der Macht verstanden, ist Hiero, König von Syracus. Ob er gleich ein Bundsgenosse der Römer war, leistete er doch den Carthaginensern in dem Kriege mit den Hülfsvölkern Beystand. „Indem er, wie Polybius schreibt *, die Erhaltung der carthaginensischen Republik für nothwendig erachtete, sowohl um seine Länder in Sicilien zu erhalten, als auch, um die Freundschaft der Römer nicht zu verlieren; damit, nach dem Falle dieser Republik, die überbleibende Macht nicht im Stande seyn möchte, ohne einigen Gegenstand, oder Gegner, jede Absicht und jede Unternehmung auszuführen. Und hierinn handelte er sehr weise und klug. Denn diese Betrachtungen müssen nie aus der Acht gelassen werden; noch muß eine so große Macht jemals in eine Hand gebracht werden, daß die benachbarten Staaten dadurch unvermögend gemacht werden, ihre Rechte wider dieselbe zu vertheidigen.„ Hier finden wir den Zweck und den Grundsatz der neuern Staatskundigen mit ausdrücklichen Worten.

* Lib. 1. cap. 83.

Kurz, der Grundsatz, die Balanz der Macht zu erhalten, ist so sehr auf die allgemeine Vernunft gegründet, und kann so leicht eingesehen werden, daß er unmöglich dem Alterthume ganz hat entwischen können; da wir bey demselben in andern Fällen so vielerley Merkmale einer durchdringenden und tiefen Einsicht entdecken. War gleich dieser Grundsatz nicht so allgemein bekannt, als itzund; so hatte er doch wenigstens einen Einfluß auf alle klügere und erfahrnere Prinzen und Staatsleute jener Zeiten. Und selbst itzund hat dieser Grundsatz, so allgemein er auch von grübelnden Staatsleuten erkannt und angenommen ist, in der Ausübung unter denen, die die Welt regieren, ein nicht viel größeres Ansehen, als in den alten Zeiten.

Nach dem Falle des römischen Reichs, machte die Regierungsform, die von den nordischen Erobern festgesetzt ward, sie in großer Maaße zu weitern Eroberungen unfähig, und erhielt jeden Staat lange Zeit bey seinen Gränzen. Aber, als das Lehnrecht und die Lehnmiliz abgeschafft waren, wurde das menschliche Geschlecht vom neuen durch die Gefahr einer allgemeinen Monarchie beunruhigt, da so viele Königreiche und Fürstenthümer, in der Person des Kaisers Carls des Vten vereinigt wurden. Aber es war weit eher zu vermuthen, daß das österreichische Haus, das auf große, aber zertheilte Staaten, gegründet war, und dessen Reichthümer, die vornehmlich aus Gold- und Sil-

Silberbergwerken kamen, von selbst und wegen innerer Mängel verfallen würde; als daß dieses Haus alle die Bollwerke, die wider dasselbe aufgerichtet wurden, hätte umreißen sollen. In weniger als hundert Jahren, ward die Macht dieser gewaltsamen und stolzen Familie erschüttert, ihre Schätze zerstreuet, und ihr Glanz verdunkelt. Es entstund eine neue Macht, die der Freyheit Europens weit gefährlicher war, die alle Vortheile der erstern Macht, und keinen von ihren Mängeln hatte; wenn man einen Antheil von dem Geiste des Aberglaubens und der Verfolgung ausnimmt, wovon das Haus Oesterreich so lange besessen gewesen, und noch itzund so sehr besessen ist.

Europa hat sich nun über hundert Jahre gegen die größte Macht vertheidigt, die vielleicht jemals durch die bürgerliche oder politische Vereinigung der Menschen zusammen gebracht ist. Und einen so kräftigen Einfluß hat der Grundsatz, von dem wir hier handeln, daß, obgleich diese ehrgeizige Nation in vier * von den fünf letzten Kriegen glücklich, und nur in einem ** unglücklich gewesen, dieselbe doch ihre Staaten nicht sehr erweitert, noch ein gänzliches Ansehen über Europa erlangt hat. Vielmehr kann man noch immer hoffen, daß man

so

* Die Kriege, die durch den pyrenäischen, den nimwegischen, den ryswickischen und den aachner Frieden geendiget sind.

** Der Krieg, der durch den utrechter Frieden geendiget ward.

so lange im Stande seyn wird zu widerstehen, bis die natürliche Abwechselung menschlicher Dinge, nebst unvorhergesehenen Vorfällen, uns vor einer allgemeinen Monarchie bewahren, und die Welt vor einem so großen Unglück in Sicherheit setzen werden.

In den drey letzten allgemeinen Kriegen hat Großbrittannien in dem rühmlichen Kampfe an der Spitze gestanden; und noch erhält es sich bey seinem Stande, daß es der Vormund der allgemeinen Freyheit Europens, und der Schutzengel des menschlichen Geschlechts ist. Außer den Vortheilen, die es durch seine Reichthümer und durch seine Lage hat, werden seine Einwohner von einem solchen patriotischen Geiste belebt, und sehen die unschätzbare Glückseligkeit ihrer Regierung so völlig ein, daß wir hoffen, ihre Stärke und ihr Muth werden in einer so nothwendigen und gerechten Sache nie ermüden. Es scheint vielmehr, wenn wir nach dem Vergangnen urtheilen sollen, daß ihre eifrige Hitze einiger Mäßigung bedarf; und daß sie öfter durch eine löbliche Uebermaaße, als durch eine tadelhafte Nachläßigkeit etwas versehen haben.

Zum ersten, es scheint, daß wir mehr von dem alten griechischen eifersüchtigen Geiste, als von einer klugen Einsicht in die neuere Staatskunst beseelt worden. Unsre Kriege mit Frankreich sind mit Gerechtigkeit, und selbst vieleicht aus Noth,

ange-

angefangen; aber sie wurden allemal aus Halsstarrigkeit und Leidenschaft zu weit getrieben. Eben derselbe Friede, der hernach zu Ryswick im Jahre 1697 geschlossen ward, ward uns schon im Jahre 1692 angebothen; der Utrechter Friede, der 1712 geschlossen ward, hätte schon 1708 zu Gertruydenberg, auf eben so gute Bedingung, können zu Stande gebracht werden; und wir hätten zu Frankfurt im Jahre 1743 eben die Bedingungen erhalten können, die wir 1748 zu Aachen mit Freuden annahmen. Wir sehen also, daß über die Hälfte von unsern Kriegen mit Frankreich, und alle unsre öffentliche Schulden mehr unsrer unverständigen Hitze, als dem Ehrgeitze unsrer Nachbarn, zuzuschreiben sind.

Zum zweyten. Wir sind so offenbar für die Gegner der französischen Macht bekannt, und so wachsam zur Vertheidigung unsrer Bundsgenossen, daß sie allemal auf unsre Macht so gut, als auf ihre eigne, rechnen; und indem sie sich Rechnung machen, den Krieg auf unsre Kosten zu führen, schlagen sie alle billige Bedingungen zum Vergleiche aus. Habent subiectos, tanquam suos; viles, vt alienos. Alle Welt weis, daß die parteyische Stimme des Hauses der Gemeinen, nebst der bekannten Gesinnung der Nation, die Ursachen waren, warum die Königinn von Ungarn, bey ihren vorgeschlagenen Bedingungen, so unbeweglich blieb; und daß sich aus dieser Ursache der Vergleich mit dem Könige von Preußen zer-

schlug,

schlug, wodurch die allgemeine Ruhe in Europa sogleich wieder würde hergestellet seyn.

Zum dritten. Wir fechten so getreu, daß, wenn wir uns einmal eingelassen haben, wir alle Sorge für uns selbst und unsre Nachkommen aus den Augen setzen, und nur darauf denken, unserm Feinde Abbruch zu thun. Die öffentlichen Einkünfte so tief zu verschulden, und zu versetzen, als wir in Kriegen gethan haben, worinn wir nicht die Hauptparteyen waren, ist gewiß die unglücklichste Verblendung, worinn eine Nation, die auf Staatsklugheit Anspruch macht, nur immer fallen kann. Das Hülfsmittel, öffentliche Fonds aufzurichten, wofern es ein Mittel, und nicht vielmehr ein Gift ist, muß bis zur äußersten Noth verschoben werden; und nichts, als das größte und dringendeste Uebel sollte uns bewegen, zu einem so gefährlichen Mittel Zuflucht zu nehmen.

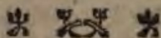
Diese Ausschweifungen, wozu wir uns haben hinreißen lassen, sind schädlich; und werden vieleicht mit der Zeit auf eine andre Art noch weit schädlicher werden; indem sie schuld daran seyn werden, daß wir, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, auf das entgegengesetzte Aeußerste verfallen, und ganz sorgenlos und gleichgültig gegen das Schicksal Europens seyn werden. Da die Athenienser einsahen, wie viel Schaden sie sich gethan hatten, da sie sich in alle Händel mischten; so verlor dieses Volk, das vorher so unruhig und krigerisch

risch war, und sich so gern um fremde Angelegenheiten bekümmerte, alle Aufmerksamkeit auf die auswärtigen Sachen, und nahm auf keine Weise Theil an irgend einem Streite, außer daß es dem Sieger schmeichelte.

Solche ungeheure Monarchien, als die sind, worein Europa zu gerathen in Gefahr stehet, sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, der menschlichen Natur nachtheilig und schädlich, so wohl in ihrem Fortgange und Dauer *, als auch selbst in ihrem Falle, der niemals von ihrer Gründung weit entfernt seyn kann. Der kriegerische Geist, der die Monarchie groß macht, verläßt bald den Hof, die Hauptstadt, und den Mittelpunct einer solchen Regierung; da die Kriege in einer so weiten Entfernung geführt werden, und einen so kleinen Theil des Staats angehen, oder berühren. Der alte Adel, der seinem Prinzen aus Neigung zugethan ist, lebt ganz am Hofe, und wird nie Kriegsbedienungen annehmen, die ihn in weit entlegne und barbarische Gränzen bringen würden, wo er, so wohl von seinem Vergnügen, als von seinem Glücke, entfernt ist. Die Waffen des Staats müssen also gemietheten Ausländern anvertrauet werden, die keinen Eifer, keine Neigung für den Prinzen,

* Wenn die römische Monarchie einigen Nutzen stiftete, so kann es bloß daher kommen, daß die Menschen vor der Stiftung derselben überhaupt in einem sehr rauhen und ungesitteten Zustande waren.

und keine Ehre haben; die bereit sind, die Waffen gegen den Prinzen zu richten, und sich zu jeden verzweifelten Rebellen zu schlagen, der ihnen Sold und Raub anbiethet. Dieß ist der nothwendige Erfolg in menschlichen Dingen; so thut sich die menschliche Natur selbst in ihrer gar zu hohen Erhebung Einhalt; und so arbeitet der Ehrgeiz blindlings an dem Untergange des Eroberers, seiner Familie, und aller der Dinge, die ihm angelegen und werth sind. Die Bourbonen, die sich auf den Beystand ihres braven, getreuen und gut gesinnten Adels verlassen, würden sich ihres Vortheils, ohne Zurückhaltung und ohne alle Einschränkung bedienen. Der Adel, der durch Ruhm und Nacheiferung angefeuert wird, kann die Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges ertragen; aber nie würde er es sich gefallen lassen, in den Besatzungen von Ungarn und Lithauen zu schmachten, und den Staatsstreichen eines jeden Lieblings, oder der Maitresse des Prinzen aufgeopfert zu werden. Alsdenn werden die Truppen mit Croaten und Tartarn, mit Husaren und Cossaken angefüllt, die vieleicht noch mit wenigen Soldaten, aus den besten Provinzen, die ihr Glück machen wollen, untermischt sind; und das traurige Schicksal der römischen Kaiser würde aus einerley Ursachen ganz wiederholt und erneuert werden, bis endlich die Monarchie ganz verfallen würde.



Von den Auflagen.



VII.

Von den Auflagen.

r den Leuten, die mit der Vermehrung
er öffentlichen Einkünfte zu thun haben,
und die in Frankreich Financiers und
liers heißen, herrscht der Grundsatz:
e neue Auflage dem Unterthanen eine
ähigkeit verschaffe, sie zu ertragen,
ß jede Vermehrung der öffentlichen
in gleichem Verhältnisse auch den
es Volks vermehre. Dieser Grund-
on der Art, daß er sehr leicht bis auf das
kann gemisbraucht werden, und ist um
gefährlicher, da man die Wahrheit und
eit desselben nicht ganz und gar leugnen
ondern gestehen muß, daß er sich auf Ver-
nd Erfahrung gründe, so lange er in ge-
ränzen eingeschränkt wird.

enn auf die Waaren, die das gemeine Volk
, eine Taxe gelegt wird; so scheint dieß
rliche Folge davon zu seyn, daß der Arme
r von seiner Lebensart etwas abbricht, oder
hr Lohn fodert, so daß die Last der Taxe
auf den Reichen fällt. Aber es giebt
e dritte Folge, so die Auflagen oft nach

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

VII.

Von den Auflagen.

Unter den Leuten, die mit der Vermehrung der öffentlichen Einkünfte zu thun haben, und die in Frankreich Financiers und Maltoliers heißen, herrscht der Grundsatz: daß jede neue Auflage dem Unterthanen eine neue Fähigkeit verschaffe, sie zu ertragen, und daß jede Vermehrung der öffentlichen Lasten in gleichem Verhältnisse auch den Fleiß des Volks vermehre. Dieser Grundsatz ist von der Art, daß er sehr leicht bis auf das äußerste kann gemisbraucht werden, und ist um so viel gefährlicher, da man die Wahrheit und Richtigkeit desselben nicht ganz und gar leugnen kann; sondern gestehen muß, daß er sich auf Vernunft und Erfahrung gründe, so lange er in gewisse Gränzen eingeschränkt wird.

Wenn auf die Waaren, die das gemeine Volk verzehrt, eine Taxe gelegt wird; so scheint dieß die natürliche Folge davon zu seyn, daß der Arme entweder von seiner Lebensart etwas abbricht, oder auch mehr Lohn fodert, so daß die Last der Taxe gänzlich auf den Reichen fällt. Aber es giebt noch eine dritte Folge, so die Auflagen oft nach

sich ziehen, nämlich daß die Armen fleißiger werden, mehr Arbeit thun, und eben so gut, als vorher, leben, ohne daß sie mehr für ihre Arbeit fodern. Wo die Taxen mäßig sind, wo sie nach und nach, und nicht auf die Nothwendigkeiten des Lebens gelegt werden, erfolgt diese Wirkung natürlicherweise; und es ist gewiß, daß solche Schwierigkeiten oft dazu dienen, den Fleiß eines Volks zu beleben, und dasselbe reicher und arbeitsamer zu machen, als andre Völker sind, so die größten Vortheile genießen. Als ein Beyspiel von ähnlicher Art, bemerken wir, daß die Nationen, die sich am meisten der Handlung beflissen haben, nicht allemal die größten und fruchtbarsten Länder besessen haben; sondern daß sie vielmehr viele natürliche Nachtheile und Schwierigkeiten wider sich hatten. Tyrus, Athen, Carthago, Rhodus, Genua, Venedig, Holland geben hievon einen starken Beweis ab. Und in der ganzen Geschichte finden wir nicht mehr, als drey Beyspiele von großen und fruchtbaren Ländern, die viel Handlung gehabt haben, nämlich die Niederlande, England und Frankreich. Es scheint, als wenn die beyden erstern durch die Vortheile ihrer Lage an der See, und durch die Nothwendigkeit, worinn sie waren, fremde Häfen zu besuchen, um sich das zu verschaffen, was ihnen ihr Clima versagte, zur Handlung angelockt worden. Und was Frankreich anbetrifft, so ist die Handlung sehr spät in dieses Königreich gekommen, und scheint mehr die Wirkung des Nachdenkens und der Anmerkung eines

sinnreichen und kühnen Volks zu seyn, das die ungeheuren Reichthümer sah, die von den benachbarten Nationen, welche sich auf die Schifffahrt und Handlung legten, erworben waren.

Die Oerter, von denen Cicero * meldet, daß sie zu seiner Zeit die größte Handlung besessen, sind Alexandrien, Colchos, Tyrus, Sydon, Andros, Cypern, Pamphilien, Lycien, Rhodus, Chios, Byzanz, Lesbos, Smyrna, Meletum, Coos. Alle diese, Alexandrien ausgenommen, waren entweder kleine Inseln, oder auch schmale Districte. Und die Stadt Alexandrien hatte ihre Handlung bloß ihrer glücklichen Lage zu verdanken.

Da man also glauben kann, daß natürliche Bedürfnisse und Nachtheile den Fleiß befördern, warum sollten auch nicht künstliche Lasten und Beschwerlichkeiten eben dieselbe Wirkung haben? **William Tempel** schreibt in seiner **Nachricht von den Niederlanden** ** den Fleiß der Holländer bloß der Nothwendigkeit zu, die aus ihren natürlichen Nachtheilen und Schwierigkeiten erwächst; und erläutert seinen Satz durch eine sehr in die Augen fallende Vergleichung mit Irland, „wo, wie er sagt, wegen der Größe und Frucht„barkeit des Bodens, und wegen des Mangels „an Leuten, alle Nothwendigkeiten des Lebens so wohlfeil

* Epist. ad Attic. lib. 9. ep. 11.
** cap. 6.

„wohlfeil sind, daß ein fleißiger Mann in zween „Tagen so viel verdienen kann, daß er für die „ganze übrige Woche genug zu leben hat: wel„ches ich für den offenbaren Grund der Faulheit „halte, die man diesem Volke schuld giebt. „Denn die Menschen ziehen natürlicherweise „die Ruhe der Arbeit vor; und sie werden sich „keine Mühe geben, wenn sie müßig leben kön„nen; ob sie gleich, wenn sie durch die Noth„wendigkeit dazu gewöhnt worden, dieselbe nicht „unterlassen können; nachdem sie zu einer Gewohn„heit geworden, die ihnen zur Gesundheit und „selbst zum Zeitvertreib nothwendig ist: und „vieleicht ist der Wechsel von einer beständigen „Ruhe zur Arbeit nicht beschwerlicher, als die „Veränderung von einer beständigen Arbeit zur „Ruhe und zum Müßiggange.„ Hierauf bemühet sich dieser Schriftsteller, seinen Satz durch die Anführung der obgedachten Oerter zu bestätigen, worinnen in den alten und neuern Zeiten die Handlung am meisten geblühet hat; und von denen man gemeiniglich finden wird, daß sie so enge und eingeschränkte Districte gewesen, daß ihren Einwohnern der Fleiß nothwendig geworden.

Man hat allezeit angemerkt, daß in schlechten und unfruchtbaren Jahren, wenn der öffentliche Mangel nur nicht gar zu groß gewesen, die Armen mehr arbeiten, und in der That besser leben,

leben, als in guten und fruchtbaren Jahren, da sie sich der Schwelgerey und dem Müßiggange ergeben. Ein angesehner Manufacturier hat mir erzählt, daß im Jahre 1740, da das Brod und alle Lebensmittel sehr theuer waren, seine Arbeitsleute nicht nur so viel verdient, daß sie leben konnten; sondern daß sie auch so gar Schulden bezahlet hätten, so sie in den vorhergehenden Jahren, die weit besser und überflüßiger waren, gemacht hatten *.

Dieser Lehrsatz, in Absicht auf die Auflagen, kann folglich in einem gewissen Grade angenommen werden. Aber man hüte sich ja vor dem Misbrauche. Ausnehmende Taxen unterdrucken, so wie die äußersten Nothfälle, den Fleiß ganz und gar, indem sie die Leute zur Verzweiflung bringen; und selbst, ehe sie den höchsten Grad erreichen, steigern sie den Lohn des Arbeitsmannes und Manufacturiers, und erhöhen die Preise aller Waaren. Eine aufmerksame und uneigennützige Regierung wird den Punct bemerken, wo der Nutzen aufhört, und der Nachtheil anfängt; aber, da der entgegengesetzte Character viel gemeiner ist, so steht zu besorgen, daß man die Auflagen in Europa so erhöhen und vervielfältigen wird, daß sie allen Fleiß und alle Kunst niederdrucken werden; obgleich die erste Vermehrung

* Man sehe hiervon auch die erste Abhandlung bey dem Beschlusse.

dieselben, nebst noch einigen andern Umständen, zu dem Wachsthume dieser beyden Vortheile vielleicht etwas beytragen möchte.

Das sind die besten Taxen, die auf die Consumtion oder Verzehrung gelegt werden, sonderlich solcher Waaren, die zur Ueppigkeit gehören; weil diese Taxen von dem Volke am wenigsten gefühlt werden. Sie scheinen gewissermaassen freywillige Abgaben zu seyn; indem es bey einem jeden steht, in wiefern er sich der Waare bedienen will, die mit Auflagen beschweret ist; sie werden nach und nach und unvermerkt bezahlt: und da sie mit dem natürlichen Preise der Waare vermengt werden; so werden sie kaum von dem bemerkt, der die Waare verbraucht. Der einzige Nachtheil, den sie haben, besteht darinn, daß sie viel einzufodern und zu heben kosten.

Auflagen auf liegende Gründe werden ohne Kosten eingehoben; aber sie haben sonst jeden andern Nachtheil. Indessen sind die meisten Staaten gezwungen, zu denselben die Zuflucht zu nehmen, und durch diese Auflage das einzubringen, was die andern nicht liefern wollen.

Aber die allerschädlichsten Auflagen, sind die willkührlichen. Die werden gemeiniglich so eingerichtet, daß sie Strafen des Fleißes werden;

sie sind auch wegen ihrer unvermeidlichen Ungleichheit weit beschwerlicher, als wegen der wirklichen Last, die sie aufbürden. Man muß sich also sehr verwundern, wenn man solche Auflagen bey einem gesitteten Volke sieht.

Ueberhaupt müssen alle Kopfsteuern, selbst wenn sie nicht willkührlich sind, wie sie doch gemeiniglich zu seyn pflegen, für gefährlich gehalten werden; weil es dem Monarchen so leicht ist, immer noch ein wenig mehr zu der gefoderten Summe hinzu zu fügen, daß diese Auflagen sehr leicht ganz unerträglich werden können. Hingegen die Rechte auf die Waaren schränken sich selbst ein; und ein Prinz wird bald einsehen, daß eine Vermehrung der Imposten, keine Vermehrung seiner Einkünfte sey. Durch dergleichen Taxen also kann ein Volk nicht leicht gänzlich zu Grunde gerichtet werden.

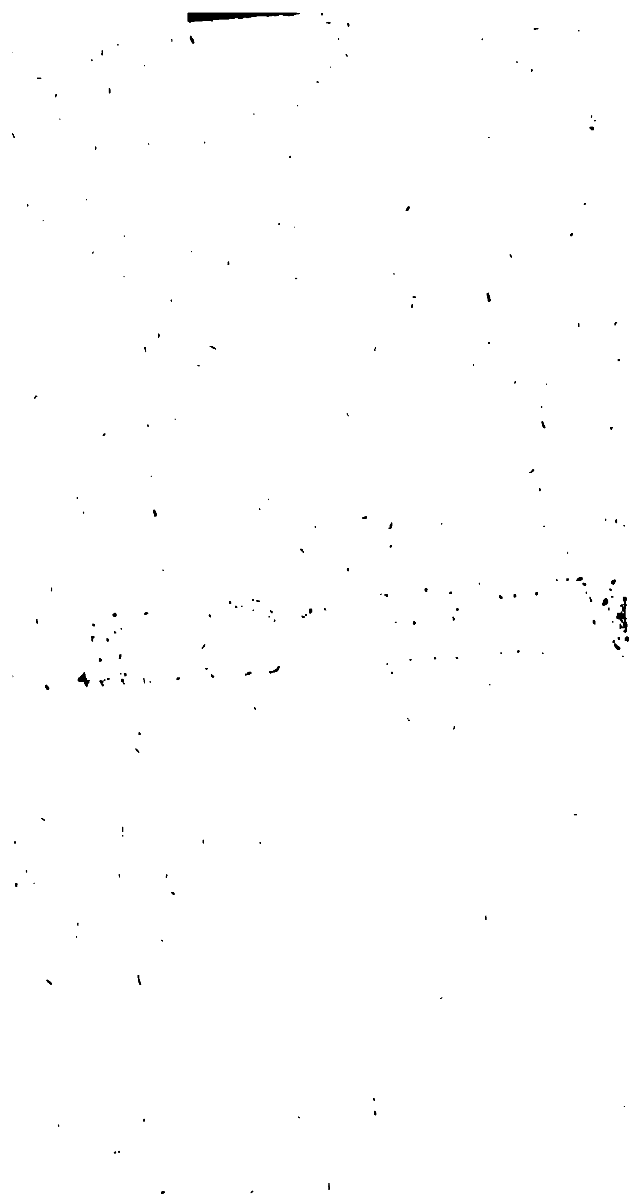
Die Geschichtschreiber lehren uns, daß eine von den vornehmsten Ursachen von der Zerstörung des römischen Staats die Veränderung gewesen, die **Constantin** mit den Finanzen vornahm; indem er, anstatt der Zehnten, der Zölle und andrer Abgaben, die bisher die öffentlichen Einkünfte ausgemacht hatten, eine allgemeine Kopfsteuer einführte. Das Volk in allen Provinzen ward von den Zöllnern (Publicanis) so geschunden und unterdrückt, daß es mit Freuden unter den

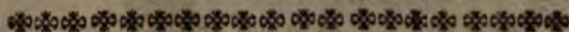
siegreichen Waffen der Barbaren Schutz suchte; deren Herrschaft, weil sie nicht so viel Künste hatten, und weniger gebrauchten, sie der feinen und gekünstelten Tyranney der Römer vorzogen.

Sehr viele Leute sind der Meynung, daß alle Auflagen, sie mögen gehoben werden, auf was für eine Art sie wollen, zuletzt auf das Land fallen. Eine solche Meynung hat in Großbrittannien ihren Nutzen; indem sie die Landedelleute, die die Macht, Gesetze zu geben, in Händen haben, von gar zu großen Auflagen zurück halten, und bewegen kann, für die Handlung und den Fleiß große Achtung zu behalten. Aber ich muß gestehen, daß dieser Grundsatz, ob er gleich von einem berühmten Schriftsteller herrühret, so wenig Wahrscheinliches hat, daß ihn niemand würde angenommen haben, wenn es ihm das Ansehen des Urhebers nicht glaublich gemacht hätte. Gewiß, ein jeder will die Last der Taxen, die aufgelegt werden, von sich auf andre wälzen; aber da ein jeder eben diese Neigung hat, und auf seiner Hut gegen dieses Unternehmen ist; so kann man von keiner Classe der Unterthanen sagen, daß sie in diesem Streite die Oberhand haben. Und warum der Landjunker alles bezahlen, und nicht im Stande seyn sollte, sich eben so gut, als die andern, zu vertheidigen, das kann ich nicht begreifen. Alle Handelsleute würden ihn zwar gern anfallen, und

ihn unter sich theilen, wenn es ihnen möglich wäre: Aber dazu haben sie immer Lust, wenn auch keine Auflagen gehoben würden. Und eben die Mittel, durch die er sich vor den Auflagen und dem Schinden der Kaufleute in Acht nimmt, ehe Taxen aufgelegt werden, müssen ihm auch nachgehends dienen, und einen Theil der Last den Kaufleuten auflegen.

Ich will zum Beschlusse noch anmerken, daß wir, in Absicht auf die Auflagen, ein Beyspiel von dem haben, was gemeiniglich bey politischen Einrichtungen zu geschehen pflegt; daß nämlich die Folgen der Dinge demjenigen gerade entgegen gesetzt sind, was man im Anfange vermuthen sollte. Man sieht es als einen Hauptgrundsatz der türkischen Regierung an, daß der Großherr, ob er gleich unumschränkter Herr von dem Leben und den Gütern eines jeden Unterthanen ist, dennoch nicht die Macht hat, eine neue Taxe aufzulegen; und alle ottomannische Prinzen, die dieses haben versuchen wollen, sind entweder gezwungen worden, davon abzustehen, oder haben auch die unglückliche Folge ihrer Halsstarrigkeit erfahren. Man sollte denken, daß dieses Vorurtheil, oder einmal festgesetzte Meynung, das stärkste Bollwerk wider die Unterdrückung sey; und dennoch ist es gewiß, daß die Wirkung ganz anders ausfällt. Da der Sultan kein gesetzmäßiges Mittel hat, seine Einkünfte zu vermehren,





VIII.

Vom öffentlichen Credit.

Es scheint die gemeine Gewohnheit des Alterthums gewesen zu seyn, in Friedenszeiten die Kriegsbedürfnisse, und den dazu gehörigen Vorrath, zum Voraus anzuschaffen, und Schätze zu sammlen, um dieselben entweder zur Eroberung, oder auch zur Vertheidigung anzuwenden, ohne sich in unruhigen und verwirrten Zeiten auf außerordentliche Auflagen, und noch weniger auf das Borgen zu verlassen. Außer den obgedachten ungeheuern Summen *, so von den Atheniensern, von den Ptolomäern, und andern Nachfolgern des Alexanders aufgelegt wurden, berichtet uns Plato **, daß die sparsamen Lacedämonier gleichfalls einen großen Schatz gesammlet hatten, und Arrian *** und Plutarch † gedenken der Reichthümer, die Alexander bey der

* Siehe die fünfte Abhandlung.

** Alcib. 1.

*** lib. 3.

† Plutarch. in vita Alex. Er rechnet diese Schätze auf achtzig tausend Talente, oder ohngefähr funfzehn Millionen Sterlinge. *Qu. Curtius* (lib. 5. c. 2.) sagt, daß Alexander in Susa über funfzig tausend Talente gefunden.

der Eroberung von Susa und Ecbatana erbeutete, die zum Theil noch von Cyrus Zeiten aufgehoben waren. Wenn ich mich recht erinnere, so erwähnt auch die Schrift der Schätze des Hiskias und andrer jüdischen Prinzen, so wie die Profanscribenten die Schätze der Könige von Macedonien, des Philippus und Perseus anführen. Die alten gallischen Republiken bewahrten gemeiniglich große Summen auf *. Ein jeder weis, was für eines Schatzes sich Cäsar in Rom, während der bürgerlichen Kriege, bemächtigte; und wir finden nach der Zeit, daß die weisen Kaiser, Augustus, Tiberius, Vespasian, Severus u. s. w. allezeit die kluge Vorsicht anwandten, große Summen auf den Nothfall aufzusparen.

Hingegen ist in den neuern Zeiten der sehr allgemein gewordne Gebrauch eingeführt, die öffentlichen Einkünfte zu versetzen, und es der Nachkommenschaft zu überlassen, in Friedenszeiten die Schulden zu bezahlen, die in dem vorhergehenden Kriege gemacht sind; und die Nachkommen, die ein so gutes Beyspiel ihrer weisen Väter vor Augen haben, setzen auf ihre Nachkommenschaft eben diese kluge Zuversicht, die endlich mehr aus Noth, als aus freyer Wahl, gezwungen ist, eben dieses Zutrauen auf eine neue Nachkommenschaft zu setzen. Aber um keine Zeit mit diesem Tadel einer Gewohnheit zu verlieren, der schon für sich verderblich scheint, ohne daß es nöthig ist, es erst

* *Strabo* lib. 4.

erst durch viele unleugbare Beweise darzuthun, will ich nur sagen, daß es mir sehr wahrscheinlich ist, daß die alten Grundsätze in dieser Absicht viel klüger, als die neuern gewesen sind; selbst wenn auch die letztern in vernünftige Gränzen wären eingeschränkt worden, oder auch jemals mit einer solchen Sparsamkeit wären begleitet gewesen, daß man in Friedenszeiten die Schulden abgetragen hätte, worein man durch einen kostbaren Krieg gerathen. Denn, warum sollte der Fall bey dem gemeinen Wesen, und einem Privatmanne, so sehr verschieden seyn, daß sich beyde nach so verschiednen Grundsätzen verhalten müßten? Wenn die Capitalien des erstern größer sind, so sind auch die nothwendigen Ausgaben desselben nach Maaßgebung weit ansehnlicher; wenn der Staat mehr Quellen hat, so sind sie doch nicht unendlich; und da er zu einer längern Dauer bestimmt ist, als das Leben einer einzelnen Person, oder die Dauer einer Familie, so sollte er ja weit aussehende, dauerhafte, und solche Grundsätze annehmen, die sich zu seiner Bestimmung schicken. Sich auf ohngefähre Zufälle und solche Mittel, die nur auf eine Zeitlang Dienste thun, zu verlassen, ist eine Sache, wozu uns die Nothwendigkeit menschlicher Sachen oft zwingt; aber diejenigen, die sich freywillig auf solche Hülfsmittel verlassen, die müssen nicht die Nothwendigkeit, sondern ihre eigne Thorheit anklagen, wenn ihnen ein Unfall begegnet.

Wenn der vielfältige Misbrauch der Schätze gefährlich ist, indem sie den Staat zu unvorsichtigen Unternehmungen verleiten, oder schuld daran sind, daß er, aus Zutrauen auf seine Reichthümer, seine Kriegszucht verabsäumt; so sind dagegen die Misbräuche des Verpfändens der öffentlichen Einkünfte weit gewisser und unvermeidlicher; und dahin gehören die Armuth, das Unvermögen, und die Unterwerfung unter fremde Mächte.

Nach dem neuern Gebrauche wird der Krieg von allen verderblichen Umständen begleitet: nämlich von dem Verlust der Menschen; der Vermehrung der Auflagen; der Abnahme der Handlung; der Verschwendung des Geldes und dem Plündern zur See und zu Lande. Nach dem alten Grundsatze diente die Eröffnung der öffentlichen Schätze, indem dieselbe einen ungewöhnlichen Ueberfluß an Gold und Silber verursachte, auf eine Zeitlang zu einem Antriebe und Aufmunterung zum Fleiße, und ersetzte einigermaaßen das unvermeidliche Ungemach des Krieges.

Was sollen wir also zu dem neuen paradoxen Satze sagen, daß öffentliche Schulden an und für sich selbst vortheilhaft sind, wenn auch die Nothwendigkeit, sie zu machen, nicht in Betrachtung gezogen wird; und daß ein Staat selbst, wenn er nicht von einem auswärtigen Feinde in die Enge getrieben würde, kein weiseres Mittel, die Handlung und die Reichthümer zu vermehren, ersinnen

konnte,

konnte, als Fonds, Schulden und Auflagen, ohne Einschränkung. zu machen? Natürlicherweise würde man dergleichen Sätze und Reden zur Uebung des Witzes unter den Wohlrednern, gleich den Lobreden auf die Thorheit, auf das Fieber, auf den Nero und den Busiris, gehalten haben; wenn wir nicht gesehen hätten, daß diese ungereimte Grundsätze von großen Ministern und einer ganzen Partey unter uns behauptet worden. Und obgleich diese verwirrende Gründe (denn sie verdienen nicht, scheinbar genannt zu werden) den Lord Oxford zu seinen Ausspruch nicht bewegen konnten; denn dazu hatte er zu viel Verstand; so dienten sie doch, wenigstens, seinen Anhängern zur Vertheidigung und Beschönigung, und verwirrten Verstande der Nation.

Laßt uns die Folgen der öffentlichen Schulden so wohl in unsrer einheimischen Regierung, vermöge ihres Einflusses in die Handlung und den Fleiß, als auch in unsern auswärtigen Angelegenheiten und Geschäfften, vermöge ihres Einflusses in die Kriege und Unterhandlungen, untersuchen.

Es giebt ein gewisses Wort, das hier in aller Munde ist, und das, wie ich finde, auch auswärts bekannt geworden, und von fremden Schriftstellern * angenommen, und häufig gebraucht wird; dieses Wort heißt Circulation: Fragt man nach

* Melon, Du Tot, Law, in den Schriften, so in Frankreich herausgekommen sind.

der Ursache eines Dinges, so wird dieses Wort als der Grund desselben angegeben; und ob ich gleich bekenne, daß ich die Bedeutung desselben in der gegenwärtigen Materie schon von meinen Schuljahren gesucht und nachgeforscht habe, so habe ich sie doch nie entdecken können. Was kann die Nation für Vortheil von dem leichten Transport des Geldes aus einer Hand in die andre ziehen? oder kann man die Circulation, oder den Umlauf andrer Waaren, mit der Circulation der Exchequernoten und der Actien der indianischen Compagnie, in ihren Wirkungen vergleichen? Wo ein Manufacturier seine Waaren an den Kaufmann, der Kaufmann an den Krämer, und der Krämer an seine Kundleute, bald und geschwinde verkaufen kann; da wird der Fleiß belebt, und der Manufacturier und alle seine Handelsleute werden vom neuen aufgemuntert und angetrieben, mehrere und bessere Waaren von eben der Art zu liefern. In diesem Falle ist ein Stillstand immer schädlich, er mag sich eräugen, wo er will; weil derselbe zurück wirket, und der fleißigen Hand, in Hervorbringung der Dinge, die dem menschlichen Leben nützlich sind, Einhalt thut, und sie träge macht. Aber was für Producte wir der Change Alley zu danken haben, oder welchen Absatz sie auch nur befördert, außer dem Absatze von Caffee, Federn, Dinte und Papier, habe ich bisher noch nicht erfahren können. Und niemand darf den Verlust oder den Verfall von irgend einer vortheilhaften Handlung oder Waare befürchten,

wenn

wenn auch dieser Ort mit allen seinen Einwohnern auf ewig in die See begraben würde.

Aber, obgleich dieses Wort noch nie von denen erklärt worden, die so sehr auf die Vortheile einer Circulation bestehen; so scheint doch ein ähnlicher Vortheil aus unsern öffentlichen Schulden zu fließen. Und in der That, welches menschliche Uebel ist nicht von einigen Vortheilen begleitet? Laßt uns diesen Vortheil aus einander setzen, damit wir seinen Werth bestimmen lernen.

Die öffentlichen Hypotheken sind bey uns eine Art von Geld geworden, und gelten eben so viel um den gangbaren Preis, als Gold und Silber. Wenn sich nur irgend eine Gelegenheit zu einer vortheilhaften Unternehmung zeigt, so fehlt es nie an Händen, dieselbe zu ergreifen; es darf auch kein Kaufmann, der Summen in den öffentlichen Fonds hat, sich ein Bedenken daraus machen, die weitläuftigste Handlung zu unternehmen; indem er Capitalien besitzt, wodurch er alle Summen und Foderungen bestreiten kann, so bald sie an ihn gethan werden. Kein Kaufmann hält es für nothwendig eine große Casse im Hause zu haben. Durch die Bank, oder die Actien der indianischen Compagnie, vornehmlich durch die letztern, kann er eben das ausrichten; weil er damit schalten, und die Actienzeddel in einer Viertelstunde bey einem Banquier zu Gelde machen kann; und zu gleicher Zeit sind diese Verschreibungen oder Banco-

cozeddel nicht müßig, selbst wenn sie in seinem Comtoir liegen, sondern bringen ihm ein beständiges Einkommen ein. Kurz, unsre Nationalschulden verschaffen unsern Kaufleuten eine Art von Geld, das sich beständig in ihren Händen vermehret, und außer dem Gewinn bey der Handlung, noch sichere Einkünfte einbringt. Hierdurch werden sie in den Stand gesetzt, um geringern Gewinn zu handeln. Der geringe Gewinn des Kaufmanns macht die Waaren wohlfeiler; verursacht einen größern Absatz; belebt den Fleiß des gemeinen Mannes, und befördert die Ausbreitung der Künste und des Fleißes durch den ganzen Staat.

Man bemerkt auch in England sowohl, als in allen andern Staaten, die Handlung und öffentliche Schulden haben, eine Art von Leuten, die halb Kaufleute, und halb Rentenirer sind, und von denen man glauben muß, daß sie gern um geringen Gewinn handeln; weil die Handlung nicht die vornehmste oder einzige Quelle ihrer Einkünfte ist, und weil ihre Einkünfte aus den öffentlichen Fonds ein sicherer Unterhalt für sie und ihre Familie sind. Hätten wir keine Fonds, so würden große Kaufleute einen Theil ihres Gewinnes auf keine andre Art in Sicherheit bringen, oder anlegen können, als durch den Ankauf von Ländereyen; und die Ländereyen haben viele Nachtheile, wenn man sie mit den Fonds vergleicht. Da sie mehr Sorge und Aufsicht erfodern, so theilen sie die Zeit und die Aufmerksamkeit des Kaufmanns; wenn

sich

sich eine reizende Gelegenheit, oder eine außerordentliche Conjunctur, in der Handlung zeigt, so können sie nicht so leicht in Geld verwandelt werden; und da die Ländereyen sowohl durch die vielen natürlichen Vergnügungen des Landlebens, als auch durch das Ansehen, so sie verschaffen, zu anzüglich sind, so würden sie bald die Bürger in Landjunker verwandeln. Man kann also annehmen, daß, wo öffentliche Schulden sind, mehr Leute mit größern Capitalien und Einkünften bey der Handlung bleiben werden; und man muß gestehen, daß dieses der Handlung überhaupt vortheilhaft ist, indem dadurch der Gewinn der Handlung verringert, die Circulation der Waaren befördert, und der Fleiß aufgemuntert wird *.

Aber laßt uns diesen zween letzten Vortheilen, die vieleicht von keiner so großen Wichtigkeit sind, die vielfältigen Nachtheile entgegen setzen, die in der ganzen innern Oeconomie des Staats mit den öffentlichen Schulden verknüpft sind: man wird alsdenn finden, daß das Gute und Böse, so dar-

* Ohne den Faden der Materie zu unterbrechen, will ich bloß bemerken, daß die Vervielfältigung unsrer öffentlichen Schulden vielmehr dazu dienet, die Zinsen herunter zu setzen, und daß die Regierung um desto wohlfeiler borgen könne, jemehr sie borgt; ob man gleich dem ersten Anscheine und der gemeinen Meynung nach, das Gegentheil vermuthen sollte. Der Gewinn der Handlung hat einen Einfluß auf die Zinsen. Siehe Abh. IV.

aus entspringt, gar nicht mit einander könne verglichen werden.

Erstlich: es ist gewiß, daß die Nationalschulden eine große Menge von Leuten und Reichthümern in die Hauptstadt ziehen, und zwar wegen der großen Summen, die in den Provinzen zur Abtragung der Zinsen dieser Schulden gehoben werden; und vieleicht geschieht es auch durch die obgedachten Vortheile bey der Handlung, so die öffentlichen Schulden den Kaufleuten in der Hauptstadt vor denen verschaffen, die sich in den übrigen Theilen des Königreichs aufhalten. Hier fragt es sich, ob es der Vortheil des Staats ist, daß London so viele Vorrechte und Vorzüge bekömmt, das bereits zu einer so ungeheuren Größe gediehen ist, und sich noch stets zu vergößern scheinet. Einige Leute sind wegen der Folgen besorgt. Was mich anbetrifft, so kann ich nicht anders denken, als daß diese Stadt, die freylich ein zu großer Kopf für den Körper ist, dennoch eine so glückliche Lage hat, daß ihre ausnehmende Größe weniger Nachtheil und Schaden verursacht, als in einem andern größern Königreiche eine kleinere Hauptstadt veranlassen würde. Es ist ein größerer Unterschied zwischen den Preisen der Lebensmittel in Paris und Languedoc, als zwischen den Preisen derselben in Londen und Yorkshire.

Zweytens: da die öffentlichen Fonds eine Art von Papiercredit sind, so haben sie auch alle

die

die Nachtheile, die mit dieser Art des Geldes verbunden sind. Sie verbannen das Gold und Silber aus der beträchtlichsten Handlung des Staats, und schränket dasselbe bloß auf die gemeine Circulation ein; und auf diese Art machen sie alle Lebensmittel und Arbeit theurer, als sie sonst seyn würden.

Zum dritten: die Auflagen, die gehoben werden, um die Zinsen dieser Schulden zu bezahlen, thun dem Fleiße Einhalt, erhöhen die Preise der Arbeit, und drücken die Armen nieder.

Zum vierten: da die Fremden einen Theil von unsern Nationalfonds besitzen, so machen sie sich den Staat gewissermaßen zinsbar, und können mit der Zeit verursachen, daß wir unsern Ueberfluß an Leuten, und unsern Fleiß verlieren.

Zum fünften: da der größte Theil der öffentlichen Fonds in den Händen müßiger Leute sind, die von ihren Einkünften leben, so befördern unsre Fonds die müßige und träge Lebensart ungemein.

Aber obgleich der Nachtheil, der der Handlung und dem Fleiße aus unsern öffentlichen Fonds erwächset, im Ganzen betrachtet, sehr beträchtlich scheinen wird, so ist er doch nur geringe, wenn man ihn mit dem Schaden vergleicht, der daraus für den Staat, als einen politischen Körper betrachtet, entspringet. Der sich in der Gesellschaft

der Nation erhalten, und in Friedens- und Kriegszeiten verschiedne Unterhandlungen und Händel mit andern Nationen auszumachen hat. Hier ist das Uebel allein und unvermischt; indem es durch keinen Vortheil ersetzt wird; und es ist zugleich ein Uebel von der höchsten und wichtigsten Art.

Man hat uns in der That sagen wollen, daß der Staat wegen seiner Schulden nicht schwächer sey; indem wir sie größtentheils unter uns selbst aufgenommen haben; und weil sie dem einen eben so viel Eigenthum verschaffen, als sie dem andern nehmen. Es ist eben so, sagt man, als wenn man das Geld aus der rechten in die linke Hand nimmt, wodurch die Person, die es hat, weder reicher noch ärmer wird. Solche lose Schlüsse und scheinbare Vergleichungen können immer gelten, so lange man nicht nach gewissen Grundsätzen schließt. Ich frage, ist es der Natur der Sache nach möglich, eine Nation mit Auflagen zu überladen, selbst alsdenn, wenn sich der Monarch unter derselben aufhält? Schon der Zweifel scheint unvernünftig zu seyn; da in jedem Staate ein gewisses Verhältniß zwischen dem müßigen und dem arbeitsamen Theile desselben muß beobachtet werden. Aber wenn nun alle unsre Auflagen schon verpfändet sind, müssen wir alsdenn nicht neue erfinden? und kann diese Sache nicht zu einer Länge und Ausschweifung getrieben werden, die schädlich und verderblich ist?

Bey einem ieden Volke giebt es immer gewisse Mittel, Geld zu heben, die leichter sind, als andre, und die sich zu der Lebensart des Volks, und den Waaren, die es braucht, schicken. In Großbrittannien bringt die Accise auf das Malz und Bier sehr viel ein; weil das Mälzen und Brauen sehr beschwerlich und weitläuftig ist, und unmöglich verborgen bleiben kann; und zugleich sind diese beyden Waaren zum Lebensunterhalte nicht so unumgänglich nothwendig, daß die Armen bey der Vertheurung derselben sehr viel leiden sollten. Wie schwer hält es, neue Auflagen auszufinden, da diese alle verpfändet sind? Wie sehr müssen dieselben die Armen drücken und zu Grunde richten!

Die Rechte auf die Consumtion der Waaren, sind viel gleicher und leichter, als Vermögensteuern. Wie viel verliert der Staat dabey, daß die erstern alle erschöpft sind, und daß wir zu der beschwerlichen Art, Taxen einzuheben, Zuflucht nehmen müssen!

Wenn alle Eigner des Landes nichts als Verwalter oder Pachter des Staats wären, würden sie alsdenn nicht gezwungen seyn, alle die Künste der Unterdrückung anzuwenden, die von den Verwaltern ausgeübt werden, wenn die Abwesenheit und Nachläßigkeit des Eigenthümers sie vor der Untersuchung und Ahndung in Sicherheit setzet?

Man

Man wird schwerlich behaupten, daß man den Nationalschulden niemals Gränzen setzen müsse; und daß der Staat nicht schwächer, als itzund seyn würde, wenn zwölf oder funfzehn Schillinge in jedem Pfund Sterling, die Landtaxe, nebst allen itzigen Zöllen und Abgaben verpfändet wäre. Es ist also in diesem Falle von etwas mehrern, als von dem bloßen Uebertrage des Eigenthums aus einer Hand in die andere, die Rede. In fünfhundert Jahren werden die Nachkommen dererjenigen, die itzund in der Kutsche fahren, und dererjenigen, die auf dem Bocke sitzen, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Plätze mit einander verwechselt haben, ohne daß der Staat durch diese Veränderung etwas sollte gelitten haben.

Ich muß gestehen, es hat sich durch die lange Gewohnheit eine wunderliche Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Schulden in alle Classen der Einwohner eingeschlichen, die derjenigen Gleichgültigkeit nicht ungleich ist, worüber sich die Geistlichen, in Absicht auf ihre Lehre, so sehr beklagen. Wir bekennen alle, daß selbst die feurigste Einbildungskraft nicht hoffen könne, daß entweder das itzige, oder irgend ein künftiges Ministerium, eine so genaue und strenge Sparsamkeit beobachten wird, als erfodert wird, wenn wir einen beträchtlichen Fortgang in der Bezahlung unsrer Schulden machen wollen, oder daß der Zustand der auswärtigen Angelegenheiten der Regierung auf eine lange Zeit so viel Muße und Ruhe verstatten werde, als zu einem

einem solchen Unternehmen erfodert wird *. Was wird denn aus uns werden? Wenn wir auch noch so gute Christen wären, und uns in den Willen der Vorsehung faßten; so wäre dieses doch, meiner Meynung nach, noch immer eine sehr merkwürdige Frage, wenn man sie auch nur bloß als eine Frage zum Nachdenken betrachtet; und ich glaube, daß es nicht ganz unmöglich ist, eine muthmaßliche Auflösung oder Beantwortung derselben zu geben. Die Begebenheiten, worauf es hiebey ankömmt, werden wenig von dem Ohngefähr der Schlachten, der Unterhandlungen, der Intriquen, und

* Zur Zeit des Friedens und der Sicherheit, wenn es allen möglich ist, Schulden zu bezahlen, wollen die Leute, deren Vermögen im baaren Gelde besteht, sich nicht zum Theil bezahlen lassen, weil sie nicht wissen, wie sie das Geld vortheilhaft anlegen sollen; und die Leute, deren Vermögen in Ländereyen besteht, wollen nicht gern fortfahren, die Taxen zu bezahlen, die zu dieser Absicht erfodert werden. Warum sollte also ein Minister auf Maaßregeln bestehen, die allen Partheyen so zuwider sind? Es müßte bloß der Nachkommenschaft wegen geschehen, die er nie sehen wird, oder einigen wenigen nachdenkenden Personen zu gefallen, deren vereinigtes Ansehen ihm vieleicht nicht des kleinsten Dorfes in England versichern kann. Es ist nicht wahrscheinlich, daß wir jemals einen Minister haben werden, der ein so schlechter Staatsmann sey. Was dergleichen kleine und schädliche politische Maximen anbetrifft, so sind alle Minister zur Genüge darin erfahren.

und der Parteyen abhängen. Es scheint ein natürlicher Fortgang der Dinge zu seyn, der unsern Schlüssen zu einem Leitfaden dienen kann. So wie es nur einen mäßigen Antheil von Klugheit erfoderte, damals, wie zuerst der Gebrauch die öffentlichen Einkünfte zu verpfänden, eingeführt ward, aus der Natur der Menschen und der Minister vorher zu sehen, daß die Dinge nothwendig so weit gerathen würden; so wird es auch itzund, da die Sachen den Grad erreicht haben, nicht schwer seyn, die Folgen vorher zu sagen. In der That muß eines von beyden erfolgen, entweder muß die Nation den öffentlichen Credit aufheben, und zu Grunde richten, oder der öffentliche Credit wird die Nation zu Grunde richten. Es ist unmöglich, daß beyde nach der Art, wie man sowohl unter uns, als unter andern Nationen, damit umgegangen, mit einander bestehen können.

Wir haben in der That einen Entwurf zur Bezahlung der Nationalschulden gehabt, den ein vortrefflicher Bürger, der Herr **Hutchinson** vor dreyßig Jahren in Vorschlag brachte, und der von einigen verständigen Leuten sehr gebilligt ward; allein, es hatte nicht das Ansehen, daß er jemals könnte ausgeführt werden. Er behauptete, daß man sich fälschlich einbilde, daß der Staat Schulden habe; sondern eine jede einzelne Person sey einen proportionirten Theil dieser Summe schuldig; und bezahle in ihren Abgaben einen proportionirten

Theil

Theil der Zinsen, außer den Kosten, die zur Hebung derselben erfodert werden. Thäten wir also nicht besser, sagt er, wenn wir eine proportionirte Vertheilung der Schulden unter uns machten, und daß jeder von uns, nach Maaßgebung seines Vermögens, eine Summe beytrüge, und wenn wir auf diese Art mit einmal alle unsre Fonds und öffentlichen Hypotheken einlöseten. Es scheint, als wenn er nicht bedacht hat, daß die arbeitsamen Armen durch ihre jährliche Consumtion einen beträchtlichen Theil der Auflagen bezahlen, ob sie gleich nicht im Stande sind, auf einmal den erfoderlichen proportionirten Theil herzuschießen. Nicht zu gedenken, daß das Vermögen, so im baaren Gelde und Handlungscapitalien bestehet, leicht verborgen und verhöhlt werden kann; und daß das sichtbare Vermögen von Ländereyen und Häusern zuletzt für alles stehen müßte. Hieraus würde eine Ungleichheit und Unterdrückung erfolgen, wozu sich niemand bequemen würde. Aber, obgleich dieser Vorschlag wohl nie statt finden wird; so ist es doch nicht ganz unwahrscheinlich, daß nicht alsdenn, wenn die Nation recht sehr krank an ihren Schulden darniederliegen, und gewaltig dadurch wird gedrückt werden, ein kühner Projectmacher sich mit einigen phantastischen Entwürfen, zur Bezahlung derselben, hervorwagen sollte. Und da der öffentliche Credit durch diese Mittel ein wenig schwächlich werden wird; so wird der geringste Stoß ihn ganz vernichten, wie es in Frankreich

gefangen ist, und alsdenn wird derselbe durch das Versehen des Arztes sterben *.

Aber es ist wahrscheinlicher, daß der Verfall des Nationalcredits die natürliche Folge von Kriegen, Niederlagen, und öffentlichen Unglücksfällen, oder vielleicht gar die Wirkung der Siege und der Eroberungen seyn wird. Ich muß es gestehen, wenn ich Prinzen und Staaten mitten unter ihren Schulden, Fonds und versetzten Einkünf-
ten

* Einige benachbarte Staaten bedienen sich eines leichtern Mittels, ihre öffentliche Schulden zu vermindern. Die Franzosen haben die Gewohnheit, so die Römer vormals hatten, daß sie das Geld vermehren; und dazu ist die Nation so sehr gewöhnt, daß der öffentliche Credit nichts darunter leidet, ob es gleich in der That nichts anders ist, als wenn durch ein Edict auf einmal so viel von den Schulden aufgehoben wird. Die Holländer setzen ohne die Einwilligung der Gläubiger, die Zinsen herunter; oder welches einerley ist, sie taxiren die Fonds willkührlich sowohl, als andere Güter. Könnten wir uns eines von diesen beyden Mitteln bedienen, so würden wir nie von den öffentlichen Schulden gedrückt werden; und es ist nahe unmöglich, daß man nicht eines derselben, oder sonst ein andres Mittel, auf gut Glück versuchen sollte, wenn unsre Schulden und Beschwerden zu hoch anwachsen werden. Aber hier zu Lande denken die Leute, was ihren Vortheil anbetrifft, gar zu richtig, als daß ein solcher Kunstgriff jemanden betriegen sollte; und der öffentliche Credit würde vermuthlich, nach einem so gefährlichen Versuche, auf einmal fallen.

ten streiten und fechten sehe, so kömmt es mir eben so vor, als wenn sich ein paar Leute in einem Laden von chinesischen Porcellain mit Prügeln herum schlagen. Wie kann man erwarten, daß Prinzen eine Art von Eigenthum schonen werden, die ihnen und dem Staat schädlich, da sie mit dem Leben und den Gütern der Menschen, die beyden so nützlich sind, so wenig Mitleiden haben? Man lasse die Zeit kommen (und sie wird gewiß kommen) wenn die neuen Fonds, die zur Bestreitung der Bedürfnisse des Jahrs aufgerichtet sind, nicht mehr bewilligt werden, und das Geld, worauf man gerechnet hat nicht mehr liefern kann. Man nehme an, daß entweder die Casse der Nation erschöpft ist, oder daß unser Credit, der bisher so groß gewesen, anfängt uns zu mangeln. Man nehme an, daß die Nation in dieser Noth mit einem Ueberfall bedrohet wird; daß eine Rebellion befürchtet wird, oder bereits ausgebrochen ist; daß eine Flotte, wegen Mangel der Bezahlung, mit Lebensmitteln und dem übrigen Vorrath nicht kann ausgerüstet werden; oder daß man nicht einmal fremde Hülfe erhalten kann. Was muß ein Prinz, oder ein Minister in dieser Noth anfangen? Dem Recht der Selbsterhaltung kann kein Mensch, noch vielweniger ein ganzer Staat entsagen; und unsere Staatsleute müßten alsdenn noch thörichter seyn, als die gewesen sind, die zuerst Schulden gemacht haben; oder was noch mehr ist, sie müssen noch thörichter seyn, als diejenigen, die dem Staat getrauet haben, oder noch fortfahren dem-

gegangen ist, und alsdenn wird derselbe durch das Versehen des Arztes sterben *.

Aber es ist wahrscheinlicher, daß der Verfall des Nationalcredits die natürliche Folge von Kriegen, Niederlagen, und öffentlichen Unglücksfällen, oder vieleicht gar die Wirkung der Siege und der Eroberungen seyn wird. Ich muß es gestehen, wenn ich Prinzen und Staaten mitten unter ihren Schulden, Fonds und versetzten Einkünf-

ten

* Einige benachbarte Staaten bedienen sich eines leichten Mittels, ihre öffentliche Schulden zu vermindern. Die Franzosen haben die Gewohnheit, so die Römer vormals hatten, daß sie das Geld vermehren; und dazu ist die Nation so sehr gewöhnt, daß der öffentliche Credit nichts darunter leidet, ob es gleich in der That nichts anders ist, als wenn durch ein Edict auf einmal so viel von den Schulden aufgehoben wird. Die Holländer setzen, ohne die Einwilligung der Gläubiger, die Zinsen herunter; oder welches einerley ist, sie taxiren die Fonds willkührlich sowohl, als andere Güter. Könnten wir uns eines von diesen beyden Mitteln bedienen, so würden wir nie von den öffentlichen Schulden gedrückt werden; und es ist nicht unmöglich, daß man nicht eines derselben, oder sonst ein andres Mittel, auf gut Glück versuchen sollte, wenn unsre Schulden und Beschwerden zu hoch anwachsen werden. Aber hier zu Lande denken die Leute, was ihren Vortheil anbetrifft, gar zu richtig, als daß ein solcher Kunstgriff jemanden betriegen sollte; und der öffentliche Credit würde vermuthlich, nach einem so gefährlichen Versuche, auf einmal fallen.

ten streiten und fechten sehe, so kömmt es mir eben so vor, als wenn sich ein paar Leute in einem Laden von chinesischen Porcellain mit Prügeln herum schlagen. Wie kann man erwarten, daß Prinzen eine Art von Eigenthum schonen werden, die ihnen und dem Staat schädlich, da sie mit dem Leben und den Gütern der Menschen, die beyden so nützlich sind, so wenig Mitleiden haben? Man lasse die Zeit kommen (und sie wird gewiß kommen) wenn die neuen Fonds, die zur Bestreitung der Bedürfnisse des Jahrs aufgerichtet sind, nicht mehr bewilligt werden, und das Geld, worauf man gerechnet hat nicht mehr liefern kann. Man nehme an, daß entweder die Casse der Nation erschöpft ist, oder daß unser Credit, der bisher so groß gewesen, anfängt uns zu mangeln. Man nehme an, daß die Nation in dieser Noth mit einem Ueberfall bedrohet wird; daß eine Rebellion befürchtet wird, oder bereits ausgebrochen ist; daß eine Flotte, wegen Mangel der Bezahlung, mit Lebensmitteln und dem übrigen Vorrath nicht kann ausgerüstet werden; oder daß man nicht einmal fremde Hülfe erhalten kann. Was muß ein Prinz, oder ein Minister in dieser Noth anfangen? Dem Recht der Selbsterhaltung kann kein Mensch, noch vielweniger ein ganzer Staat entsagen; und unsere Staatsleute müßten alsdenn noch thörichter seyn, als die gewesen sind, die zuerst Schulden gemacht haben; oder was noch mehr ist, sie müssen noch thörichter seyn, als diejenigen, die dem Staat getrauet haben, oder noch fortfahren dem-

selben zu trauen; wenn sie die Mittel der Erhaltung in Händen haben, und sich derselben nicht bedienen. Die Fonds, die aufgerichtet und versetzt sind, werden alsdenn ein großes jährliches Einkommen bringen, das zur Vertheidigung und Sicherheit der Nation zureichend ist; es wird vieleicht in der Exchequer Geld zur Abtragung der viertheljährigen Zinsen bereit liegen. Die Noth ruft; die Furcht treibt; die Vernunft ermahnt; nur das Mitleiden schreyet dagegen: man wird sich des Geldes so gleich zu dem dringenden Gebrauch versichern, und zwar mit den heiligsten Betheurungen, es alsobald wieder zu erstatten. Aber weiter wird nichts erfodert. Der ganze Bau, der bereits wanket, stürzt ein, und begräbt Tausende unter seinen Ruinen. Und dieß kann man, wie mir deucht, den natürlichen Tod des öffentlichen Credits nennen; denn diesem Zeitpunct nähert sich derselbe eben so natürlich, als ein thierischer Körper sich seiner Auflösung und Vernichtung nähert *.

Die-

* So leicht, und so sehr läßt sich der größte Theil der Menschen betriegen, daß, ungeachtet des gewaltigen Stoßes, den der öffentliche Credit durch einen freywilligen Bankerot in England leiden würde, sich derselbe doch in kurzer Zeit in eben so blühenden Umständen wieder befinden würde, als er jemals gewesen. Der itztregierende König von Frankreich, borgte in dem lezten Kriege für geringere Zinsen Geld, als sein Aeltervater jemals gethan hat, und die eben so niedrig waren, als die, so das Großbrittannische Parlament

Diese zween Zufälle, die wir oben vorausgesetzt haben, sind unglücklich und schädlich; aber doch nicht die schädlichsten. Tausende werden alsdenn der Sicherheit von Millionen aufgeopfert.

ment bezahlet, wenn man den Zustand der Zinsen in beyden Königreichen mit einander vergleicht. Und obgleich die Menschen sich mehr nach dem, richten, was sie gesehen haben, als nachdem was sie vorher sehen, wenn sie es auch mit der größten Gewißheit vorher sehen; so haben doch Verheißungen, Betheuerungen, ein guter Anschein und die Reizung des gegenwärtigen Vortheils, einen so mächtigen Einfluß, daß wenige denselben widerstehen können. Die Menschen lassen sich zu allen Zeiten durch einerley Lockspeisen fangen: eben dieselben Kunstgriffe und Streiche, die schon so oft gespielt sind, berücken sie noch beständig. Der höchste Grad des patriotischen Geistes und der Einschmeichlung in die Gunst des Volks sind noch immer die gebahnte Straße zur Macht und Tyranney; die Schmeicheleyen zur Verräthey; stehende Kriegsheere zur willkührlichen Gewalt; und die Ehre Gottes zu dem zeitlichen Vortheil der Geistlichkeit. Die Furcht, daß der Credit auf ewig fallen würde, ist, wenn man auch zugiebt, daß es ein Uebel ist, dennoch nur ein unnöthiges Schreckbild. Ein kluger Mann wird in der That dem Staat, so gleich, nachdem er sich von seinen Schulden losgemacht hat, lieber Summen vorschießen, als itzund; in sofern nämlich ein reicher Betrüger, selbst wenn man ihn auch nicht zur Bezahlung zwingen kann, als Schuldner, einem ehrlichen Bankerotirer vorzuziehen ist: denn der erstere kann es für den Vortheil seiner Geschäffte für zuträglich halten, seine Schulden zu bezahlen,

Aber wir sind nicht ausser aller Gefahr, daß nicht der widrige Erfolg statt habe, und daß mit Millionen der kurzen Wohlfahrt von Tausenden, auf ewig aufgeopfert werden *. Unsre democratische Regierungsart, wird es einem Minister vieleicht,

len, wenn sie nicht gar zu ungeheuer groß sind; der leztere hingegen kann es nicht, wenn er auch wollte. Das was Tacitus hist. lib. 3. sagt, ist ewig wahr und schickt sich sehr gut hieher. Sed vulgus ad magnitudinem beneficiorum aderat: stultissimus quisque pecuniis mercabatur: apud sapientes cassa habebantur, quae neque dari, neque accipi, salua republica, poterant. Der Staat ist ein Schuldner, den Niemand zur Bezahlung zwingen kann. Das einzige, wodurch die Gläubiger ihn zur Bezahlung anhalten können, ist der Vortheil den er dadurch erlangt, wenn er seinen Credit erhält; ein Vortheil, der sehr große Schulden und eine ausserordentliche große Noth leicht überwiegen kann, wenn man auch vorher sähe, daß der Credit auf immer verlohren wäre. Nicht zu gedenken, daß die gegenwärtige Noth die Staaten oft zu Maaßregeln zwingt, die im eigentlichen Verstande wider ihren Vortheil sind.

* Man hat mir gesagt, daß man die ganze Zahl der Gläubiger des Staats, sowohl der einländisch als auswärtigen nur auf siebzehn tausend Personen rechnet. Diese leben itzund sehr gut, von ihren Einkommen; aber im Fall eines öffentlichen Bankerots, würden sie die niedrigsten und unglücklichsten Personen unter der ganzen Nation werden. Die Würde und das Ansehen des niedrigen und höhern Landadels ist weit beßer gegründet, und würde den Streit sehr ungleich machen, wenn wir jemals so weit kommen sollten.

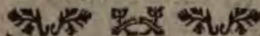
Man

leicht schwer oder gefährlich machen, ein so verzweifeltes Mittel zu wagen, als ein freywilliger Bankerot ist. Und obgleich das Oberhaus ganz und gar, und das Unterhaus größtentheils aus Eignern des Landes bestehet; und man also glauben kann, daß keines von beyden Häusern ein großes Vermögen in den Fonds stehen habe; so können sie doch vieleicht mit denenjenigen, deren Vermögen in den Fonds ist, in so großen Verbindungen stehen, daß sie eifriger und halsstarriger auf den öffentlichen Credit bestehen, als es die Klugheit, die Staatskunst und selbst die Gerechtigkeit, wenn wir es genau nehmen wollen, zuläßt. Und vieleicht können auch unsre auswärtigen Feinde, oder vielmehr unser auswärtiger Feind, (denn wir haben nur einen zu fürchten) so staatsklug seyn, entdecken, daß unsre Sicherheit von der Verzweiflung abhängt, und uns zu dem Ende, die Gefahr nicht eher deutlich und offenbar zeigen, als bis sie unvermeidlich ist. Unsre Großväter,

Man sollte in Versuchung kommen, diesem Erfolg einen sehr nahen Zeitpunct, z. E. in funfzig Jahren, zu bestimmen, wenn die Prophezeyungen unserer Väter von dieser Art nicht bereits falsch befunden worden, da sich der öffentliche Credit wider alle vernünftige Erwartung, noch immer erhalten hat. Als die Astrologi in Frankreich alle Jahre den Tod Heinrichs des IVten vorher verkündigten, sagte dieser König; diese Leute werden es doch einmal treffen. Ich werde also vorsichtiger seyn, und keine genaue Zeit bestimmen, indem ich mich damit begnüge, den Erfolg überhaupt vorher zu sagen.

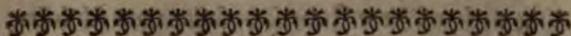
unsre Väter und wir selbst haben eingesehen, daß die Balanz der Macht in Europa zu ungleich sey, als daß sie, ohne unsre Aufmerksamkeit und Bemühungen, könne erhalten werden. Aber vieleicht werden unsre Kinder des Streitens müde werden, die Hände in den Schoos legen, und die Unterdrückung und Bezwingung ihrer Nachbarn geruhig ansehen; bis sie endlich selbst, samt ihren Gläubigern, in der Gewalt des Eroberers sind. Und dieß kann man eigentlich genug den gewaltsamen Tod unseres öffentlichen Credits nennen.

Dieses scheinen die Zufälle zu seyn, die nicht sehr weit mehr entfernt sind, und die die Vernunft so deutlich zum voraus sieht, als sie nur irgend eine Begebenheit, die noch in dem Schooße der Zeit liegt, vorher sehen kann. Und obgleich die Alten behaupteten, daß zu dem Prophezeyungen eine gewiße Wuth oder ein gewisser göttlicher Unsinn erfodertwerde; so kann man doch sicher behaupten, daß zu solchen Prophezeyungen, als die gegenwärtigen sind, weiter nichts erfodert wird, als gesunden Verstand zu haben, und frey von dem Einfluße des Unsinns und der Verblendug des Pöbels zu seyn.



Von

Von
einigen merkwürdigen
Gewohnheiten.



IX.

Von einigen merkwürdigen Gewohnheiten.

Ich werde drey merkwürdige Gewohnheiten in drey berühmten Regierungen betrachten, und aus dem Ganzen den Schluß ziehen: daß man alle allgemeine Sätze in der Staatskunst mit großer Vorsicht festsetzen müße; und daß in der moralischen Welt eben sowohl, als in der physikalischen, nur regelmäßige und ausserordentliche Erscheinungen wahrgenommen werden. Den Grund der erstern können wir vieleicht aus der Triebfeder derer Dinge, von denen ein jeder in sich selbst oder aus leichten Anmerkungen, die stärkste Versicherung und Ueberzeugung hat, den Grund beßer und leichter angeben, nachdem sie sich eräuget haben; aber es ist der menschlichen Klugheit oft ganz unmöglich, sie zum Voraus zu sehen, und vorher zu sagen.

I. Man sollte es bey einer jeden Versammlung, die rathschlägt, für ein wesentliches und nothwendiges Stück halten, daß allen Gliedern die Freyheit zu reden vergönnt sey; und daß alle Vorstellungen und Gründe müßten angenommen werden, die einigermaßen zur Erläuterung und Aufklärung des streitigen Puncts abzielen könnten.

Mit noch größerer Zuversicht sollte man schließen, daß, nachdem eine Vorstellung gethan worden, welche die Versammlung, so die Macht hat, Gesetze zu geben, gebilligt hat, dasjenige Glied derselben, so die Vorstellung gethan hat, niemals deswegen zur Rechenschaft könne gezogen werden. Aber kein politischer Grundsatz kann, dem ersten Ansehen nach, unläugbarerscheinen, als daß ein solches Glied zum wenigsten vor aller niedrigen Gerichtsbarkeit gesichert seyn müße, und daß keine andre Gesellschaften, als die Höchste, so die Gesetze geben kann, in ihren folgenden Versammlungen Rechenschaft, wegen der Reden und Vorstellungen, so sie vorher selbst gebilligt hatten, von ihm fodern könne. Aber so unwidersprechlich auch diese Grundsätze scheinen mögen, so sind sie doch bey der athenienſischen Regierung, aus Ursachen und Gründen, die ganz unvermeidlich scheinen, nicht eingetroffen.

Vermittelst der γραφη παρανομων oder der **Anklage der Ungesetzmäßigkeit** konnte ein jeder, (ob es gleich von den Kennern des Alterthums und den Commentarienschreibern nicht angemerkt worden) vor einem gemeinern Gerichte, wegen eines Gesetzes, so auf sein Anstiften in der Versammlung des Volks gegeben worden, abgehört und bestraft werden, wenn dieses Gericht glaubte, daß das Gesetz ungerecht oder dem Staate schädlich sey. Wir sehen davon ein Beyspiel am **Demosthenes**; weil er sah, daß das Geld für die Schiffe

auf

auf eine unrechtmäßige Art gehoben ward, und daß die Armen zur Ausrüstung der Galeeren eben so viel hergeben mußten, als die Reichen, so half er dieser Ungleichheit durch ein sehr nützliches Gesetz ab, wodurch die Ausgaben einer Person, nach Maaßgebung ihrer Einkünfte bestimmt wurden. Er brachte dieses Gesetz in der Versammlung des Volks in Vorschlag *, er bewies die Vortheile desselben, er überzeugte das Volk, welches allein in Athen die Macht hatte Gesetze zu geben; kurz das Gesetz ward gebilligt und vollzogen: und doch ward er vor einem heimlichen Gerichte, wegen dieses Gesetzes zur Rede gestellt; und zwar auf die Anklage der Reichen, die sich, wegen der Veränderung, so er in die öffentlichen Einkünfte eingeführt hatte, an ihm rächen wollten. Er ward zwar frey gesprochen; aber er mußte doch erst vom neuen beweisen, daß dieses Gesetz nützlich und vortheilhaft sey.

Ctesiphon brachte bey der Versammlung des Volks in Vorschlag, dem **Demosthenes** als einem wohlgesinnten und dem Gemeinenwesen nützlichen Bürger, eine besondre Ehre zu erweisen. Das Volk, das von dieser Wahrheit überzeugt war, bewilligte diese Ehrenbezeigungen; und doch ward **Ctesiphon**, vermöge des γραφη παρανομων gerichtlich belangt. Man führte unter andern gegen ihn an, daß Demosthenes kein guter

und

* Man hat noch die Rede, so er bey dieser Gelegenheit gehalten, περι συμμοριας.

und gegen das Gemeinewesen wohlgesinnter Bürger sey: und der Redner ward gerufen, seinen Freund und folglich sich selbst zu vertheidigen; welches er durch das erhabne Meisterstück der Beredtsamkeit verrichtete, das stets von allen Menschen bewundert worden.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Chäronea ward auf den Vorschlag des Hyperides ein Gesetz gegeben, wodurch die Sclaven frey gemacht und zu Soldaten angeworben wurden *. Wegen dieses Gesetzes ward der Redner nach der Zeit auf obgedachte Art vor Gericht gezogen, und vertheidigte sich unter andern auch durch den beredten Zug, den Plutarch und Longin gepriesen haben. Nicht ich, sagte er, sondern die Nothwendigkeit, worein uns der Krieg versetzte, die Schlacht bey Chäronea bestand auf diesem Gesetz. Die Reden des Demosthenes sind voll von dergleichen gerichtlichen Untersuchungen, und zeigen deutlich, daß dieses ungemein gewöhnlich gewesen.

Die

* Plut. in vita decem oratorum. Demosthenes giebt eine andere Nachricht von diesem Gesetze. Contra Ariſtogiton. Orat. II. Er sagt, die Absicht desselben sey gewesen, die ατιμοι επιτιμοι zu machen, oder denenjenigen, die als unfähig zu den öffentlichen Bedienungen erkläret waren, das Recht sie zu bekleiden, wieder zu verschaffen. Vieleicht sind beyde Stücke in diesem Gesetze begriffen gewesen.

Die atheniensische Democratie war dergestalt dem Pöbel unterthan, daß wir uns kaum in den heutigen Zeiten einen Begriff davon machen können. Die ganze Gesellschaft des Volks hatte bey der Gebung eines jeden Gesetzes ihre Stimme, ohne einigen Unterschied des Vermögens oder des Ranges, und ohne von einer Obrigkeit, oder einem Senate, eingeschränkt zu werden *; und folglich hatte man bey diesen Gelegenheiten nur wenig Achtung für die Ordnung, Gerechtigkeit oder Klugheit. Die Athenienser sahen die Uebel, die mit dieser Verfassung verknüpft waren, bald ein; weil sie sich aber durch keine Regel, oder Einschränkung, die Hände binden wollten; so entschlossen sie sich, doch wenigstens ihre Anführer oder Rathgeber, durch die Furcht einer künftigen Bestrafung und gerichtlichen Untersuchung, einzuschränken. Aus dieser Absicht machten sie dieß merkwürdige Gesetz; ein Gesetz, das bey ihrer Regierung für so wesentlich gehalten ward, daß Aeschines als eine bekannte Wahrheit behauptet, die Democratie könne unmöglich bestehen, wenn dieß Gesetz abgeschafft würde **.

Das

* Der Senat der Bahne war bloß ein weniger zahlreicher Pöbel, der durch das Loos aus dem Volke erwählt ward, und dessen Ansehen nicht groß war.

** In Ctesiphontem. Es ist merkwürdig, daß der erste Schritt, den man that, nachdem die Democratie von dem Critias und den Dreyßigen auf-

Das Volk befürchtete von dem Ansehen der heimlichen Gerichte keine schlimmen Folgen für die Freyheit; indem sie aus sehr vielen Personen bestanden, die durch das Loos aus dem Volke genommen wurden. Und es betrachtete sich mit Recht als unmündig; und glaubte, daß, nachdem es zu Verstande gekommen, es nicht allein das Recht hätte, alles, was festgesetzt worden, wieder zu untersuchen und umzustoßen; sondern auch die Vormünder, wegen der Maaßregeln, zu bestrafen, die es auf ihre Ueberredung genommen hätte. Eben dieses Gesetz war auch in Theben, und zwar aus eben der Ursache als in Athen *.

Es scheint ein sehr gewöhnlicher Gebrauch in Athen gewesen zu seyn, bey Gebung eines Gesetzes, das für sehr nützlich oder dem Volke angenehm gehalten ward, auf ewig desselben Abschaffung und Wiederrufung zu verbieten. So machte der Demagogus, der alle öffentliche Einkünfte, vermöge eines Gesetzes, auf die Schauspiele verwandte, ein Verbrechen daraus, die Abschaffung desselben

aufgehoben worden, dieser war, daß man die γραφη παρανομων für ungültig erklärte, wie wir aus dem Demosthenes κατα τιμοκ. sehen. Der Redner meldet uns in dieser Rede die Worte des Gesetzes, wodurch die γραφη παρανομων fest gesetzet wird. pag. 293. ex edit. Ald. Und er giebt eben die Ursachen desselben an, die wir hier zu erweisen suchen.

* Plut. in vita Pelop.

desselben in Vorschlag zu bringen *. Auf diese Art schlug Leptines ein Gesetz vor, wodurch nicht nur alle Immunitäten, die vormals bewilligt worden, sollten widerrufen werden; sondern auch dem Volke die Macht benommen werden, dergleichen ins künftige zuzugestehen **. So wurden auch alle Gesetze, die einen Athenienser angiengen, ohne sich auf das ganze Gemeinewesen zu erstrecken, verbothen. Diese ungereimten Clauseln, wodurch die Gesetzgeber sich selbst vergebens auf immerdar die Hände zu binden suchten, rührten von einer allgemeinen Empfindung und Ueberzeugung von der Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit des Volks her.

II. Ein Rad in einem Rade, wie man es in dem deutschen Reiche bemerkt, wird von dem Lord Shaftsbury als eine Ungereimtheit in der Staatskunst angesehen †. Aber was sollen wir zu zwey gleichen Rädern sagen, die eine politische Maschine treiben, ohne sich unter einander zu verhindern, einzuschränken, oder von einander abzuhängen, und dennoch die größte Harmonie und Einigkeit erhalten? Zwo besondre Gesellschaften fest zu setzen, die beyde die Macht haben, Gesetze zu geben, wovon keine den Beystand der andern bedarf,

* Demosth. Olynth. 1. 2.

** Demosth. Contra Lept.

*** Demosth. contra Aristocratem.

† Essay on The Freedom of Wit and humour. Part. 3.

bedarf, um ihre Schlüsse geltend zu machen; dieß kann vieleicht, vor dem Erfolg betrachtet, ganz unmöglich scheinen, so lange die Menschen von den Leidenschaften des Ehrgeitzes, der Nacheiferung und des Geitzes regiert werden, die bisher ihre herrschende Bewegungsgründe gewesen. Und wenn ich sagte, daß der Staat, auf den ich ziele, in zwo verschiedene Partenen getheilt gewesen, wovon jede in einer besondern Gesellschaft der gesetzgebenden Macht die Oberhand gehabt hat, und daß dennoch kein Streit unter diesen beyden unabhängigen Mächten entstanden; so wird man den Satz beynahe für ganz unglaublich halten. Und wenn ich, um das Paradoxe noch zu vermehren, behaupten würde, daß diese getheilte unregelmäßige Regierung die geschäfftigste, siegreichste und berühmteste Republik gewesen, die noch jemals auf dem Schauplatze der Welt erschienen; so würde man mir gewiß sagen, daß eine solche politische Chimäre eben so ungereimt sey, als irgend ein Gesicht der Dichter. Aber ich darf nicht lange suchen, um die Wirklichkeit aller dieser Dinge zu beweisen; denn alles dieses fand in der römischen Republik statt.

Die Macht, Gesetze zu geben, hatten in dieser Republik beyde, die *Comitia centuriata* und die *Comitia tributa*. In den ersten votirte das Volk, wie bekannt, nach seinem Census, so, daß die erste Classe, wenn sie einstimmig war, (welches sich gemeiniglich zutrug) das Ganze bestimmte,

und

und ob sie gleich vieleicht nicht den hundersten Theil der Republik ausmachte, mit dem Ansehen des Senats, ein Gesetz gab. In den letztern galt eine Stimme so viel, als die andere; und da das Ansehen des Senats dabey nicht erfodert ward, so hatte der niedrige Pöbel völlig die Oberhand, und gab dem ganzen Staate Gesetze. In allen Trennungen der Parteyen, dergleichen im Anfange zwischen den Patriciern und den Plebejanern, und nach der Zeit zwischen dem Adel und dem Volke waren, hatte der Vortheil der Aristocratie in dem erstern, und das Interesse der Democratie in dem zweyten die Oberhand. Die eine Versammlung konnte immer das aufheben, was die andere fest gesetzet hatte. Ja die eine konnte durch eine plötzliche und unversehene Bewegung der andern den Rang ablaufen, und ihre Nebenbuhlerinn durch eine Stimme aufheben, die, vermöge der Beschaffenheit der Verfassung, die völlige Kraft eines Gesetzes hatte. Aber man findet gar keine Beyspiele von einem solchen Streite in der römischen Geschichte; niemals liest man, daß diese zwo Gesetzgebende Versammlungen sich mit einander überworfen haben: obgleich oft die Parteyen, die in beyden herrschten, mit einander gestritten haben. Woher entstand diese Einigkeit, die uns so außerordentlich vorkommen muß?

Die Gesetzgebende Gesellschaft, so Servius Tullius in Rom gründete, waren die Comitia centuriata, wodurch die Regierung eine Zeit-

lang hindurch, nach der Verjagung der Könige, ganz aristocratisch gemacht ward. Aber das Volk, das die Menge und die Stärke auf seiner Seite hatte, und das durch die häufigen Siege und Eroberungen in den auswärtigen Kriegen übermüthig geworden war, behielt immer die Oberhand, wenn es bis aufs äußerste getrieben ward, und zwang dem Senat erst die Tribunen ab, und hernach die gesetzgebende Macht der Comitia tributa. Nun mußte sich also der Adel mehr als jemals in Acht nehmen, das Volk nicht zu reizen. Denn, außer der Macht, die dasselbe allezeit besaß, hatte es nun eine gesetzmäßige Gewalt erhalten, und konnte sogleich eine Anordnung oder Einrichtung, die ihnen zuwider war, aufheben und vernichten. Durch Intriguen, durch Einfluß, durch Geld, durch Verbindung, und durch die Ehrfurcht, die man für ihren Character hegte, konnten die Edeln oft die Oberhand erhalten, und die ganze Maschine der Regierung nach ihrem Gefallen bewegen; aber hätten sie ihre Comitia centuriata dem tributa gerade entgegen gesetzt, so hätten sie den Vortheil dieser Einrichtung nebst ihren Consulen, Prätoren, Bauherren, und allen den obrigkeitlichen Personen eingebüßt, die in dieser Versammlung erwählt wurden. Aber da die Comitia tributa nicht eben die Ursache hatten, die centuriata zu schonen, so schafften sie oft die Gesetze ab, die zur Aristocratie beförderlich waren. Sie schränkten das Ansehen des Adels ein, beschützten das Volk vor

der

der Unterdrückung; und untersuchten und beurtheilten die Handlungen des Senats und der obrigkeitlichen Personen. Die centuriata hielten es immer für rathsam, nachzugeben; und ob sie gleich ein eben so großes Ansehen hatten; so waren sie doch an Macht schwächer, und dorften niemals die andere Gesetzgebende Versammlung so vor den Kopf stoßen, daß sie entweder ihre Gesetze aufgehoben, oder Gesetze gegeben hätten, von denen sie vorher sehen konnten, daß sie bald von der andern Versammlung würden aufgehoben werden.

Man findet kein Beyspiel von einer Widersetzung oder von einem Streite zwischen diesen Comitien; wenn man einen geringen Versuch einer solchen Unternehmung ausnimmt, dessen Appian in dem dritten Buche der bürgerlichen Kriege Meldung thut. Marcus Antonius, der sich vorgenommen hatte, dem Decimus Brutus die Statthalterschaft des Gallien diesseits der Alpen abzunehmen, ließ den Forum besetzen, und rief einen von der Comitia, um zu verhindern, daß die andere Art der Comita nicht möchte zusammen berufen werden, die der Senat angeordnet hatte. Aber damals waren die Sachen in eine solche Verwirrung gerathen, und die römische Verfassung war ihrem Ende so nahe, daß man hieraus keine Folgerungen ziehen kann. Ohnedem gründete sich dieser Streit mehr auf eine gewisse Förmlichkeit, als auf den Streit der Par-

teyen. Der Senat hatte die Comitia tributa angeordnet, damit sie die Zusammenkunft der centuriata verhindern möchten, die, vermöge der Verfassung oder wenigstens der Form oder des Gebrauchs der Regierung, allein die Provinzen vergeben konnten.

Cicero ward durch die Comitia centuriata zurück berufen, ob er gleich durch die tributa, d. i. durch einen Schluß des Volks verbannt war. Aber wir bemerken, daß seine Verbannung niemals als eine gesetzmäßige That, die aus freyer Wahl und Neigung des Volks geschehen, angesehen worden. Sie ward allezeit, bloß der Heftigkeit des Clodius und den Unordnungen beygemessen, die er in die Regierung eingeführet hatte.

III. Die dritte Gewohnheit, die ich bemerken will, geht England an; und ob sie gleich nicht so wichtig ist, als die, so ich in der atheniensischen und römischen Republik bemerket habe, so ist sie doch nicht weniger sonderbar und merkwürdig. Man giebt den politischen Grundsatz, daß eine Gewalt, oder ein Ansehen, wenn es auch noch so groß ist, wofern es nur durch die Gesetze einer hohen Magistratsperson zugestanden wird, der Freyheit bey weitem nicht so gefährlich sey, als ein Ansehen, so wenig beträchtlich es auch seyn mag, das sie sich auf eine gewaltsame Art anmaßet. Diesen Satz, sage ich, giebt man gern

gern als unläugbar und unstreitig zu. Denn, außer daß die Gesetze allemal die Macht einschränken, die sie geben; so setzt schon der Umstand, daß sie vergönnt und zugestanden wird, das Ansehn fest, woher sie fließt, und erhält die Harmonie der Verfassung. Durch eben das Recht, vermöge dessen man sich einen Vorzug ohne die Gesetze anmaßt, kann man noch auf einen andern Anspruch machen, und noch auf einen andern, und zwar immer mit größerer Leichtigkeit: Da die erste widerrechtliche Anmaßung immer den folgenden zum Grunde dienet, und ihnen Kraft giebt. Daher kam der Heldenmuth des Hampden, der lieber die ganze Heftigkeit der königlichen Verfolgung aushielt, als daß er eine Auflage von zwanzig Schillingen bezahlen wollte, die das Parlament nicht zugestanden hatte: Daher rühret auch die Wachsamkeit, womit alle englische Patrioten, wider die ersten Eingriffe der Krone, auf der Hut sind; und daher kömmt es einzig und allein, daß noch itzund die englische Freyheit besteht.

Inzwischen ist das Parlament bey einer Gelegenheit von diesem Grundsatze abgewichen; und dieß ist das Matrosenpressen. Die Ausübung einer ungesetzmäßigen Gewalt wird der Krone hier stillschweigend erlaubt; und ob man gleich oft darüber berathschlagt hat, wie man diese Gewalt gesetzmäßig machen möge, und unter welchen Einschränkungen sie dem Monarchen könne

zugestanden werden; so hat man doch nie ein sicheres Mittel zu diesem Zwecke in Vorschlag bringen können; und es hat noch immer geschienen, als wenn von einem Gesetze mehr Gefahr für die Freyheit zu besorgen sey, als von der ungesetzmäßigen Anmaßung dieser Gewalt. So lange dieselbe bloß zur Bemannung der Flotte ausgeübt wird, so unterwirft man sich derselben aus einer Ueberzeugung ihres Nutzens und ihrer Nothwendigkeit; und die Seeleute, die allein darunter leiden, können niemand finden, der sich ihrer annehmen würde, wenn sie sich auf die Rechte und Freyheiten berufen wollten, so die Gesetze allen englischen Unterthanen ohne Unterscheid zugestehen. Aber würde diese Gewalt bey irgend einer Gelegenheit als ein Werkzeug der Partey oder der Tyranney der Minister gebraucht; so würde die entgegen gesetzte Partey, und in der That ein jeder, der sein Vaterland liebt, sogleich beunruhiget werden, und den beleidigten Theil unterstützen; die Freyheit der Engländer würde behauptet werden; die Geschwornen würden unversöhnlich seyn, und die Werkzeuge der Tyranney, die beyde wider das Gesetz und wider die Billigkeit handelten, würden die strengste Ahndung zu erwarten haben. Hingegen, wenn das Parlament eine solche Gewalt zugestünde, so würde vermuthlich eine von diesen zwo Unbequemlichkeiten daraus erfolgen. Man würde dieselbe entweder unter so vielen Einschränkungen zugestehen,

hen, daß sie ihre Wirkung verlöre, indem das Ansehen der Krone beschnitten würde; oder man würde diese Gewalt so groß machen, daß dadurch große Misbräuche könnten veranlasset werden, wider die wir alsdenn kein Hülfsmittel haben würden. Eben die itzige Unrechtmäßigkeit der Gewalt verhindert den Misbrauch derselben; indem sie nie ein so leichtes Mittel wider denselben verschafft.

Ich will mit allem diesem nicht so viel sagen, daß es ganz unmöglich sey, ein Verzeichniß von Seeleuten aufzusetzen, wodurch man die Flotte bemannen könnte, ohne daß es der Freyheit gefährlich sey. Ich bemerke bloß an, daß man bisher noch keinen annehmungswürdigen Entwurf von dieser Art in Vorschlag gebracht hat. Ehe wir einen von denen Entwürfen annehmen, die bisher erfunden sind, fahren wir in einer Gewohnheit fort, die dem Anschein nach nicht ungereimter und unvernünftiger seyn kann. Das Ansehn wird in ruhigen und friedfertigen Zeiten wider die Gesetze bewaffnet; es wird der Krone eine beständige und offenbare widergesetzliche Anmaßung, mitten unter der Eifersucht und Wachsamkeit des Volks, erlaubt; ja was noch mehr ist, eine Anmaßung, die eben darum zugelassen wird, weil das Volk auf seine Monarchen so eifersüchtig und wachsam ist. Die Freyheit wird in ei-

nem Lande, worinn die höchste Freyheit ist, ohne einige Unterstützung oder Schutz ihrer eigenen Vertheidigung überlassen. Der wilde natürliche Zustand wird in einer Gesellschaft erneuert, die eine von den gesittesten ist. Und unter dem menschlichsten und gutherzigsten Volke werden ungestraft große Gewaltthätigkeiten und Unordnungen begangen; da die eine Partey auf den Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit, und die andere auf die Erlaubniß der Grundgesetze besteht.



Von

Von der

Menge der Menschen

bey den

alten Nationen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

X.

Von der Menge der Menschen bey den alten Nationen.

Weder die Vernunft noch die Erfahrung geben uns Gründe an die Hand, aus welchen wir die Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Welt schließen könnten. Die beständige und schnelle Bewegung der Materie, die gewaltsamen Veränderungen, deren ein jeder Theil derselben unterworfen ist, die Abweichungen, die man am Himmel bemerket hat, die offenbaren Spuren, und die Tradition von einer allgemeinen Sündfluth, oder allgemeinen Zerrüttung der Elemente; alle diese Dinge geben einen starken Beweis davon ab, daß dieser Weltbau vergänglich sey, und durch Verschlimmerung, oder durch Auflösung aus einem Zustande oder Ordnung in den andern gerathe. Die Welt also, und alle besondere Theile derselben müssen ihre Kindheit, ihre Jugend, ihr männliches und hohes Alter haben; und es ist wahrscheinlich, daß der Mensch,

Spuren finden. Und wollte man in dieser Absicht zwischen uns und den Alten eine Vergleichung anstellen; so würde sie sehr zu unserm Nachtheile ausfallen. Derer Krankheiten, die von geringerer Wichtigkeit sind, nicht zu gedenken, so richten die Blattern eine solche Verherung an, die fast allein eine Ursache von der vorgegebenen größern Volkmenge der alten Zeiten abgeben könnte. Man sollte denken, daß der zehnte oder der zwölfte Theil der Menschen, der in jedem Menschenalter umkömmt, in der Zahl der Völker einen wichtigen Unterschied machen müsse; und nimmt man die venerischen Krankheiten, diese neue Seuche, die überall ausgebreitet ist, noch dazu, so möchte die beständige Verwüstung dieser beyden Krankheiten vieleicht eben so groß seyn, als die Verheerung, so die drey großen Plagen des menschlichen Geschlechts, der Krieg, der Hunger, und die Pest anrichten. Wäre es also gewiß, daß die alten Zeiten volkreicher, als die unsrigen, gewesen, und könnte man keine moralische Ursachen einer so großen Veränderung angeben; so würden diese physikalischen Ursachen, nach der Meynung vieler Leute, uns schon Genüge thun müssen.

Aber ist es denn ausgemacht, daß das Alterthum so viel volkreicher gewesen ist, als man vorgiebt? Die Ausschweifungen des Voßius in dieser Sache, sind bekannt: aber ein Schriftsteller von weit größerm Geiste und Einsicht, hat sich unterstanden, zu behaupten, daß, vermöge der besten

Berech-

Berechnungen, die in einer solchen Sache können gemacht werden, itzund nicht der funfzigste Theil der Menschen auf dem Erdboden ist, der zur Zeit des Julius Cäsars darauf gewesen *. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Vergleichung in diesem Falle sehr unvollkommen seyn müsse, wenn wir uns auch nur auf die Scene der alten Geschichte, auf Europa, und die Nationen um das mittelländische Meer, einschränken wollten. Wir wissen itzund nicht genau die Zahl der Einwohner eines europäischen Reichs, oder nur einer Stadt: wie können wir denn vorgeben, daß wir im Stande sind, die Einwohner alter Städte und Reiche zu berechnen, da uns die Geschichtschreiber so unvollkommene Nachrichten hinterlassen haben? Was mich anlanget, so scheint mir die Sache so ungewiß zu seyn, daß ich bey meiner Betrachtung über diesen Vorwurf, die Untersuchung der Ursachen dieser vorgegebenen größern Volkmenge, mit der Entscheidung der Frage selbst verbinden werde; eine Art zu untersuchen, die alsdenn niemals muß gebraucht werden, wenn sich die Sache durch historische Gründe mit einiger Gewißheit ausmachen läßt. Wir wollen zuerst untersuchen, ob es aus demjenigen, was wir von dem Zustande der menschlichen Gesellschaft in beyden Zeitpuncten wissen, wahrscheinlich sey, daß in den alten Zeiten ein größerer Ueberfluß von Volk gewesen. Zweytens,

* Lettres Persanes. Siehe auch L'Esprit des loix livre 23. c. 17. 18. 19.

tens, ob dieser größere Ueberfluß in der That gewesen? Wenn ich darthun kann, daß der Schluß zum Vortheil des Alterthums nicht so gewiß ist, als man gemeiniglich vorgiebt, so habe ich mein Vorhaben ausgeführt.

Ueberhaupt merken wir an, daß die Frage, ob ein Weltalter oder ein Staat volkreicher gewesen, als andere Zeiten oder Staaten, sehr wichtige Folgen habe, und gemeiniglich den Vorzug der ganzen Policey, der Sitten und der Regierungsform dieses Staats, oder dieser Zeiten entscheide. Denn da alle Menschen, Manns- so wohl als Frauenspersonen, eine Begierde, und ein Vermögen zur Zeugung haben, und dieß Vermögen sich immer weiter erstrecket, als es sich jemals auslassen kann; so muß der Zwang, wodurch es eingeschränkt wird, von einigen Schwierigkeiten herrühren, die die Menschen in ihrem Lebensunterhalte und in ihrer Nahrung finden; und diese Schwierigkeit muß ein weiser Gesetzgeber sorgfältig bemerken, und heben. Fast ein jeder, der da glaubet, daß er eine Familie unterhalten kann, wird eine haben wollen; und in diesem Falle würde das menschliche Geschlecht in jedem Menschenalter, mehr als noch einmal so stark werden, wenn nämlich ein jeder sich paarete, so bald er mannbar wird. Wie geschwinde vermehren sich die Menschen in einer jeden Colonie, oder in einem neuen Staate, wo es leicht ist, eine Familie zu versorgen, und wo die Menschen nicht so beengt, oder einge-

eingeschränkt sind, als in alten Staaten? Die Geschichte giebt uns oft von Plagen Nachricht, welche den dritten oder vierten Theil eines Volks weggerafft haben; und doch bemerkte man in einem oder zwey Menschenaltern diese Verwüstung nicht mehr, und die Gesellschaft hatte ihre vorige Zahl erreicht. Die Länder, die schon angebauet waren, die Häuser, die fertig stunden, die Bequemlichkeiten, die schon herbey geschafft waren, setzeten die übrig gebliebenen in den Stand, alsobald zu heirathen, und Familien aufzuziehen, die den Abgang ersetzen konnten *. Und aus eben derselbigen Ursache wird eine jede weise, gerechte und milde Regierung, indem sie die Umstände ihrer Unterthanen bequem und sicher machet, um so vielmehr Unterthanen haben, als sie bequemer und reicher ist. In der That wird ein Land, dessen Clima und Boden zum Weinbau geschickt ist, natürlicherweise volkreicher seyn, als ein Land, das bloß Korn hervor bringt; und dieses wird wieder volkreicher seyn, als ein Land, welches bloß zur Viehzucht geschickt ist. Aber wenn sonst alles gleich ist, kann

* Dieß ist ebenfalls die Ursache, warum die Blattern die Länder nicht so entvölkern, als man sich anfänglich wohl einbilden möchte. In einem Lande, wo für mehreres Volk Raum ist, wird es nie an demselben fehlen, auch selbst ohne Hülfe der Naturalisation. Don Geronimo de Ustarriz bemerket, daß die Provinzen von Spanien, die die meisten Leute nach Indien schicken, die volkreichsten sind, weil sie nämlich am reichsten sind.

kann man natürlicherweise nicht anders denken, als daß in dem Lande, wo die meiste Glückseligkeit und Tugend zu finden ist, auch die meisten Einwohner seyn werden. Da man also zugeben muß, daß diese Frage, deren Vorwurf die Volkmenge der alten und neuern Zeiten ist, von großer Wichtigkeit sey; so wird es nöthig seyn, wenn wir sie etwas genau beantworten wollen, daß wir beydes die häusliche und politische Verfassung dieser beyden Zeitpuncte mit einander vergleichen, um von der Sache selbst aus ihren moralischen Ursachen zu urtheilen. Dieß ist der erste Gesichtspunct, aus dem wir die Sache betrachten werden.

Der vornehmste Unterschied der häuslichen Einrichtung der Alten und der Neuern, besteht in der Sklaverey, die bey den Alten üblich war, und die seit einigen Jahrhunderten in dem größten Theile von Europa abgeschaffet worden. Einige hitzige Bewunderer der Alten, und eifrige Verfechter der bürgerlichen Freyheit: (denn man bemerket, daß diese Gesinnungen, die beyde in der Hauptsache sehr gerecht sind, fast allezeit unzertrennlich sind) können sich nicht enthalten, den Verlust dieser Einrichtung zu bedauren; und indem sie alle Unterwerfung unter der Herrschaft einer einzigen Person mit dem harten Namen der Sklaverey belegen, möchten sie gern den größten Theil des menschlichen Geschlechts einer wirklichen Sklaverey und Dienstbarkeit unterwerfen. Aber derjenige, der die Sache mit kaltem Blute überleget,

leget, wird leicht sehen, daß das menschliche Geschlecht überhaupt itzund mehr Freyheit besitzt, selbst unter der willkührlichsten Regierung in Europa, als es jemals in den blühendesten Zeiten des Alterthums besessen hat. Um so viel es beschwerlicher ist, einem kleinen Prinzen, dessen Regierung sich etwa über eine Stadt erstrecket, als einem großen Monarchen zu dienen; um so viel ist die häusliche Sklaverey grausamer und unerträglicher, als eine jede bürgerliche Unterwürfigkeit. Je weiter der Regent in Absicht des Orts und des Ranges von uns entfernet ist, desto größere Freyheit genießen wir, desto weniger werden unsere Handlungen beobachtet und eingeschränket; und einen desto schwächern Eindruck macht die grausame Vergleichung, die wir zwischen unserer Dienstbarkeit, und der Freyheit, ja selbst der Herrschaft eines andern anstellen. Die Ueberbleibsel, die man von der häuslichen Sklaverey in den americanischen Colonien, und unter einigen europäischen Nationen antrifft, werden wohl schwerlich ein Verlangen bey uns erregen, dieselbige allgemeiner zu machen. Die wenige Menschlichkeit, die von den Personen beobachtet wird, die von ihrer Kindheit an gewohnt sind, eine so große Gewalt über ihre Nebengeschöpfe auszuüben, und die menschliche Natur unter die Füße zu treten, ist schon allein zureichend, uns diese Gewalt verhaßt zu machen. Man kann auch keine bessere Ursache der strengen, und ich könnte wohl sagen, der barbarischen Sitten des Alterthums angeben, als eben die häusliche

Sklaverey; wodurch ein jeder Mann von Stande zu einem kleinen Tyrannen gemacht, und unter der Schmeicheley, der Unterwürfigkeit, und Niederträchtigkeit seiner Sklaven auferzogen ward.

Nach der Einrichtung der Alten fiel aller Zwang und Verpflichtung zum Gehorsam auf den Unterthan. Hingegen waren gar keine Bewegungsgründe und Verbindlichkeiten, die den Herrn zur Güte und zur Menschlichkeit hätten verpflichten können. In den neuern Zeiten wird nicht leicht ein schlechter Bedienter einen guten Herrn, noch ein schlechter Herr einen guten Bedienten finden; beyde Theile haben ihre Verbindlichkeiten, die den unverletzlichen und ewigen Gesetzen der Vernunft und der Billigkeit gemäß sind.

Die Gewohnheit, alte unbrauchbare oder kranke Sklaven in eine Insel der Tiber zu setzen, damit sie daselbst vor Mangel umkommen möchten, scheint sehr häufig in Rom gewesen zu seyn. Denenjenigen, die diese Todesgefahr überstanden hatten, ward durch einen Befehl des Kaisers Claudius die Freyheit geschenckt; und es ward darinn zugleich verbothen, einen Sklaven bloß aus der Ursache umzubringen, weil er alt oder krank wäre *. Aber gesetzt, daß dieser Befehl genau beobachtet worden, ward den Sklaven darum besser begegnet, und ward ihnen darum ihr Leben erträglicher gemacht?

* Suetonius in vita Claudii.

macht? Wir können uns vorstellen, was andere werden gethan haben, da es ein bekannter Grundsatz des ältern Cato gewesen, seine verjährten Sklaven lieber um den wohlfeilsten Preis zu verkaufen, als sie zu unterhalten, da er sie für eine unnütze Last hielt *.

Die Ergastula oder Sklavenkerker, worinnen man die Sklaven gefesselt zur Arbeit prügelte, waren in ganz Italien sehr häufig. Columella ** meldet, daß sie jederzeit unter der Erde gebauet gewesen; und preiset es *** als eine Pflicht eines sorgfältigen Aufsehers an, täglich die Namen dieser Sklaven zu überzählen, und sie gleichsam wie ein Regiment Soldaten zu mustern, damit er gleich wissen könne, wenn einer von ihnen etwa entwischt wäre. Dieß beweist, wie häufig diese Ergastula gewesen, und was für eine große Anzahl Sklaven in denselbigen eingeschlossen gewesen. Livius sagt: partem Italiae ergastula a solitudine vindicant.

Es war gewöhnlich in Rom, zum Thürhüter einen gefesselten Sklaven zu gebrauchen, wie wir aus dem Ovid † und andern Schriftstellern †† sehen.

* Plutarchus in vita Catonis.

** Lib. 1. cap. 6.

*** id. Lib. 2. cap. 1.

† *Amor.* lib. 1. Eleg. 6.

†† *Sueton. de clar. Rhetor.* So saget auch der alte Poet: Ianitoris tintinnire impedimenta audio.

hen. Wann die Römer nicht alle Empfindung des Mitleidens gegen diesen unglücklichen Theil des menschlichen Geschlechts abgeleget hätten, würden sie wohl allen ihren Freunden beym ersten Eintritt ein solches Bild der Strenge des Herrn, und des Elends der Sklavrn dargestellet haben?

Nichts war in allen gerichtlichen Untersuchungen, selbst wenn es nur bürgerliche Streitsachen betraf, gemeiner, als sich auf die Aussage der Sklaven zu berufen; und diese Aussage ward allemal durch die ausgesuchtesten Martern erpreßt. Demosthenes sagt *, daß, wenn es möglich wäre, in einer Sache entweder freye Leute oder Sklaven zu Zeugen anzuführen, die Richter allemal lieber die Sklaven gepeiniget hätten **, weil sie dieses für einen gewissern und untrüglichern Beweis gehalten.

Seneca beschreibt die unzeitige Schwelgerey, die den Tag zur Nacht, und die Nacht zum Tage machet, und jede Verrichtung des Lebens zur unrechten Zeit vornimmt. Unter andern Umständen, als daß man zur unrechten Zeit ißt und sich badet, meldet er auch, daß die Nachbarn eines solchen Wol-

* In Oneterom. Orat. 1.

** Eben dieses war auch in Rom gewöhnlich: aber es scheint, als wenn Cicero diesen Beweis nicht für so gewiß hielte, als das Zeugniß freyer Bürger. Pro Coelio.

Wollüstlings ordentlich um drey Uhr des Nachts einen Lärm von Ruthen und Schlägen höreten, und bey der Nachfrage befänden, daß er alsdenn die Aufführung seiner Knechte untersuche, und sie verdientermaaßen züchtige. Er führt es nicht an, als ein Beyspiel der Grausamkeit, sondern der Unordnung, die selbst in den gewöhnlichsten Verrichtungen die Stunden verändere, die ein festgesetzter Gebrauch dazu bestimmet hätte *.

* Epist. 122. Man kann die unmenschlichen Spiele, die zu Rom gehalten wurden, mit Recht als eine Wirkung der Verachtung dieses Volks gegen die Sklaven ansehen; und dieses war auch eine große Ursache der allgemeinen Unmenschlichkeit ihrer Prinzen und Regenten. Wer kann die Nachrichten von den amphitheatralischen Lustbarkeiten ohne Grausen lesen? Oder wer kann sich wundern, daß die Kaiser dem Volke eben so begegnet haben, als dieses Volk seinen Unterthanen begegnete? Man möchte bey dieser Gelegenheit aus Menschenliebe, den barbarischen Wunsch des Caligula erneuern: daß das ganze Volk nur einen Hals haben möchte. Es sollte einem fast angenehm seyn, durch einen Streich ein solches Geschlecht von Ungeheuern zu vertilgen. „Ihr „könnet Gott danken (sagt der obgedachte „Schriftsteller Epist. 7. indem er sich an das römi„sche Volk wendete) daß ihr einen Herrn habt, „(nämlich den gütigen und barmherzigen Nero) der „nicht fähig ist, von eurem Beyspiele der Grausam„keit zu lernen.„ Dieß sagte Seneca im Anfange der Regierung des Nero; aber hernach richtete er

Doch unser Vorhaben ist itzund nur, die Sklaverey in so weit zu betrachten, als sie einen Einfluß auf die Bevölkerung eines Staats hat. Man giebt vor, daß diese Einrichtung den Alten unendlichen Vortheil verschaffete, und daß sie die vornehmste Ursache des ungemeinen Ueberflusses an Volk gewesen, den man diesen Zeiten zuschreibt. Itzund verhindern alle Herren das Heirathen ihrer männlichen Bedienten; und den Mägdchen wird es gar nicht verstattet, weil man glaubt, daß sie alsdenn ungeschickt zum dienen sind. Aber, wo die Knechte ein Eigenthum ihrer Herren sind, da macht ihre Fruchtbarkeit den Reichthum ihrer Besitzer aus, und verschaffet ihnen ein Geschlecht von Sklaven, die den Abgang derjenigen ersetzen können, die durch Alter und Schwachheiten unbrauchbar gemacht werden. Der Herr wird also ihre Fortpflanzung eben so sehr befördern, als die Fruchtbarkeit seines Viehes; er wird die Kinder mit eben der Sorgfalt aufziehen, und er wird sie in einer Kunst oder in einem Handwerke unterrichten lassen, wodurch sie desto nutzbarer werden können. Durch diese Politik nehmen die Reichen, wo nicht an dem Wohlseyn, doch wenigstens an dem Daseyn, der Armen Theil; und bereichern sich

er sich nur gar zu gut nach ihrer Neigung; und es ist kein Zweifel, daß seine Grausamkeit durch den Anblick der barbarischen Gegenstände, wozu er von seiner Kindheit an gewohnt war, sehr vermehret ward.

sich selbst, indem sie die Zahl und die Geschicklichkeit ihrer Unterthanen vermehren. Da ein jeder Hausvater ein unumschränkter Herr in seiner Familie ist, so verpflichtet ihn sein besonderer Vortheil zu eben demjenigen, wozu einen Prinzen der Staatsvortheil verbindet; und bey ihm finden sich nicht, wie bey dem Prinzen, besondere Absichten des Hochmuths und der Eitelkeit, die ihn bewegen könnten, seinen kleinen Staat zu entvölkern. Er kann ihn immer übersehen; und er hat die Muße, die geringsten Umstände der Verheirathung und Erziehung seiner Unterthanen selbst zu untersuchen *.

Dieß sind, dem ersten Anblicke nach, die Folgen der Sklaverey; aber wenn wir die Sache genauer untersuchen, so werden wir vieleicht Ursache finden, unsern gar zu geschwinden Schluß wieder zurück zu nehmen. Die Vergleichung der Unterhaltung menschlicher Creaturen mit der Viehzucht ist anstößig; aber da sie in gegenwärtiger Absicht

* Wir merken an, daß, wenn die Sklaverey wirklich die Zahl eines Volks vermehret, dieses eine Ausnahme von der allgemeinen Regel seyn würde, daß die Glückseligkeit und der Ueberfluß an Leuten allezeit mit einander verbunden sind. Ein Herr kann aus Eigensinn oder aus Eigennutz seine Sklaven sehr unglücklich machen, und doch aus Eigennutz bedacht seyn, ihre Zahl zu vermehren. Ihre Heirathen geschehen alsdenn, so wenig aus freyer Wahl, als alle ihre andere Handlungen.

vollkommen richtig ist, so wird es gut seyn, die Folgen derselben vorzustellen. In der Hauptstadt und in der Nachbarschaft aller großen Städte, in jeder wohlbevölkerten, reichen und fleißigen Provinz wird wenig Vieh gezogen. Der Unterhalt, die Wohnung, die Aufsicht, die Arbeit, alles ist da theuer; und man befindet sich besser dabey, wenn man das Vieh, nachdem es ein gewisses Alter erreichet hat, aus entfernten und wohlfeilern Gegenden kauft. Diese letztern sind also allein diejenigen Länder, die zur Viehzucht, und, aus eben der Ursache, zur Fortpflanzung der Menschen geschickt sind, wenn man nämlich Menschen und Vieh auf einen Fuß setzet. In London ein Kind zu ernähren, bis es dienen kann, wird weit mehr kosten, als wenn man es in einem Alter, da es schon dienen kann, aus Schottland oder Irrland kauft, wo es in einer Hütte aufgezogen, mit Lumpen bedeckt, und mit Habergrütze und Erdäpfeln gefüttert worden. Diejenigen also, die in reichern und mehr bevölkerten Ländern Sklaven hatten, mußten die Fruchtbarkeit der weiblichen Sklaven verhindern, und der Geburt entweder zuvor kommen, oder sie auch tödten. Das menschliche Geschlecht wird an denjenigen Oertern am meisten abnehmen, wo es sich am geschwindesten vermehren sollte; und dieser Abgang wird beständig aus den ärmern und weniger volkreichen Provinzen müssen ersetzet werden. Dieses muß in der Länge der Bevölkerung des Staats sehr nachtheilig werden, und die grossen Städte werden alsdenn noch zehnmal so viel

Volk

Volk wegnehmen, als sie itzund thun, da ein jeder Herr von sich ist, und nach dem mächtigen Triebe der Natur, und nicht nach der Berechnung eines niederträchtigen Eigennutzes, für seine Kinder sorget. Man rechnet gemeiniglich, daß London itzund einen jährlichen Zuwachs von fünf tausend Menschen aus den Provinzen nöthig habe, ohne daß sich die Anzahl der Einwohner sehr dadurch vermehret; wie groß würde nicht der Zuwachs seyn müssen, wenn die größte Anzahl der Handelsleute, und des gemeinen Volks, aus Sklaven bestünde, und von ihren geizigen Herren an der Fortpflanzung verhindert würde?

Wir sehen aus allen alten Schriftstellern, daß aus den entferntern Provinzen, vornehmlich aus Syrien, Cilicien *, Cappadocien, klein Asien, Thracien und Egypten, ein beständiger Zufluß von Sklaven nach Italien gewesen; doch nahm die Zahl der Einwohner Italiens nicht zu, und die Scribenten beklagten sich über den beständigen Verfall des Ackerbaues und anderer Handthierungen **. Wo ist also die ungemeine Fruchtbarkeit der römischen Sklaven, die man gemeiniglich vorgiebt?

* Zehn tausend Sklaven sind an einem Tage zum Gebrauche der römischen Bürger zu Delus in Cilicien verkauft worden. *Strabo Lib. XIV.*

** Columella Lib. I. Prooem. et cap. 2. et 7. Varro, lib. 3. cap. 3. Horat. lib. 2. od. 15. Tacit. Annal. lib. 3. cap. 54. Sueton. in vita Aug. cap. 42. Plin. lib. 18. cap. 23.

vorgiebt? Sie waren so wenig im Stande, sich zu vermehren, daß sie vielmehr, wie es scheint, sich nicht ohne einen ungeheuern Zuwachs bey ihrer Zahl erhalten konnten; Und obgleich viele derselben beständig frey gelassen, und zu römischen Bürgern gemacht wurden; so nahm doch nicht einmal die Zahl dieser letztern eher zu, als bis den auswärtigen Provinzen das Bürgerrecht ertheilet wurde *.

Der Name eines in der Familie gebornen und auferzogenen Sklaven war Verna **; und diese Sklaven

* Minore in dies plebe ingenua, saget Tacitus ann. lib. 4. cap. 27.

** Da Seruus der Name des Geschlechts, und Verna der Name einer besondern Art gewesen, ohne daß diese beyden Namen sich auf einander bezogen haben, so macht dieß eine starke Vermuthung, daß diese letztern ungemein viel schwächer gewesen. Es ist eine allgemeine Anmerkung, die wir über die Sprachen machen können, daß wenn zween Theile eines Ganzen in der Zahl, Rang, oder in anderer Betrachtung ein Verhältniß gegen einander haben, man allemal für beyde Theile Ausdrücke erfunden hat, die dieß Verhältniß anzeigen. Haben diese Theile kein solches merkliches Verhältniß gegen einander; so erfindet man bloß einen Ausdruck für den schwächern Theil, um ihn von dem Ganzen zu unterscheiden. So sind Mann und Frau, Herr und Knecht, Vater und Sohn, Prinz und Unterthan, Fremder und Bürger, Ausdrücke, die sich auf einander beziehen. Aber die Wörter, Seemann,

Sklaven scheinen durch die Gewohnheit gewisse Vorrechte und Freyheiten vor andern erhalten zu haben; eine hinlängliche Ursache, warum die Herren nicht viele von dieser Art unterhielten *. Wem die

mann, Tischler, Schneider u. s. f. haben keine solche Ausdrücke, die ihnen entgegen stehen, und diejenigen benennen, die nicht Seeleute rc. sind. Die Sprachen sind, in Absicht dieser Wörter, sehr verschieden, und man kann daraus vieles von den Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Nationen schließen. Die kriegerische Verfassung des römischen Reichs unter den Kaisern hatte den Soldatenstand so hoch erhoben, daß er allen andern Ständen des Reichs das Gleichgewicht halten konnte; daher kam es, daß Miles und Paganus entgegen gesetzte Namen wurden, welches bisher bey den Alten nicht gewesen war, und bey den Neuern noch nicht ist. Der Aberglaube der neuern Zeiten erhob die geistlichen so hoch, daß sie die Oberhand in dem Staat bekamen; und daher wurden sich Geistliche und Layen in den neuern Sprachen, und auch nur in diesen allein, entgegen gesetzt. Aus eben diesen Gründen schließe ich, daß, wenn die Zahl der Sklaven, welche die Römer aus fremden Ländern kaufeten, nicht ungleich stärker gewesen wäre, als die Zahl derer, die in ihren Häusern geboren wurden, so würde Verna einen entgegengesetzten Ausdruck gehabt haben, der die erste Art der Sklaven angezeiget hätte. Aber diese scheinen den größten Theil der alten Sklaven ausgemacht zu haben, und die Letztern waren nur seltene Ausnahmen.

* Verna wird bey den römischen Scribenten in eben der Bedeutung gebraucht, als Scurra wegen der

die Grundsätze der Anbauer unserer Pflanzstädte ein wenig bekannt sind, der wird die Richtigkeit dieser Anmerkung einsehen*.

Atticus wird sehr gerühmt wegen seiner Fürsorge, die Zahl seiner Knechte durch diejenigen zu ergänzen, die ihm auf seinen Gütern geboren wurden. Können wir nicht daraus schließen, daß diese Gewohnheit damals nicht sehr häufig müße gewesen seyn **.

Die Namen der Sklaven in den griechischen Comödien sind: **Syrus, Mysus, Geta, Thrax, Davus, Lydus, Phryx** u. s. f. und diese Namen

der Unverschämtheit und des Muthwillens dieser Sklaven. Mart. lib. I. ep. 42. Horaz gedenkt auch der Vernae procaces, und Petron. cap. 24. vernula vrbanitas. Seneca de prouid. cap. I. vernularum licentiæ.

* Man rechnet in America, daß man jährlich an hundert Sklaven fünfe verlieret, wo man nicht die Zahl durch angekaufte Sklaven ergänzet. Man kann nicht einmal in diesen warmen Ländern, wo die Kleidung und die Lebensmittel so wohlfeil sind, die alte Zahl erhalten. Wie viel weniger wird dieß in Europa, in großen Städten, oder in der Nachbarschaft großer Städte, geschehen?

** Corn. Nepos in vita Attici. Wir bemerken, daß die Ländereyen des Atticus größtentheils in Epirus lagen, einer Provinz, die wegen ihrer Entfernung und Mangel an Einwohnern zur Sklavenzucht sehr bequem war.

men veranlassen eine große Vermuthung, daß wenigstens in Athen die Sklaven meistentheils aus fremden Ländern gewesen. Die Athenienser, saget Strabo *, gaben ihren Sklaven entweder die Namen der Nation, aus der sie gekauft waren, als Lydus, Syrus, oder die Namen, so unter diesen Nationen am gewöhnlichsten waren: so nannten sie einen Phrygier, Manes oder Midas, einen Paphlagonier Tibias.

Demosthenes gedenkt eines Gesetzes, wodurch verbothen ward, den Sklaven eines andern zu schlagen, und preiset die Billigkeit dieses Gesetzes; er setzet hinzu, daß, wenn die Barbaren, von denen die Sklaven gekauft werden, wüßten, wie leutselig man ihnen in Athen begegne, sie die Athenienser ungemein hochschätzen würden **. Isokrates *** saget gleichfalls, daß alle griechische Sklaven Barbaren gewesen.

Man weis, daß Demosthenes in seiner Minderjährigkeit von seinen Vormündern um ein ansehnliches Vermögen betrogen worden, welches er durch einen Proceß wieder erhielt. Die Reden, die er bey dieser Gelegenheit gehalten hat, sind noch vorhanden, und enthalten ein sehr genaues Verzeichniß der ganzen Verlassenschaft seines Vaters,

* Lib. 7.
** In Midiam, p. 221. ex edit. Aldi.
*** Panegyr.

ters, * an Geld, Waaren, Häusern und Sklaven, nebst einer Nachricht, wie viel ein jedes dieser Stücke werth gewesen. Unter andern waren dabey zwey und funfzig Sklaven, die Handwerksleute waren, nämlich zwey und dreyßig Schwerdtfeger und zwanzig Cabinetmacher, oder vielmehr Bettmacher, alles Mannspersonen. Weiber, Kinder oder Familen werden mit keinem Worte gedacht; und sie hätten doch müssen erwähnet werden, wenn es zu Athen gewöhnlich gewesen wäre, die Sklaven zu verheirathen: und von diesem Umstande würde der Werth des Ganzen abgehangen haben. Sklavinnen werden gar nicht einmal genannt, außer einige Kammermägde, die seiner Mutter zugehöreten. Dieser Beweis ist sehr stark, wo nicht gar entscheidend.

Lasset uns die Stelle des Plutarchs ** betrachten, wo er von dem ältern Cato redet: „Er hatte „eine große Anzahl von Sklaven, die er bey dem „Verkaufe der Kriegsgefangenen zu erhandeln pflegte; er kaufte immer junge Sklaven, damit er sie „zu einer jeden Lebensart gewöhnen, und in jeder „Arbeit könnte unterrichten lassen, so wie man junge Hunde oder Pferde zu allem abrichten kann. „Und da er die Liebe für die vornehmste Ursache „aller Unordnungen hielt, so erlaubte er es, daß „seine Sklaven mit seinen Sklavinnen zuhalten „möchten, wenn sie für diese Freyheit eine gewisse „Sum-

* *in Aphobum* orat. I.
** *In uita Catonis.*

„Summe bezahleten: aber er verboth ihnen sehr „scharf, mit fremden Liebeshändel zu haben.„ Findet man in dieser Erzählung die geringsten Spuren der vorgegebenen Fürsorge der Alten für die Verheirathung und Fortpflanzung ihrer Sklaven? Wäre dieß ein gewöhnlicher Gebrauch gewesen, der sich auf den allgemeinen Vortheil gegründet hätte, so würde ihn gewiß Cato beobachtet haben, der ein so großer Hauswirth war, und zu einer Zeit lebte, wo die alte Mäßigkeit und Einfalt der Sitten noch galt.

Die Verfasser des römischen Rechts haben ausdrücklich angemerket, daß fast niemand in der Absicht Sklaven kaufe, um neue Sklaven von ihnen zu ziehen *.

Ich

* Non temere ancillae eius rei causa comparantur, vt pariant, Digest. Lib. 5. tit. 3. de haered. petit. lex 27. Die folgenden Stellen sagen eben dasselbe. Spadonem morbosum non esse, neque vitiosum verius mihi videtur; sed sanum esse, sicuti illum, qui vnum testiculum habet, qui etiam generare potest. Digest. lib. 2. tit. 1. de aedilitio edicto, lex 6. sect. 2. Sin autem quis ita spado sit, vt tam necessaria pars corporis penitus absit, morbosus est. Id. Lex 7. Es scheint, daß man nur in so fern auf sein Unvermögen sah, als sein Leben oder seine Gesundheit Schaden litte. In andern Absichten war er eben so gültig, als ein anderer. Von den Sklavinnen gilt eben dasselbe. Quaeritur de ea muliere, quae *semper mortuos* parit, an morbosa sit; et ait Sabinus,

Ich gestehe es, unsere Lakeyen und Mägde tragen nicht viel zur Vermehrung des menschlichen Geschlechtes bey: aber ausser denenjenigen Sklaven, welche die Alten zu ihrer Bedienung gebrauchten, liessen sie alle ihre Arbeiten durch Sklaven verrichten; und einige Grosse hatten bis zehn tausend derselben. Wenn man also vermuthen kann, daß diese Einrichtung der Fortpflanzung schädlich gewesen, (und dieselbige Ursache, die wir haben, dieses, in Absicht auf unsere itzigen Bedienten, zu glauben, gilt auch wenigstens zum Theil von den alten Sklaven). Wie verderblich muß alsdenn die Sklaverey gewesen seyn?

Die Geschichte gedenkt eines römischen Edelmannes, der mit vier hundert seiner Sklaven unter einem Dache war; und da er von einem derselben

binus, si vuluae vitio hoc contingit, morbosam esse. Id. lex 14. Man hat selbst daran gezweifelt, ob ein schwangeres Weib krank oder angesteckt sey; und es ist festgesetzt worden, daß sie gesund sey, nicht weil ihre Kinder so viel werth wären, sondern weil es das natürliche Amt oder die Verrichtung der Weiber wäre, Kinder zur Welt zu bringen. Si mulier praegnans venerit, inter omnes conuenit sanam eam esse. Maximum enim ac praecipuum munus foeminarum accipere, ac tueri conceptum. Puerperam quoque sanam esse: si modo nihil extrinsecus accedit, quod corpus eius in aliquam valetudinem immitteret. De sterili, Coelius, distinguere Trebatium, dicit, vtsi natura sterilis sit, sana sit. Si vitio corporis, contra. Id. [illegible]

selben in seinem Hause aus Rachbegierde ermordet ward, vollzog man das Gesetz aufs strengeste, und ließ alle ohne Unterschied hinrichten *. Viele andere römische Edelleute hatten eben so viel, wo nicht noch mehr Hausgesinde; und dieses wäre wohl kaum möglich gewesen, wenn man setzt, daß alle Sklaven verheirathet gewesen, und daß alle Kinder gezeuget hätten **.

Schon zur Zeit des Poeten **Hesiodus** *** hielt man verheirathete Sklaven und Sklavinnen für sehr undienlich. Wie vielmehr wird man es nicht damals gethan haben, da das Gesinde so zahlreich ward, als es in Rom gewesen ist, und da die alte Einfalt der Sitten aus allen Ständen des Volks verbannet war.

Xenophon preiset es in seinen Büchern von der Landwirthschaft sehr an, eine genaue Aufsicht darauf zu haben, daß die Sklaven und Sklavinnen in einer gewissen Entfernung von einander liegen möchten. Es scheint nicht, als wenn er voraus setzet, daß sie jemals verheirathet gewesen.

* Tacit. Ann. Lib. XIV. cap. 43.

** Die Sklaven hatten in den großen Häusern kleine Behältnisse, die Cellae hießen. Daher ward der Name Celle auf die Wohnungen der Mönche in den Klöstern übergetragen. Siehe mit mehrern hiervon Iust. Lipsius, Saturn. 1. cap. 14. Dieß giebt ein starkes Vorurtheil wider die Verheirathung und Fortpflanzung der Sklaven.

*** Opera et dies lib. 2. l. 24. et l. 220.

Die einzigen Sklaven unter den Griechen, von denen es scheint, daß sie ihr Geschlecht fortgepflanzet haben, waren die Heloten, die besonders wohneten, und mehr Sklaven des gemeinen Wesens, als einzelner Personen waren *.

Die Alten reden so häufig von einem festgesetzten Maaße von Speisen, so einem jeden Sklaven bestimmt gewesen **, daß wir natürlicher Weise daraus schließen müssen, daß sie fast alle besonders gelebet, und dieß gesetzte Maaß von Speisen als eine Art von Kostgeld bekommen haben.

Es scheint in der That, daß die Verheiratung der Sklaven selbst bey den Landleuten, von denen man es noch am ersten hätte vermuthen sollen, nicht sehr gewöhnlich gewesen. Cato *** berechnet die Sklaven, die zum Anbau eines Weingartens von hundert Morgen nöthig sind; er fodert funfzehn darzu; den Aufseher und sein Weib, (Villicus und Villica) und dreyzehn Sklaven. Zu einer Oelplantation von zweyhundert und vierzig Morgen rechnet er den Aufseher und sein Weib, und eilf Sklaven: und so rechnet er mehr oder weniger Sklaven; je nachdem der Weinberg oder die Plantation größer oder kleiner ist.

Dar-

* Strabo, lib. 8.

** Vid. Cato de re rustica, cap. 56. Donatus in Phormion. l. 1 9. Seneca epist. 80.

*** De re rust. cap. 10. 11.

Varro *, der diese Stelle des Cato anführet, hält die Berechnung für richtig, das leztere ausgenommen. Denn da es nothwendig ist, saget er, daß man zu jedem Weinberge oder Plantation, sie mögen groß oder klein seyn, einen Aufseher mit seinem Weibe haben muß; so verändert dieser Umstand das angegebene Verhältniß. Wäre die Berechnung des Cato in anderer Absicht irrig gewesen, so würde sie gewiß Varro verbessert haben, der sich ein Vergnügen daraus zu machen scheint, einen so geringen Irrthum zu entdecken.

Eben dieser Schriftsteller ** und Columella *** preisen es als nothwendig an, dem Aufseher ein Weib zu geben, um ihn dadurch desto getreuer in dem Dienste seines Herrn zu machen. Dieß war also eine Art von einer besondern Nachsicht gegen einen Sklaven, auf den man ein so großes Vertrauen gesetzt hatte.

An eben der Stelle führet es Varro als eine sehr nützliche Vorsicht an, nicht zu viel Sklaven von einer Nation zu kaufen, damit sie nicht Meutereyen und Aufruhr anstiften möchten: er setzet voraus, daß in Italien der größte Theil selbst dererjenigen Sklaven, die zum Landbaue gebrauchet wurden, (denn er redet von keinen andern) aus

* Lib. I. cap. 18.
** Lib. I. cap. 17.
*** Lib. I. cap. 18.

aus den entfernten Provinzen gekauft worden. Es ist bekannt, daß die Hausſklaven in Rom, die Werkzeuge der Pracht und Ueppigkeit waren, gemeiniglich aus den östlichen Ländern gebracht wurden. Wenn Plinius von der eiferſüchtigen Fürsorge der Herren redet, saget er: Hoc profecere mancipiorum legiones, et in domo turba externa; ac seruorum quoque causa nomenclator adhibendus *.

Varro ** preiset es in der That an, junge Schäfer von den Kindern der Alten zu ziehen. Denn da die Ländereyen, so zur Weyde geschickt waren, gemeiniglich an entfernten und wohlfeilen Oertern waren, und ein jeder Schäfer in seiner Hütte besonders wohnete; so hatte seine Verheirathung und Vermehrung nicht die Unbequemlichkeiten, die diese Umstände in theuren Oertern, und wo viele Knechte in einer Familie lebeten, nothwendig nach sich ziehen mußten; und dieses war allezeit der Fall bey denjenigen römischen Landgütern, die Wein oder Korn hervorbrachten. Wenn wir diese Ausnahme, die in Absicht der Schäfer gemacht worden, betrachten, und die Ursache derselben erwägen, so werden wir darinn eine starke Bekräftigung unserer angeführten Vermuthungen finden ***.

Ich

* Lib. 33. cap. 1. ** Lib. 2. cap. 10.

*** Pastoris duri est hic filius, ille bubulci. Iuuen. *Sat. XI. 151.*

Ich gestehe es, Columella * giebt den Herren den Rath, ihren Sklavinnen, die ihnen über drey Kinder aufgezogen, eine Belohnung und gar die Freyheit zu schenken; ein Beweis, daß die Alten bisweilen ihre Sklaven zur Fortpflanzung gebrauchet haben, welches in der That nicht kann geleugnet werden. Wäre dieß nicht gewesen, so würde die Sklaverey, die bey den Alten so gewöhnlich war, der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts einen Nachtheil zugezogen haben, der auf keine Weise hätte können ersetzet werden. Ich will aber auch weiter nichts beweisen, als daß die Sklaverey überhaupt, sowohl der Glückseligkeit, als auch der Vermehrung der Menschen schädlich gewesen, und daß die Gewohnheit, gemiethete Bedienten zu unterhalten, zu diesen Absichten weit vortheilhafter sey.

Die Gesetze, oder, wie sie von einigen Schriftstellern genennet werden, die Meutereyen der Grachen wurden dadurch veranlasset, daß sie den Anwachs der Sklaven in ganz Italien, und die Abnahme der freyen Bürger bemerkten. Appian ** schreibt diesen Zuwachs der Fortpflanzung der Sklaven bey. Plutarch *** giebt für die Ursache desselben die Erkaufung gefesselter und einge-

* Lib. I. cap. 8.

** De bell. ciu. lib. 1.

*** In vita Tib. et C. Grachi.

gekerkerter Sklaven an, (βαρβαρικα δεσμωτηρια *).

Sicilien, saget Florus **, war voll von Ergastulis, und ward von gefesselten Ackersleuten gebauet. Eunus und Athenio erregeten den Sklavenkrieg, indem sie jene ungeheuren Kerker aufbrachen, und sechzig tausend Sklaven die Freyheit schenketen. Der jüngere Pompejus verstärkete sein Heer in Spanien durch eben dieses Mittel ***. Wenn alle Ackersleute im römischen Reiche sich in eben den Umständen befunden haben, und wenn es schwer, oder unmöglich war, besondere Wohnungen für die Familien der Sklaven in den Städten aus zu finden; wie schädlich muß alsdenn diese Einrichtung der Sklaverey der Fortpflan-

* Eben das beweiset diese Stelle aus dem ältern Seneca ex controuersia. lib. 5. Arata quondam populis rura singulorum ergastulorum sunt; latiusque nunc villici, quam olim reges, imperant. Plinius saget: At nunc eadem, vincti pedes, damnatae manus, inscripti vultus exercent, lib. 18. cap. 3. Und so auch Martial:
Et sonet innumera compede Thuscus ager,
lib. 9. ep. 23. Und Lucan:

Tum longos iungere fines,
Agrorum, et quondam duro sulcata Camilli
Vomere, et antiquas Curiorum passa ligones,
Longa sub ignotis extendere rura colonis. lib. 1.
Vincto fossore coluntur
Hesperiae segetes - - -

** Lib. 3. cap. 19.

*** *Id. Lib.* 4. cap. 8.

pflanzung, und wie sehr muß sie der Menschlichkeit zuwider gewesen seyn?

Constantinopel erfodert itzo eben den Zuwachs von Sklaven aus den Provinzen, den Rom vormals erfoderte, und diese Provinzen sind also nichts weniger als volkreich.

Egypten sendet beständig, nach dem Bericht des Herrn Maillet, Colonien von schwarzen Sklaven nach den andern Theilen des türkischen Reiches, und empfängt dafür jährlich eben so viel weiße Sklaven. Die erstern werden aus dem Innersten von Africa, und die letztern aus Mingrelien, Circaßien, und der Tartarey geholet.

Unsere Klöster sind ohne Zweifel eine sehr schlechte Einrichtung; aber man hat Ursache zu glauben, daß in den alten Zeiten jede große Familie in Italien, und vermuthlich auch in den andern Theilen der Welt, ein Kloster gewesen. Und ob wir gleich Ursache haben, alle solche päbstliche Einrichtungen zu verabscheuen, als die den elendesten Aberglauben unterhalten, dem gemeinen Wesen beschwerlich, und den armen Gefangenen vom männlichen und weiblichen Geschlechte unerträglich sind; so ist es dennoch die Frage: ob sie der Bevölkerung des Staats so schädlich sind, als man sich gemeiniglich einbildet? Würde das Land, welches einem Kloster zugehöret, von einem Edel-

manne besessen, so würde er seine Einnahmen auf Hunde, Pferde, Kammerdiener, Lakeyen, Köche und Mägde verwenden; und seine Famile würde nicht viel mehr Bürger liefern, als das Kloster.

Die gemeinen Ursachen, warum Aeltern ihre Töchter in die Klöster stecken, sind diese, damit sie nicht von einer gar zu zahlreichen Familie möchten belästiget werden; aber die Alten hatten hierzu ein Mittel, das fast eben so unschuldig war, und diesen Zweck weit besser erreichete; nämlich sie legten ihre Kinder in ihrer ersten Kindheit an Oerter, da sie umkommen mußten. Dieser Gebrauch war sehr gemein, und wird von keinem Schriftsteller dieser Zeiten mit dem verdienten Abscheu * oder nur mit Tadel angeführet. Plutarch, der leutselige, der Menschen freundlich gesinnete Plutarch, ** rühmet es als eine Tugend am Attalus, dem Könige von Pergamus, daß er alle seine Kinder ermordete, oder, wenn man es anders nennen will, auf obgedachte Weise wegwarf, damit er seine Krone seinem Brudersohne, dem Eumenes, lassen möchte: er wollte hierdurch seine Erkenntlichkeit und Liebe gegen den Eumenes an den Tag legen, weil er ihn zum Nachtheile seines eigenen Sohnes zu seinem Erben eingesetzt hatte. Es war Solon, der berühmteste von allen griechischen Weisen,

* Tacitus tadelt es. De morib. Germ.

** De fraterno amore. Seneca billiget auch das Wegwerfen der schwachen und kränklichen Kinder. De Ira Lib. 1. cap. 15.

sen, der durch ein Gesetz den Aeltern die Erlaubniß gab, ihre Kinder umzubringen *.

Wollen wir denn behaupten, daß die beyden Umstände, nämlich das Klosterleben, und das Wegwerfen der Kinder einander aufheben, und daß sie auf gleiche Weise der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hinderlich gewesen? Ich sollte fast denken, daß hier der Vortheil auf der Seite des Alterthumes sey. Vieleicht hat diese barbarische Gewohnheit, durch einen wunderlichen Zusammenhang der Ursachen, dazu dienen können, diese Zeiten noch volkreicher zu machen.

Da sich das Schrecken verlor, das eine gar zu zahlreiche Familie erreget, bequemeten sich manche zur Heirath; und so stark ist die natürliche Liebe, daß, in Vergleichung, nur sehr wenige Entschließung genug haben werden, wenn es zur Sache selbst kömmt, ihr vorgefaßtes Vorhaben auszuführen.

China ist das einzige Land, wo diese barbarische Gewohnheit, die Kinder wegzuwerfen, noch herrschet; und es ist doch das volkreichste Land, das wir kennen, wo sich alle Leute vor dem zwanzigsten Jahre verheirathen. Solche frühe Heirathen könnten kaum allgemein seyn, wenn man nicht ein so leichtes Mittel voraussähe, sich von seinen

* Sext. Emp. Lib. 3. cap. 24.

fast alle Völker, die in der alten Geschichte vorkamen, in kleine Länder oder kleine Republiken abgetheilet; wo folglich eine große Gleichheit der Güter obwaltete, und der Mittelpunct des Staats allezeit nahe bey seiner Gränze war. In diesen Umständen befand sich nicht allein **Griechenland** und **Italien**, sondern auch **Spanien**, **Gallien**, **Germanien**, **Africa**, und ein großer Theil von **Kleinasien**; und man muß bekennen, daß keine Einrichtung zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bequemer seyn könne, als diese. Denn obgleich diejenigen, die überflüßige Güter besitzen, da sie nicht im Stande sind, mehr zu verzehren, als andere, dieselben nothwendig mit denen theilen müssen, die ihnen dienen und aufwarten; so haben doch diese Leute, weil ihr Besitz ungewiß und erbettelt ist, die Aufmunterung zum Heirathen nicht, als wenn sie ein kleines aber sicheres und unabhängliches Glück hätten. Außer dem sind sehr große Städte der Gesellschaft schädlich; sie bringen Laster und Unordnungen von aller Art hervor; sie entziehen den entferntern Provinzen den Unterhalt, und entziehen ihn sich selbst, da sie alle Lebensmittel zu so hohen Preisen erheben. Wenn ein jeder sein kleines Haus und Feld für sich hat, und jede kleine Landschaft ihre freye und unabhängliche Haupstadt hat: wie glücklich sind alsdenn nicht die Menschen! und wie sehr befördert eine solche Einrichtung den Fleiß und den Ackerbau, die Heirathen und die Fortpflanzung? Wenn das Vermögen zu zeugen, das die Menschen haben, *in seiner* völligen Stärke wirkete; so würde die

Zahl der Menschen in jedem Menschenalter verdoppelt werden; wenn nämlich dieses Vermögen nicht durch Armuth und Nothwendigkeit eingeschränkt würde: und gewiß, nichts kann demselben mehr Freyheit zu wirken geben, als solche kleine Republiken, und solche Gleichheit der Glücksgüter unter den Bürgern. In allen kleinen Staaten findet sich natürlicher Weise eine Gleichheit der Güter, weil man in demselben keine Gelegenheit hat, sich weit auszubreiten; aber in kleinen Republiken findet diese Gleichheit noch mehr statt, wegen der ihnen wesentlichen Vertheilung der Gewalt und des Ansehens.

Da sich Xenophon nach dem berühmten Feldzuge des Cyrus zurück gezogen hatte, vermiethete er sich mit sechstausend Griechen an den Seuthes, einen thracischen Prinzen; und in dem Vergleiche ward bedungen, daß ein jeder Soldat monatlich einen Dariken, jeder Hauptmann zwey, und er selbst, als Anführer, viere bekommen sollte; eine Einrichtung des Soldes, worüber sich unsere Officiers nicht wenig verwundern würden *.

Als Demosthenes und Aeschines mit noch acht andern, als Gesandte an den Philippus von Macedonien abgeschickt wurden, ward ihnen ohngefähr auf vier Monate ein Gehalt von tausend Drachmen bestimmet, welches noch nicht einen

Drach-

* De exped. Cyr. Lib. 7.

Drachmen für jeden Gesandten täglich macht *. Aber, ein Drachme, wo nicht gar zwey, war das tägliche Gehalt eines gemeinen Fußknechtes **.

Ein Hauptmann hatte bey den Römern zu **Polybius** *** Zeiten nichts mehr als den doppelten Sold eines gemeinen Soldaten; und die Geschenke, die ihnen nach einem Triumphe gemachet wurden, waren folglich nach diesem Verhältnisse eingerichtet †. Aber **Marcus Antonius** und das **Triumvirat** gaben den Hauptleuten fünfmal so viel, als den Gemeinen ††. Um so viel hatte also der Anwachs der Republik die Ungleichheit unter den Bürgern vermehret †††.

Man muß bekennen, daß die Verfassung der neuern Staaten, in Absicht auf die bürgerliche Freyheit, und die Vertheilung der Güter, der Fort-

* Demosth. de falsa Leg. Er nennet es eine ansehnliche Summe.

** Thucyd. Lib. 3. *** Lib. 6. cap. 37.

† Tit. Liu. Lib. 41 cap. 7. 13. et alibi passim.

†† Appian. de bell. ciu. Lib. 4.

††† Cäsar gab den Hauptleuten ein Geschenk, das zehnmal mehr werth war, als das, so er einem gemeinen Soldaten gab. De bell. Gallico Lib. 8. In der rhodischen Auswechselung, deren hernach wird gedacht werden, wird kein Unterschied, nach dem Range bey der Armee, in der Ranzion gemachet.

Fortpflanzung und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts bey weitem nicht so vortheilhaft sey. Europa ist größtentheils in große Monarchien eingetheilet, und die kleinen Länder in denselben werden gemeiniglich von unumschränkten Prinzen regieret, die ihr Volk, durch eine lächerliche Nachäffung der größern Monarchen in dem Glanze ihrer Höfe und Anzahl ihrer Truppen, unglücklich machen. Nur die Schweiz und Holland gleichen den alten Republiken; und obgleich die Schweiz im geringsten keine Vortheile, weder in Absicht des Bodens, des Clima, noch der Handlung besitzt; so beweiset doch die große Anzahl von Volke, das in dieser Republik ist, (ob sich gleich ihre Bürger fast an alle Prinzen in Europa vermiethen) zur Genüge die Vorzüge ihrer politischen Verfassung.

Die alten Republiken setzeten ihre vornehmste oder vielmehr ihre einzige Sicherheit in die Menge der Bürger. Da die Trachinienser eine große Anzahl Volk eingebüßet hatten, wandten sich die Uebriggebliebenen an Sparta, ihre Hauptstadt, um von da einen neuen Zuwachs von Einwohnern zu bekommen, anstatt sich durch die Verlassenschaft der abgegangenen Bürger zu bereichern. Die Spartaner brachten alsobald zehntausend Mann zusammen, unter welche die alten Bürger die Aecker der Umgekommenen austheileten *.

Nach-

* Diod. Sic. Lib. 12. Thucyd. Lib. 3.

Nachdem Timoleon den Dionysius aus Syracus verbannet, und Sicilien wieder in Ordnung gebracht hatte, sah er, daß die Städte, Syracus und Sellinuntium, durch Tyranney, Krieg und Aufruhr, ungemein entvölkert worden, und lud aus Griechenland neue Einwohner ein, um sie wieder zu bevölkern *. Alsobald bothen sich vierzigtausend Mann an, Plutarch ** sagt sechzigtausend), und er theilete das Land, zum großen Vergnügen der alten Einwohner, in eben so viel Theile unter sie aus. Wir sehen hieraus die Grundsätze der alten Politik, der mehr daran gelegen war, daß der Staat bevölkert, als daß er reich sey; und es zeiget zugleich die gute Wirkung dieser Grundsätze, daß ein so kleines Land, als Griechenland, so volkreich war, daß es auf einmal eine so starke Colonie hergeben konnte. Die römische Republik befand sich in den ersten Zeiten fast in eben den Umständen. Der ist ein gefährlicher Bürger, der sich nicht mit sieben Morgen Landes begnügen kann, sagete M. Curius ***. Solche Begriffe von

* Diod. Sic. Lib. 16.

** In vita Timol.

*** Plin. Lib. 18. cap. 3. Eben derselbe sagt cap. 6. Verumque fatentibus latifundia perdidere Italiam, iam vero et prouincias. Sex domi semissem Africae possidebant, cum interfecit eos Nero princeps. In dieser Absicht waren die barbarischen Hinrichtungen der ersten römischen Kaiser der Bevölkerung des gemeinen Wesens nicht so schädlich, als man sich etwa einbilden möchte. Die-

von der Gleichheit müssen nothwendig eine große Anzahl Volks hervorbringen.

Nun müssen wir auch die Hindernisse und die Einschränkungen betrachten, wodurch der Ueberfluß an Volk von Seiten der Regierungsform und Staatsmaximen der Alten gelitten hat. Jeder Zustand der Menschen hat gemeiniglich seine Ersetzungen; und obgleich diese Ersetzungen nicht allemal von vollkommen gleichem Werthe mit dem Uebel sind, so durch einen gewissen herrschenden Grundsatz verursacht wird; so dienen sie doch wenigstens darzu, denselben einzuschränken. Sie mit einander zu vergleichen, und ihren Einfluß zu bestimmen, ist selbst alsdenn schwer, wenn sie in einem Zeitalter und in benachbarten Ländern statt finden; aber wenn verschiedene Zeitpuncte darzwischen sind, und die alten Schriftsteller uns nur zerstreutes Licht geben, was bleibt uns da anders übrig, als daß wir über einen so wichtigen Vorwurf für und wider streiten, und dadurch unsere übereilten und gewaltsamen Schlüsse verbessern?

Erstlich merken wir an, daß die alten Republiken fast beständig im Kriege verwickelt gewe-

Dieses Blutbad hörete nicht eher auf, als bis die berühmten Familien ausgerottet waren, die den Raub der Welt in den letzten Zeiten der Republik besaßen. Der neue Adel, der an ihre Stelle kam, war nicht so ansehnlich, wie wir aus dem Tacitus sehen. Ann. Lib. 3. cap. 55.

sen; es war dieses eine natürliche Wirkung ihres kriegerischen Geistes, ihrer Liebe zur Freyheit, ihrer Nacheiferung unter einander, und des Hasses, der durchgehends unter Nationen herrschet, die gar zu nahe Nachbarn sind. Nun ist ein Krieg in einem kleinen Staate viel verderblicher, als in einem großen; theils, weil alle Einwohner zu Felde ziehen müssen, theils, weil der Staat nichts als Gränze ist, und den Einfällen der Feinde ganz offen steht.

Die Kriegsmaximen der Alten waren weit verderblicher, als sie zu unsern Zeiten sind; vornehmlich durch die Austheilung des Raubes, den man den Soldaten erlaubete. Die gemeinen Soldaten in unseren Heeren sind ein so niederträchtiges Gesindel, daß wir finden, daß ein jeder Ueberfluß über ihren gewöhnlichen Gehalt, Unordnung, Verwirrung, und eine vollkommene Verabsäumung der Kriegszucht hervorbringt. Eben die niederträchtige und schlechte Aufführung dererjenigen, aus denen unsere Heere bestehen, machet, daß sie denen Ländern, die sie anfallen, nicht so fürchterlich und schädlich sind. Dieß Beyspiel lehret, unter andern, wie betrüglich der erste Anschein in politischen Untersuchungen sey *.

Die

* Da die alten Soldaten freye Bürger waren, und nicht zur niedrigsten Classe gehöreten, so waren sie alle verheirathet. Unsere Soldaten werden ent-

Die alten Schlachten waren eben wegen der Beschaffenheit der Waffen, deren man sich in denselben bediente, viel blutiger. Die Alten machten ihre Schlachtordnungen sechzehn bis zwanzig, zuweilen wohl funfzig Mann hoch, und folglich war die Spitze sehr schmal. Es war leicht ein Feld zu finden, worinnen beyde Heere konnten geordnet und handgemein werden. Selbst da, wo ein Haufen Kriegsvölker durch Hecken, Hügel, Gebüsche oder hohle Wege abgehalten ward, hatten sie Zeit, weil das Treffen nicht so bald entschieden ward, die Hindernisse, die sich ihnen widersetzten, zu überwinden, und an der Schlacht Theil zu nehmen. Da also das ganze Heer fochte, und ein jeder, Mann vor Mann, es mit seinem Gegner aufnahm, waren die Schlachten gemeiniglich sehr blutig, und es war an beyden Seiten ein grausames Morden, vornehmlich unter den Ueberwundenen. Die langen, dünnen Reihen, welche das Schießgewehr erfodert, und die geschwinde Entscheidung der Schlacht, machen, daß in unseren heutigen Treffen sich nur Theile des Heeres mit einander schlagen, und setzen den Feldherrn, der am hellen Tage geschlagen wird, in den Stand, den größten Theil seines Heeres unversehrt zurück zu ziehen. Könnte Folards Entwurf, die Schlachtordnung in Form

entweder gezwungen, ehelos zu leben, oder es tragen auch ihre Heirathen nicht viel zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts bey. Es ist dieß ein Umstand, der vieleicht zum Vortheile der Alten muß in Betrachtung gezogen werden.

einer Columne zu stellen *, statt finden, (welches doch unmöglich scheint), so würden unsere Schlachten eben so blutig, als der Alten ihre, werden.

Die Schlachten der Alten wurden durch ihre Dauer, und durch ihre Aehnlichkeit mit einer einzelnen Schlägerey, zu einem Grade der Wuth gebracht, die in unsern Tagen ganz unbekannt ist. Nichts, als die Hoffnung des Gewinns, wenn sie die Gefangenen zu Sklaven machten, konnte die streitenden Parteyen bewegen, einander Quartier zu geben. In bürgerlichen Kriegen waren die Schlachten, wie wir aus dem Tacitus sehen **, am blutigsten, weil die Gefangenen nicht zu Sklaven gemachet wurden.

Wie hartnäckig muß der Widerstand gewesen seyn, da der Ueberwundene ein so hartes Schicksal erwartete! Mit welcher Erbitterung und Wuth muß man gefochten haben, da die Kriegsmaximen in aller Absicht so blutig und grausam waren!

Man

* Was hat die Columne für Nutzen, wenn sie des Feindes Linie gebrochen hat? keinen andern, als daß sie den Feinden in die Seite fällt, und alles das, was ihr nahe ist, durch ein Feuer von allen Seiten in Unordnung bringt. Aber muß sie nicht, ehe sie durchbrechen kann, den Feinden eine Seite bloß geben, die dem Feuer des kleinen Gewehres, und was noch viel schlimmer ist, dem groben Geschütze, ausgesetzt ist?

** Hist. Lib. 1. cap. 44.

Man findet oft in der alten Geschichte, daß die Einwohner in belagerten Städten, ehe sie dem Feinde die Thore geöffnet, lieber ihre Kinder und Weiber umgebracht, und sich selbst in einen freywilligen Tod gestürzet haben, da sie vieleicht noch den kleinen Trost hatten, daß sie sich dadurch an ihrem Feinde rächen würden. Die Griechen sowohl, als die Barbaren *, sind oft zu diesem Grade der Wuth gebracht worden; und eben dieser gesetzte Geist und diese Grausamkeit müssen in vielen andern Fällen, die weniger merkwürdig sind, für die menschliche Gesellschaft ausnehmend verderblich gewesen seyn; vornehmlich in den kleinen Republiken, die so nahe Nachbarn waren, und sich beständig in den Haaren lagen.

Oft wurden, saget Plutarch **, die Kriege in Griechenland bloß durch Einfälle, Plünderungen, und Seeräubereyen geführet. Diese Art zu kriegen muß in kleinen Staaten verderblicher gewesen seyn, als die blutigsten Schlachten und Belagerungen.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln wurden unbewegliche Güter, durch einen Besitz von zwey Jahren, und bewegliche Güter, durch einen Be-

* Z. E. Abydus, deren Livius gedenkt Lib. 31. cap. 17. 18. und Polyb. Lib. 18. So auch die Xanthier. Appian de bell. ciuil. Lib. 4.

** In vita Arati.

sitz von einem Jahre, verjähret *. Dieß zeiget an, daß, während dieser Zeit, in Italien nicht viel mehr Ordnung, Ruhe, und gut eingerichtete Policey gewesen, als itzund unter den Tartarn ist.

Der einzige Auswechselungsvergleich, den ich in der alten Geschichte finde, ist der, so zwischen dem **Demetrius Poliorcetes** und den **Rhodiern** geschlossen ward; da man sich darüber verglich, daß ein freyer Bürger für tausend **Drachmen**, und ein Sklave, der die Waffen trug, für fünfhundert sollte ausgelöset werden **.

Aber **zum zweyten** scheint es, daß die alten Sitten nicht allein zu Kriegs- sondern auch zu Friedenszeiten, in allen Absichten der Fortpflanzung bey weitem nicht so zuträglich gewesen, als die unsrigen sind, wenn wir die Liebe zur bürgerlichen Freyheit und die Gleichheit ausnehmen, die allerdings von sehr großer Wichtigkeit sind. Es ist sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, die Unruhen der Parteyen aus einer freyen Regierung zu verbannen; aber diese eingewurzelte Wuth zwischen den Parteyen, und diese blutigen Grundsätze, findet

det

* Instit. Lib. 2. cap. 6. Es ist wahr, eben dieses Gesetz scheint bis auf die Zeit Justinians gedauert zu haben. Aber Misbräuche, die durch die Barbarey eingeführet worden, werden nicht allemal durch eine gute bürgerliche Verfassung verbessert.

** Diodor. Sic. Lib. 20.

det man zu unsern Zeiten nur noch bey den Religionspartenen, da abergläubige Priester die Ankläger, Richter und Vollstrecker sind. In der alten Geschichte finden wir allezeit, daß, wenn die eine Partey die Oberhand bekam, es mochte nun der Adel oder das Volk seyn, (denn ich kann hierinn keinen Unterschied bemerken *,) sie alsobald alle ihre Gegner, deren sie habhaft werden konnte, hinrichten ließ, und diejenigen verbannete, die so glücklich waren, ihrer Wuth zu entrinnen. Da war kein gerichtliches Verhör und Untersuchung, kein Gesetz, keine Gnade. Bey einer jeden Staatsveränderung ward der vierte, der dritte Theil, und bisweilen gar die Hälfte einer Stadt, hingerichtet oder verjaget, und die Verbanneten vereinigten sich allezeit mit den auswärtigen Feinden, und fügten ihren Mitbürgern alles mögliche Ungemach zu, bis ihnen das Glück erlaubete, sich bey einer neuen Staatsveränderung vollkommen zu rächen. Und da diese Staatsveränderungen sehr häufig waren; so können wir uns kaum einen Begriff von der Unordnung, dem Mistrauen, der Eifersucht und der Feindschaft machen, die in diesem Weltalter herrscheten.

* Lysias, der es selbst mit dem Volke gehalten hatte, und mit Noth den dreyßig Tyrannen entwischet war, sagt, daß die demokratische Regierung eben so gewaltsam gewesen, als die Oligarchie. Orat. 24. de statu Popul.

Ich erinnere mich nur zwoer Staatsveränderungen in der alten Geschichte, die ohne große Grausamkeit und Blutvergießen vorgegangen sind: nämlich die Wiederherstellung der athenienſiſchen Democratie durch den Thraſybulus, und die Bezwingung der römiſchen Republik durch den Cäſar. Wir lernen aus der alten Geſchichte, daß Thraſybulus für alle vergangene Verbrechen eine Amneſtie ſtiftete; und dieſes Wort und dieſen Gebrauch zuerſt in Griechenland einführete *. Nichts deſtoweniger erhellet aus vielen Reden des Lyſias **, daß die vornehmſten Verbrecher, und auch einige von den geringern, die ſich bey der vorhergehenden Tyranney ſchuldig gemacht hatten, vor Gericht gefodert, und am Leben geſtraft worden. Es iſt dieß eine Schwierigkeit, die von den Kennern der Alterthümer und der Geſchichte nicht aufgekläret, ja nicht einmal bemerket worden. Und was die Gnade des Cäſars anbetrifft, ſo würde ſie, ſo berühmt ſie auch iſt, zu unſrer Zeit, doch nur ſchlechten Beyfall finden. Er ermordete, zum Exempel, den ganzen Rath des Cato ***, nachdem er Utica erobert hatte; und wir können leicht denken, daß derſelbe nicht aus den ſchlechteſten Gliedern der Partey beſtanden. Alle diejenigen, ſo wider dieſen unrechtmäßigen Eroberer die Waffen

* Cicero Philipp. I.

** Orat. 1. contra Eratoſt. orat. 12. contra Agorat. orat. 15. pro Mantiſſ.

*** Appian. de bell. ciu. lib. 2.

sen getragen hatten, wurden als Verbrecher angesehen, und durch ein Gesetz des Hirtius aller öffentlichen Bedienungen unfähig erkläret.

Diese Völker waren äußerst in die Freyheit verliebt; aber die wahre Natur derselben scheint ihnen unbekannt gewesen zu seyn. Als die dreyßig Tyrannen ihre Herrschaft in Athen festsetzeten, fiengen sie damit an, alle die Angeber und Spionen beym Kopfe zu nehmen, die während der Democratie so viel Unheil angerichtet hatten, und brachten sie durch einen willkührlichen Ausspruch und Vollstreckung zum Tode. Ein jeder, (sagt Sallust * und Lysias **) freuete sich über diese Bestrafungen: man bedachte nicht, daß von diesem Augenblicke an alle Freyheit völlig aufgehoben war.

Die ungemein starke und kräftige Schreibart des Thucydides, und der große Reichthum und Nachdruck der griechischen Sprache scheint zu schwach zu seyn, wenn dieser Geschichtschreiber sich bemühet, die Unordnung zu beschreiben, die die Parteyen in allen griechischen Republiken anstifteten. Man sollte denken, daß er sich noch stets mit einem Gedanken beschäfftige, für den er keine Worte

* Siehe Cäsars Rede, de Bell. Catil.

** Orat. 24. Er sagt nur, daß die Parteylichkeit die Ursache sey, warum diese unrechtmäßigen Bestrafungen misfallen sollten.

Worte finden könne. Und er beschließt diese pathetische Beschreibung durch eine Anmerkung, die eben so fein als gründlich ist: „In diesen Streitigkeiten (sagt er,) behielten die Einfältigsten, die „Dümmsten, und, die so die wenigste Einsicht „ins Künftige hatten, die Oberhand. Denn, da „sie sich ihrer Schwäche bewußt waren, und besorgeten, von den Klügern überwunden zu werden, „so nahmen sie eiligst, und ohne sich lange zu bedenken, ihre Zuflucht zum Schwerdte und zum „Dolche, und kamen dadurch ihren Feinden zuvor, „die auf feine und listige Entwürfe, sie aus dem „Wege zu räumen, dachten *.„

Des ältern **Dionysius** ** nicht zu gedenken, dem man nachgerechnet hat, daß er mit kaltem Blute

* Lib. 3. Das Land in Europa, worinn ich bemerket habe, daß die Parteyen am gewaltsamsten, und der Haß derselben am stärksten ist, ist Irrland. Dieß geht so weit, daß selbst die gemeinsten Pflichten der Höflichkeit zwischen den Protestanten und Catholiken nicht beobachtet werden. Ihre grausamen Anfälle, und die strenge Rache, die sie an einander ausgeübet haben, sind die Ursachen dieser übeln Gesinnung, welche die vornehmste Quelle der Unordnung, der Armuth, und der schlechten Bevölkerung dieses Landes ist. Ich stelle mir vor, daß die griechischen Parteyen ihre Wuth noch weiter getrieben haben; die Staatsveränderungen waren gemeiniglich häufiger, und der Mordgeist allgemeiner.

** Plut. de virt. et fort. Alex.

Blute bey zehntausend seiner Mitbürger hat hinrichten lassen; noch den Agathocles *, den Nabis ** und andere, die noch grausamer als er gewesen, anzuführen; so gab es selbst in freyen Republiken ungemein gewaltsame und verderbliche Vorfälle. Zu Athen brachten die dreyßig Tyrannen und die Edlen in einer Zeit von zwölf Monaten, ohngefähr zwölfhundert von dem Volke ohne gerichtliches Verhör um, und verbannten über die Hälfte von denen Bürgern, die noch übrig waren ***. In Argos tödtete das Volk beynahe um eben die Zeit zwölfhundert von den Edlen, und ermordete seine eigenen Anführer, weil sie die Verfolgungen nicht weiter treiben wollten †. Das Volk in Corcyra brachte gleichfalls funfzehnhundert von den Edlen um, und verbannte tausend derselben ††. Wir müssen uns über diese Zahlen noch mehr verwundern, wenn wir bedenken, wie ungemein klein diese Staaten gewesen: doch die ganze

* Diod. Sic. Lib. 18. 19.

** Tit. Liu. Lib. 31. 33. 34.

*** Diod. Sic. Lib. 14. Isocrates sagt, daß nur fünftausend verbannet worden. Er rechnet die Zahl der Getödteten auf funfzehnhundert. Areop. Aeschines, contra Ctesiph. rechnet eben so viel. Seneca (de tranqu. anim. cap. 5.) saget, daß es dreyzehnhundert gewesen.

† Diod. Sic. lib. 15.

†† Diod. Sic. lib. 13.

ganze alte Geschichte ist voll von Vorfällen dieser Art *.

Als Alexander befahl, daß alle Verbannte in alle Städte wieder sollten eingesetzet werden, fand man,

* Wir wollen nur bloß aus dem Diodorus Siculus einige wenige anführen, die sich innerhalb sechzig Jahren zu einer Zeit zugetragen haben, da Griechenland das meiste Aufsehn machte. Aus Sybaris wurden fünfhundert Edle und ihre Anhänger verbannet. Lib. 12. pag. 77. ex edit. *Rhodomanni*. Von den Chiern wurden sechshundert Bürger verbannet. Lib. 13. pag. 189. Zu Ephesus wurden dreyhundert und vierzig umgebracht, und tausend verbannet. Lib. 13. p. 223. Von den Cyreniern wurden fünfhundert Edle getödtet, und alle übrige verbannt, p. 263. Die Corinther ermordeten hundert und zwanzig, und verjagten fünfhundert, Lib. 14. p. 304. Der Spartaner Phorbidas verbannte dreyhundert Böotier, Lib. 15. p. 342. Beym Verfalle der Lacedämonier ward die Regierung des Volks in vielen Städten wieder eingeführet, und an den Edlen eine sehr strenge Rache, nach Art der Griechen, ausgeübet. Aber hiermit hatte die Sache noch kein Ende; denn die verbannten Edlen kamen in manche Städte wieder zurück, und ermordeten ihre Gegner, als in Corinth, in Phialä, Megara und Phliasia. In diesem letztern Orte brachten sie dreyhundert von dem Volke um; doch diese empöreten sich von neuem, und brachten sechshundert von den Edlen um, und verbanneten die übrigen, Lib. 15. pag. 357. In Arcadia wurden vierzehnhundert verbannet, und außerdem noch viele getödtet. Die Verbannten

man, daß sich ihre Zahl bis auf zwanzigtausend belief *, so vermuthlich die Ueberbleibsel von noch weit größern Morden waren. Welch eine erstaunende Menge in einem so kleinen Lande, als das alte Griechenland war! Und wie sehr müssen diese Städte, in welchen die Parteyen so wüthend, so verzweifelnd waren, durch häusliche Verwirrung, Eifer-

bannten flüchteten nach Sparta und Pallantium; die letztern wurden alle ausgeliefert und umgebracht, Lib. 15. p. 373. Von den Verbannten aus Argos und aus Theben waren fünfhundert bey dem spartanischen Heere, Lib. 15. p. 374. In eben diesem Buche des Diodorus finden wir eine Nachricht der merkwürdigsten Grausamkeit des Agathocles. Das Volk hatte, ehe er sich der Regierung bemächtigte, sechshundert Edle verjaget, Lib. 19. pag. 655. nachher ließ dieser Tyrann gemeinschaftlich mit dem Volke viertausend hinrichten, und verjagte sechstausend. Id. pag. 647. Er tödtete viertausend von dem Volke zu Gela, Id. pag. 741. Der Bruder des Agathocles verbannete achttausend aus Syracus, Lib. 20. pag. 757. Die Einwohner von Aegesta, deren Anzahl sich auf vierzigtausend erstreckte, wurden mit Weibern und Kindern umgebracht, und noch dazu wegen ihres Geldes gemartert, Id. pag. 802. Alle Anverwandten, nämlich Väter, Brüder, Kinder und Großväter seiner lybischen Armee wurden getödtet, Id. pag. 803. Er tödtete siebentausend Verbannte, nachdem sie capituliret hatten, Id. pag. 816. Es wird angemerkt, daß Agathocles ein Mann von großem Verdienste und großer Tapferkeit gewesen.

* Diod. Sic. Lib. 18.

Eifersucht, Parteylichkeit, Rache und bittern Verdruß seyn zerrissen worden.

Es würde leichter seyn, sagte Isocrates zum Philippus, aus den Flüchtlingen ein Heer zusammen zu bringen, als aus den Städten.

Selbst wenn die Sachen nicht so weit kamen; (welches doch in jeder Stadt alle Jahrhunderte zwey oder dreymal geschah), so ward doch der Besitz durch die Regierungsgrundsätze der Alten sehr ungewiß gemacht. Xenophon giebt uns in dem Gastmahle des Socrates eine sehr natürliche und ungekünstelte Beschreibung von der Tyranney des atheniensischen Volks: „Bey meiner „Armuth (saget Charinides) bin ich weit glück„seliger, als ich jemals bey meinen Reichthümern „gewesen. Um so viel man nämlich glücklicher „ist, wenn man sicher, als wenn man in Furcht „ist; wenn man frey ist, als wenn man ein Skla„ve ist; und um so viel es besser ist, zu empfan„gen als auszugeben; und ein Gegenstand des „Vertrauens als des Verdachts zu seyn. Vor„mals war ich verbunden, allen Spionen zu lieb„kosen; man legte mir immer was auf, und man „erlaubte mir es niemals, zu reisen, und von der „Stadt abwesend zu seyn. Itzund, da ich arm „bin, habe ich eine drohende und trotzige Mine „angenommen. Die Reichen sind vor mir in „Furcht, und erzeigen mir jede Art der Höflich-

„keit und der Ehrfurcht; und ich bin ein kleiner „Tyrann in der Stadt geworden *.„

In einer von den gerichtlichen Reden des Lysias **, redet der Redner mit kaltem Blute nur im Vorbeygehen von dem Grundsatze der Athenienser, daß wenn sie in Geldnoth gewesen, sie einige von den reichsten Bürgern und Fremden hinrichten ließen, damit ihre Güter an den Staat verfallen möchten. Er erwähnet dieses auf eine solche Art, daß es nicht scheint, als wenn er es tadeln, oder dadurch diejenigen aufbringen wolle, die seine Zuhörer und Richter waren.

Es mochte einer ein Fremdling oder ein Bürger unter diesem Volke seyn, so scheint es in der That nothwendig gewesen zu seyn, sich selbst seiner Reichthümer zu berauben, wo man nicht wollte, daß das Volk sie mit dem Leben rauben sollte. Dieser Redner giebt eine lustige Nachricht von einem Capital, das zum öffentlichen Behuf bestimmt worden ***, und wovon mehr als der dritte Theil

* Pag. 885. ex edit. Leuncl.

** Orat. 29. in Nicom.

*** Um seinen Clienten der Gunst des Volks zu empfehlen, führet er alle die Summen an, die er aufgewandt hatte. Da er χορηγων gewesen, 30 Minen: für einen Chor von Mannspersonen, 20 Minen; εισπυῤῥιχισταις, 8 Minen; ανδρειω χορηγων, 50 Minen; κυκλικω χορω, 3 Minen; sieben-

Theil auf seltene Schauspiele und Tänze verwandt worden.

Es ist nicht nöthig, daß ich von den griechischen Tyranneyen rede, die ganz und gar abscheulich

siebenmal war er Trierarch gewesen, wobey er 6 Talente aufgewendet. An Taxen hatte er entrichtet, einmal 30 Minen, einandermal 40; γυμνασιαρχων, 12 Minen; χωρηγος παιδικω χωρω, 15 Minen; κωμωδοις χωρηγων, 18 Minen; πυρριχισταις αγενειοις, 4 Minen; und noch in zwo andern Bedienungen 45 Minen: überhaupt 10 Talente, 38 Minen; eine ungeheure Summe für einen Athenienser, welche schon allein große Reichthümer ausmachte. Orat. 20. Es ist wahr, er saget, die Gesetze verbinden nicht zu einem so großen Aufwande; sie fodern nicht über den vierten Theil. Aber ohne die Gunst des Volks war niemand sicher; und dieß war der einzige Weg, sie zu gewinnen. Siehe ferner Orat. 24. de Pop. statu. An einem andern Orte führet er jemand redend ein, welcher saget, daß er sein ganzes Vermögen, das ungemein beträchtlich gewesen, nämlich 80 Talente, dem Volke zum besten gegeben. Orat. 25. de prob. Euandri. Die μετοικοι oder Fremden, saget er, hatten Ursache, es sich gereuen zu lassen, wenn sie nicht genug zur Eitelkeit des Volks hergegeben hatten. Orat. 30. contra Phil. Man sieht, mit welcher Sorgfalt Demosthenes seinen Aufwand von dieser Art ausstreicht, da er sich vertheidigte: *De corona*. Und wie sehr er die filzige Sparsamkeit des Midias in diesem Puncte vergrößert, in seiner Anklage dieses Verbrechers. Alles dieses zeiget

lich waren. Selbst da, wo die monarchische Regierung vermischt war, wie sie es in den meisten alten Staaten Griechenlandes war, ehe sie Republiken wurden, war es mit dieser Regierungsform sehr schlecht bestellt. Kaum eine Stadt in Griechenland, saget Isocrates, kann, außer Athen, eine Folge von Königen, während vier oder fünf Menschenaltern, aufweisen *.

Außer vielen andern Ursachen der Unbeständigkeit der alten Monarchien, mußte die gleiche Austheilung der Güter unter die Brüder einer Privatfamilie nothwendigerweise den Staat in Unruhe und Unordnung setzen. Obgleich der allgemeine Vorzug, den die ältesten Brüder in den neuern Staaten haben, die Ungleichheit der Güter vermehret, so hat er dennoch diese gute Wirkung, daß die Menschen dadurch angewöhnt werden, von der Regierungsfolge eben so zu denken, und daß den jüngern Brüdern dadurch alles Recht und Anspruch auf die Erbfolge benommen wird.

Da die neue Colonie, die sich zu Heraclea niedergelassen hatte, in Parteyen zerfallen war, wandte sie sich an die Spartaner, die den He-

get an, wie unbillig die Gerechtigkeit in Athen gehandhabet worden. Und doch rühmten sich die Athenienser, daß sie vor allen griechischen Völkern die rechtmäßigste und beste Staatsverfassung hätten.

* Panath.

ripidas mit der Vollmacht absandten, die Zwistigkeiten beyzulegen. Dieser Mann, der durch keinen Widerstand gereißet, und durch keine Parteywuth erhißt war, wußte kein besser Mittel, als alsobald ohngefähr 500 Bürger umzubringen *. Es ist dieß ein Beweis, wie tief diese gewaltsamen Staatsmaximen bey allen Griechen eingewurzelt gewesen.

Wenn dieses gesittete und feine Volk so gesinnt gewesen, was müssen wir denn nicht von den Republiken in Italien, Africa, Spanien und Gallien gedenken, da diese Länder alle für barbarisch gehalten wurden? Was hätten sonst die Griechen für Ursache gehabt, sich wegen ihrer Menschlichkeit, Gelindigkeit und Mäßigung über alle andere Nationen zu erheben? So sollte man freylich natürlicherweise schlüßen: aber zum Unglücke widersetzt sich die Geschichte der römischen Republik in ihren frühern Zeiten, wo wir anders den angenommenen Meynungen Glauben beymessen, diesem Schlusse. Es war zu Rom in keinem Aufruhre Blut vergossen worden, bis auf die Zeit, da die Grachen ermordet wurden. Dionysius von Halicarnaß **, der die sonderbare Menschlichkeit des römischen Volks in dieser Absicht anmerket, will daraus schließen, daß es von griechischer Abkunft sey; und wir können daraus schließen, daß die Meutereyen und Staatsverän-

derun-

* Diod. Sic. Lib. 14.
** *Lib.* I.

derungen in den barbarischen Republiken noch gewaltsamer gewesen, als in den griechischen.

Wenn die Römer so spät zum Blutvergießen kamen, so holeten sie die Versäumniß desto besser ein, nachdem sie einmal die Blutbühne betreten hatten; und Appians Geschichte der bürgerlichen Kriege enthält das fürchterlichste Gemälde von Mordthaten, Verweisungen und Achtserklärungen, so jemals der Welt vorgestellt worden. Was bey diesem Geschichtschreiber am meisten gefällt, ist dieses, daß es scheint, als wenn er eine gehörige Empfindung dieses barbarischen Verfahrens habe, und daß er nicht mit dem anstößigen Kaltsinne und Gleichgültigkeit davon redet, wozu die Gewohnheit viele griechische Geschichtschreiber gebracht hatte *.

* Die oben angeführten Beweise sind alle aus Geschichtschreibern, Rednern und Philosophen genommen, deren Zeugniß gültig ist. Es ist gefährlich, sich auf Schriftsteller zu verlassen, die sich mit dem Lächerlichen und der Satire beschäfftigen. Was soll, z. E. die Nachwelt aus dieser Stelle des Dr. Swifts schliessen? „Ich „erzählte ihm, daß in dem Königreiche Tribnia, „(Brittannien) das die Eingebohrnen Langdon „(London) nennen, woselbst ich mich auf mei„nen Reisen eine Zeitlang aufgehalten hatte, „der gröste Theil des Volks gewissermaßen nur „aus Spionen, Zeugen, Angebern, Klägern, „Verfolgern, Augenzeugen und Schwörern be„stehe, die mit ihren verschiedenen Unterbedien„ten

uns in irgend einem Falle zu zwingen, uns der Freyheit mit ihren geheiligten Vorschriften zu bedienen.

Eine allgemeine Ursache der häufigen Unordnungen in allen Regierungen der Alten scheint in der Schwierigkeit bestanden zu haben, eine Aristocratie in diesen Zeiten zum Stande zu bringen, und in dem beständigen Misvergnügen und Meutereyen des Volks, so bald nur die Niedrigsten und Aermsten von der Regierung und von den öffentlichen Bedienungen ausgeschlossen wurden. Der Stand eines freyen Bürgers gab, indem er dem Sklavenstande entgegen gesetzet war, einen solchen Rang, daß es schien, als wenn er allen denen, die ihn besäßen, ein Anrecht zur Verwaltung des Gemeinenwesens ertheilte. Die Gesetze des Solons * schlossen keinen freyen Bürger von dem Rechte, seine Stimme zu geben, oder von der Wahl aus, sondern schränkten nur einige obrigkeitliche Bedienungen auf einen besondern Census ein; und doch ruhete das Volk nicht eher, als bis diese Gesetze verändert waren. Kraft des Vergleichs mit dem Antipater **, hatte kein Athenienser eine Stimme, dessen Census weniger als 2000 Drachmen war, (ohngefähr 60 Pfund Sterling). Und ob uns gleich eine solche Regierung demokratisch genug vorkommen möchte; so war sie doch diesem Volke so unangenehm, daß

* Plutarch. in vita Solonis.

** Diod. Sic. Lib. 18.

daß über zwey Drittheile desselben ihr Vaterland verließen *. Cassander setzte diesen Census auf die Hälfte herunter **; und doch hielt man diese Regierung für eine Tyranney weniger Personen, und für eine Wirkung einer fremden Gewaltthätigkeit.

Die Gesetze des Servius Tullius ***, die die Gewalt der Bürger nach Maaßgebung ihres Vermögens bestimmen, scheinen sehr billig und vernünftig zu seyn; und doch konnten die Römer nie dahin gebracht werden, daß sie sich denselben geruhig unterworfen hätten.

Zu der Zeit war zwischen einer strengen, eifersüchtigen aristocratischen Regierung über misvergnügte Unterthanen, und zwischen einer tyrannischen und von Parteyen beunruhigten Demokratie gar kein Mittel zu treffen.

Aber zum dritten sind noch viele andere Umstände, worinnen die alten Nationen sowohl, was die Glückseligkeit als die Vermehrung des menschlichen Geschlechts anbetrifft, von den neuern übertroffen zu werden scheinen. Die Handlung, die Manufacturen, blüheten vormals an keinem Orte so sehr, als itzund in Europa.

* Id. ibid.
** Id. ibid.
*** Tit. Liu. Lib. I. cap. 43.

Die einzige Kleidung der Alten, sowohl der Manns- als Frauenspersonen, scheint eine Art von Flannell gewesen zu seyn, welches sie gemeiniglich weiß oder weißgrau trugen, und welches sie immer reinigen ließen, so oft es beschmutzt war. Tyrus, welches nach Carthago die größte Handelsstadt am mittelländischen Meere war, ehe es zerstört wurde, war nicht mächtig, wenn wir der Nachricht des Arrians von der Zahl ihrer Einwohner Glauben beymessen *. Man hält gemeiniglich dafür, daß Athen eine Handelsstadt gewesen; aber es war vor dem medischen Kriege so bevölkert, als es nachher jemals gewesen, nach dem Berichte des Herodotus **; und doch war damals, wie eben dieser Geschichtschreiber anmerket ***, die Handlung der Athenienser so wenig beträchtlich, daß selbst die benachbarten Küsten Asiens von den Griechen eben so wenig besucht wurden, als die Säulen des Hercules: denn weiter konnten sie mit ihrer Vorstellung nicht gehen.

Ein

* Lib. 2. Es wurden 8000 während der Belagerung getödtet; und die Gefangenen überhaupt machten 30000 Menschen aus. Diod. Sic. sagt nur 13000. Er sagt aber, daß die Tyrier vorher einen Theil ihrer Weiber und Kinder nach Carthago geschickt hätten.

** Lib. 5. Er rechnet die Zahl der Bürger auf 30000.

*** Lib. 5.

Ein großer Wucher mit dem Gelde, und ein großer Gewinn bey der Handlung, sind untrügliche Zeichen, daß der Fleiß und der Handel noch in der Kindheit sind. Wir lesen beym Lysias *, daß man bey einer Ladung von zwey Talenten, die nicht weiter als von Athen nach dem adriatischen Meere versandt wurde, hundert pro Cent gewonnen habe, und dieß wird doch eben nicht als ein außerordentlicher Gewinn angeführet. Antidorus (sagt ** Demosthenes), bezahlte drey Talente und ein halbes für ein Haus, welches er jährlich für ein Talent vermiethete: und der Redner tadelt seine Vormünder, daß sie sein Geld nicht eben so genutzt hätten. Mein Vermögen, sagt er, hätte sich in den eilf Jahren meiner Minderjährigkeit dreyfach müssen vermehret haben. Den Werth von zwanzig Sklaven, die ihm sein Vater gelassen hatte, rechnet er auf vierzig Minen, und den jährlichen Gewinn ihrer Arbeit auf zwölfe ***. Der mäßigste Zins zu Athen (denn † oft war er noch höher,) war 12 pro Cent, und dieser Zins ward monatlich †† bezahlt. Den ausschweifenden Wucher von 34 pro Cent, wozu die ungeheuren Summen, die bey den Wahlen ausgetheilt wurden, das Geld in Rom ††† gebracht hat-

* Orat. 33. aduerſ. Diagit.
** Contra Aphob. pag. 25. ex edit. Ald.
*** Id. ibid. pag. 19.
† Id. ibid.
†† Id. ibid. Aeſchines contra Cteſiph.
††† Epiſt. ad Attic. lib. 5. epiſt. 21.

hatten, nicht zu erwähnen; so finden wir, daß Verres noch vor dieser Zeit 24 pro Cent für das Geld gesetzt hatte, welches er den Zöllnern in Händen ließ. Und obgleich Cicero über diese Sache schreyt, so geschieht es doch nicht wegen des ausnehmenden Wuchers, sondern weil es nicht gewöhnlich war, von solchem Gelde Zins zu nehmen *. Der Zins fiel in der That zu Rom, nach der Aufrichtung des Kaiserthums; aber er ist doch nie so niedrig gewesen, als in den neuern Staaten, wo Handlung getrieben wird **.

Unter andern Unbequemlichkeiten, welche den Atheniensern die Befestigung der Stadt Decelia beschwerlich machten, führet Thucydides *** als eine der wichtigsten an, daß sie ihr Korn nicht zu Lande durch Oropus aus Euböa abholen konnten, sondern gezwungen waren, es einzuschiffen, und um das Vorgebirge Sunium zu segeln. Es ist dieß ein wunderbarer Beweis von der Unvollkommenheit der alten Schifffahrt: denn der Weg zu Wasser war nicht über die Hälfte weiter, als der zu Lande.

Ich erinnere mich nicht, eine Stelle in einem alten Schriftsteller gefunden zu haben, worinn der Wachsthum einer Stadt der Anlegung der Manufacturen zugeschrieben wird. Die Handlung, von

* Contra Verr. orat. 3.
** Siehe die IVte Abhandlung.
*** *Lib.* 7.

von der man sagte, daß sie blühete, war vornehmlich die Austauschung derjenigen Bequemlichkeiten, die in verschiedenen Erdreichen, und unter verschiedenen Himmelsgegenden hervor kommen. Der Verkauf des Weins und Oels nach Africa war, nach dem Berichte des Diodorus Siculus *, die Quelle der Reichthümer von Agrigentum. Die Lage der Stadt Sybaris war, nach eben diesem Schriftsteller **, die Ursache ihrer ungemeinen Bevölkerung; indem sie an den zween Flüssen, Cratis und Sybaris, lag. Aber diese Flüsse waren beyde nicht schiffbar, und konnten bloß einige fruchtbare Thäler für den Ackerbau und für das Hauswesen hervor bringen; ein Vortheil, der so wenig beträchtlich ist, daß ihn ein neuer Schriftsteller kaum würde angeführet haben.

Die Barbarey der alten Tyrannen, und die ausnehmende Liebe zur Freyheit, die diese Zeiten beseelte, hätte nothwendig jeden Kaufmann und Manufacturier vertreiben, und den Staat ganz verwüsten müssen, wenn er auf Fleiß und Handlung beruhet hätte. Da der grausame und argwöhnische Dionysius mordete, wird wohl niemand, der nicht durch seine liegende Gründe zurück gehalten ward, und eine Kunst oder Geschicklichkeit hatte, vermöge der er in einem andern Lande leben konnte, zurück geblieben seyn, und sich einer so unversöhnlichen Barbarey ausgesetzet haben.

* Lib. 13. ** Lib. 12.

ben. Die Verfolgungen Philipps des zweyten, und Ludwigs des vierzehnten, fülleten ganz Europa mit den Manufacturiers von Flandern und Frankreich an.

Ich gebe es zu, daß der Ackerbau eine Handthierung ist, die zur Unterhaltung einer Menge Volks nothwendig erfodert wird; und es ist möglich, daß diese Handthierung selbst da blühe, wo die Manufacturen oder andere Künste unbekannt sind, oder verabsäumet werden. Die Schweiz ist itzund ein merkwürdiges Beyspiel davon, wo wir beydes, die erfahrensten Landwirthe, und die schlechtesten Kaufleute antreffen, die man nur in Europa finden kann. Wir haben Ursache, zu vermuthen, daß der Ackerbau in Griechenland und in Italien, wenigstens in einigen Theilen dieser Länder, zu gewissen Zeiten geblühet habe; und es war nicht so viel daran gelegen, daß die mechanischen Künste eben den Grad der Vollkommenheit erreicheten; insonderheit, wenn wir die große Gleichheit in den alten Republiken bedenken, wo jede Familie verbunden war, ihr kleines Feld mit dem größten Fleiße und Sorgfalt zu bauen, damit sie davon leben könnten.

Aber ist es recht geschlossen, wenn wir aus dem Satze, daß der Ackerbau in einigen Fällen ohne Handlung oder Manufacturen blühen kann, die Folge ziehen wollten, daß der Ackerbau in einem großen Lande sich auf eine lange Zeit allein erhal-

erhalten könne? Gewiß, das natürlichste Mittel, zum Hauswesen aufzumuntern, ist dieses, daß man zuerst andere Arten von Handthierungen aufbringt, und dadurch dem Ackersmanne einen Markt von Bequemlichkeiten bereitet, wo er Güter eintauschen kann, die ihm nützlich und angenehm sind. Dieses Mittel ist untrüglich und allgemein; und weil es in den neuern Regierungen mehr gebrauchet wird, als bey den Alten; so können wir daraus vermuthen, daß die ersteren besser bevölkert sind.

Ein jeder, saget Xenophon *, kann ein Landmann seyn, dazu wird keine Kunst oder Geschicklichkeit erfodert; alles kömmt auf den Fleiß oder Aufmerksamkeit bey der Ausführung an. Ein starker Beweis, wie Columella bemerket, daß der Ackerbau zur Zeit des Xenophons sehr wenig bekannt gewesen.

Sollten alle unsere leztern Ausbesserungen und klugen Erfindungen nichts zum bequemen und leichten Unterhalte, und folglich zu der Vermehrung und Fortpflanzung der Menschen beygetragen haben? Unsere größere Geschicklichkeit in den mechanischen Künsten, die Entdeckung neuer Welten, wodurch der Handel so sehr erweitert worden, die Einrichtung der Posten, und der Gebrauch der Wechselbriefe; alle diese Dinge scheinen zur Aufmunterung der Künste, des Fleißes

* Oecon.

Fleißes und der Bevölkerung sehr dienlich zu seyn. Wie viel würde der Fleiß und eine jede Handthierung leiden, wenn wir derselben beraubet wären; und wie viel Familien würden alsobald vor Mangel und Hunger umkommen müssen? Und es scheint nicht wahrscheinlich zu seyn, daß man an die Stelle dieser neuen Erfindungen irgend eine andere Einrichtung setzen könne, die eben den Nutzen hätte.

Haben wir Ursache, zu glauben, daß die Policey der alten Staaten auf irgend eine Weise mit der unsrigen zu vergleichen sey, oder daß die Menschen vormals so viel Sicherheit, entweder daheim, oder auf ihren Reisen zu Wasser und zu Lande, gehabt haben? Ich zweifele nicht daran, daß ein jeder, der die Sache unparteyisch untersuchet, uns hierinn den Vorzug geben wird *.

Aus dieser Vergleichung des Ganzen scheint es unmöglich zu seyn, einige richtige Ursachen anzugeben, warum die Welt in den alten Zeiten sollte mehr bevölkert gewesen seyn, als itzund. Die Gleichheit der Güter unter den Alten, die Freyheit, und die kleinen Eintheilungen ihrer Staaten, waren in der That der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zuträglich; aber ihre Kriege waren blutiger und verderblicher: ihre Regierungen waren unruhiger und unsicherer; die Handlung und die Manufacturen waren in einem schlech-

* Siehe Essays moral and political, Essay XV.

schlechten Zustande, und die Policey war überhaupt loser und unordentlicher. Diese nachtheiligen Umstände scheinen den erstern Vortheilen vollkommen die Waage zu halten, und das Gegentheil von dem zu erweisen, was man gemeiniglich von dieser Sache zu behaupten pflegt.

Aber man möchte einwenden, daß man bey einer Sache, wo es auf die Wahrheit einer Begebenheit ankömmt, keine Vernunftschlüsse anbringen, und untersuchen muß, ob die Sache hätte seyn können. Wenn es klar ist, daß die Welt vormals mehr bevölkert gewesen, als sie itzund ist, so können wir versichert seyn, daß unsere Schlüsse falsch sind, und daß wir einen wesentlichen Umstand bey der Vergleichung übersehen haben. Dieß will ich gern zugeben, alle unsere bisherigen Gründe haben in diesem Falle nichts zu bedeuten gehabt, oder sind höchstens nur kleine Scharmützel gewesen, die nichts entscheiden. Aber unglücklicherweise kann der Hauptstreit, worin wir die Sachen selber mit einander vergleichen, nicht entscheidender gemachet werden. Die Nachrichten der alten Schriftsteller sind entweder so ungewiß, oder so unvollkommen, daß sie gar keinen Ausschlag geben können. Und wie kann es auch anders seyn? Die Berechnungen, die wir ihren Nachrichten von der Bevölkerung ihrer Zeiten entgegen setzen müssen, sind selbst weder gewiß noch vollkommen. Manche Arten der Ausrechnungen, so von berühmten Schriftstellern gemachet

worden, ruhen nicht auf einem viel bessern Grunde, als des Heliogabalus seine, der die Größe Roms nach zehn tausend Pfund Spinnwebe schäzete, die man in dieser Stadt gefunden hatte *.

Man muß bemerken, daß alle Arten von Zahlen in den alten Handschriften ungewiß sind, und mehr, als andere Theile des Textes, der Verfälschung unterworfen gewesen; die Ursache davon läßt sich leicht einsehen. Eine jede andere Verfälschung des Textes beleidiget entweder den Verstand, oder die Grammatik, und konnte von dem Leser und Abschreiber desto leichter bemerket werden.

Uns sind wenig Nachrichten von der Zahl der Einwohner irgend eines Landes von glaubwürdigen alten Schriftstellern hinterlassen worden, so, daß wir nicht im Stande sind, Vergleichungen anzustellen.

Es ist wahrscheinlich, daß man vormals eine gegründete Nachricht von der Anzahl der Bürger einer freyen Stadt haben konnte, weil sie alle an der Regierung Theil nahmen, und weil man ein genaues Register derselben hielt. Weil aber die Anzahl der Sklaven selten gemeldet wird, so bleiben wir in eben der Ungewißheit, selbst in Absicht auf die Bevölkerung einzelner Städte.

Das

* *Aelii Lamprid. in vita Heliog. cap. 26.*

Das erste Blatt des Thucydides ist, meiner Meynung nach, der Anfang der wahren Geschichte. Alle vorhergehende Erzählungen sind mit der Fabel so untermischt, daß Philosophen sie größtentheils der Verschönerung der Dichter und der Redner überlassen müssen *.

Was die entfernten Zeiten anbetrifft, so finden wir, daß darinn oft solche Zahlen von Völkern angegeben werden, die lächerlich sind, und alle Glaubwürdigkeit verlieren. Die freyen Bürger von Sybaris, die die Waffen tragen konnten,

* Ueberhaupt ist bey den alten Geschichtschreibern mehr Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, aber weniger Genauigkeit und Sorgfalt, als bey den neuern. Unsere speculativische Parteyen, oder Meutereyen, sonderlich Religionsstreitigkeiten, verführen uns dergestalt, daß es scheint, als wenn man die Unparteylichkeit gegen Ketzer und Gegner, als eine Schwachheit und als ein Verbrechen ansehe; aber da sich die Bücher durch die Druckerey so sehr vermehret haben, so müssen die neuern Schriftsteller sorgfältig darauf bedacht seyn, Widersprüche und Ungereimtheiten zu vermeiden. Diodorus Siculus ist ein guter Schriftsteller; aber ich sehe mit Verdruß, daß seine Erzählungen in so vielen Stücken den beyden glaubwürdigsten Nachrichten von der griechischen Geschichte, nämlich dem Feldzuge des Xenophons, und den Reden des Demosthenes, widersprechen. Plutarch und Appian scheinen nicht einmal die Briefe des Cicero gelesen zu haben.

und die auch wirklich ins Feld gestellet wurden, waren dreymal hundert tausend. Sie lieferten bey Siagra hundert tausend Bürgern von Crotona, einer andern griechischen Stadt, die nahe dabey lag, ein Treffen, und sie wurden geschlagen. Dieß ist eine Nachricht des Diodorus Siculus *, der sie in ganzem Ernste vorträgt. Strabo ** führet eben diese Zahl der Sybariten an.

Wenn Diodorus Siculus *** die Zahl der Einwohner von Agrigent, als es von den Carthaginensern zerstöret wurde, meldet, saget er, daß dieselbe in zwanzig tausend Bürgern, und zweymal hundert tausend Fremden bestanden habe, die Sklaven noch ausgenommen, die in einer so reichen Stadt, als er sie vorstellet, vermuthlich zum wenigsten eben so stark müssen gewesen seyn. Wir müssen anmerken, daß die Weiber und Kinder in diese Zahl nicht eingeschlossen sind, und daß daher die Stadt überhaupt beynahe zwey Millionen Einwohner enthalten habe †. Und was war die Ursache einer so ungeheuren Volkmenge? Sie waren sehr fleißig und emsig in Anbauung der benachbarten Felder, die nicht viel mehr als eine kleine englische Grafschaft ausmacheten; und sie handel-

* Lib. 12 ** Lib. 6. *** Lib. 13.

† Diogenes Laertius (in vita Empedoclis) saget, daß Agrigent nur achtmal hundert tausend Einwohner gehabt habe.

handelten mit ihrem Weine und Oele nach Africa, welches damals diese Sachen nicht hatte.

Ptolemäus, saget Theocritus *, herrschete über drey und dreyßig tausend drey hundert und neun und dreyßig Städte. Ich glaube, daß er diese Zahl genannt hat, weil sie so sonderbar ist. Diodorus Siculus ** rechnet in Egypten drey Millionen Einwohner: eine sehr kleine Anzahl; aber zugleich rechnet er achtzehn tausend Städte: ein offenbarer Widerspruch.

Er saget ***, die Einwohner wären vormals sieben Millionen stark gewesen. So werden immer die alten Zeiten bewundert und beneidet.

Ich will es gern glauben, daß das Heer des Xerxes ausnehmend zahlreich gewesen; beydes wegen der Größe seines Reiches, als auch wegen der thörichten Gewohnheit der östlichen Nationen, ihre Läger mit einer überflüßigen Menge zu beschweren. Aber wird wohl irgend ein vernünftiger Mensch die wunderbaren Erzählungen des Herodotus als glaubwürdig anführen? Ich gestehe es, das, was Lysias † hierüber saget, ist sehr vernünftig. Wäre, saget er, das Heer des Xerxes nicht so zahlreich gewesen, so würde er nie eine Brücke über den Hellespont geschlagen haben:

* Idyil. VI. ** Lib. I. *** Id. ibid.
† Orat. funebris.

ben: es würde viel leichter gewesen seyn, wenn er die Leute über eine so kurze Ueberfahrt mit seinen zahlreichen Schiffen hätte übersetzen lassen.

Polybius saget *, daß die Römer zwischen dem ersten und zweyten punischen Kriege, da sie mit einem Einfalle der Gallier bedrohet wurden, alle ihre und ihrer Bundesgenossen Mannschaft gemustert und befunden hätten, daß sie siebenmal hundert tausend streitbare Männer ausmachete. In der That, eine große Anzahl, die, wenn man die Sklaven darzu rechnet, mehr ausmachet, als was dieser Strich Landes itzund aufbringen kann **. Es scheint noch dazu, daß diese Musterung genau gewesen; und **Polybius** erzählet uns die besondern Umstände derselben. Aber hat man nicht vieleicht die Zahl vermehret, um das Volk dadurch aufzumuntern?

Diodorus Siculus *** bringt aus eben dieser Musterung beynahe eine Million heraus: diese Abweichung ist verdächtig. Er setzet deutlich zum voraus, daß Italien zu seiner Zeit nicht so volkreich sey: ein anderer Umstand, der sehr verdächtig ist. Denn wer kann glauben, daß die Zahl der

* Lib. 2.

** Das Land, das diese Anzahl aufbringen konnte, machete nicht über den dritten Theil von Italien aus; nämlich des Pabstes Gebiete, Toscana, und einen Theil von dem Königreiche Neapolis.

*** *Lib. 2.*

der Einwohner dieses Landes, vom ersten punischen Kriege bis an die Triumvirate, sollte abgenommen haben?

Julius Cäsar hat sich, nach dem Berichte des Appians *, mit vier Millionen Galliern herumgeschlagen, eine Million getödtet, und eine Million gefangen genommen **. Gesetzt, daß die Zahl eines feindlichen Heeres und der Getödteten genau könnte angegeben werden, welches doch nicht möglich ist; wie konnte man wissen, wie oft dieselben Leute wieder zum Heere gekommen sind; oder wie konnte man die neuen Soldaten von den alten unterscheiden? Solche nachläßige und übertriebene Berechnungen verdienen keine Aufmerksamkeit, vornehmlich wenn die Schriftsteller uns nicht melden, durch welches Mittel man diese Berechnung gemachet hat.

Paterculus *** rechnet die vom Cäsar Getödteten nur auf viermal hundert tausend; eine viel wahrscheinlichere Nachricht, und die sich viel leichter mit der Geschichte dieser Kriege, die der Ueberwinder selbst geschrieben hat, vereinigen läßt.

* Celtica.

** Plutarch (in vita Caesar.) setzt die Zahl der Feinde, mit denen Cäsar gefochten, nur auf drey Millionen. Julian (in Caesaribus) auf zwey Millionen.

*** Lib. 2. cap. 47.

Man sollte denken, daß ein jeder Umstand des Lebens und der Thaten des ältern Dionysius, als glaubwürdig und frey von allen fabelhaften Vergrößerungen könne angesehen werden; theils, weil er zu einer Zeit lebete, da die Wissenschaften in Griechenland am meisten blüheten; theils, weil sein vornehmster Geschichtschreiber Philistus war, ein Mann, von dem man zugeben muß, daß er ein großer Geist gewesen, und der zugleich ein Höfling und Minister dieses Prinzen war. Aber können wir es wohl einräumen, daß er ein stehendes Heer von hundert tausend Mann zu Fuße, zehen tausend zu Pferde, und eine Flotte von vier hundert Galeeren unterhalten habe *? Dieses waren noch dazu Truppen, die in seinem Solde stunden, und so, wie unsere europäischen Heere, unterhalten wurden. Denn die Bürger waren alle entwaffnet; und als Dion nach der Zeit Sicilien anfiel, und seine Landesleute wieder zur Freyheit rief, mußte er Waffen mitbringen, die er unter diejenigen austheilete, die zu ihm stießen **. Ein Staat, worinn bloß der Ackerbau blühet, kann viele Einwohner haben; und wenn diese alle bewaffnet und zum Kriege abgerichtet werden, kann man bey Gelegenheit eine große Macht ins Feld stellen; aber eine große Anzahl fremder Truppen, die im Solde stehen, kann nie unterhalten werden, es sey denn, daß der Handel und die Manufactu-

* Diod. Sic. Lib. 2.

** Plutarch. in vita Dionis.

nufacturen blühen, oder daß das Reich sehr groß und weitläuftig sey. Die vereinigten Provinzen haben nie eine solche Macht zu Wasser und zu Lande, als Dionysius soll gehabt haben, aufbringen können; und doch ist ihr Gebiete eben so groß, und vollkommen wohl angebauet, und hat durch den Handel und durch den Fleiß unendlich mehr Hülfsmittel. Diodorus Siculus giebt zu, daß selbst zu seiner Zeit die Zahlen der Heere des Dionysius unglaublich gewesen; das ist, so wie ich es auslege, es war alles erdichtet; und diese Meynung entstand bloß aus der übertriebenen Schmeicheley der Hofleute, und vielleicht aus der Eitelkeit und Staatsklugheit des Tyrannen selbst.

Die Critik machet sich allerdings der Verwegenheit verdächtig, wenn sie sich untersteht, das offenbare Zeugniß alter Geschichtschreiber durch wahrscheinliche Muthmaßungen zu verbessern und zweifelhaft zu machen. Doch nehmen sich die Schriftsteller bey allen Vorwürfen, vornehmlich bey Zahlen, so viel Freyheit, daß wir allemal eine Art von Zweifel und Ungewißheit behalten müssen, so oft ihre Erzählungen nur im geringsten die gemeinen Gränzen der Natur und der Erfahrung überschreiten. Ich will davon ein Beyspiel aus der neuern Geschichte geben. William Tempel erzählet uns in seinen Denkwürdigkeiten, daß er in einer freyen Unterredung mit Carl dem zweyten Gelegenheit genommen habe, diesem Monarchen

vorzustellen, daß es unmöglich sey, die Religion und die Regierungsform Frankreichs in England einzuführen, vornehmlich wegen der großen Macht, die dazu erfodert würde, den Geist und die Freyheit eines so braven Volkes zu unterdrücken. „Die „Römer, saget er, waren gezwungen, zu diesem „Endzwecke zwölf Legionen zu unterhalten, (eine „große Ungereimtheit *) und **Cromwel** hinter„ließ ein Heer von beynahe achtzig tausend Mann.„ Muß nicht dieses letztere von allen künftigen Critikverständigen als eine ganz gewisse Nachricht angesehen werden, wenn sie sehen, daß ein weiserund gelehrter Staatsminister, der um die Zeit lebete, sie gegeben hat, da er von einer unangenehmen Sache mit einem großen Monarchen redete, der eben diese Macht vierzehn Jahre vorher zu Grunde gerichtet hatte? Und doch können wir durch die glaubwürdigsten Zeugnisse erweisen, daß **Cromwels** Heer nicht halb so stark gewesen, als **Tempel** vorgiebt.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß man die verschiedenen Zeitalter des Alterthums für einen Perioden hält, und die Zahl der Einwohner der großen Städte, deren bey den alten Schriftstellern

* Strabo (Lib. 4.) saget, daß eine Legion mit ein wenig Reuterey zulänglich seyn würde; aber die Römer unterhielten gemeiniglich eine noch etwas größere Macht in dieser Insel, die sie sich nie die Mühe genommen haben, ganz zu bezwingen.

stellern gedacht wird, so zusammenrechnet, als wenn alle diese Städte zu einer Zeit gewesen wären. Die griechischen Colonien blüheten um die Zeit des Alexanders ungemein in Sicilien; aber zur Zeit des Augusts waren sie in einen solchen Verfall gerathen, daß fast alles, was diese fruchtbare Insel hervorbrachte, in Italien verzehret ward *. Lasset uns also itzund die Zahl der Einwohner untersuchen, die ein jedes Land in den alten Zeiten soll gehabt haben; und ohne uns bey den Zahlen von Ninive, Babylon, und dem egyptischen Theben aufzuhalten, unsere Untersuchung auf die Sphäre der wahren Geschichte, nämlich auf die griechischen und römischen Staaten einschränken. Ich muß gestehen, je mehr ich diese Sache überlege, desto zweifelhafter werde ich in Absicht der großen Volkmenge, die man den alten Zeiten zuschreibt.

Plato ** saget, daß Athen eine sehr große Stadt gewesen; und gewiß, es war die größte von allen griechischen Städten ***; wenn wir Syracus ausnehmen, welches zur Zeit des Thucydides † beynahe von eben dem Umfange gewesen, her-

* Strabo Lib. 6.

** Apolog. Socr.

*** Argos scheint eine große Stadt gewesen zu seyn: denn Lysias begnüget sich damit, daß er saget, es sey nicht größer als Athen gewesen. Orat. 34.

† Lib. 6. Siehe auch Plutarch. in vita Niciae.

hernach aber noch größer geworden. Denn **Cicero** redet davon, als von der größten unter allen griechischen Städten seiner Zeit *; ich glaube aber, daß er weder Antiochien, noch Alexandrien unter dieselben rechnet. **Athenäus** ** saget, daß nach der Musterung des **Demetrius Phalereus** in Athen ein und zwanzig tausend Bürger, zehen tausend Fremde, und viermal hundert tausend Sklaven gewesen. Diejenigen, deren Meynung wir hier anfechten, bestehen sehr auf diese Zahl, und führen sie als einen Hauptbeweis an. Aber, meiner Meynung nach, ist keine kritische Anmerkung gewisser, als daß **Athenäus**, und **Ctesiles**, den er anführet, sich hier geirret haben, und daß die Zahl der Sklaven mit einer ganzen Ziffer vermehret sey, nnd nicht höher, als vierzig tausend müsse geschätzet werden.

Erstlich. Wenn die Zahl der Bürger vom **Athenäus** auf ein und zwanzig tausend gerechnet wird ***, so werden bloß Erwachsene darunter verstanden.

* Orat. contra Verrem Lib. 4. cap. 52. Strabo (Lib. 6.) saget, daß sie zwey und zwanzig Meilen im Umfange gehabt habe. Aber wir müssen auch bedenken, daß diese Stadt zween Häfen in sich gehalten habe, wovon der eine sehr groß war, und für eine Art von Meerbusen konnte gehalten werden.

** Lib. 6. cap. 20.

*** Demosthenes rechnet zwanzig tausend, contra *Aristog.*

standen. Denn (1) Herodotus * saget, daß Aristagoras, ein Gesandter der Jonier, es schwerer gefunden habe, einen Lacedämonier zu betriegen, als dreyßig tausend Athenienser; indem er hierdurch gleichsam den ganzen Staat andeuten wollte, der aus einer Versammlung des Volks bestand, wovon die Weiber und Kinder ausgeschlossen waren. (2) Thucydides ** saget, daß, wenn man diejenigen Bürger abrechnete, die sich auf der Flotte, in dem Heere, und in den Besatzungen aufhielten, oder wegen häuslicher Geschäffte verhindert wurden, die Versammlung der Athenienser niemals fünf tausend stark gewesen. (3) Die Zahl der Truppen, die aus lauter Bürgern bestanden, und die eben dieser Geschichtschreiber *** auf dreyzehn tausend schwer bewaffnete Fußknechte setzet, beweiset eben diese Art zu rechnen; wie auch alle griechische Geschichtschreiber, die allemal Erwachsene verstehen, wenn sie die Zahl der Bürger einer Republik bestimmen. Da die Erwachsenen also nur den vierten Theil der Einwohner ausmachen, so waren die freyen Athenienser, dieser Nachricht zufolge, vier und achtzig tausend stark; die Fremden vierzig tausend; und die Sklaven, wenn wir die kleinste Zahl nehmen wollen, und zugeben, daß sie sich eben so, wie die freyen Bürger, verheirathet und vermehret haben, macheten hundert und sechzig tausend aus; und

* Lib. 5. ** Lib. 8.

*** Lib. 2. Der Bericht des Diodorus stimmet hiermit völlig überein.

und die ganze Summe also der Einwohner war zweymal hundert und vier und achtzig tausend. Gewiß eine sehr ansehnliche Anzahl. Die andere Zahl eine Million, siebenmal hundert und zwanzig tausend machet Athen größer, als London und Paris zusammengenommen.

Zum zweyten. Es waren nur zehn tausend Häuser in Athen *.

Zum dritten. Obgleich der Umfang der Mauern, so wie ihn Thucydides angiebt, groß ist **, (nämlich achtzehn Meilen, die Küste ausgenommen); so saget doch Xenophon ***, daß sehr viele leere Plätze innerhalb den Mauern gewesen. Es scheint in der That, daß dieselben vier unterschiedene und abgesonderte Städte an einander gehänget haben †.

Zum

* Xenophon. mem. lib. 2. ** Lib. 2.
*** De ratione red.
† Wir müssen bemerken, daß, wenn Dionysius von Halicarnaß saget, wenn man die alten Mauern von Rom ansähe, man denken sollte, daß diese Stadt nicht größer gewesen, als Athen; wenn er dieses behauptet, sage ich, so redet er nur von Acropolis, oder der hohen Stadt. Kein alter Schriftsteller begreift Piräum, Phalerus und Munychia, mit unter Athen. Viel weniger wird es Dionysius thun, nachdem die Mauern des Cimons und Pericles schon zerstöret waren, und Athen von diesen andern Städten

Zum vierten. Niemals wird von den Geschichtschreibern ein Aufstand der Sklaven, oder nur eine Vermuthung eines solchen Aufstandes erwähnet, wenn wir einen Aufruhr der Bergleute ausgenommen *.

Zum fünften. Die Athenienser begegneten ihren Sklaven, wie Xenophon **, Demosthenes *** und Plautus † bezeugen, ungemein gelinde und gütig: sie hätten dieses nimmermehr thun können, wenn sie sich gegen dieselben wie eins zu zwanzig verhalten hätten. In unsern Colonien sind die Sklaven nicht um so viel stärker; und dennoch sind wir gezwungen, die Negres ungemein strenge und kriegerisch zu regieren.

Zum sechsten. Niemals kann man jemand wegen eines Besitzes für reich schätzen, den man als eine gleiche Austheilung der Güter in einem Lande, oder nur für dreymal oder viermal so groß, als diese Austheilung rechnen kann. So rechnen einige, daß jede Person in England täglich sechs Pence verzehre; und doch wird derjenige nur für arm gehalten, der fünfmal so viel zu verzehren hat. Nun saget Aeschines ††, daß Timarchus in

ten ganz abgesondert war. Diese Anmerkung wirft alle Schlüsse des Vossius über den Haufen, und machet diese Berechnung vernünftig.

* Athen. lib. 6. ** De reb. Athen.

*** Philip. 3. † Sticho.

†† Contra Timarch.

uten Umständen sey hinterlassen worden; er
aber doch weiter nichts als zehen Sklaven,
u Manufacturen gebrauchet wurden. Lysias
sein Bruder, zween Fremde, wurden wegen
Reichthümer von den Dreyßigern ins Elend
iesen; ob sie gleich nur sechzig Sklaven hat-
. Demosthenes ward sehr reich von sei-
Vater hinterlassen; doch hatte er nicht mehr
wey und funfzig Sklaven **. Sein Werk-
von zwanzig Cabinetmachern wird [redacted] eine sehr
hnliche Manufactur genennet ***.

Zum siebenten. Während dem [redacted]eceliani-
Kriege, wie ihn die griechischen [redacted]eschicht-
iber nennen, rissen zehn tausend Skl[redacted]ven aus,
die Athenienser geriethen dadurch [redacted]n große
h, wie wir aus dem Thucydides [redacted] † sehen.
ß hätte nicht seyn können, wenn diese [redacted] nur den
nzigsten Theil ausgemachet hätten. [redacted]Die be-
Sklaven werden nicht ausreißen.

Zum achten. Xenophon †† mache[redacted] einen
wurf, wie das Gemeinewesen zehn [redacted]ausend
aven unterhalten könnte: er saget, ei[redacted] jeder
leicht einsehen können, daß man eine so [redacted] große
ahl unterhalten könne, wenn man die Anza[redacted]l von
aven bedenkt, die wir vor dem Decelian[redacted]ischen
ege hatten. Eine Art zu reden, die gan[redacted] und
gar
[redacted]id.

Orat. 11. ** Contra Aphob. *** Ib[redacted]
Lib. 7. †† De rat. redd.

ɩt mit der größern Zahl des Athenäus
kömmt.

n neunten. Der ganze Census, oder das
Vermögen des atheniensischen Staates, war
als sechs tausend Talente; und obgleich
len in den alten Handschriften von den
rständigen für verdächtig gehalten werden;
ch wider diese nichts einzuwenden; theils,
Demosthenes *, der sie bestimmet, uns
e besondern Umstände meldet, nach denen
n der Bestimmung derselben richten mußte;
weil Polybius ** eben dieselbe Summme
, und darüber Betrachtungen anstellet.
nnte der geringste Sklave täglich durch
beit einen Obolus über seinen Unterhalt
n, wie Xenophon *** meldet, wenn er
aß der Oberaufseher des Nicias seinem
o viel für seine Sklaven bezahlet habe, die
Bergwerken habe graben lassen; und daß
dazu die Zahl der Sklaven unterhalten ha-
Wenn man sich die Mühe nehmen will, täg-
en Obolus zu rechnen, und die Sklaven
f vier Jahre, zu viermal hundert tausend zu
, so wird man sehen, daß eine Summe
hr als zwölf tausend Talenten herauskömmt;
enn man die große Menge der Feyertage in
Athen

classibus.
ib. 2. cap. 62.
De rat. red.

Ueberdem müssen wir bedenken, daß die Zahl, die Athenäus angiebt †, was es auch für eine seyn mag, alle Einwohner von Attica sowohl als von Athen in sich begreift. Die Athenienser hielten sehr viel vom Landleben, wie Thucydides meldet ††; und als sie durch den Einfall der Feinde, während dem peloponnesischen Kriege, in die Stadt getrieben wurden, war die Stadt nicht im Stande, sie alle zu fassen; und sie waren gezwungen, da es ihnen an Wohnungen fehlte, in den öffentlichen Spaßiergängen, Tempeln und gar auf der Straße zu liegen †††.

Eben dieselbige Anmerkung erstreckt sich auf alle andere griechische Städte; und wenn die Zahl der Bürger angegeben wird, müssen wir allemal die Einwohner des benachbarten Landes, und der Stadt selber zusammennehmen. Doch diesem ungeachtet muß man bekennen, daß Griechenland volkreich gewesen, und weit volkreicher, als wir es uns von einem so kleinen Lande hätten vorstellen kön-

† Eben dieser Schriftsteller versichert, daß Corinth einmal vier hundert und sechzig tausend Sklaven, und Aegina vier hundert und siebzig tausend gehabt habe. Aber die vorhergebenden Gründe streiten sehr wider diese Nachrichten. Es ist indessen doch merkwürdig, daß Athenäus sich bey dem letzten Bericht auf das so ansehnliche Zeugniß des Aristoteles beruft: und der Scholiaste des Pindars erwähnt eben dieselbe Zahl von Sklaven in Aegina.

†† Lib. 2. ††† Id. ibid.

Athen abrechnet. Außer dem konnten viele Sklaven durch ihre Kunst noch viel mehr verdienen. Wenn Demosthenes † einige von seines Vaters Sklaven recht niedrig schätzen will, setzet er jeden zu zwey Minen an. Und wenn wir dieß annehmen, so gestehe ich, wir werden eine kleine Schwierigkeit finden, selbst die Zahl von vierzig tausend Sklaven mit dem Census von sechs tausend Talenten zu vereinigen.

Zum zehnten. Thucydides †† saget, daß in Chios mehr Sklaven als in allen griechischen Städten gewesen, Sparta ausgenommen. Sparta also hatte mehr Sklaven als Athen, nach Maßgebung der Zahl der Bürger. Die Spartaner waren in der Stadt neun tausend; und dreyßig tausend auf dem Lande stark †††. Die erwachsenen Sklaven also müssen stärker als siebenhundert und achtzig tausend gewesen seyn. Ueberhaupt aber mehr als drey Millionen hundert und zwanzig tausend. Es ist dieß eine Anzahl, die sich in einem so kleinen und unfruchtbaren Lande, als Laconien war, und das noch dazu keinen Handel hatte, unmöglich ernähren hätte können. Wären die Heloten so zahlreich gewesen, so würde die Ermordung von zwey tausend, deren Thucydides †††† gedenket, sie aufgebracht, aber nicht geschwächt haben.

Ueber-

† Contra Aphobum.
†† Lib. 8.
††† *Plutarch.* in vita Lycurg.
†††† *Lib. 4.*

Ueberdem müssen wir bedenken, daß die Zahl, die Athenäus angiebt †, was es auch für eine seyn mag, alle Einwohner von Attica sowohl als von Athen in sich begreift. Die Athenienser hielten sehr viel vom Landleben, wie Thucydides meldet ††; und als sie durch den Einfall der Feinde, während dem peloponnesischen Kriege, in die Stadt getrieben wurden, war die Stadt nicht im Stande, sie alle zu fassen; und sie waren gezwungen, da es ihnen an Wohnungen fehlte, in den öffentlichen Spatziergängen, Tempeln und gar auf der Straße zu liegen †††.

Eben dieselbige Anmerkung erstreckt sich auf alle andere griechische Städte; und wenn die Zahl der Bürger angegeben wird, müssen wir allemal die Einwohner des benachbarten Landes, und der Stadt selber zusammennehmen. Doch diesem ungeachtet muß man bekennen, daß Griechenland volkreich gewesen, und weit volkreicher, als wir es uns von einem so kleinen Lande hätten vorstellen kön-

† Eben dieser Schriftsteller versichert, daß Corinth einmal vier hundert und sechzig tausend Sklaven, und Aegina vier hundert und siebzig tausend gehabt habe. Aber die vorhergehenden Gründe streiten sehr wider diese Nachrichten. Es ist indessen doch merkwürdig, daß Athenäus sich bey dem letzten Bericht auf das so ansehnliche Zeugniß des Aristoteles beruft: und der Scholiaste des Pindars erwähnt eben dieselbe Zahl von Sklaven in Aegina.

†† Lib. 2. ††† Id. ibid.

können, das von Natur eben nicht sehr fruchtbar war, und keinen Zuschub von Korn aus fremden Ländern bekam. Denn wenn wir Athen ausnehmen, welches aus dieser Ursache nach Pontus handelte, so scheint es, als wenn die andern Städte sich vornehmlich von ihren benachbarten Ländereyen unterhalten haben *.

Von **Rhodus** ist es bekannt, daß es einen weitläuftigen Handel geführt, und in großem Ruf und Ansehen gestanden habe; doch enthielt es nur sechs tausend streitbare Bürger, als es vom Demetrius belagert ward †.

The=

* *Demosth.* contra *Lept.* Die Athenienser holten jährlich aus Pontus vier hundert tausend Medimnos, deren jeder etwas über anderthalb Scheffel macht, wie aus den Zollbüchern erhellte. Und damals ward wenig Korn von andern Oertern eingeführet. Dieß ist zugleich ein starker Beweis, daß in der vorangeführten Stelle des Athenäus ein großer Fehler seyn müsse. Denn Attica für sich war so unfruchtbar an Korn, daß es nicht einmal die Bauern ernähren konnte. Tit. Liu. Lib. 43. cap. 6. Lucian sagt in seinem *Nauigio, siue votis*, daß ein Schiff, welches nach der Ausmessung, die er angiebt, ohngefähr so groß scheint gewesen zu seyn, als eins unserer Schiffe vom dritten Range, so viel Korn geführt habe, daß ganz Attica zwölf Monate davon leben können. Doch war vielleicht Athen damals in Verfall gerathen; und ohnedem ist es nicht sicher, sich auf solche nachläßige rednerische Ausrechnungen zu verlassen.

† *Diod. Sic. Lib.* 20.

Theben war allemal eine von den wichtigsten Städten in Griechenland *; doch hatte es nicht mehr Bürger als **Rhodus** **. **Phliasia** ist, nach dem **Xenophon** †, nur eine kleine Stadt gewesen; doch finden wir, daß es sechs tausend Bürger enthalten habe ††. Ich getraue mir nicht, diese beyden Nachrichten mit einander zu vereinigen.

Mantinäa war so groß, als irgend eine Stadt in Arcadien †††, folglich war es auch so groß als **Megalopolis**, welches funfzig Stadia oder sechs Meilen und ein Viertheil im Umkreis hatte *. Aber Mantinäa hatte nur drey tausend Bürger **. Die griechischen Städte also enthielten oft Felder und Gärten, nebst den Häusern; und wir können sie nicht nach dem Umfange ihrer Mauern beurtheilen: **Athen** enthielte nicht mehr als zehn tausend Häuser; aber die Mauern hatten, die Küste mit eingeschlossen, über zwanzig Meilen im Umfange. **Syracus** war zwey und zwanzig Meilen im Umkreise; und doch wird man kaum bey den Alten finden, daß sie es für volkreicher als Athen ausgegeben. **Babylon** war ein Viereck von funf-

* Isocrat. paneg.
** Diod. Sic. lib. 15. et 17.
† Hist. Graec. lib. 7.
†† Id. lib. 7.
††† Polyb. lib. 2.
* Polyb. lib. 9. cap. 20.
** *Lysias*, *orat.* 34.

zehn Meilen, oder von sechzig Meilen im Umfange; aber es enthielt große angebauete Felder und verzäunte Gärten, wie wir aus dem Plinius sehen. Obgleich die Mauer des Aurelians funfzig Meilen im Umkreis hatte *; so war doch der Umfang von allen dreyzehn Abtheilungen Roms, besonders genommen, nach dem Bericht des Publius Victor, nur ohngefähr drey und vierzig Meilen. Wenn ein Feind das Land anfiel, zogen sich alle Einwohner mit ihrem Vieh und sämtlichen Hausgeräthe in die Mauern der alten Städte. Und die große Höhe der Mauern erfoderte nur sehr wenige zu ihrer Vertheidigung.

Sparta, sagt Xenophon **, ist eine von den Städten Griechenlandes, die am wenigsten Einwohner hat. Doch sagt Polybius ***, daß es acht und vierzig Stadien im Umkreise gehabt hat, und rund gewesen.

Alle Aetolier, die zu Antipaters Zeiten die Waffen tragen konnten, machten nicht mehr als zehntausend Mann aus †.

Poly-

* Vopiscus in vita Aurel.

** De rebus Laced. Diese Stelle läßt sich nicht gut mit demjenigen vereinigen, was wir aus dem Plutarch angeführt haben, daß nämlich Sparta neun tausend Bürger gehabt.

*** Polyb. lib. 9. cap. 20.

† Diod. Sic. lib. 18.

Polybius * erzählt uns, daß die achäischen Bundsgenossen dreyßig bis vierzig tausend Mann ohne Schwierigkeit, ins Feld stellen konnten; und diese Nachricht scheint sehr wahrscheinlich zu seyn: denn der größte Theil von Peloponnesus war in diesem Bündnisse begriffen. Doch sagt **Pausanias** **, da er von eben diesem Zeitpuncte redet, daß alle Achäer, die die Waffen tragen könnten, wenn man gleich verschiedene freygelassene Sklaven dazu rechnete, noch nicht funfzehn tausend Mann stark wären.

Die **Thessalier** waren jederzeit, ehe sie von den Römern völlig bezwungen wurden, unruhig, aufrührisch und in Verwirrung gewesen ***. Von ihnen läßt sichs also nicht vermuthen, daß sie sehr volkreich gewesen.

Alle Einwohner von **Epirus**, von allen Altern, Geschlechtern und Umständen, die vom **Paulus Aemilius** verkauft wurden, machten nur funfzig tausend aus †, und doch mochte Epirus wohl noch einmal so groß seyn, als die Landschaft **York** ††.

* Legat. ** In Achaicis.
*** Tit. Liu. lib. 34. cap. 51. Plato in Critone.
† Tit. Liu. lib. 45. cap. 34.
†† Ein neuer Französis. Schriftsteller bemerkt in seinen Anmerkungen über die Griechen, daß, da

Itzund wollen wir die Zahl der Einwohner in Rom und in Italien betrachten, und die Lichtstrahlen aufsammlen, die in den alten Schriftstellern zerstreuet sind. Wir werden überhaupt finden,

da **Philippus** von **Macedonien** für den obersten Feldherrn der Griechen war erklärt worden, ihm zwey hundert und dreyßig tausend Griechen in seinem vorgesetzten Kriege wider die Perser hätten in den Rücken fallen können. Diese Zahl begreift, wie ich glaube, alle freye Bürger in allen griechischen Städten in sich; aber die Zeugnisse, worauf diese Berechnung gegründet ist, habe ich nirgends finden können; und dieser Schriftsteller, der sonsten viel Verstand und Einsicht zeigt, hat die üble Gewohnheit, daß er viel Belesenheit anbringt, ohne die Quellen derselben anzuzeigen. Aber gesetzt, diese Berechnung könnte durch glaubwürdige Zeugnisse der Alten gerechtfertiget werden; so können wir folgende Rechnung anstellen. Die freyen Griechen machten überhaupt neunhundert und zwanzig tausend Personen aus: die Sklaven, falls wir sie so berechnen, wie wir oben die atheniensischen Sklaven berechnet haben, die sich nur selten verheiratheten und Kinder zeugten, waren noch einmal so stark, als die erwachsenen Bürger, nämlich vier hundert und sechzig tausend; und die Zahl aller Einwohner des alten Griechenlandes war ungefähr eine Million, drey hundert und achtzig tausend. Eben keine grosse Anzahl, und die wohl eben nicht viel stärker ist, als die Zahl der heutigen Einwohner Schottlandes, welches ein Land ist, das beynahe eben den Umfang hat, und sehr mittelmäßig bevölkert ist.

den, daß es sehr schwer sey, hierinn etwas Gewisses zu bestimmen; und daß die übertriebenen Rechnungen der neuern Scribenten sehr schlecht gegründet sind.

Dionysius von Halicarnaß sagt †, daß die alten Mauern von Rom beynahe einerley Umfang mit den athenienfischen gehabt, aber daß die Vorstädte sich sehr weit erstreckt hätten; und es war schwer zu bestimmen, wo die Stadt aufhörte, und wo sich die Vorwerke anfiengen. Es erhellet aus eben diesem Schriftsteller *, aus dem Juvenal **, und aus einigen andern Scribenten ***, daß die Häu-

† Lib. 4.
* Lib. 10.
** Satyr. 3. v. 269. 270.
*** Strabo (lib. 5.) saget, daß Augustus verbothen habe, die Häuser höher als siebzig Fuß zu bauen. An einer andern Stelle (lib. 16.) sagt er, daß die Häuser in Rom ungemein hoch gewesen. S. hievon mit mehreren Vitruv. lib. 2. cap. 8. Der Sophist Aristides sagt in seiner Rede εις Ρωμην, daß Rom aus Städten bestehe, die auf Städte gebauet wären, und wenn man es auseinander legete, so würde es die ganze Oberfläche von Italien bedecken. Wenn ein Schriftsteller sich solche Hyperbolen erlaubt, so weis man nicht, wie viel man abziehen soll. Aber dieß scheint doch natürlich zu seyn: wenn Rom so weitläuftig gebauet gewesen, als Dionysius saget, und sich so tief bis ins Land erstreckt hat, so müssen wenig Straßen gewesen seyn, worinn die Häuser so hoch gebauet worden. Denn diese unbequeme Bauart hat bloß ihren Grund in dem Mangel des Raums.

Häuser sehr hoch gewesen, daß verschiedene Familien in abgesonderten Stockwerken, eine über die andere, gewohnt haben: aber es ist wahrscheinlich, daß dieses nur die armen Bürger, und zwar nur in einigen wenigen Straßen gethan haben. Wenn wir, nach des jüngern **Plinius** Beschreibung, von seinem Hause * und von des **Barroli** Rissen alter Gebäude urtheilen können; so hatten die vornehmen Römer sehr geräumige Palläste, und ihre Bauart kam mit der chinesischen überein, wo eine jede Wohnung von den übrigen abgesondert, und nicht höher als ein Stockwerk ist. Nehmen wir noch hiezu, daß die vornehmen Römer sehr viel von geräumigen Spaziergängen und selbst von Wäldern ** hielten, die sie in der Stadt anlegten; so können wir es vieleicht dem **Vossius** erlauben, (so wenig Grund er auch hat) die bekannte

* Lib. 2. epist. 16. lib. 5. epist. 6. Es ist wahr, **Plinius** beschreibt hier ein Landhaus; weil aber dieß doch die Bauart war, deren sich die Römer bey ihren prächtigen und bequemen Gebäuden bedienten, so werden die vornehmen Römer gewiß auch eben so in der Stadt gebauet haben. **Seneca** (epist. 114.) sagt von den Reichen und Wollüstigen in laxitatem ruris excurrunt. **Valerius Maximus** (lib. 4. cap. 4.) saget, da er von den Aeckern des **Cincinnatus**, die vier Morgen betragen, redet: anguste se habitare nunc putat, cuius domus tantum patet, quantum Cincinnati rura patuerunt. Siehe eben hievon lib. 36. cap. 15. et lib. 18. cap. 2.

** *Vitruu*, lib. 5. cap. 11. Tacit. annal. lib. 11. cap. 3. *Sueton*. in vita Octau. cap. 72. etc.

kannte Stelle des ältern Plinius ** nach seiner Meynung zu lesen, ohne daß wir die ausschweifenden Folgen annehmen, die er daraus herleitet.

Die

* Moenia eius (Romae) collegere ambitu imperatoribus, censoribusque Vespasianis, A. U. C. 828. pass. XIII. MCC. complexa montes septem, ipsa diuiditur in regiones quatuordecim, compita earum 265. Eiusdem spatii mensura, currente a milliario in capite Rom. Fori statuto, ad singulas portas, quae sunt hodie numero 37. ita vt duodecim portae semel numerentur, praetereanturque ex veteribus septem, quae esse desierunt, efficit passuum per directum 30775. Ad extrema vero tectorum cum castris praetoriis ab eodem milliario, per vicos omnium viarum, mensura collegit paullo amplius septuaginta millia passuum. Quo si quis altitudinem tectorum addat, dignam profecto aestimationem concipiat, fateaturque nullius vrbis magnitudinem in toto orbe potuisse ei comparari. Plin. lib. 3. cap. 5.

Die besten Handschriften vom Plinius lesen diese Stelle so, wie sie hier angeführt ist, und setzen den Umfang der römischen Mauern auf dreyzehn Meilen. Es kömmt bloß darauf an, zu wissen, was Plinius unter dreyßig tausend sieben hundert, fünf und siebzig Schritten verstehet, und wie diese Zahl gerechnet sey. Ich stelle es mir so vor: Rom machte einen halben Cirkel aus, dessen Umfang dreyzehn Meilen war. Es ist bekannt, daß das Forum, und folglich auch das Milliarium, an dem Ufer der Tiber und nahe an dem Mittelpuncte des Cirkels, oder an dem Durchmesser dieses halben Cirkels gelegen habe.

Die Zahl der Bürger, die bey der öffentlichen Austheilung zur Zeit des Augusts Brodt beka-

habe. Ob Rom gleich sieben dreyßig Thore hatte, so waren doch nur zwölf unter denselben, von welchen gerade Straßen, nach dem Milliarium giengen. **Plinius** also, der den Umfang von Rom bestimmet hatte, wußte, daß dieses noch nicht zureichend sey, uns einen rechten Begriff von der Größe Roms zu geben, und bediente sich noch einer andern Methode. Er setzt zum voraus, daß, wenn alle Straßen, die von dem Milliarium bis an die zwölf Thore gehen, in einer geraden Linie aneinander gesetzt würden, und man diese Linie zu Ende gienge, so daß man jedes Thor einmal zählte, so würde in diesem Falle die ganze Linie dreyßig tausend sieben hundert, fünf und siebzig Schritte ausmachen; oder er sagt, mit andern Worten, daß jede Straße, oder **Radius** dieses halben Cirkels zwey Meilen und eine halbe betrage; und daß die ganze Länge von Rom fünf Meilen, und die Breite ohngefähr halb so viel ausmache, wenn wir die weitläuftigen und zerstreut gelegenen Vorwerke nicht mit rechnen.

Der Jesuit **Harduin** legt diese Stelle eben so aus; er versteht es nämlich eben so, daß, wenn man die verschiedenen Straßen von Rom in eine Linie brächte, diese Linie dreyßig tausend, sieben hundert, fünf und siebzig Schritte ausmache: aber er versteht darunter alle Straßen, die seiner Meynung nach von jedem Thore nach dem Milliarium gegangen sind; und er glaubet, daß keine derselben über acht hundert Schritte lang gewesen. Aber 1) ein halber Cirkel dessen Radius nur achthundert Schritte ist, konnte niemals einen Umkreis von bey nahe dreyzehn Meilen haben, und dieß

bekamen, bestand aus zwey hundert tausend Menschen *. Man sollte denken, daß man hier- auf

dieß ist doch der Umfang, den Plinius Rom beylegt. Ein Radius von zwey und einer halben Meile macht ohngefähr solchen Umkreis aus. 2) Es ist ungereimt, zu glauben, daß eine Stadt so sollte gebauet seyn, daß von jedem Thore, so in dem Umkreiße liegt, nach dem Mittelpuncte derselben Straßen gehen sollten. Diese Straßen müßten sich durchkreuzen, so wie sie sich näherten. 3) Dieß macht Rom gar zu klein, denn es würde alsdenn wirklich kleiner, als Bristol und Rotterdam gewesen seyn.

Die Auslegung, die **Voßius** in seinen obseruationibus variis macht, ist an der andern Seite eben so irrig. Eine Handschrift, die gar kein Ansehen hat, giebt, anstatt dreyzehn Meilen, dreyßig Meilen für den Umfang der römischen Mauern an. Und **Voßius** versteht darunter bloß die krumme Linie des halben Cirkels: indem er dafür hält, daß, weil die Tiber den Durchmesser ausmachte, an der Seite gar keine Mauern gewesen. Aber 1) fast alle Handschriften sind dieser Lesart zuwider. 2) Warum sollte **Plinius**, der kurz schreibt, zweymal nach einander den Umfang der römischen Mauern beschrieben haben? 3) Warum sollte diese Wiederholung so merklich verschieden seyn? 4) Warum erwähnt **Plinius** zweymal das Milliarium, wenn er will, daß eine Linie soll gemessen werden, die gar nicht von dem Milliarium abhängt? 5) **Vopiscus** meldet, daß die Mauer des **Aurelians** laxiore ambitu gezogen sey, und alle Vorstädte und Vorwerke an der nördlichen Seite der Tiber umfasset habe; und doch sey der Umfang derselben nicht größer als funfzig Meilen gewesen; und selbst diese Stelle ist den Kritik-

Die Zahl der Bürger, die bey der öffentlichen Austheilung zur Zeit des Augusts Brodt beka-

habe. Ob Rom gleich sieben dreyßig Thore hatte, so waren doch nur zwölf unter denselben, von welchen gerade Straßen, nach dem Milliarium giengen. Plinius also, der den Umfang von Rom bestimmet hatte, wußte, daß dieses noch nicht zureichend sey, uns einen rechten Begriff von der Größe Roms zu geben, und bediente sich noch einer andern Methode. Er setzt zum voraus, daß, wenn alle Straßen, die von dem Milliarium bis an die zwölf Thore gehen, in einer geraden Linie aneinander gesetzt würden, und man diese Linie zu Ende gienge, so daß man jedes Thor einmal zählte, so würde in diesem Falle die ganze Linie dreyßig tausend sieben hundert, fünf und siebzig Schritte ausmachen; oder er sagt, mit andern Worten, daß jede Straße, oder Radius dieses halben Cirkels zwey Meilen und eine halbe betrage; und daß die ganze Länge von Rom fünf Meilen, und die Breite ohngefähr halb so viel ausmache, wenn wir die weitläuftigen und zerstreut gelegenen Vorwerke nicht mit rechnen.

Der Jesuit Harduin legt diese Stelle eben so aus; er versteht es nämlich eben so, daß, wenn man die verschiedenen Straßen von Rom in eine Linie brächte, diese Linie dreyßig tausend, sieben hundert, fünf und siebzig Schritte ausmache: aber er versteht darunter alle Straßen, die seiner Meynung nach von jedem Thore nach dem Milliarium gegangen sind; und er glaubet, daß keine derselben über acht hundert Schritte lang gewesen. Aber 1) ein halber Cirkel dessen Radius *nur achthundert* Schritte ist, konnte niemals einen *Umkreis* von bey nahe dreyzehn Meilen haben, und dieß

bekamen, bestand aus zwey hundert tausend Menschen *. Man sollte denken, daß man hier-
auf

dieß ist doch der Umfang, den Plinius Rom beylegt. Ein Radius von zwey und einer halben Meile macht ohngefähr solchen Umkreis aus. 2) Es ist ungereimt, zu glauben, daß eine Stadt so sollte gebauet seyn, daß von jedem Thore, so in dem Umkreiße liegt, nach dem Mittelpuncte derselben Straßen gehen sollten. Diese Straßen müßten sich durchkreuzen, so wie sie sich näherten. 3) Dieß macht Rom gar zu klein, denn es würde alsdenn wirklich kleiner, als Bristol und Rotterdam gewesen seyn.

Die Auslegung, die **Voßius** in seinen observationibus variis macht, ist an der andern Seite eben so irrig. Eine Handschrift, die gar kein Ansehen hat, giebt, anstatt dreyzehn Meilen, dreyßig Meilen für den Umfang der römischen Mauern an. Und **Voßius** versteht darunter bloß die krumme Linie des halben Cirkels: indem er dafür hält, daß, weil die Tiber den Durchmesser ausmachte, an der Seite gar keine Mauern gewesen. Aber 1) fast alle Handschriften sind dieser Lesart zuwider. 2) Warum sollte **Plinius**, der kurz schreibt, zweymal nach einander den Umfang der römischen Mauern beschrieben haben? 3) Warum sollte diese Wiederholung so merklich verschieden seyn? 4) Warum erwähnt Plinius zweymal das Milliarium, wenn er will, daß eine Linie soll gemessen werden, die gar nicht von dem Milliarium abhängt? 5) **Vopiscus** meldet, daß die Mauer des **Aurelians** laxiore ambitu gezogen sey, und alle Vorstädte und Vorwerke an der nördlichen Seite der Tiber umfasset habe; und doch sey *der Umfang derselben nicht größer als funfzig Meilen gewesen*; und selbst diese Stelle ist den
Critik-

auf sicher eine Berechnung bauen könnte; doch es finden sich Umstände dabey, die uns wieder zweifelhaft und ungewiß machen.

Critikverständigen noch verdächtig. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Rom während dieser Zeit vom August bis zum Aurelian sollte abgenommen haben. Es blieb immer die Hauptstadt von eben demselbigen Reiche; und kein bürgerlicher Krieg hat in diesem langen Zeitraume die Stadt berühret, wenn wir den Lärm bey dem Tode des Maximus und Balbinus ausnehmen. Caracalla hat, nach dem Berichte des Aurelius Victor, Rom vergrößert. 6) Wir haben keine Ueberbleibsel von alten Gebäuden, die eine solche Größe der Stadt Rom anzeigen. Die Antwort des Voßius, daß der Schutt sechzig oder siebzig Fuß tief unter die Erde sollte gesunken seyn, diese Antwort, sage ich, scheint ungereimt zu seyn. Es erhellet aus dem Spartian (in vita Seueri) daß der Stein, der die fünfte Meile in via Lauicana anzeigte, außerhalb der Stadt gewesen. 7) Olympiodorus und Publius Victor setzten die Zahl der Häuser in Rom zwischen vierzig und funfzig tausend. 8) Selbst die ausschweifenden Folgen, die Voßius sowohl, als Lipsius, aus dieser Lesart ziehen, vernichten, falls sie nothwendig daraus fließen, den Grund, worauf sie gebauet werden: daß nämlich Rom nach dieser Ausrechnung vierzehn Millionen Einwohner gehabt habe, da das ganze Königreich Frankreich nur fünf nach seiner Rechnung enthalten soll ꝛc.

Der einzige Einwurf, den man wider unsere Auslegung dieser Stelle des Plinius machen

Ward das Korn bloß unter die armen Bürger ausgetheilt? Wenigstens war es zu ihrem Besten vornehmlich bestimmt. Aber es erhellet aus einer Stelle des Cicero †, daß die Reichen auch ihr Antheil nehmen konnten, und daß man sie nicht tadelte, wenn sie sich dießfalls meldeten.

Wem ward das Korn gegeben? ward es bloß den Häuptern der Familie, oder allen Mannspersonen, Weibern und Kindern gegeben? Ein jeder bekam monatlich fünf Modios *, (ohngefähr $\frac{5}{6}$ von einem Scheffel.) Dieß war zu wenig für eine Familie, und zu viel für eine einzelne Person. Ein sehr gelehrter Kenner des Alterthums † schließt daraus, daß es eine jede erwachsene Mannsperson bekommen: aber er giebt zu, daß es doch ungewiß sey.

Hat

kann, scheint darinnen zu bestehen, daß Plinius, nachdem er sieben dreyßig Thore angeführet hatte, bloß von den sieben alten Thoren eine Ursache angiebt, warum sie nicht mitgerechnet werden, und von den andern achzen nichts saget, deren Straßen, meiner Meynung nach, sich endigten, ehe sie das Forum erreichten. Da aber Plinius für die Römer schreibt, denen die Beschaffenheit der Straßen bekannt war; so ist es kein Wunder, daß er diesen Umstand auch für bekannt und ausgemacht angenommen hat. Vielleicht mochten auch viele von diesen Thoren an den Strand der Tiber führen.

* Ex monument. Ancyr.

† Tusc. quaest. lib. 3. cap. 48.

* *Licinius* apud Sallust. hist. frag. lib. 3.

† *Nicolaus* Hortensius de re frumentaria Roman.

Hat man genau untersucht, ob derjenige, der an dieser Austheilung Theil nehmen konnte, innerhalb der Mauern der Stadt Rom leben mußte, oder ob es zureichend war, daß man sich alle Monate bey der Austheilung stellte? Dieß letztere scheint wahrscheinlicher zu seyn *.

Gab es gar keine, die mit Unrecht Anspruch darauf machten? Wir lesen **, daß Cäsar auf einmal hundert und siebenzigtausend ausgeschlossen habe, die sich heimlich eingeschlichen hatten; und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß er alle Misbräuche gehoben hat.

Was sollen wir aber endlich für ein Verhältniß der Sklaven zu dieser Zahl der Bürger angeben? Dieß ist die wichtigste und ungewisseste Frage. Es ist sehr zweifelhaft, ob man Athen in diesem

* Augustus ordnete an, daß diese Austheilung des Korns nur dreymal im Jahre geschehen sollte, damit das Volk nicht zu sehr in seinen Geschäfften möchte verhindert werden: das Volk aber, so die monatlichen Austheilungen weit bequemer fand, (weil sie, wie ich glaube, eine bessere Oeconomie in den Familien unterhielten,) verlangte, daß sie wieder sollten eingeführet werden. Sueton. August. cap. 40. Wären nicht einige von dem Volke von entfernten Oertern gekommen, um ihr Korn abzuholen, so würde die Vorsicht des Augusts, dem Ansehen nach, überflüßig gewesen seyn.

** Sueton. in Iul. cap. 41.

sem Stücke als einem Maaßstab für Rom annehmen könne. Vielleicht hatten die Athenienser mehr Sklaven, weil sie sie zu den Manufacturen gebrauchten, wozu eine Hauptstadt, wie Rom war, nicht so geschickt gewesen zu seyn scheint. Aber vieleicht hatten auch die Römer mehr Sklaven, wegen ihrer größern Verschwendung und Reichthümer.

Es wurden in Rom genaue Todtenlisten gehalten; aber kein alter Schriftsteller hat uns die Zahl der Verstorbenen hinterlassen, ausgenommen Suetonius *; dieser meldet, daß zu einer Jahrszeit dreyßigtausend Namen in den Tempel der Libitina gebracht wurden: aber dieß geschah während einer ansteckenden Seuche, und man kann daraus nichts gewisses schließen.

Obgleich das öffentliche Korn nur unter zweyhunderttausend Bürger ausgetheilt ward; so hatte es doch einen merklichen Einfluß in den Ackerbau von Italien **: es läßt sich dieses auf keine Weise mit den übertriebenen Meynungen der Neuern von der Bevölkerung dieses Landes reimen.

Ich weis keinen bessern Grund, worauf ich meine Muthmaßung von der Größe des alten Roms

* In vita Neronis.
** Sueton. Aug. cap. 42.

Roms bauen könnte, als diesen: **Herodian** * erzählt, daß Antiochien und Alexandrien nicht viel kleiner als Rom gewesen. Es erhellet aus dem **Diodorus Siculus** **, daß eine gerade Straße in Alexandrien, die vom Hafen bis zum Hafen gieng, fünf Meilen lang gewesen; und da Alexandrien viel weiter in die Länge als in die Breite ausgedehnt war; so scheint es eine Stadt gewesen zu seyn, die Paris *** ziemlich gleich gewesen, und

* Lib. 4. cap. 5.

** Lib. 17.

*** **Q. Curtius** meldet, daß die Mauern von Alexandrien so wie sie vom **Alexander** angelegt wurden, nur zehn Meilen im Umfange gehabt haben. (Lib. 4. cap. 8.) **Strabo**, der sowohl als **Diodorus Siculus** in Alexandrien gewesen, sagt, daß es kaum vier Meilen lang, und an den meisten Orten eine halbe Meile breit gewesen (Lib. 17.) **Plinius** sagt, (Lib. 5. cap. 10.) daß es einem ausgebreiteten macedonischen Oberrocke geglichen. Obgleich, diesen Nachrichten zu Folge, Alexandrien nur mittelmäßig groß gewesen zu seyn scheint, so sagt doch **Diodorus Siculus**, (Ibid.) wenn er von der Anlage des **Alexanders** redet, (die niemals vergrößert worden, wie wir aus dem **Ammianus Marcellinus** (Lib. 22. cap. 16.) sehen,) daß es ausnehmend groß gewesen. Die Ursache, warum es seiner Meynung nach alle Städte in der Welt übertrifft, (denn er nimmt Rom nicht aus) ist diese, daß es dreyßigtausend freye Einwohner habe. In eben dieser Absicht führet er auch an, daß die Könige sechstausend *Talente* Einkünfte daraus gezogen, welches ihn in

und Rom mag ohngefähr von eben derselbigen Größe gewesen seyn, als London ist.

Zur Zeit des Diodorus Siculus * lebeten in Alexandrien dreyhunderttausend freye Leute, vermuthlich Weiber und Kinder mit eingeschlossen **.

in seiner Meynung noch mehr bestärket: es ist dieß eben keine so große Summe in unsern Augen, wenn wir auch gleich den verschiedenen Werth des Geldes in Anschlag bringen wollten. Was Strabo von dem herumliegenden Lande meldet, will weiter nichts sagen, als daß es wohl bevölkert gewesen. Könnte man nicht sagen, ohne daß man die Sache zu sehr vergrößere, daß das ganze Ufer der Themse, von Gravesand bis Windsor, eine Stadt ausmache? Und dieß ist noch mehr, als Strabo von dem Ufer des mareotischen Sees, und des Canals der Stadt Canopus saget. Man sagt gemeiniglich in Italien, daß der König von Sardinien nur eine Stadt in Piemont habe: denn das ganze Land ist eine Stadt. Agrippa, der beym Josephus (de bello Iudaico lib. 2. cap. 16.) seinen Zuhörern die ausnehmende Größe von Alexandria beschreiben will, meldet ihnen weiter nichts, als den Umfang, den Alexander dieser Stadt gegeben hat. Dieß ist ein klarer Beweis, daß der größte Theil der Einwohner in der Stadt selber gewohnet habe, und daß das benachbarte Land nicht volkreicher gewesen, als alle Plätze sind, die an große und wohlbevölkerte Städte stoßen.

* Lib. 17.

** Er saget ελευθεροι nicht πολιται. Dieß letztere hat man bloß von erwachsenen Mannspersonen verstehen müssen.

Aber wie viel Sklaven waren darinnen? Hätten wir guten Grund, sie eben so zahlreich anzunehmen, als die freyen Einwohner waren, so würde dadurch die obige Berechnung wahrscheinlicher werden.

Wir finden beym Herodian eine Stelle, die etwas wunderbar ist. Er sagt mit klaren und deutlichen Worten, daß der Pallast des Kaisers eben so groß gewesen *, als der ganze übrige Theil der Stadt. Dieß war des Nero goldenes Haus, welches in der That vom Suetonius ** und Plinius *** als ungemein groß vorgestellet wird; aber

* Lib. 4. cap. 1. πασης πολεως. Politian übersetzt es aedibus maioribus etiam reliqua vrbe.

** Er saget (in Nerone cap. 30.) daß ein Porticus desselben dreytausend Fuß lang gewesen; tanta laxitas, vt porticus triplices milliarias haberet. Er kann unmöglich drey Meilen verstehen. Denn der ganze Umfang des Hauses vom Palatio bis an den Esquilin war kaum so groß. So muß ebenfalls Vopiscus (in Aureliano) verstanden werden, wenn er in des Sallusts Gärten einen Porticum milliarensem erwähnet. Es bedeutet nämlich auch hier tausend Fuß. So auch Horaz:

Nulla decempedis
Metata priuatis opacam
Porticus excipiebat Arcton. Lib. 2. od. 15.

Und eben so lib. 1. satyr. 8.

Mille pedes in fronte, trecentos cippus in agrum
Hic dabat.

*** *Lib. 36.* cap. 15. Bis vidimus vrbem totam cingi *domibus* principum, Caii ac Neronis.

aber es ist nicht möglich, daß wir uns auch, mit der größten Einbildungskraft von der Welt, dieses Haus so vorstellen können, als wenn es einige Gleichniß mit einer solchen Stadt, wie London ist, gehabt habe.

Wir müssen anmerken, daß, wenn der Geschichtschreiber von der Ausschweifung des Nero geredet, und sich alsdenn dieser Worte bedienet hätte, so würden sie viel weniger Gewicht haben; da dergleichen rednerische Vergrößerungen sich leicht in die Schreibart eines Schriftstellers einschleichen, wenn sie auch noch so keusch und genau ist. Aber Herodian sagt dieses bloß im Vorbeygehen, wenn er von den Streitigkeiten des Geta und Caracalla redet.

Es erhellet aus eben diesem Geschichtschreiber *, daß um eben die Zeit sehr viel Land wüste und ungebraucht gelegen habe; und er rühmet den Pertinax sehr, daß er einem jeden erlaubte, sich ein solches wüstes Land innerhalb oder außerhalb Italien zuzueignen, und nach eigenem Gutdünken zu bauen, ohne Abgaben davon zu bezahlen. Wüste und ungebrauchte Felder! Dieß sind Worte, die man wohl schwerlich von einem Lande in der Christenheit gebrauchen wird; wenn wir vieleicht einige entfernte Ländereyen in Ungarn ausnehmen, die, wie man mir gesagt hat, so beschaf-

* *Lib. 2. cap. 15.*

erklären kann, und die, indem sie unsre Gründe und Schlüsse zu sehr unterstützet, vieleicht gar nichts beweiset. Dieser Philosoph handelt von der Freundschaft, und merket an, daß man dieselbe weder auf sehr wenige Personen einschränken, noch auf eine sehr große Menge ausdehnen müsse. Er erläutert seine Meynung durch folgenden Grund. „So wie eine Stadt (sagt er) nicht bestehen kann, „wenn sie entweder nicht mehr Einwohner, als „zehen, oder gar hunderttausend hat; so wird eben„falls in der Zahl der Freunde eine Mittelmäßig„keit erfodert, und man vernichtet das Wesen der „Freundschaft, wenn man in einen von diesen ent„gegengesetzten Fehlern verfällt.„ Wie kann es unmöglich seyn, daß eine Stadt hunderttausend Menschen enthalte? Hat Aristoteles nie eine Stadt gesehen, oder nur von einer Stadt gehöret, die ohngefähr so volkreich gewesen? Ich gestehe es, das ist mir unbegreiflich.

Plinius * meldet, daß Seleucia, dieser Sitz des griechischen Reiches im Orient, sechshunderttausend Menschen soll enthalten haben. Von Carthago saget **Strabo** **, daß es siebenhunderttausend enthalten habe. Die Einwohner von Pecking sind nicht viel zahlreicher. London, Paris und Constantinopel, mögen beynahe eben diese Berechnung leiden; wenigstens überschreiten die bey-

* *Lib. 6.* cap. 28.
** *Lib.* 17.

beyden letztern Städte diese Zahl nicht. Von Rom, Alexandrien und Antiochien, haben wir bereits geredet. Aus der Erfahrung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten sollte man fast schließen, daß es der Natur der Dinge nach unmöglich sey, daß eine Stadt jemals viel über diese Anzahl von Einwohnern anwachsen sollte. Es mag die Größe einer Stadt auf die Handlung oder auf die Regierung gegründet seyn, so scheint es, als wenn es unüberwindliche Schwierigkeiten gäbe, die ihren fernern Wachsthum verhindern. Die Residenzen großer Monarchien sind zur Handlung nicht geschickt, weil sie ausschweifende Verschwendung, unordentliche Ausgaben, Einschränkungen, und falsche Begriffe vom Range und von den Vorzügen hervorbringen. Ein gar zu weitläuftiger Handel schränkt sich selbst ein, indem dadurch der Preiß der Arbeit und der Bequemlichkeiten zu sehr erhöhet wird. Wenn ein großer Hof ein zahlreiches Gefolge von sehr reichen und vornehmen Edelleuten hat, so bleibt der geringere Adel in den Städten ihrer Provinzen, wo er von mäßigen Einkünften auf eine ansehnliche Art leben kann. Und wenn die Gränzen eines Staats sehr erweitert werden, müssen nothwendig in den entfernten Provinzen viele Hauptstädte aufkommen; wohin sich alle Einwohner, einige wenige Hofleute ausgenommen, wegen der Erziehung, wegen ihres Gewerbes und Zeitvertreibs, begeben *. London,

* Dergleichen waren Alexandria, Antiochien, Carthago, Ephesus, Lion rc. im römischen Reiche.

don, das einen weitläuftigen Handel, und eine nicht allzu große Regierung mit einander vereiniget, ist zu einer Größe gediehen, die wohl keine Stadt jemals wird übertreffen können.

Man nehme Dover oder Calais zum Mittelpuncte an, und ziehe einen Cirkel, dessen Radius zweyhundert Meilen groß ist. Dieser Cirkel wird London, Paris, die Niederlande, die vereinigten Provinzen, und einige von den besten und blühendsten Provinzen von England und Frankreich in sich begreifen. Ich glaube, man kann sicher sagen, daß im Alterthume kein Stück Land von einer gleichen Größe kann gefunden werden, welches so viel große und volkreiche Städte, und so viel Reichthümer und Einwohner sollte in sich gehabt haben. Es scheint die beste Art der Vergleichung zu seyn, wenn man in beyden Zeitpuncten diejenigen Staaten gegen einander hält, die die meiste Kunst, Wissenschaft, Artigkeit, und die beste Verfassung gehabt haben.

Es ist eine Anmerkung des Abts du Bos *, daß Italien itzund wärmer ist, als es in alten Zeiten gewesen. „Die römischen Jahrbücher melden,„ „(sagt

Und itzund sind dergleichen Bourdeaux, Thoulouse, Dijon, Rouen, Aix rc. in Frankreich. Und in dem brittischen Gebiete Dublin, Edenburg, York.

* *Vol.* 2. sect. 16.

„(sagt er) daß im Jahre 480 nach Erbauung der „Stadt Rom ein so strenger Winter eingefallen, „daß die Bäume davon erfroren sind. Die Tiber „gefror in Rom, und die Erde war vierzig Tage „hindurch mit Schnee bedeckt. Wenn Juve„nal * ein abergläubisches Weib beschreiben will, „so stellet er sie vor, als wenn sie das Eis der Ti„ber zerbräche, damit sie sich abwaschen könne.

„Hybernum, fracta glacie, descendet in amnem,
„Ter matutino Tyberi mergetur.

„Er redet von dem Gefrieren dieses Flusses, als „von einer ganz gemeinen Begebenheit. Viele „Stellen des Horaz stellen die Straßen von Rom „mit Schnee und Eis bedeckt vor. Wir hätten „hierinn mehr Gewißheit haben können, wenn den „Alten der Gebrauch der Thermometer bekannt „gewesen wäre; aber ihre Schriftsteller geben uns, „ohne daran zu gedenken, Nachrichten, die zurei„chend sind, uns zu überführen, daß die Winter „itzund in Rom viel gemäßigter sind, als sie vor„mals gewesen. Itzund gefriert die Tiber zu Rom „eben so wenig, als der Nil zu Cairo. Die Rö„mer halten den Winter schon für sehr strenge, „wenn der Schnee zween Tage liegt, und wenn „man einige wenige kleine Eiszapfen an einem „Brunnen hängen sieht, der gegen Norden gele„gen ist.

Die

* Sat. 6.

Die Anmerkung dieses sinnreichen Critikus erstreckt sich vieleicht auch über andere europäische Himmelsgegenden. Wer kann das gelinde Clima von Frankreich in des Diodorus Siculus * Beschreibung von dem Clima des alten Galliens entdecken? „Da es unter einer nördlichen Himmels- „gegend liegt, (saget er) so ist es ausnehmend kalt „darinn. Bey trübem Wetter fällt anstatt des „Regens eine Menge von Schnee herunter, und „bey hellem Wetter ist der Frost so strenge, daß „die Flüsse von ihren Fluthen Brücken bekommen, „über welche nicht allein einzelne Reisende, sondern „auch ganze Armeen mit ihrem Troß und belade- „nen Wagen gehen können. Und es sind verschie- „dene Flüsse in Gallien, als die Rhone, der „Rhein &c. die fast alle zugefroren sind; und man „hat die Gewohnheit, um das Fallen zu verhin- „dern, Spreu und Stroh über das Eis zu legen, „an den Oertern, wo die Landstraße darüber geht.

Der nördliche Theil von Sevennes, saget Strabo **, trägt keine Feigen und Oliven; und der Wein, der da gepflanzet wird, kömmt nicht zur Reife.

Ovid behauptet ausdrücklich, und mit allem Ernst der Prose, daß zu seiner Zeit der Pontus Euxinus alle Winter zugefroren; und er berufet sich

* *Lib. 4.*
** *Lib. 4.*

sich namentlich auf das Zeugniß der römischen Statthalter *. Dieß geschieht itzund niemals in der Gegend von Tomi, wohin Ovid verbannet war. Alle Klagen dieses Dichters scheinen eine so strenge Witterung zu bezeichnen, als itzund kaum in Petersburg oder Stockholm empfunden wird.

Tournefort, der aus der Provence gebürtig ist, und eben diese Länder durchreiset hat, merket an, daß es die schönste Himmelsgegend von der Welt sey; und er versichert, daß nichts, als die Schwermuth des Ovids, demselben einen so traurigen Begriff von diesem Lande habe beybringen können. Aber die Nachricht des Poeten ist viel zu umständlich, als daß man sie so auslegen könne.

Polybius ** saget, daß das Clima von Arcadien sehr kalt, und die Luft feucht gewesen.

„Keine Himmelsgegend in Europa, saget „Varro ***, ist so gemäßiget, als die italiänische. „Die inneren Theile, als Gallien, Germanien „und Pannonien müssen fast beständig Winter „haben.

Die nördlichen Theile von Spanien waren, nach dem Berichte des Strabo †, wegen der großen Kälte nur schlecht bewohnet.

Wenn

* Trist. lib. 3. eleg. 9. De Ponto lib. 4. eleg. 7. 9. 10.
** Lib. 4. cap. 21.
*** Lib. 1. cap. 2.
† Lib. 3.

Wenn also diese Anmerkung ihre Richtigkeit hat, daß Europa wärmer geworden, als es vormals gewesen; was sollen wir für eine Ursache dieser Veränderung angeben? Gewiß, wir können keine andere anführen, als daß wir annehmen, daß das Land itzund viel besser angebauet, und daß die Wälder ausgerottet sind, die vormals die Erde beschatteten, und die Sonnenstrahlen auffiengen, daß sie die Erde nicht durchdringen konnten. Unsere nördliche Colonien in America werden immer gemäßigter, so wie die Wälder nach und nach ausgetilget werden *; aber überhaupt kann ein jeder bemerken, daß die Kälte in dem nördlichen und südlichen America viel empfindlicher ist, als in den europäischen Gegenden, die unter eben dem Grade der Breite liegen.

Saserna, den Columella ** anführet, giebt vor, daß die Beschaffenheit der Witterungen sich verändert habe, und daß die Luft viel gelinder und wärmer geworden. Dieß erhellet daraus, saget er,

* Die warmen südlichen Colonien werden auch gesunder; und es ist merkwürdig, daß es aus den spanischen Historien, von der ersten Entdeckung und Eroberung dieser Länder scheint, als wenn sie sehr gesund gewesen wären; indem sie damals sehr volkreich und gut angebauet gewesen. Wir finden gar keine Nachrichten darinn, daß die kleinen Armeen des Corte, oder des Pizarro, von Krankheiten aufgerieben worden.

** *Lib.* I. cap. I.

ter, daß viele Oerter itzund eine Menge von Weinbergen und Oelgärten haben, die vor Zeiten wegen der strengen Himmelsgegenden nichts dergleichen hervorbringen konnten. Wenn diese Veränderung wirklich geschehen ist, so folget daraus offenbar, daß die Länder kurz vor der Zeit des Saserna * besser angebauet und bevölkert worden; und wenn diese Veränderung bis auf unsere Zeiten immer zugenommen hat, so kann man daraus schließen, daß diese Vorzüge in diesem Theile der Welt sich gleichfalls beständig vermehret haben.

Lasset uns itzund alle die Länder betrachten, so die Scene der alten und neuern Geschichte sind, und lasset uns ihren vorigen und itzigen Zustand mit einander vergleichen. Wir werden vieleicht finden, daß die Klagen über die itzige Leere und Entvölkerung der Welt nicht eben allzu gut gegründet sind. Egypten wird vom Maillet, dem wir die beste Nachricht davon zu danken haben, als ungemein volkreich vorgestellet; ob er gleich glaubet, daß die Zahl der Einwohner desselben sich verringert habe. Ich kann es gern zugeben, daß Syrien, klein Asien, und die Küste der Barbarey, in Vergleichung mit ihrem alten Zustande, sehr entblößet von Einwohnern sind. Daß Griechenland entvölkert sey, sieht ein jeder; aber es kann noch zweifelhaft seyn, ob das Land, das itzund die europäische

* Er scheint um die Zeit des jüngern Africanus gelebet zu haben. Id. ibid.

ropäische Türkey genannt wird, überhaupt eben so viel Einwohner enthalte, als es während dem blühenden Zeitpuncte Griechenlandes gehabt hat. Die Thracier scheinen damals eben so gelebt zu haben, wie die Tartarn itzund leben, nämlich von der Viehzucht, und vom Raube *. Die Geten ** waren noch viel barbarischer; und die Illyrier waren nichts besser ***. Diese nahmen Theile von diesem Lande ein; und obgleich die türkische Regierungsart für den Fleiß und für die Fortpflanzung nicht sehr vortheilhaft ist; so unterhält sie dennoch wenigstens Friede und Ordnung unter den Einwohnern, und ist der barbarischen und unsichern Verfassung weit vorzuziehen, worinn die alten Einwohner lebeten.

Polen und das europäische Rußland sind nicht sehr bevölkert; aber sie sind doch gewiß viel volkreicher, als das alte Sarmatien und Scythien waren, wo man an Landwirthschaft und Ackerbau nicht gedachte, und wo die Viehzucht die einzige Kunst war, wovon die Einwohner lebeten. Eben dieses gilt auch von Dänemark und Schweden. Man muß ja nicht glauben, daß der ungeheure Schwarm von Völkern, die vormals aus dem Norden gekommen, und ganz Europa überschwemmet haben, diese Meynung widerlege. Wenn ein ganzes Volk, oder die Hälfte desselben, seinen Sitz

* *Xenoph.* exp. lib. 7. Polyb. lib. 4. cap. 45.
** *Ouid.* passim, etc. Strabo lib. 7.
*** *Polyb.* lib. 2. cap. 12.

Sitz verändert; so kann man sich leicht vorstellen, was für eine ungeheure Menge ein solches Volk ausmacht, wie verzweifelt es anfalle, und wie sehr die erschrockene Einbildungskraft der angefallenen Nationen den Muth und die Zahl dieser ihrer Feinde vergrößere. Schottland ist weder groß noch volkreich; aber wenn die Hälfte der Einwohner desselben neue Sitze suchen sollte, so würden sie eine eben so zahlreiche Colonie als die Teutonen und Cimbern ausmachen, und ganz Europa erschüttern, falls es nicht in besserm Vertheidigungsstande wäre, als vormals.

Deutschland hat gewiß itzund zwanzigmal mehr Einwohner, als in alten Zeiten, da der Ackerbau nicht getrieben ward, und ein jeder Stamm auf die Verheerung stolz war, die er verbreitete; wie wir aus dem Cäsar *, Tacitus **, und Strabo *** sehen. Dieß ist ein Beweis, daß die Eintheilung in kleine Republiken nicht allein zureichend ist, eine Nation volkreich zu machen, wofern sie nicht von dem Geiste des Friedens, der Ordnung, und des Fleißes beseelet wird.

Der barbarische Zustand Brittanniens, in alten Zeiten, ist bekannt; und man kann theils aus der Barbarey der Einwohner, theils aus einem Umstan-

* De bello Gallico. lib. 6.
** De moribus Germ.
*** Lib. 7.

Umstande, den Herodianus † erzählet, daß nämlich das ganze Land morastig gewesen, schlüssen, wie wenig Einwohner es müsse gehabt haben, und zwar selbst zur Zeit des Severus, nachdem sich die Römer bereits länger, als seit einem Jahrhunderte, in diesem Lande festgesetzt hatten.

Man kann sich schwerlich einbilden, daß die alten Gallier in den Künsten, die zum Lebensunterhalte dienen, viel erfahrner gewesen, als ihre nordischen Nachbarn, da sie nach Brittannien reiseten, um sich von den Druiden in den Geheimnissen der Religion und der Philosophie unterrichten zu lassen ††. Ich kann also nicht glauben, daß Gallien sollte nur beynahe so volkreich gewesen seyn, als Frankreich itzund ist.

In der That, wenn wir dem Zeugnisse des Appians und des Diodorus Siculus Glauben beymessen, und diese beyden Zeugnisse mit einander verbinden wollten; so müßten wir Gallien unglaublich volkreich annehmen. Appian * meldet, daß in diesem Lande vierhundert Nationen gewesen; und Diodorus ** saget, daß die stärkste von diesen gallischen Nationen aus zwanzigtausend

† Lib. 3. cap. 47.

†† Caesar de bello Gallico, lib. 6. Strabo lib. 7. saget, daß die Gallier nicht viel gesitteter gewesen, als die Deutschen.

* *Celt.* pars 1.

** *Lib.* 5.

tausend Mann, ohne Weiber und Kinder, und die schwächste aus fünftausend bestanden habe. Wenn wir also durchgehends die mittlere Zahl zwischen diesen beyden annehmen; so bringen wir beynahe zweyhundert Millionen Einwohner in einem Lande heraus, das wir itzund für volkreich halten, ob wir gleich glauben, daß es nicht vielmehr als zwanzig Millionen Menschen enthalte ***. Solche ausschweifende Rechnungen verlieren allen Glauben. Wir bemerken noch, daß die Gleichheit der Güter, der man die große Bevölkerung des Alterthums beymessen könnte, bey den Galliern nicht statt gehabt hat †. Auch waren sie vor des Cäsars Zeit fast beständig in bürgerliche Kriege verwickelt ††. Und Strabo ††† merket an, daß, obgleich ganz Gallien angebauet gewesen, es dennoch ohne die geringste Geschicklichkeit und Sorgfalt angebauet worden; indem das Genie dieser Völker mehr für die Waffen, als für die Künste war; bis endlich die römische Herrschaft den Frieden in Gallien herstellete.

Cäsar * meldet ganz genau die Menge der Kriegsvölker, die man in Belgium wider ihn angeworben habe, und rechnet sie auf zweymalhundert

*** Das alte Gallien war viel größer, als das heutige Frankreich.

† Caesar de bello Gallico, lib. 6.

†† Id. ibid.

††† Lib. 4.

* *De bello Gallico*, lib. 2.

dert und achttausend. Dieß waren nicht alle die Männer in Belgium, die die Waffen tragen konnten; denn eben dieser Geschichtschreiber saget, daß die Bellovaci hunderttausend Mann ins Feld hätten stellen können, ob sie gleich nur sechzigtausend Mann lieferten. Nehmen wir dieß Verhältniß von zehen zu sechs durchgehends an; so finden wir, daß die Zahl der streitbaren Männer in Belgium über eine halbe Million ausgemacht habe; die Einwohner aber überhaupt zwo Millionen. Und da Belgium ohngefähr der vierte Theil von Gallien war; so mochte dieß Land überhaupt acht Millionen enthalten; welches sehr wenig über den dritten Theil der itzigen Einwohner ausmachet *.

Das

* Man sieht aus des Cäsars Nachricht, daß die Gallier keine Sklaven gehabt haben. Das ganze gemeine Volk war in der That gewissermaßen ein Sklave des Adels, so wie es noch itzund in Polen ist. Und ein gallischer Edelmann hatte bisweilen zehntausend Leute, die von ihm abhiengen; wir können auch nicht daran zweifeln, daß die Heere aus dem Volke sowohl, als aus dem Adel bestanden haben. Es ist unglaublich, daß ein kleiner Staat ein Heer von hunderttausend Edelleuten habe aufbringen können. Die streitbaren Männer unter den Helvetiern machten den vierten Theil der ganzen Nation aus; ein deutlicher Beweis, daß alle Mannspersonen, die zum Kriege alt genug gewesen, die Waffen getragen haben. Sie Cäsar de bello Gallico, lib. 1.

Die

Das alte Helvetien war, nach dem Berichte des Cäsars *, zweyhundert und funfzig Meilen lang, und hundert und achtzig breit; doch hatte es nicht mehr als dreyhundert und sechzigtausend Einwohner. Der Canton Bern allein hat itzund so viel Einwohner.

Ich weis nicht, ob ich mich unterstehen darf, nach dieser Rechnung des Appians und des Diodorus Siculus zu sagen, daß die heutigen Holländer zahlreicher sind, als die alten Batavi gewesen.

Spanien ist das nicht mehr, was es vor dreyhundert Jahren gewesen; aber gehen wir zweytausend Jahre zurück, und betrachten wir den unruhigen, stürmischen und unsichern Zustand der Einwohner desselben, so werden wir vieleicht Ursache finden, zu glauben, daß es itzund viel volkreicher ist. Viele Spanier brachten sich selbst um, wenn sie von den Römern ihrer Waffen beraubet wurden *. Es erhellet aus dem Plutarch **, daß die Räuberey und das Plündern unter ihnen

Die Zahlen in des Cäsars Denkwürdigkeiten sind zuverläßiger, als die, so man bey andern alten Schriftstellern antrifft; weil eine griechische Uebersetzung, die wir noch übrig haben, das Original vor der Verfälschung bewahret.

* De bello Gallico, lib. 1.

* Titi Liuii lib. 34. cap. 17.

** *In vita Marii.*

für rühmlich gehalten worden. Hirtius *** stellet den Zustand dieses Landes, zur Zeit des Cäsars, eben so vor; und er sagt, daß ein jeder gezwungen gewesen, in Schlössern und mit Mauern umgebenen Städten, seiner Sicherheit halber, zu wohnen. Diesen Unordnungen geschah nicht eher Einhalt, als bis dieses Land unter dem August völlig bezwungen ward †. Die Nachricht, die Strabo †† und Justin ††† von Spanien geben, stimmet mit dem obgedachten völlig überein. Wie sehr muß also unser Begriff von dem großen Ueberflusse am Volke im Alterthume verringert werden, da wir sehen, daß Cicero, wenn er Italien, Africa, Gallien, Griechenland und Spanien mit einander vergleicht, die große Zahl der Einwohner als einen besondern Umstand anführet, der Spanien so furchtbar macht *.

Indessen

*** De bello Hisp.

† Vell. Paterc. Lib. 2. Sect. 90.

†† Lib. 3. ††† Lib. 44.

* Nec numero Hispanos, nec robore Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipso huius gentis, ac terrae domestico natiuoque sensu, Italos ipsos ac Latinos — superauimus. De harusp. resp. cap. 9. Es scheint, als wenn spanische Uneinigkeiten zum Sprüchwort geworden sind. Nec impacatos a tergo horrebis Iberos. Virg. Georg. lib. 3. Die Iberier werden hier durch eine poetische Figur für Räuber überhaupt genommen.

Indessen ist es doch wahrscheinlich, daß Italien an Einwohnern abgenommen habe; aber wie viel große Städte enthält es nicht noch, als Venedig, Genua, Pavia, Turin, Meyland, Neapolis, Florenz, Livorno; Städte, die entweder in alten Zeiten gar nicht waren, oder damals gar nicht beträchtlich waren? Wenn wir dieß bedenken; so werden wir die Sache in dieser Absicht nicht so weit treiben, als wie man gemeiniglich zu thun pflegt.

Wenn sich die römischen Scribenten beklagen, daß Italien, so vormals Korn verschickt habe, allen Provinzen für das tägliche Brodt verbunden seyn müsse, schreiben sie nie die Ursache dieser Verschlimmerung dem Zuwachse der Einwohner, sondern der Verabsäumung des Feld- und Ackerbaues zu *. Es war dieß eine natürliche Wirkung der verderblichen Gewohnheit, Korn einzuführen, um es umsonst unter die römischen Bürger auszutheilen; ein sehr schlechtes Mittel, die Zahl der Einwohner eines Landes zu vermehren **. Die

* Varro de re rustica, lib. 2. praef. Columella praef. Sueton. August. cap. 42.

** Wenn gleich die Anmerkung des Abts du Bos richtig ist, daß Italien itzund wärmer, als in vorigen Zeiten ist, so folget daraus nicht nothwendig, daß es auch volkreicher und besser angebauet ist. Wenn die andern europäischen Länder wild und waldichter gewesen sind; so konnten die Winde, die aus diesen Ländern entstanden, das italienische Clima rauher machen.

Sportula, wovon Martial und Juvenal so viel reden, waren Geschenke, die die großen Herren den armen Bürgern machten; und sie konnten gleichfalls keine andere Wirkung haben, als daß sie den Müßiggang, die Schwelgerey, und die Abnahme des Volks beförderten. Die Dorfgeschenke (parish rates) haben itzund in England eben diese schlimmen Folgen.

Sollte ich ja einen Zeitpunct angeben, worinn, meiner Meynung nach, dieser Theil der Welt mehr Einwohner hätte enthalten können, als itzund; so würden es die Zeiten des Trajans und der Antoninen seyn. Damals war das ganze römische Reich gesittet und angebauet; damals hatte es von innen und außen Frieden, und lebte unter einerley regelmäßiger Policey und Regierungsart *. Aber man berichtet uns, daß alle große Regie-

* Die Einwohner von Marseille verloren die grossen Vorzüge, die sie in der Handlung und in mechanischen Künsten über die Gallier hatten, nicht eher, als bis die römische Herrschaft diese letztere von den Waffen zum Ackerbau und zum bürgerlichen Leben gebracht hatte. Siehe Strabo lib. 4. Dieser Schriftsteller wiederholet an verschiedenen Stellen die Anmerkung, daß die Welt durch die römischen Künste und Gesittung verbessert worden; und er lebete zu einer Zeit, da die Veränderung neu war, und leichter bemerket werden konnte. Plinius saget eben dasselbe: Quis enim non, communicato orbe terrarum, maiestate Romani imperii, profecisse vi-

tam

Regierungen, vornehmlich, daß unumschränkte Monarchien die Bevölkerung verhindern, und ein

X 5 gehei-

tam putet, commercio rerum ac societate festae pacis, omniaque etiam, quae occulta antea fuerant, in promiscuo vsu facta. Lib. 14. prooem. Numine Deum electa (er redet von Italien) quae coelum ipsum clarius faceret, sparsa congregaret imperia, ritusque molliret, et tot populorum discordes, ferasque linguas sermonis commercio contraheret ad colloquia, et humanitatem homini daret; breuiterque, vna cunctarum gentium in toto orbe patria fieret, Lib. 2. cap. 5. Nichts aber beweiset diese Sache mehr, als die folgende Stelle des Tertullians, der um die Zeit des Severus lebete. Certe quidem ipse orbis in promptu est, cultior de die et instructior pristino. Omnia iam peruia, omnia iam nota, omnia iam negotiosa. Solitudines famosas retro fundi amoenissimi obliterauerunt, silvas arua domuerunt, feras pecora fugauerunt; arenae seruntur, saxa panguntur; paludes eliquantur, tantae vrbes, quantae non casae quondam. Iam nec insulae horrent, nec scopuli terrent; vbique domus, vbique populus, vbique respublica, vbique vita. Summum testimonium frequentiae humanae, onerosi sumus mundo, vix nobis elementa sufficiunt; et necessitates arctiores, et querelae apud omnes, dum iam nos natura non sustinet. De anima cap. 30. Der rednerische Schul-ton, der in diesen Worten herrschet, vermindert das Ansehen derselben in etwas, er hebt es aber doch nicht völlig auf. Ein Mann von einer so feurigen Einbildungskraft, als Tertullian war, vergrößert alle Dinge auf gleiche Art; und aus dieser Ursache sind seine

Urthei-

geheimes Gift enthalten, welches die Wirkungen

Urtheile bey Vergleichungen am zuverläßigsten. Eben dieses gilt auch von der folgenden Stelle des Sophisten Aristides, der zu Hadrians Zeiten lebete. „Die ganze Welt, (saget er, indem „er sich an die Römer wendet,) scheint ein Fest „zu feyern; und die Menschen haben ihre „Schwerdter beyseite geleget, und überlassen sich „dem Wohlleben und der Freude. Die Städte „vergessen ihre alten Streitigkeiten, und bestreben sich um die Wette, wie sie sich durch jede „Kunst und Zierde verschönern mögen. Allenthalben entstehen Theater, Amphitheater, bedeckte Gänge, Wasserleitungen, Tempel, Schulen und Akademien; und man muß gestehen, „daß die sinkende Welt sich unter eurem glücklichen Reiche empor hebt. Aber nicht nur die „Städte haben einen Zuwachs von Zierde und „Schönheiten bekommen; die ganze Erde ist „gleich einem Garten, oder Paradiese, gebauet „und ausgeschmücket; so daß diejenigen Menschen, die außerhalb den Gränzen eures Reiches leben, (deren nur wenige sind) unsere „Zuneigung und unser Mitleiden zu verdienen „scheinen.„

Es ist merkwürdig, daß, obgleich Diodorus Siculus die Zahl aller Einwohner Egyptens, als es von den Römern bezwungen ward, nur auf drey Millionen setzt. Josephus (de bello Iud. lib. 2. cap. 16.) meldet, daß die Einwohner dieses Landes, die Stadt Alexandria ausgenommen, unter der Regierung des Nero sieben und eine halbe Million ausgemacht haben; und er saget ausdrücklich, daß er diese Nachricht aus den

gen dieses verheißenden Anscheins vernichtet *. Zur Bekräftigung führet man eine Stelle des ** Plutarchs an, die, weil sie etwas sonderbar ist, wir hier untersuchen wollen.

Dieser Schriftsteller bemühet sich, eine Ursache des Stillschweigens vieler Orakel anzugeben, und

den Büchern der römischen Zöllner, die die Kopfsteuer einfoderten, genommen habe. Strabo (lib. 17.) rühmet die vorzügliche Policey der Römer, in Absicht auf die öffentlichen Einkünfte aus Egypten, die weit besser eingerichtet gewesen, als unter den vorigen egyptischen Monarchen; und kein Stück der Regierung hat einen grössern Einfluß in die Glückseligkeit eines Volks. Dennoch lesen wir beym Athenäus (lib. 1. cap. 25.) der unter der Regierung der Antoninen lebete, daß die Stadt Mareia, nahe bey Alexandria, aus einer großen Stadt in ein Dorf verwandelt worden. Es ist dieß eigentlich kein Widerspruch. Suidas (August.) saget, daß der Kaiser Augustus, da er das ganze römische Reich zählen ließ, befunden habe, daß es nur vier Millionen ein tausend und siebenzehn Männer (ἀνδρες) enthalten. Hier ist gewiß ein großes Versehen, entweder von dem Schriftsteller, oder von dem Abschreiber begangen worden. Doch so schwach auch dieses Zeugniß ist, so ist es dennoch zureichend, den übertriebenen Nachrichten des Herodotus und des Diodorus Siculus, in Absicht der frühern Zeiten, das Gleichgewicht zu halten.

* L'Esprit des loix, livre 23. chap. 19.

** De orac. defectu.

also vorstellen, daß das römische Joch diesem Theile der Welt so beschwerlich gewesen? Den Unterdrückungen der Proconsuls war Einhalt geschehen; alle obrigkeitliche Stellen in Griechenland wurden in den verschiedenen Städten durch die freye Wahl des Volks ertheilet, und die Candidaten hatten also eben nicht nöthig, sich an den römischen Hof zu wenden. Wenn viele Griechen durch Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, die ihr Vaterland vorzüglich hervorbrachte, in Rom ihr Glück suchten; so werden auch vermuthlich viele derselben mit ihrem Glücke wieder zurück gekommen seyn, und dadurch die griechischen Republiken bereichert haben.

Aber Plutarch saget, daß die allgemeine Entvölkerung in Griechenland viel empfindlicher, als in jedem andern Lande gemerket worden. Wie läßt sich dieß mit den obgedachten Freyheiten und Vorzügen Griechenlandes reimen?

Außerdem beweist diese Stelle nichts, weil sie allzuviel beweiset. Nur dreytausend streitbare Männer in ganz Griechenland! Wer kann einen so wunderlichen Satz zugeben; vornehmlich, wenn wir die große Zahl der griechischen Städte betrachten, deren Namen noch in der Geschichte übrig sind, und die lange nach den Zeiten des Plutarchs noch von den Schriftstellern angeführet werden? Gewiß, es waren damals *zehnmal* mehr Einwohner in diesem Lande, als

itzund, da kaum in den Gränzen des alten Griechenlandes eine einzige Stadt zu finden ist. Noch itzund ist dieses Land ziemlich gut angebauet, und versorget Spanien, Italien, oder den südlichen Theil von Frankreich im Falle der Noth mit einem sichern Zuschusse von Getreide.

Wir müssen anmerken, daß die alte Mäßigkeit der Griechen, und die Gleichheit ihrer Güter noch bis auf die Zeiten des Plutarchs gedauert habe; wie aus dem * Lucian erhellet. Wir haben auch keinen Grund zu glauben, daß dieses Land von Wenigen besessen worden, und eine große Anzahl von Sklaven enthalten habe.

Es ist in der That wahrscheinlich, daß die Kriegszucht, die den Griechen vollkommen unnütze war, nachdem sich die Römer Griechenlandes bemächtiget hatten, daselbst verabsäumet ward; und wenn diese vormals so kriegerische und ehrgeitzige Republiken eine jede eine geringe Stadtwache unterhielten, um den Pöbel im Zaume zu halten, so war dieß alles, was sie nöthig hatten; und diese Stadtsoldaten mochten überhaupt in Griechenland wohl nicht dreytausend Mann ausmachen. Ich gestehe es, hat Plutarch hierauf gesehen, so hat er einen sehr groben Irrthum im Schlüßen begangen, und führet Ursachen an, die keinesweges den Wirkungen gemäß sind. Aber ist es denn so sehr wun-

* De mercede conductis.

wunderbar, daß ein Schriftsteller ein solches Versehen begeht *?

Was

* Ich muß bekennen, daß die Abhandlung des Plutarchs von dem Stillschweigen der Orakel überhaupt so wunderlich, und seinen andern Werken so ungleich ist, daß man nicht weis, was man für ein Urtheil darüber fällen soll. Es besteht diese Abhandlung aus einem Gespräche, eine Art zu schreiben, die dem Plutarch sonst eben nicht gewöhnlich ist. Die Personen, die er redend einführet, bringen sehr wilde, ungereimte und widersprechende Meynungen vor, die den Träumen des Plato ähnlicher sind, als dem gründlichen Verstande des Plutarchs. Durch und durch herrschet ein gewisser Aberglaube und eine Leichtgläubigkeit, welche dem Geiste, der in den andern philosophischen Abhandlungen dieses Schriftstellers hervor leuchtet, eben nicht ähnlich sind; denn es ist merkwürdig, daß in dem ganzen Alterthume, wenn man den Cicero und Lucian ausnimmt, kaum ein weniger abergläubischer Philosoph ist, als Plutarch; ob er gleich eben so ein abergläubischer Geschichtschreiber, als Herodotus oder Livius ist. Ich muß also bekennen, daß eine Stelle des Plutarchs aus dieser Abhandlung weit weniger Ansehen bey mir hat, als wenn man sie in den meisten seiner andern Werke fände.

Man hat nur noch eine Schrift vom Plutarch, gegen die man eben diese Einwürfe machen kann, nämlich seine Abhandlung von denenjenigen Personen, deren Strafe von der Gottheit aufge-

Was aber auch diese Stelle des Plutarchs noch für Stärke behalten mag, so wollen wir suchen, derselben durch eine so merkwürdige Stelle des Diodorus Siculus das Gegengewicht zu halten. Dieser Geschichtschreiber meldet, daß das Heer des Ninus aus einer Million und sieben mal hunderttausend zu Fuß, und zweymal hunderttausend zu Pferde bestanden habe; und er bemühet sich, diese Nachricht durch einige spätere Begebenheiten glaubwürdig zu machen; er setzet hinzu, daß man nicht denken müsse, die alten Zeiten wären eben so leer und arm am Volke gewesen,

aufgeschoben wird. Sie besteht gleichfalls in einem Gespräche, enthält abergläubische wilde Gesichte, und scheint als eine Nacheiferung des Plato, vornehmlich seines letzten Buchs, von der Republik, geschrieben zu seyn.

Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß Fontenelle ein Schriftsteller, der wegen seiner Aufrichtigkeit berühmt ist, ein wenig von seinem gewöhnlichen Character abzugehen scheint, wenn er sich bemühet, den Plutarch wegen der Stellen lächerlich zu machen, die sich in diesem Gespräche von den Orakeln befinden. Die Ungereimtheiten, die den Personen dieses Gesprächs in den Mund gelegt werden, können dem Plutarch nicht beygemessen werden. Er läßt einen durch den andern widerlegen; und überhaupt scheint es sein Vorhaben zu seyn, eben die Meynungen lächerlich zu machen, die ihm Fontenelle zuschreibt, und weswegen er ihn durchzieht. Siehe Histoire des Oracles.

sen, als die gegenwärtigen *. Ein Schriftsteller also, der eben in dem Zeitpuncte des Alterthums lebte, den man uns so volkreich vorstellet **, beschweret sich über die damalige Verwüstung, erhebt die vorigen Zeiten über die seinigen, und nimmt zu alten Fabeln seine Zuflucht, um seine Meynung zu unterstützen. Die Neigung, das Gegenwärtige zu tadeln, und das Vergangene zu bewundern, ist bey den Menschen gar zu tief eingewurzelt, und verleitet selbst diejenigen Personen, die den gründlichsten Verstand und die weitläuftigste Gelehrsamkeit haben.

* Lib. 2.

** Er war ein Zeitgenosse des Cäsars und des Augusts.



Von

Von der protestantischen
Thronfolge
in England.

XI.

Von der protestantischen Thronfolge in England.

Ich nehme an, daß ein Parlamentsglied unter der Regierung König Wilhelms, oder der Königinn Anna, da die protestantische Thronfolge noch nicht festgesetzt war, bey sich berathschlagt, was er in dieser Sache für eine Partey ergreifen müsse, und daß er die Gründe von beyden Seiten unparteyisch untersucht habe; ich glaube, daß er alsdenn folgende Dinge würde in Betrachtung gezogen haben.

Er würde leicht die Vortheile eingesehen haben, die aus der Wiederherstellung der stuartschen Familie erfolgen würden, indem dadurch die Erbfolge klar und unbestritten, und frey von einem Prätendenten erhalten wird, dem das Geblüt ein so scheinbares Anrecht giebt, das in den Augen der meisten Menschen allezeit der stärkste, der deutlichste und faßlichste Anspruch ist. Vergebens sagt man, wie viele gethan haben, daß die Frage: ob es Regenten ohne Regierung, bloß durch die Vorzüge der Geburt, gebe, nichtswür-

dig sey, und nicht verdiene, daß man darüber rede, geschweige denn streite. Der größte Haufen der Menschen wird diese Gesinnungen nie annehmen; und ich glaube, es ist auch die Gesellschaft viel besser und vortheilhafter, daß er es nicht thut, sondern vielmehr in seinen natürlichen Vorurtheilen und vorgefaßten Meynungen beharret. Wie könnte einige Standhaftigkeit und Dauer bey einer monarchischen Regierung, (die, wenn sie nicht die beste, doch jederzeit die gemeinste von allen gewesen) statt finden, wenn die Menschen nicht eine so große Neigung und Achtung für den wahren Erben ihrer königlichen Familien hätten, oder wofern sie ihm, wenn er gleich schwach am Verstande und minderjährig seyn sollte, nicht vor den vollkommensten Personen von den glänzendesten Gaben, oder vor denen, die sich durch große Thaten berühmt gemacht haben, den Vorzug gäben? Würde nicht ein jeder Anführer des Volks bey jeder Erledigung Ansprüche machen, oder auch vieleicht, wenn der Thron besetzt wäre, sich zu demselben melden; und würde das Königreich nicht alsdenn zu einem Schauplatze beständiger Kriege und Zerrüttungen werden? Der Zustand des römischen Reichs war gewiß in dieser Absicht nicht beneidenswürdig; eben so wenig, als das Schicksal der morgenländischen Nationen, die so wenig Achtung für die Vorrechte ihrer Monarchen haben, daß sie dieselben täglich dem Eigensinne und dem plötzlichen Einfalle des Pöbels oder der *Soldaten* aufopfern. Das ist nur eine thörichte

Weis-

Weisheit, die so sorgfältig angewandt wird, die Prinzen herunter zu setzen, und sie denen niedrigsten Menschen gleich zu machen. In der That findet ein Zergliederer in einem Monarchen nicht mehr, als in dem schlechtesten Bauern, oder Tagelöhner; und ein Sittenlehrer kann vieleicht oft noch weniger bey ihm finden. Aber wohin zielen alle diese Betrachtungen und Anmerkungen ab? Wir behalten doch alle noch dieselbigen Vorurtheile für Geburt und Familie; und können uns weder in unsern ernsthaften Geschäfften, noch in unsern sorgenlosen Belustigungen gänzlich davon frey machen. Ein Trauerspiel, das die Begebenheiten gemeiner Matrosen, oder Träger, oder selbst das Schicksal eines Privatedelmanns vorstellte, würde uns sogleich ekelhaft werden; aber ein Trauerspiel, das Könige und Prinzen auf die Bühne bringt, erhält in unsern Augen ein wichtiges und würdiges Ansehen. Oder wenn auch ein Mensch sich durch seine vorzügliche Weisheit über solche Vorurtheile erheben könnte; so würde er sich doch, vermöge eben dieser Weisheit, bald wieder zu denselben herunterlassen; weil er bald einsehen würde, daß die Wohlfahrt der Gesellschaft aufs genaueste von diesen Vorurtheilen abhängt. Weit entfernt, das Volk in diesem Stücke aus seinem Irrthume zu bringen. Würde er die Empfindung der Ehrfurcht gegen die Prinzen nähren und befördern, die zur Erhaltung einer gehörigen Subordination in einem Staate nothwendig sind. Und sollte auch oft das Leben von

zwanzig tausend Menschen aufgeopfert werden, um einen König bey dem Besitze seines Thrones zu erhalten; so ist er über diesen Verlust nicht unwillig; weil er etwa glauben könnte, daß ein jeder von diesen Menschen vieleicht eben so viel innern Werth habe, als der Prinz, dem er dient. Er sieht ein, was es für Folgen hat, wenn das Erbrecht der Könige verletzt wird; Folgen, die man vieleicht in vielen Jahrhunderten noch fühlen kann; da der Verlust von einigen tausend Menschen einem großen Königreiche so wenig Nachtheil verursacht, daß man ihn oft in wenig Jahren nicht mehr spühren kann.

Die Vortheile der hannöverischen Thronfolge sind von einer entgegengesetzten Art, und fließen eben daher, daß sie das Erbrecht verlegt, und einen Prinzen auf den Thron setzet, dem die Geburt kein Anrecht auf diese Würde gab. Ein jeder, der die Geschichte dieser Insel betrachtet, siehet deutlich, daß die Vorrechte des Volks, während der beyden letzten Jahrhunderte, beständig zugenommen, und zwar durch die Theilung der Länder, die der Kirche gehörten, durch die Veräußerung der Baronien, durch den Fortgang der Handlung, und vornehmlich durch unsre glückliche Lage, die uns auf eine lange Zeit zureichende Sicherheit verschafft, ohne daß wir ein stehendes Kriegsheer oder eine militärische Einrichtung zu dem Ende nöthig haben. Hingegen hat die *öffentliche Freyheit* in diesem Zeitpuncte fast bey allen

europäischen Nationen ungemein abgenommen; indem die Völker der Beschwerlichkeiten der alten gothischen Kriegseinrichtung überdrüßig waren, und ihren Prinzen lieber gemiethete Truppen anvertraueten, die sie leicht wider die Völker wenden konnten. Es war also nichts außerordentliches, daß einige unsrer brittischen Monarchen die Natur unsrer Verfassung, und das Genie der Nation unrecht verstanden; und daß sie alle die ihnen vortheilhafte Beyspiele, so ihnen ihre Vorfahren hinterlassen hatten, annahmen, und alle diejenigen übersahen, die ihnen zuwider waren, und eine eingeschränkte Regierung zum voraus setzten. In diesem Irrthume wurden sie durch das Beyspiel aller benachbarten Prinzen bestärkt, indem sie sich verleiten ließen, eben die Vorrechte, und eben die Gewalt zu fodern, die diese Prinzen besaßen, mit denen sie den Titel oder die Benennung und die Zeichen des Ansehens gemein hatten *. Die Schmeicheley

 der

* Es erhellet aus den Reden, der Erklärung, und überhaupt aus der ganzen Aufführung König Jacobs des ersten so wohl als seines Sohnes, daß sie die englische Regierung für eine ordentliche Monarchie hielten, und daß sie sich niemals eingebildet, daß ein ansehnlicher Theil ihrer Unterthanen ganz andre Meynungen davon hege. Dieß war die Ursache, daß sie ihre Ansprüche bloßgaben, ohne vorher eine Macht vorzubereiten, wodurch sie dieselben hätten unterstützen können; ja daß sie dieselben so gar ohne Zurückhalten, oder ohne Verstellung bekannten, deren sich sonst alle diejenigen bedienen, die einen neuen

der Hofleute verblendete sie noch mehr; und vornehmlich die Schmeichelenen der Geistlichkeit, die aus

neuen Anschlag ausführen, oder eine Veränderung in der Regierungsform vornehmen wollen. König Jacob sagte seinem Parlamente gerade heraus, wenn es sich in Staatssachen mischte: Ne sutor ultra crepidam. Er pflegte auch über der Tafel in allerhand Gesellschaften seine Gedanken hierüber noch weit freyer zu eröffnen: wie wir aus einer Begebenheit sehen können, die in Wallers Leben erzählet wird, und die dieser Dichter oft zu wiederholen pflegte. Waller hatte in seiner Jugend die Neugierde an Hof zu gehen; eines Tages stand er mit noch andern Leuten bey der Tafel, und sah den König speisen; unter andern saßen auch zween Bischöffe an der Tafel. Der König warf ganz laut die Frage auf: Ob er nicht das Geld seiner Unterthanen nehmen könne, wenn er Gelegenheit dazu hätte, ohne alle die Umstände und Formalitäten mit dem Parlament. Der eine Bischof antwortete sogleich: Da sey Gott vor, daß Ew. Majestät das nicht thun, denn Sie sind der Odem unsrer Nase. Der andre Bischof lehnte die Beantwortung dieser Frage ab, und sagte, daß er in Parlamentssachen nicht erfahren sey: aber da der König darauf bestand, und sagte, daß er keine Ausflucht annehmen würde, antwortete er scherzhaft: Nun so glaube ich, daß Ew. Majest. meines Bruders Geld gesetzmäßig nehmen können: denn er bietet es an. In Sir Waller Raleighs Vorrede zur Weltgeschichte liest man folgende merkwürdige Stelle. Philipp der zweyte versuchte mit Gewalt, und mit bewaffneter Hand, sich nicht bloß zu einem

aus verschiednen Stellen der Schrift, die noch dazu verdreht wurden, ein regelmäßiges und offenbares System der Tyranney und der despotischen Gewalt gegründet und aufgerichtet hatten. Das einzige Mittel, alle diese ausschweifende Ansprüche zu vernichten, war dieses, daß man von der Linie der wahren Kronerben abgieng, und einen Prinzen erwählte, der offenbar eine Creatur des Gemeinenwesens war, und die Krone, unter ausdrück-

einem unumschränkten Herrn von den Niederlanden zu machen, so wie die Könige und Souverains von England und Frankreich sind; sondern er wollte, nach Art der türkischen Regierung, alle ihre natürlichen Grundgesetze, Vorzüge und alte Rechte unter die Füße treten. Wenn Spenser von einigen Begünstigungen redet, so die englischen Könige den irrländischen Gemeinschaften zugestanden, so sagt er: „obgleich alle diese Begünstigungen und Freyheiten damals, wie sie zuerst zugestanden wurden, erträglich und vieleicht billig waren, so sind sind sie doch itzund höchst unbillig und unschicklich. Aber sie werden bald durch höhere Gewalt der Vorrechte Sr. Majest. aufgehoben werden, wider die man die Freyheiten nicht anführen darf, die die Könige selbst zugestanden haben.„ State of Ireland pag. 1537. Edit. 1706.

Da dieses die gemeinen, obgleich nicht die allgemeinen Begriffe der damaligen Zeiten waren; so waren sie bey den ersten Prinzen aus dem Hause Stuart wegen ihres Versehens desto eher zu entschuldigen. Und *Rapin*, der vernünftigste von allen Geschichtschreibern, scheint bisweilen über diesen Punct gar zu strenge mit *ihnen zu verfahren.*

drücklichen und angenommenen Bedingungen, erhielt, und folglich sein Ansehen auf eben den Grund gebauet fand, worauf die Freyheiten der Nation ruheten. Indem man ihn aus der königlichen Linie wählte, ward den ehrgeitzigen Unterthanen alle Hoffnung abgeschnitten, die etwa in künftigen Nothfällen den Staat durch ihre Cabalen und Ansprüche hätten beunruhigen können. Indem wir die Krone in seiner Familie erblich machten, beugten wir allen Unbequemlichkeiten des Wahlreichs vor; und indem wir den nächsten Erben ausschlossen, versicherten wir alle Einschränkungen unsrer Verfassung, und machten unsre Regierung einförmig, und, so zu sagen, aus einem Stücke. Das Volk ist der Monarchie zugethan, weil es durch dieselbe beschützt wird; der Monarch ist der Freyheit günstig, weil er durch dieselbe eingesetzt worden. Und auf diese Art ist durch die neue Thronfolge jeder Vortheil erhalten, so weit die menschliche Geschicklichkeit und Weisheit gehen kann.

Das sind die besondern Vortheile, die sich bey der Festsetzung der Thronfolge in dem Hause Stuart, oder in dem Hause Hannover finden. Es giebt auch gewisse Nachtheile bey beyden Fällen, die ein unparteyischer Patriot untersuchen und erwägen muß, um von dem Ganzen ein richtiges Urtheil zu fällen.

Die

Die Nachtheile der protestantischen Thronfolge entstehen aus den auswärtigen Staaten, so die Prinzen der hannöverischen Linie besitzen, und die uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, in die Händel und Kriege des festen Landes ziehen; und die uns einigermaßen um den unschätzbaren Vortheil bringen können, den uns die Lage unsers Landes verschafft, das von einer See, auf der wir die Herren sind, umgeben wird. Die Nachtheile, die mit der Zurückberufung der abgesetzten Familie verknüpft sind, entspringen vornehmlich aus ihrer Religion, die der Gesellschaft schädlicher und nachtheiliger ist, als die unter uns festgesetzte Religion, und die keiner andern Religion einige Duldung, Frieden oder Sicherheit gewähret.

Mir kömmt es vor, daß alle diese Vortheile und Nachtheile von beyden Seiten zugestanden werden; wenigstens von allen denen, die irgend vernünftig denken und schließen können. Kein Unterthan, er mag noch so getreu seyn, wird leugnen können, daß der bestrittne Titel, oder der zweifelhaft gemachte Anspruch und die auswärtigen Staaten der itztregierenden königlichen Familie, ein Schaden oder ein Unglück sind; und ein jeder Anhänger der stuartischen Familie muß bekennen, daß das Erbrecht, die unwidertreiblichen Ansprüche, und die römischkatholische Religion, gleichfalls Nachtheile bey dieser Familie sind. Es kömmt also einem Philosophen, der keiner Partey zugethan ist, allein zu, alle diese Umstände auf die

Waagschale zu legen, und ihr Gewicht, und den gehörigen Einfluß derselben zu bestimmen. Ein solcher Philosoph, wird gleich zuerst gern bekennen, daß alle politische Fragen und Untersuchungen unendlich verwickelt sind; und daß kaum jemals in einer Berathschlagung eine Wahl kann getroffen werden, die entweder bloß gut oder bloß übel ist. Vermischte und mannichfaltige Folgen können von jeder Maaßregel zum voraus gesehen werden. Bedenklichkeit, Zurückhaltung und Zweifel sind also die einzigen Gesinnungen und Empfindungen, die er zu dieser Untersuchung mitbringt. Oder wenn er ja einer Leidenschaft nachhängt, so spottet und lacht er über die unwissende Menge, die allemal selbst in den bedenklichsten und spitzfündigsten Fragen schreyet und lehret; worüber sie doch mehr aus Mangel der gehörigen Gemüthsverfassung als aus Mangel des Verstandes der ungeschickteste Richter ist.

Aber um etwas Bestimmteres über diese Sache zu sagen, so hoffe ich durch folgende Betrachtungen, wo nicht den Verstand eines Philosophen, doch wenigstens die gehörige Gemüthsverfassung desselben zu zeigen.

Urtheilen wir bloß nach dem ersten Ansehen, und nach der Erfahrung der vergangnen Zeiten; so müssen wir gestehen, daß die Vorurtheile eines *parlamentarischen* Titels oder Anrechtes in dem *Hause Hannover* weit größer sind, als die Vor-

theile eines unbestrittnen Erbreichs in dem Hause Stuart; und daß unsre Väter weislich gethan, da sie das erstere dem letztern vorgezogen haben. So lange das Haus Stuart in England regiert hat, welches mit einiger Unterbrechung über achtzig Jahre gedauert hat, war die Regierung in einem beständigen Fieber, wegen der Streitigkeiten zwischen den Freyheiten des Volks und den monarchischen Vorrechten der Krone. Wurden die Waffen niedergelegt, so dauerte doch das Geräusch der Zänkereyen fort; oder wenn auch diese zum Stillschweigen gebracht wurden, so nagte doch die Eifersucht beständig das Herz, und brachte die Nation in eine unnatürliche Gährung und Unordnung. Und da wir auf diese Art mit unsern einheimischen Streitigkeiten beschäfftigt waren, erhob sich eine fremde Macht in Europa, die der öffentlichen Freyheit gefährlich, wo nicht gar ganz verderblich ist, ohne daß wir uns derselben entgegensetzten; wir waren ihr sogar noch bisweilen behülflich.

Aber was auch in diesen letzten sechzig Jahren, da die parlamentsmäßige Thronfolge festgesetzt worden, für Parteyen entweder unter dem Volke, oder in öffentlichen Versammlungen, die Oberhand behalten haben; so ist doch die ganze Stärke unserer Verfassung immer auf eine Seite gefallen, und zwischen unsern Prinzen und unsern Parlamentern ist eine ununterbrochne Harmonie erhalten worden. Die öffentliche Freyheit hat nebst

dem

dem innerlichen Frieden und der guten Ordnung fast ohne Unterbrechung geblühet. Die Handlung, die Manufacturen und der Ackerbau haben zugenommen. Die Künste und Wissenschaften und die Philosophie sind getrieben und angebauet worden; selbst die Religionspartenen sind gezwungen worden, ihren wechselsweisen Groll abzulegen; und der Ruhm der Nation ist über ganz Europa ausgebreitet; da wir als ein Bollwerk gegen die Unterdrückung und die großen Gegner der Macht sind, die allen Völkern mit der Bezwingung und Unterwürfigkeit drohet. Einen so langen und so rühmlichen Zeitpunct kann fast keine Nation aufweisen; und man hat kein Benspiel in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechts, daß so viele Millionen Menschen während einer solchen Zeit auf eine so freye, so vernünftige und der Würde der menschlichen Natur so gemäße Art zusammengehalten worden.

Aber, obgleich diese neue Erfahrung für die gegenwärtige Thronfolge deutlich den Ausschlag zu geben scheint; so giebt es dennoch einige Umstände, die man in die andre Schale legen muß; und es ist gefährlich, unser Urtheil nach einem Erfolg oder einem Benspiele abzufassen.

Wir haben in dem ebengedachten blühenden Zeitpuncte, außer unzählichen Verschwörungen, zwo Rebellionen gehabt. Und wenn keine derselben unglückliche Folgen gehabt hat, so müssen wir

es dem eingeschränkten Verstande der Prinzen verdanken, die unsre Thronfolge streitig machten; und uns insofern glücklich schätzen. Aber ich besorge, daß die Ansprüche der verbannten Familie noch nicht verjährt sind; und wer kann uns versprechen, daß ihre künftige Unternehmungen nicht größere Unordnungen verursachen werden?

Die Streitigkeiten zwischen der Freyheit und dem uneingeschränkten Ansehen, kann durch Gesetze, durch Stimmen, Conferenzen und Bewilligungen leicht beygelegt werden; wofern von beyden, oder auch nur von einer Seite irgend einige Mäßigung und Klugheit gebraucht wird. Zwischen entgegen gesetzten, Ansprüchen, kann der Streit bloß durch das Schwerdt, durch Verwüstung und durch bürgerliche Kriege entschieden werden.

Ein Prinz, der den Thron mit einem streitig gemachten Rechte besitzet, untersteht sich nicht, seine Unterthanen zu bewafnen; welches doch das einzige Mittel ist, ein Volk so wohl vor der einheimischen Unterdrückung, als vor den Eroberungen der Fremden, in Sicherheit zu setzen.

Wie schwer hielt es, ohngeachtet aller unsrer Reichthümer und ohngeachtet unsers Ruhms, daß wir neulich aus Gefahren entwischten, die wir nicht sowohl der schlechten Führung und dem unglücklichen Ausgang des Krieges, als dem verderblichen Gebrauch, unsre öffentlichen Einkünfte

zu verpfänden, und den noch verderblichern Grundsätzen, nie unsre Schulden abzubezahlen, zuschreiben mußten? Solche unselige Maaßregeln hätte man nie ergreiffen können, wenn es nicht geschehen wäre, um eine ungewiße und zweifelhafte Thronfolge zu versichern *.

Aber, um uns zu überzeugen, daß ein Erbrecht einem Rechte, so die Wahl des Parlaments giebt, und das sonst durch keine andre Gründe unterstützt wird, vorzuziehen sey; braucht man sich nur in Gedanken in den Zeitpunct der Wiederherstellung der stuartschen Familie zurück zusetzen, und anzunehmen, daß man in dem Parlamente geseßen habe, welches die königliche Familie zurück rief, und die größten Unordnungen endigte, die nur jemals aus den entgegengesetzten Ansprüchen des Prinzen und des Volks entstanden sind. Was würde man von einem Manne gedacht haben, der damals den Vorschlag gethan hätte, Carln den 2ten vorbey zugehen, und dem Herzoge von York oder Glocester die Krone aufzusetzen, bloß um alle hohe Foderungen gleich denen, die ihr Vater und Großvater gemacht hatten, gänzlich auszuschließen? Würde man nicht einen

* Diejenigen, die bedenken, wie allgemein der verderbliche Gebrauch, zum Behuf der Staatskosten öffentliche Fonds aufzurichten, in ganz Europa geworden, können vieleicht diese lezte Meynung bestreiten; aber man muß auch zugleich bedenken, daß wir weniger, als andre Staaten dazu zu greiffen, gezwungen waren.

einen solchen für einen ausschweifenden Projectmacher gehalten haben, der gefährliche Arzneymittel lieben, und mit einer Regierung und Staatsverfaßung, wie ein Qvacksalber mit seinem Patienten verfahren, und allerhand Mittel daran probiren und wagen wollte.

Obgleich die Vortheile, die eine Thronfolge, deren Rechte auf das Parlament gegründet sind, vor einer andern, die ihre Ansprüche auf das Erbrecht bauet, zum voraus hat, groß sind; so sind sie doch zu fein und zu spitzfindig, als daß sie jemals in die Vorstellungen und Gedanken des Pöbels einen Einfluß haben sollten. Der große Haufen der Menschen wird nie zugeben, daß sie zureichend gewesen, um uns anzutreiben, dasjenige zu thun, was man als eine Ungerechtigkeit gegen den Prinzen ansehen könnte. Sie müssen durch einige grobe und dem Pöbel bekannte, und faßliche Grundsätze unterstützt werden. Und obgleich vernünftige Leute von ihrer Stärke überzeugt sind; so werden sie doch dieselben verwerfen, um sich nach der Schwachheit und den Vorurtheilen des Volks zu bequemen. Nur ein Tyrann, der die Freyheiten seines Volks verlezte, oder ein betrogner Abergläubischer, konnten durch ihr schlechtes Verhalten, dasjenige möglich und wirklich machen, was vieleicht stets zu wünschen war.

In der That, die Ursache, so die Nation wegen Ausschließung des stuartischen Geschlechts,

und so vieler andern Linien der königlichen Familie angegeben hat, ist nicht ihr Erbrecht, und der Anspruch, den ihnen dasselbe auf den Thron giebt, (eine Ursache, die, so richtig sie an und für sich selbst ist, nach dem gemeinen Begriffe ganz ungereimt würde geschienen haben,) sondern die Religion zu der sie sich bekennen; welches uns Anleitung giebt, die obgedachten Nachtheile beyder Regierungen unter einander zu vergleichen.

Ich gestehe es, wenn man die Sache überhaupt betrachtet, so möchte man wünschen, daß unser Prinz keine auswärtige Staaten besäße, und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Regierung dieser Insel einschränken möchte. Denn, einiger wahrhaften Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken, die aus Staaten auf dem festen Lande erwachsen können; so geben sie ungemein viel Stoff, und eine solche Gelegenheit zur Verläumdung und Beschimpfung, die der Pöbel, der immer geneigt ist, von seinen Obern übel zu denken, mit Begierde ergreift. Indessen muß man bekennen, daß Hannover vielleicht in ganz Europa derjenige Strich Landes ist, der einem Könige von Großbrittannien am wenigsten unbequem und ungelegen ist. Es liegt mitten in Deutschland, von den großen Mächten entfernt, die unsere natürlichen Nebenbuhler sind; es wird so wohl durch die Reichsgesetze, als durch die Waffen seines Beherrschers beschützet; und es dient bloß dazu, uns mit dem Hause *Oesterreich* genauer zu vereinigen, welches unser *natürlicher* Bundsgenosse ist.

In

In dem letzten Kriege hat es uns Dienste geleistet, indem es uns eine ansehnliche Anzahl der bravesten und getreuesten Hülfstruppen von der Welt geschafft hat. Der Churfürst von Hannover ist der einzige ansehnliche Reichsfürst, der in den letzten Unruhen von Europa keine besondern Absichten ausgeführt, und keine alten Ansprüche erneuert hat; sondern er hat, diese ganze Zeit hindurch, der Würde eines Königs von Großbritannien gemäß gehandelt. Und es würde auch schwer halten zu beweisen, daß wir in der ganzen Zeit, da diese Familie den Thron besessen hat, wegen der churfürstlichen Staaten einigen Nachtheil oder Schaden erlitten haben, wenn wir den kurzen Verdruß im Jahr 1718 mit Carln dem zwölften ausnehmen, der nach ganz andern Grundsätzen, als andere Prinzen handelte, und aus einer jeden öffentlichen Beleidigung einen Privatstreit machte.

Die Religion des Hauses Stuart ist eine weit wichtigere Unbequemlichkeit, die uns viel schreckliche Folgen drohen würde. Die römischkatholische Religion mit ihrem ungeheuern Schwarm von Priestern und Mönchen ist weit kostbarer, als unser Gottesdienst. Selbst wenn sie nicht mit ihren natürlichen Begleitern, den Inquisitoren, mit Pfälen und Galgen vergesellschaftet wird; so ist sie doch viel weniger zur Duldung geneigt. Sie begnügt sich nicht damit, die priesterlichen Verrichtungen von den königlichen zu trennen, (welche Trennung einem jeden Staate schädlich seyn muß,)

sondern sie giebt die erstern einem Fremden, der allezeit ein besonderes und oft ein widriges und ganz anderes Interesse haben kann, als der Staat hat.

Aber wäre auch diese Religion der Gesellschaft noch so vortheilhaft, so ist sie doch derjenigen zuwider, die unter uns festgesetzt ist, und die, allem Ansehen nach, in den Gemüthern des Volks noch lange Zeit herrschen wird. Und ob man gleich hoffen kann, daß der Fortgang der Vernunft und der Philosophie nach und nach den giftigen Haß der widrigen Religionen in Europa schwächen wird; so hat dennoch der Geist der Mäßigung bisher noch zu wenig Fortgang gemacht, als daß man demselben gänzlich trauen und sich darauf verlassen könnte.

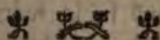
Ueberhaupt genommen scheinen also die Vortheile der stuartischen Regierung, die uns von einem streitigen Titel oder Anspruche befreyen würden, mit den Vortheilen der hannöverischen Thronfolge einiges Verhältniß zu haben, die uns vor den Ansprüchen auf die Souverainität in Sicherheit setzet. Aber zu gleicher Zeit sind die Nachtheile der erstern Regierung, weil alsdenn ein römischkatholischer Prinz den Thron besitzen würde, weit größer, als die Unbequemlichkeiten, die mit der Regierung der hannöverischen Familie verknüpft sind, da die Krone einem fremden Prinzen aufgesetzt ist. Welche Partey ein unparteyischer Patriot, unter der Regierung König Wilhelms,

oder der Königinn Anna, unter diesen verschiednen Gesichtspuncten würde ergriffen haben, kann vielleicht einigen schwer zu bestimmen scheinen. Ich für meinen Theil halte die Freyheit für einen so unschätzbaren Segen in einem Staate, daß ich glaube, alles was ihren Fortgang und ihre Sicherheit befördert, könne von einem Freunde und Liebhaber des menschlichen Geschlechts nicht zu sehr geschätzt werden.

Aber nunmehr besitzt das Haus Hannover wirklich den Thron. Die Prinzen von dieser Familie sind ohne Intriguen, ohne Cabalen, ohne ihr Anhalten durch die einmüthige Stimme unsrer ganzen gesetzgebenden Versammlung zum Throne berufen worden. Sie haben seit der Zeit, da sie denselben besessen, in allen ihren Handlungen die größte Sanftmuth, Billigkeit und Achtung für die Gesetze und Verfassung geäußert. Unsre eigne Minister, unsre Parlamente, wir selbst haben uns regiert; und wenn uns ein Unfall begegnet ist, so müssen wir niemand, als das Glück und uns selbst anklagen. Wie viel Vorwürfe würden wir uns von allen Nationen zuziehen, wenn wir einer Thronfolge, die so vorbedächtlich festgesetzt worden, und deren Bedingungen so heilig beobachtet worden, überdrüßig würden, und alles wieder in Unordnung brächten; und durch unsre Leichtsinnigkeit und unsre rebellische Gemüthsart bewiesen, daß wir zu nichts anders geschickt und fähig wären, als zu einer gänzlichen Sklaverey und Unterwerfung?

Die größte Unbequemlichkeit, die mit einem streitig gemachten Rechte verknüpft ist, ist diese, daß uns ein solches Recht der Gefahr der bürgerlichen Kriege und Rebellionen aussetzt. Welcher weiser Mann wird, um diese Unbequemlichkeit zu verhüten, so gleich zu einem bürgerlichen Kriege und zur Rebellion greifen? Nicht zu gedenken, daß ein so langer Besitz, der durch so viele Gesetze versichert ist, itzund schon, nach den Begriffen eines großen Theils der Nation, dem Hause Hannover einen Anspruch und einen Titel zum Besitz gegeben hat, den es behielte, wenn es auch des Throns beraubt würde. Wir würden also itzund nicht einmal durch eine Staatsveränderung die Absicht erreichen können, ein streitig gemachtes Anrecht zum Throne zu verhüten.

Keine Staatsveränderung, die durch die Macht der Nation hervorgebracht wird, würde jemals vermögend seyn, unsre Schulden und Bürden, wobey es auf den Vortheil so vieler Personen ankömmt, ohne eine anderweitige große Noth zu vertilgen und wegzuräumen. Und eine Staatsveränderung, die durch eine fremde Macht verursacht wird, ist eine Eroberung; ein Unglück, womit uns die ungewisse und unsichere Balanz der Macht sehr nahe bedrohet, und die vieleicht unsre bürgerlichen Uneinigkeiten mehr, als alle andere Ursachen, plötzlich über uns bringen werden.

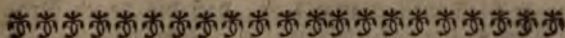


Ent-

oder der Königinn Anna, unter diesen verschiednen Gesichtspuncten würde ergriffen haben, kann vielleicht einigen schwer zu bestimmen scheinen. Ich für meinen Theil halte die Freyheit für einen so unschätzbaren Segen in einem Staate, daß ich glaube, alles was ihren Fortgang und ihre Sicherheit befördert, könne von einem Freunde und Liebhaber des menschlichen Geschlechts nicht zu sehr geschätzt werden.

Aber nunmehr besitzt das Haus Hannover wirklich den Thron. Die Prinzen von dieser Familie sind ohne Intriguen, ohne Cabalen, ohne ihr Anhalten durch die einmüthige Stimme unsrer ganzen gesetzgebenden Versammlung zum Throne berufen worden. Sie haben seit der Zeit, da sie denselben besessen, in allen ihren Handlungen die größte Sanftmuth, Billigkeit und Achtung für die Gesetze und Verfassung geäußert. Unsre eigne Minister, unsre Parlamente, wir selbst haben uns regiert; und wenn uns ein Unfall begegnet ist, so müssen wir niemand, als das Glück und uns selbst anklagen. Wie viel Vorwürfe würden wir uns von allen Nationen zuziehen, wenn wir einer Thronfolge, die so vorbedächtlich festgesetzt worden, und deren Bedingungen so heilig beobachtet worden, überdrüßig würden, und alles wieder in Unordnung brächten; und durch unsre Leichtsinnigkeit und unsre rebellische Gemüthsart bewiesen, daß wir zu nichts anders geschickt und fähig wären, als zu einer gänzlichen Sklaverey und Unterwerfung?





XII.

Entwurf einer vollkommenen Republik.

Unter allen Menschen sind keine so gefährlich, als politische Projectmacher, wenn sie Macht haben; und keine so lächerlich, wenn die Gewalt ihnen fehlet: so wie auf der andern Seite ein weiser Staatsmann der wohlthätigste Charakter in der ganzen Natur ist, wenn er durch Ansehen unterstützt wird, und vollkommen unschuldig und nicht gänzlich unnütz ist, wenn er desselben beraubt ist. Es verhält sich mit den Regierungsformen nicht, wie bey andern Werken der Kunst, wo man ein altes Werkzeug wegwerfen kann, wenn wir ein anderes ausfinden können, das bequemer und richtiger ist, oder wo man mit Sicherheit Versuche anstellen kann, wenn der Erfolg auch noch zweifelhaft seyn sollte. Eine festgesetzte Regierung hat einen unendlichen Vorzug, eben dadurch, daß sie festgesetzt ist; weil der größte Theil der Menschen durch Ansehen und nicht durch Vernunft regiert wird, und keinem Dinge, das nicht durch das Alterthum angepriesen und empfohlen wird, einiges Ansehen beylegt. In dieser Sache also Proben und Versuche anzustellen, und

zwar bloß weil man glaubt, daß die neuen Projecte auf vernünftige Schlüße und Philosophie gegründet sind, ist ein Verfahren, wozu ein weiser Magistrat nie schreiten wird, der das, was das Gepräge des Alterthums führet, scheuen und verehren wird; und wenn er gleich zum gemeinen Besten einige Verbeßerungen versuchet, so wird er seine Ausbeßerungen doch immer, so viel nur möglich ist, nach dem alten Gebäude einrichten und bequemen, und die Grundpfeiler der Verfaßung aufrecht erhalten.

Die Mathematiker sind über die Figur eines Schiffes, so zum Segeln am geschicktesten seyn sollte, sehr uneinig unter einander gewesen; und man glaubt mit Recht, daß Huygens, der diesen Streit endlich ausmachte, dadurch so wohl der gelehrten als der handelnden Welt einen großen Dienst geleistet habe; obgleich Columbus und Drake, ohne diese Entdeckung, der eine nach America, und der andre um die Welt, gesegelt haben. Da man zugeben muß, daß eine Regierungsform, vollkommner sey als die andere, ohne daß die Sitten und die Gemüthsart besonderer Menschen den Vorzug entscheiden, den die eine vor der andern haben konnte; warum sollte man denn nicht untersuchen, welche die vollkommenste von allen sey; wenn gleich die gemeinen gestümperten und unrichtigen Regierungen, die Absichten der Gesellschaft zu erreichen scheinen; und wenn es gleich nicht so leicht ist eine neue Regierung fest-

zusetzen,

zusetzen, als ein Schiff nach einem neuen Riß zu bauen? Wenigstens ist dieser Vorwurf unter allen denen, worauf der menschliche Witz nur fallen kann, am würdigsten, unsre Neugierde zu erregen. Und wer weis, ob nicht einem künftigen Zeitalter, wenn diese Frage durch die allgemeine Uebereinstimmung aller Gelehrten entschieden wäre, dadurch Gelegenheit könnte verschafft werden, die Theorie auszuführen; wenn entweder die alten Regierungen aufgehoben würden, oder die Menschen sich vereinigten, in einem entferntem Theile der Welt eine neue Regierung aufzurichten? Ueberhaupt kann es nicht anders als vortheilhaft und nützlich seyn, wenn man weis was in dieser Art am vollkommensten ist, damit wir in den Stand gesetzt werden, eine wirkliche Verfaßung oder Regierung, durch gewiße nicht gar zu merkliche Veränderungen und Neuerungen, die die Gesellschaft nicht zu sehr verwirren können, dem Puncte der Vollkommenheit so nahe als möglich zu bringen.

Mein ganzes Vorhaben gehet in dieser Abhandlung bloß dahin, diesen Gegenstand des Nachdenkens wieder auf die Bahn zu bringen; und daher werde ich meine Meynung in so wenig Worten, als mir nur möglich ist, abfaßen. Eine weitläuftige Abhandlung würde, wie mir deucht, dem Publico nicht sehr angenehm seyn, das dergleichen Untersuchungen vieleicht beydes für chimärisch und unnütz halten wird.

Alle Regierungs Entwürfe die eine große Verbeßerung in den Sitten der Menschen zum voraus setzen, sind gänzlich eingebildet und träumerisch. Von dieser Art ist die Republik des Plato, und des Thomas More Utopien, die Oceana des Harrington ist der einzige schätzbare Plan einer Republik, den man dem Publico vorgelegt hat.

Die vornehmsten Mängel der Oceana scheinen diese zu seyn. **Erstlich**, ihre Rotation ist unbequem, indem dadurch auf gewiße Zeit, Leute, von welcher Fähigkeit sie auch seyn mögen, aus den öffentlichen Bedienungen gestoßen werden. **Zweitens**, ihr Gesetz, die Aecker gleich einzutheilen ist von der Art, daß es nicht kann ausgeführt werden. Die Menschen werden bald die Kunst lernen, die in Rom getrieben ward, daß sie ihre Güter unter dem Nahmen andrer Leute verhehlen, bis endlich der Misbrauch so allgemein wird, daß man auch so gar den Schein der Einschränkung wird fahren lassen. **Drittens**, die Oceana verschafft keine gehörige Versicherung der Freyheit, oder der Abstellung der eingeschlichnen Misbräuche. Der Senat muß vorschlagen, und das Volk einwilligen; auf diese Art hat nicht nur der Senat eine verneinende Stimme gegen das Volk; sondern was noch viel wichtiger ist, seine verneinende Stimme gehet vorher, ehe das Volk votirt. Wäre die verneinende Stimme des Königs nach der englischen Verfaßung von eben der Art, und stün-

stünde es bloß bey ihm, welche Billen in das Parlament sollten gebracht werden; so würde er in der That ein unumschränkter Monarch seyn. Da aber seine verneinende Stimme auf die Stimmen der beyden Häuser des Parlaments folgt, so hat sie wenig zu bedeuten; so groß ist der Unterschied in beyden Fällen, und so viel kömmt darauf an, wohin man einerley Dinge setzt. Wenn eine Bille, die dem Volk angenehm ist, und in beyden Häusern überlegt worden, zur Reife gebracht ist, wenn alle Nachtheile und alle Vortheile gegen einander abgewogen sind; so werden es sehr wenige Prinzen wagen, das einmüthige Begehren ihres Volkes abzuschlagen, wenn ihnen die Bille zur bestätigung übergeben wird. Aber könnte der König eine ihm unangenehme Bille in der Geburth ersticken, (so wie es auf ein Zeitlang in dem schottischen Parlamente, vermittelst der Lords der Artikel (Lords of the Articles) gieng) so würde die Großbrittannische Regierung kein Gleichgewicht haben, und die Misbräuche würden nie abgestellt werden. Und es ist gewiß, daß eine ausnehmende Gewalt in einer Regierung nicht so wohl von neuen Gesetzen herrührt, als vielmehr von der Nachläßigkeit und Verabsäumung, die Misbräuche, die sich bey den alten eingeschlichen haben, abzustellen. Eine Regierung muß, wie Machiavel sagt, oft wieder zu ihren ursprünglichen Grundsätzen zurück gebracht werden. Es scheint also, daß die ganze Macht Gesetze zu geben, in der Oceana, einzig bey dem Senat stehe;

he; wovon Harrington selbst gestehen würde, daß es eine sehr unschickliche Regierungsform seyn würde, vornehmlich, nachdem das obgedachte Gesetz von der Eintheilung der Aecker abgeschaft worden.

Hier ist eine Regierungsform, gegen die ich in der Theorie keinen beträchtlichen Einwurf finden kann. Man theile Großbrittannien und Irland, oder sonst ein andres Land von gleichem Umfang, in hundert Grafschaften, und jede Grafschaft in hundert Kirchspiele ein. Ist das Land, das zu einer Republik soll errichtet werden, von einem kleinern Umfang, so kann man die Zahl der Grafschaften verringern; aber nie muß die Zahl derselben unter dreyßig seyn. Ist das Land aber größer, so ist es beßer, daß man die Kirchspiele erweitert, oder mehr Kirchspiele auf eine Grafschaft rechnet, als daß man die Zahl der Grafschaften vermehret.

Alle Eigenthümer eines freyen Stück Landes in den Landkirchspielen, und alle die in den Stadtkirchspielen Schoß und Steuer bezahlen, müssen sich jährlich in ihrer Pfarrkirche versammlen, und vermittelst kleiner Kugeln einen Eigenthümer eines freyen Stück Landes in der Grafschaft zu ihrem Gliede erwählen, die wir die Grafschafts Repräsentanten nennen wollen.

Die hundert Repräsentanten einer Grafschaft, müssen zwey Tage nach ihrer Erwählung in der

Stadt

stünde es bloß bey ihm, welche Billen in das Parlament sollten gebracht werden; so würde er in der That ein unumschränkter Monarch seyn. Da aber seine verneinende Stimme auf die Stimmen der beyden Häuser des Parlaments folgt, so hat sie wenig zu bedeuten; so groß ist der Unterschied in beyden Fällen, und so viel kömmt darauf an, wohin man einerley Dinge setzt. Wenn eine Bille, die dem Volk angenehm ist, und in beyden Häusern überlegt worden, zur Reife gebracht ist, wenn alle Nachtheile und alle Vortheile gegen einander abgewogen sind; so werden es sehr wenige Prinzen wagen, das einmüthige Begehren ihres Volkes abzuschlagen, wenn ihnen die Bille zur bestätigung übergeben wird. Aber könnte der König eine ihm unangenehme Bille in der Geburth ersticken, (so wie es auf ein Zeitlang in dem schottischen Parlamente, vermittelst der Lords der Artikel (Lords of the Articles) gieng) so würde die Großbrittannische Regierung kein Gleichgewicht haben, und die Misbräuche würden nie abgestellt werden. Und es ist gewiß, daß eine ausnehmende Gewalt in einer Regierung nicht so wohl von neuen Gesetzen herrührt, als vielmehr von der Nachläßigkeit und Verabsäumung, die Misbräuche, die sich bey den alten eingeschlichen haben, abzustellen. Eine Regierung muß, wie Machiavel sagt, oft wieder zu ihren ursprünglichen Grundsätzen zurück gebracht werden. Es scheint also, daß die ganze Macht Gesetze zu geben, in der Ocrana, einzig bey dem Senat ste-

he;

werden. Der Senat kann zu der Abschrift des Gesetzes die Ursachen, warum er es annimmt, oder verwirft, hinzufügen.

Weil es beschwerlich seyn würde, wegen eines wenig bedeutenden Gesetzes, das etwa erfodert würde, sogleich alle Grafschaftsrepräsentanten zu versammlen; so hat der Senat die Wahl, das Gesetz entweder den Magistratspersonen, oder Repräsentanten der Grafschaften zuzuschicken.

Wenn gleich das Gesetz den Magistratspersonen übergeben ist, so stehet es doch bey ihnen, die Repräsentanten zusammen zu berufen, und die Sache ihrer Entscheidung zu überlassen.

Es mag der Senat das Gesetz den Magistratspersonen oder den Repräsentanten der Grafschaften übergeben; so muß dennoch eine Abschrift von demselben und den Gründen des Senats jedem Repräsentanten acht Tage vor dem Tage zu gesandt werden, der zur Versammlung und Berathschlagung über dasselbe angesetzt ist. Und wenn gleich der Senat die Entscheidung desselben den Magistratspersonen überlassen hat; so müssen sie dennoch gehorchen, wenn fünf Grafschaftsrepräsentanten ihnen befehlen, alle Repräsentanten zusammen zu beruffen, und die Sache ihrem Ausspruch zu überlassen.

Entweder die Magistratspersonen oder Repräsentanten können dem Senator der Grafschaft die

Abschrift eines Gesetzes geben, das dem Senat zur Ueberlegung soll vorgelegt werden; und wenn fünf Grafschaften zugleich darauf bestehn, so muß das Gesetz, wenn es gleich von dem Senat verworfen wird, entweder vor die Magistratspersonen, oder Repräsentanten der Grafschaften kommen, wie es in dem Gesuche der fünf Grafschaften bestimmt ist.

Zwanzig Grafschaften können durch die Stimmen entweder ihrer Magistratspersonen oder Repräsentanten einen Mann auf ein Jahr aller öffentlichen Bedienungen entsetzen. Dreyßig Grafschaften auf drey Jahre.

Der Senat hat die Macht, ein oder mehrere Mitglieder aus seiner Gesellschaft so auszustoßen, daß man sie für das Jahr nicht mehr erwählen darf. Der Senat kann nicht zweymal in einem Jahre den Senator derselbigen Grafschaft ausstoßen.

Die Macht des alten Senats dauert drey Wochen, bis nach der jährlichen Erwählung der Grafschaftsrepräsentanten. Alsdenn werden alle neue Senatoren, wie die Cardinäle in einem Conclave, eingeschlossen, und wählen auf eine feine Art durch Kügelchen, wie zu Venedig und Malta üblich ist, folgende obrigkeitliche Personen: einen Protector, der die Würde der Republik vorstellt, und im Senat präsidiret; zween Staatssecretarien; folgende *sechs Rathsversammlungen*: einen Staatsrath, ei-

nen Religions- und Gelehrsamkeitsrath, einen Handlungsrath, einen Rath der Gesetze, einen Kriegsrath und einen Admiralitätsrath; jeder Rath besteht aus fünf Personen; und endlich sechs Schatzcommissarien und einen Hauptcommissarius. Alle diese müssen Senatoren seyn. Der Senat ernennt alle Gesandte an auswärtige Höfe, die entweder Senatoren seyn können, oder auch nicht. Der Senat kann einen oder auch alle, in ihren Posten lassen; aber er muß sie alle Jahre vom neuen wieder erwählen.

Der Protector und die zween Secretarien haben Sitz und Stimme in dem Staatsrathe. Dieser Rath beschäfftigt sich mit allen auswärtigen Angelegenheiten. Der Staatsrath hat in allen andern Rathsversammlungen Sitz und Stimme.

Der Rath der Religion und der Wissenschaften hat die Aufsicht über die Universitäten und über die Geistlichkeit. Der Handlungsrath besorgt alles das, was in die Handlung einschlägt. Der Rath der Gesetze untersucht alle Misbräuche der Gesetze, so von den untern Magistratspersonen eingeführt worden, und denkt darauf, wie man das allgemeine Recht, und die gerichtlichen Gebräuche verbessern möge. Der Kriegsrath hat die Aufsicht über die Militz und die Kriegszucht, über die Magazine und Vorrathshäuser u. s. f. und wenn die Republik in Krieg begriffen ist, so überlegt er, was den Feldherrn für Befehle sollen zugesandt werden.

Der Admiralitätsrath hat eben diese Gewalt in Absicht auf das Seewesen, nebst der Macht, die Capitains und alle niedrigere Officiers zu ernennen.

Keine von diesen Rathsversammlungen kann für sich selbst Befehle ausfertigen, ausgenommen in dem Falle, wenn ihnen der Senat diese Gewalt giebt. In andern Fällen müssen sie dem Senat alles mittheilen.

Wenn der Senat nicht beysammen ist, so kann eine von den Rathsversammlungen denselben vor dem zu seiner Versammlung angesetzten Tage zusammen berufen.

Außer diesen Rathsversammlungen, oder Höfen, ist noch ein andrer, so der **Candidatenhof** genennt wird, mit dem es sich folgendermaßen verhält. Wenn einige Candidaten zu einer Senatorenstelle die Stimmen von mehr als dem dritten Theile der Repräsentanten haben, so wird ein solcher Canditat, der nächst dem erwählten Senator die meisten Stimmen hat, auf ein Jahr zu allen öffentlichen Bedienungen, und selbst zu einer Magistrats- oder Repräsentantenstelle unfähig: aber er nimmt seinen Sitz in dem Candidatenhofe. Hier haben wir also eine Versammlung, die bisweilen aus hundert Gliedern bestehen kann, und bisweilen gar keine Glieder hat, und alsdenn auf ein Jahr kann abgeschafft werden.

Der Candidatenhof hat keine Gewalt in der Republik. Er hat bloß die Aufsicht über die öffentlichen Rechnungen, und das Recht, jemand vor dem Senat anzuklagen. Wenn der Senat einen Angeklagten freyspricht, so kann der Candidatenhof nach Gutbefinden an das Volk, d. i. entweder an die Magistratspersonen oder Repräsentanten appelliren. Bey einer solchen Appellation versammlen sich die Magistratspersonen, oder Repräsentanten, an dem Tage, der von dem Candidatenhofe angesetzt worden, und wählen in jeder Grafschaft drey Personen, von deren Anzahl alle Senatoren ausgeschlossen sind. Diese dreyhundert Männer versammlen sich in der Hauptstadt, und ziehen die angeklagte Person aufs neue vor Gericht.

Der Candidatenhof kann bey dem Senate ein Gesetz in Vorschlag bringen; und wenn es verworfen wird, kann derselbe an das Volk, nämlich an die Magistratspersonen oder Repräsentanten appelliren, die es in ihren Grafschaften untersuchen. Ein jeder Senator, der durch die Stimmen aus dem Senat gestoßen ist, nimmt in dem Candidatenhofe Sitz.

Der Senat besitzt das ganze richterliche Ansehen des Oberhauses des englischen Parlaments, nämlich das Recht, daß man von allen niedern Gerichtshöfen an ihn appelliren kann. Er ernennet gleichfalls den Lordkanzler, und alle Gerichtsbedienten.

Eine jede Grafschaft ist für sich selbst eine Art von einer Republik, und die Repräsentanten können Grafschaftsgesetze machen, die nicht eher gelten, als drey Monate nachher, von der Zeit an gerechnet, da darüber votirt worden. Dem Senat und allen andern Grafschaften, wird eine Abschrift dieses Gesetzes zugesandt. Der Senat, oder eine einzige Grafschaft, können zu irgend einer Zeit, ein Gesetz einer andern Grafschaft aufheben.

Die Repräsentanten haben alles Ansehen der englischen Friedensrichter in gerichtlichen Verhören, Verurtheilung zum Gefängniß u. s. f.

Die Magistratspersonen ernennen alle Bedienten der öffentlichen Einkünfte in jeder Grafschaft. Alle Sachen, so die öffentlichen Einkünfte betreffen, gehören ganz allein, und ohne weitere Appellation, vor die Magistratspersonen. Sie billigen und unterschreiben die Rechnungen aller dieser Bedienten; aber sie müssen zu Ende des Jahrs alle ihre eignen Rechnungen von den Repräsentanten untersuchen und unterschreiben lassen.

Die Magistratspersonen ernennen die Prediger in allen Kirchspielen.

Die presbyterianische Kirchenregierung wird festgesetzt; und der höchste Gerichtshof ist eine Versammlung oder Synodus aller Kirchenvorsteher. Die Magistratspersonen können eine Sache von diesem Hofe wegnehmen, und sie selbst entscheiden.

Die Magistratspersonen können einen Kirchenvorsteher vor Gericht ziehen, und ihn entweder ganz oder auf eine Zeitlang absetzen.

Die Militz wird auf den Fuß eingerichtet, wie sie in der Schweiz festgesetzt ist, welches bekannt genug ist, und hier nicht erst braucht erklärt zu werden. Nur wird es noch gut seyn, daß man zugleich den Gebrauch einführt, jährlich zwanzigtausend Mann, (und zwar immer andre zwanzigtausend) heraus zu nehmen, um sie im Sommer sechs Wochen campiren zu lassen, damit ihnen die Pflichten eines Feldlagers nicht ganz unbekannt seyn mögen. In dieser Zeit werden sie ordentlich besoldet.

Die Magistratspersonen ernennen alle Obersten, und die niedrigern Officiers. Der Senat alle höhere. Im Kriege ernennt der Feldherr bis auf den Obersten mit eingeschlossen, alle Officiers, und seine Bestallung gilt auf zwölf Monate. Aber nach Verlauf dieser Zeit muß sie von den Magistratspersonen der Grafschaft bestätigt werden, der das Regiment gehört. Die Magistratspersonen können einen Officier in dem Regimente der Grafschaft abdanken. Und der Senat kann eben dieses mit einem jeden Officier thun. Wenn die Magistratspersonen es nicht für gut befinden, die Wahl des Feldherrn zu bestätigen; so können sie einen andern Officier an die Stelle desjenigen ernennen, den sie verwerfen.

Alle Verbrechen werden in der Grafschaft von den Magistratspersonen und einem Geschwornen gerichtlich untersucht. Aber der Senat kann einer gerichtlichen Untersuchung Einhalt thun, und die Sache vor seinen Richterstuhl ziehen.

Eine Grafschaft kann einen Mann wegen irgend eines Verbrechens bey dem Senate anklagen.

Der Protector, die zween Secretarien, der Staatsrath, und noch fünf andere, die der Senat ernennet, besitzen bey außerordentlichen Nothfällen auf sechs Monate eine dictatorische Macht.

Der Protector kann eine Person begnadigen, die von den untern Gerichtshöfen verdammt worden.

In Kriegszeiten kann kein Officier der Armee, der im Felde ist, eine bürgerliche Bedi nung in der Republik haben.

Die Hauptstadt, die wir London nennen wollen, hat vier Glieder im Senate. Sie kann also in vier Grafschaften abgetheilt werden. Die Repräsentanten von diesen vier Grafschaften erwählen für jede einen Senator, und zehn Magistratspersonen. Es sind also in der Stadt vier Senatoren, vier und vierzig Magistratspersonen, und vierhundert Repräsentanten. Die Magistratspersonen haben eben dasselbe Ansehen, als die Magistratspersonen in den Grafschaften. Die Repräsentanten haben auch dasselbe Ansehen; aber sie ver-

sammlen sich nie alle an einem Orte, und votiren alle besonders in ihrer Grafschaft, oder Abtheilung von hundert.

Wenn sie ein Stadtgesetz machen, entscheidet die große Zahl der Grafschaften, oder Abtheilungen, die Sache. Und ist diese Zahl gleich, so geben die Magistratspersonen den Ausschlag.

Die Magistratspersonen wählen den Maire, (Bürgermeister) den Sheriff, (Stadtrichter) und den Stadtsecretär, und die übrigen Stadtbedienten.

In der Republik hat kein Repräsentant, keine Magistratsperson, noch Senator, als solche, einige Besoldung. Der Protector, die Secretarien, die Rathsversammlungen und Gesandten haben Besoldung.

Das erste Jahr in jedem Jahrhundert wird dazu ausgesetzt, alle die Ungleichheiten und Unordnungen zu verbessern, die sich mit der Zeit in die Repräsentation möchten eingeschlichen haben. Dieß muß durch diejenigen geschehen, die die Macht haben, Gesetze zu geben.

Folgende kurze politische Sätze werden die Ursachen aller dieser Anordnungen erklären.

Die niedrigere Classe des Volks, und die kleinen oder armen Eigenthümer können ganz gut von denen Personen urtheilen, die, was den Rang und die Wohnung anbetrifft, nicht gar zu weit von ihnen

nen entfernt sind; und daher werden sie in ihren Kirchspielsversammlungen die besten, oder doch beynahe die besten Repräsentanten wählen; aber diese Leute sind zu Grafschaftsversammlungen völlig ungeschickt, und nicht fähig, zu höhern Bedienungen der Republik Personen zu wählen. Ihre Unwissenheit giebt den Großen Gelegenheit, sie zu hintergehen.

Zehntausend Personen selbst, wenn sie nicht jährlich erwählt würden, sind eine genugsam starke Stütze einer freyen Regierung. Es ist wahr, der Adel macht in Polen mehr als zehntausend Personen aus, und dennoch unterdrückt er das Volk. Aber da seine Macht immer bey einerley Personen und Familien bleibt; so werden sie dadurch gleichsam eine von dem Volke unterschiedne Nation. Ueberdem sind die Edelleute in Polen unter wenigen Familienhäuptern vereinigt.

Alle freye Regierungen müssen aus zwo Rathsversammlungen bestehen, einer kleinern und einer größern; oder mit andern Worten, aus einem Senat und dem Volke. Dem Volke würde es, wie Harrington anmerkt, ohne den Senat, an Klugheit fehlen; und dem Senate ohne das Volk, an Redlichkeit.

Wenn man es einer großen Versammlung, z. E. von tausend Personen übertrüge, das Volk vorzustellen, so würde sie bey ihren Ueberlegungen in Unordnung verfallen. Sollte sie aber nicht überle-

gen, so hat der Senat eine verneinende Stimme wider denselben, und zwar die schlimmste Art von verneinenden Stimmen, nämlich die, so vor der Entschließung hergehet.

Dieß ist also eine Unbequemlichkeit, der noch keine Regierung bisher völlig abgeholfen hat, der aber ungemein leicht abzuhelfen ist. Wenn das Volk berathschlaget, ist alles Verwirrung; und berathschlaget es nicht, so kann es sich bloß entschließen; und alsdenn wird ihm der Senat zuschneiden, was er ihm geben will. Man theile das Volk in viele besondre Haufen, und alsdenn kann es ganz sicher berathschlagen, und jeder Unbequemlichkeit scheint vorgebeugt zu seyn.

Der Cardinal von Retz sagt, daß alle zahlreiche Versammlungen, sie mögen auch zusammengesetzt seyn, wie sie wollen, dennoch nichts als Pöbel sind, und sich in ihren Berathschlagungen immer von den schlechtesten Bewegungsgründen hinreißen lassen. Dieß wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Wenn eine Ungereimtheit ein Mitglied einnimmt, so theilt er sie seinem Nachbar mit, und der weiter seinem Nachbar, bis endlich die ganze Versammlung angesteckt ist. Man theile diesen großen Haufen; und wenn jedes Glied auch nur von mittelmäßigem Verstande seyn sollte: so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß etwas anders, als vernünftige Gründe, über die ganze Gesellschaft einiges Gewicht haben werden. Da

der Einfluß und das Beyspiel weggenommen sind, so wird die Vernunft unter einer Menge von Leuten über die Unvernunft siegen. Die Vernunft ist ein Ding; aber die Thorheiten sind unzählig; und ein jeder Mensch hat seine verschiedne Thorheit. Das einzige Mittel, die Leute klug zu machen, ist dieses, daß man sie verhindert, sich nicht allzu stark zu versammlen.

Es giebt zwey Dinge, wider die man bey einem jeden Senat auf der Hut seyn muß; diese sind, seine Vereinigung und seine Trennung. Seine Vereinigung ist höchst gefährlich, und wider diesen Unfall haben wir folgende Hülfsmittel ausgedacht. 1) Die große Abhängigkeit des Senats von dem Volke, vermittelst der jährlichen Wahlen; und zwar geschehen diese Wahlen nicht durch allerhand schlechte Leute, wie die englischen Wahlen, welche von Leuten vorgenommen werden, die nicht unterscheiden können, sondern durch begüterte und wohl erzogne Leute. 2) Die geringe Gewalt, die dem Senat zugestanden ist. Er hat wenig Bedienungen zu vergeben. Meist alle Stellen werden von den Magistratspersonen in den Grafschaften vergeben. 3) Der Hof der Candidaten, da derselbe aus Leuten bestehet, die Nebenbuhler des Senats sind, ihm, was das Interesse anbetrifft, am nächsten kommen, und die sich in ihren gegenwärtigen Umständen nicht wohl befinden, so werden sie gewiß alle Vortheile wider den Senat ergreifen.

Der

Der Trennung des Senats wird vorgebeugt, 1) durch die kleine Anzahl seiner Glieder. Da eine Meutherey allemal eine Vereinigung zu einem besondern Interesse zum voraus setzt, wird derselben dadurch vorgebeugt, daß sie alle von dem Volke abhängen. 2) Der Senat hat die Macht, ein unruhiges Mitglied auszustoßen. Es ist wahr, wenn ein andres Glied von eben derselbigen Denkungsart aus der Grafschaft geschickt wird, so hat der Senat nicht die Macht, es auszustoßen; und es ist auch nicht dienlich, daß er diese Macht habe; denn wenn der zweyte eben so gesinnt ist, als der erstere; so zeigt dieß eine Gesinnung des Volks an, die vermuthlich ihren Grund in der üblen Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten hat. 3) Man kann voraussetzen, daß fast ein jedes Glied eines Senats, der so regelmäßig von dem Volk erwählt worden, zu einer bürgerlichen Stelle Fähigkeit habe. Es würde also gut seyn, wenn der Senat einige allgemeine Entschließungen in Ansehung der Stellen faßte, die unter den Mitgliedern sollen vergeben werden. Diese Entschließungen würden den Senat nicht in bedenklichen Zeiten, wenn sich außerordentliche Gaben auf der einen, oder eine außerordentliche Dummheit auf der andern Seite bey einem Senator zeigen, die Hände binden; und doch würden sie zureichend seyn, um das Anhalten und die Cabalen zu verhindern, indem sie die Vergebung und Besetzung der Stellen nach einer festgesetzten Gewohnheit einrichten. Zum Exempel, der Senat faßte den Schluß, daß nie-

niemand eine Bedienung haben solle, der nicht vier Jahre im Senat gesessen; daß, die Gesandten ausgenommen, niemand zwey Jahre nach einander eine Stelle bekleiden dörfe; daß niemand zu den höhern Bedienungen gelangen soll, der nicht vorher den niedrigen vorgestanden hat; daß niemand zweymal Protector seyn soll u. s. f. Der venetianische Senat regiert sich durch dergleichen Schlüsse.

In auswärtigen Angelegenheiten kann das Interesse des Senats kaum jemals von dem Interesse des Volks unterschieden seyn; und daher ist es dienlich, daß man dem Senat in Absicht auf dieselben freye Hände läßt; widrigenfalls würde alle geheime und feine Staatskunst wegfallen. Ueberdem kann ohne Geld keine Allianz ausgeführt werden, und folglich ist der Senat noch zur Genüge abhängig. Nicht zu gedenken, daß die Magistratspersonen und Repräsentanten dem Verfahren des Senats immer Einhalt thun können, weil die Macht, so die Gesetze giebt, derjenigen immer überlegen ist, die sie nur zur Vollziehung bringt.

Die vornehmste Stütze der brittischen Regierung ist die Gegeneinandersetzung oder die Widrigkeit des Interesse; aber obgleich dieses den Hauptzweck befördert, so bringt es doch unendliche Parteyen hervor. In unserm Plane thut diese Gegeneinandersetzung alles Gute, ohne ihre schlimmen Wirkungen zu haben. Die Candidaten oder Mitwerber haben nicht die Macht, den Senat einzuschrän-

schränken; sie haben bloß die Macht anzuklagen, und an das Volk zu appelliren.

Es ist gleichfalls nothwendig, sowohl der Vereinigung, als der Trennung bey den tausend Magistratspersonen, zuvor zu kommen. Dieß geschieht zur Gnüge durch die Absonderung der Oerter und des Interesse.

Aber, wofern dieses noch nicht genug seyn sollte; so wird diese Absicht auch durch ihre Abhängigkeit von den zehntausenden, von denen sie gewählt werden, erreichet.

Dieß ist noch nicht alles: Denn die zehntausend können nach ihrem Gutbefinden die Macht wieder zurück nehmen; und nicht nur, wenn es ihnen allen gefällt, sondern wenn es nur fünfe von hunderten für gut befinden; welches bey dem ersten Verdacht eines besondern und verschiedenen Interesse geschehen wird.

Die zehntausend machen einen zu zahlreichen Haufen aus, als daß sie sich jemals vereinigen oder trennen sollten; außer, wenn sie an einem Orte zusammen kommen, und von ehrgeitzigen Anführern geleitet werden. Nicht zu gedenken, daß sie jährlich, und zwar fast von dem ganzen Haufen des Volks, erwählet werden.

Eine kleine Republik ist, an und für sich selbst betrachtet, die glückseligste Regierung von der *Welt*, weil alle Dinge unter den Augen und un-

ter der Aufsicht der Regenten sind; aber sie kann durch eine große auswärtige Macht bezwungen werden. Dieser Entwurf scheint alle Vortheile einer großen und einer kleinen Republik zu vereinigen.

Ein jedes Gesetz einer besondern Grafschaft kann, entweder durch den Senat, oder durch eine andere Grafschaft, aufgehoben werden; weil ein solches Gesetz eine Widrigkeit des Interesse zeigt, in welchem Falle kein Theil für sich selbst entscheiden muß. Die Sache muß allen überlassen werden, die am besten bestimmen werden, was mit dem allgemeinen Interesse übereinstimmt, oder nicht.

Was die Geistlichkeit und die Miliz anbetrifft; so fällt die Ursache der Anordnungen, so dießfalls gemacht werden, einem jeden leicht in die Augen. Hängt die Geistlichkeit nicht von der bürgerlichen Regierung ab, und hat ein Staat keine Landmiliz; so ist es thöricht, wenn man sich einbildet, daß er sicher und beständig seyn könne.

In vielen Regierungen haben die Untermagistrate keine Belohnung, außer denen, die ihnen ihr Ehrgeiz, ihre Eitelkeit, oder ihr patriotischer Geist verschafft. Die Besoldungen der französischen Richter betragen nicht so viel, als die Zinsen von dem Gelde ausmachen, wofür sie ihre Bedienungen kaufen. Die holländischen Bürgermeister haben wenig mehr unmittelbaren Vortheil, als die englischen Friedensrichter, oder als die Glieder des Hauses der Gemeinen vormals

hatten. Aber damit man nicht etwan glauben möchte, daß dieses Nachläßigkeit in der Verwaltung ihrer Bedienungen veranlassen würde, (welches doch wenig zu befürchten ist, wenn man den natürlichen Ehrgeiß der Menschen bedenkt,) so können die Magistratspersonen zureichende Besoldungen haben. Die Senatoren haben zu so vielen rühmlichen und einträglichen Stellen Zugang, daß man ihnen für ihren Dienst nichts bezahlen darf. Von den Repräsentanten werden wenig Dienste erfodert.

Daß dieser Regierungsplan auszuführen sey, ist eine Sache, woran niemand zweifeln kann, der bedenkt, wie ähnlich derselbe der Republik der vereinigten Niederlande ist, so vormals eine der weisesten und berühmtesten Republiken gewesen, so die Welt jemals gesehen hat. Die Veränderungen im gegenwärtigen Entwurfe sind offenbar nichts als Verbesserungen. 1. Die Repräsentation des Volks ist gleicher. 2. Die uneingeschränkte Gewalt der Bürgermeister in den Städten, die eine vollkommene Aristocratie in der holländischen Republik hervor bringt, wird durch eine wohl gemäßigte Democratie verbessert; indem dem Volke die jährliche Wahl der Grafschaftsrepräsentanten überlassen wird. 3. Die verneinende Stimme, die eine jede Provinz und eine jede Stadt wider den ganzen Staatskörper der vereinigten Provinzen, in Absicht auf Bündnisse, Krieg und Frieden, und die Ausschreibung der Auflagen

hat, wird hier weggenommen. 4. Die Grafschaften sind, nach dem gegenwärtigen Plane, nicht so unabhängig, eine von der andern, und machen nicht so besondere Republiken aus, als die sieben Provinzen, wo die Eifersucht und der Neid, den die kleinern Provinzen und Städte über die grössern, sonderlich über Holland und Amsterdam hegen, die Regierung oft beunruhigt und verwirret haben. 5. Dem Senat werden größere Vollmachten, aber von der sichersten Art, anvertrauet, als die Generalstaaten besitzen; wodurch der erstere in den Stand gesetzt wird, weit hurtiger und geheimer in seinen Entschließungen zu seyn, als die letztern seyn können.

Die vornehmsten Veränderungen, die in der großbrittannischen Regierung könnten vorgenommen werden, um sie zu dem vollkommensten Muster einer eingeschränkten Monarchie zu machen, scheinen folgende zu seyn: **Erstlich.** Der Plan eines republikanischen Parlaments muß wieder hergestellet werden; indem die Repräsentation gleich gemacht wird; und niemanden in den Grafschaftswahlen müßte erlaubt werden, zu votiren, als der so viel besäße, daß er jährlich hundert Pfund einzukommen hat. **Zweytens.** Da ein solches Unterhaus für ein schwaches Oberhaus, wie das gegenwärtige ist, zu mächtig und zu wichtig seyn würde; so müßten die Bischöfe und die schottischen Pairs ausgestoßen werden, deren Bezeigen, in vormaligen Parlamenten, das An-

sehen dieses Hauses gänzlich aufhob. Die Zahl der Glieder des Oberhauses müßte bis zu drey oder vierhundert erhoben werden. Ihr Sitz müßte nicht erblich, sondern auf Zeit Lebens seyn. Sie müßten ihre eigene Mitglieder erwählen; und keinem Gliede des Unterhauses muß erlaubet werden, einen Sitz auszuschlagen, der ihm angebothen wird. Auf diese Art würde das Oberhaus gänzlich aus Männern von den vornehmsten Credit, von der größten Geschicklichkeit, und von dem wichtigsten Interesse in der ganzen Nation bestehen; und alle unruhige Anführer im Unterhause könnten aus demselben genommen, und ihr Interesse mit der Pairs ihrem vereinigt werden. Eine solche Aristocratie würde ein vortreffliches Bollwerk, sowohl für die Monarchie, als wider dieselbe seyn. Itzund hängt das Gleichgewicht unserer Regierung einigermaßen von der Geschicklichkeit und dem Verhalten des Monarchen ab; zwey Dinge, die sehr wandelbar und ungewiß sind.

Ich gestehe es, daß dieser Plan der eingeschränkten Monarchie, so sehr er auch verbessert ist, doch noch drey großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt ist. **Erstlich.** Es hebt derselbe die Hof- und Landparteyen nicht völlig auf, ob er sie gleich besänftigen kann. **Zweytens.** Der persönliche Character des Königs muß noch immer einen großen Einfluß in die Regierung haben. **Drittens.** Das Schwerdt ist in den Händen *einer einzigen* Person, die allezeit die Landmiliz

verab-

verabsäumen wird, um einen Vorwand zu haben, ein stehendes Kriegsheer auf den Beinen zu halten. Es ist offenbar, daß dieß eine tödtliche Krankheit der brittannischen Verfassung ist, woran dieselbe endlich unvermeidlich umkommen muß. Ich muß indessen bekennen, daß es scheint, als wenn Schweden dieser Unbequemlichkeit einigermaßen abgeholfen, und bey seiner eingeschränkten Monarchie sowohl eine Landmiliz als ein stehendes Kriegsheer hat, welches weniger gefährlich ist, als das englische.

Ich werde diese Materie mit der Anmerkung beschließen, daß die allgemeine Meynung falsch sey, vermöge der man vorgiebt, daß kein großer Staat, als Frankreich oder Großbrittannien, jemals zu einer Republik könne gemodelt werden; sondern daß eine solche Regierungsform nur in einer Stadt oder in einem kleinen Districte statt finden könne. Das Gegentheil dieser Meynung scheint offenbar zu seyn. Ob es gleich schwerer ist, eine republikanische Regierung in einem weitläuftigen Lande, als in einer Stadt anzulegen; so ist es auch dagegen leichter, in einem großen Lande, als in einer Stadt, dieselbe ohne Tumult und Meuthereyen beständig und einförmig zu erhalten, wenn sie einmal festgesetzt ist. Es ist nichts leichtes, daß sich die entfernten Theile eines großen Staats über einen Plan einer freyen Regierung vereinigen; aber sie vereinigen sich leicht in der Hochachtung und Ehrfurcht für eine einzel-

ne Person, die durch Hülfe dieser Gunst des Volks die Macht an sich reißen, die Widerspänstigen zum Gehorsam zwingen, und eine monarchische Regierung aufrichten kann. Hingegen eine Stadt vereinigt sich leicht über einerley Begriffe von der Regierung; die natürliche Gleichheit des Eigenthums ist der Freyheit beförderlich, und die nahe Nachbarschaft setzet die Bürger in den Stand, sich unter einander Beystand zu leisten. Selbst unter unumschränkten Prinzen ist die Unterregierung der Städte gemeiniglich republikanisch, da die Regierung der Länder und Provinzen monarchisch ist. Aber eben diese Umstände, die die Errichtung der republikanischen Regierung in den Städten erleichtern, machen auch ihre Verfassung schwächer und ungewisser. Democratien sind unruhig. Denn in so kleine Haufen man auch das Volk beym Votiren und bey dem Wählen absondern und vertheilen mag; so wird doch die nahe Nachbarschaft desselben in einer Stadt seine Ebbe und Fluth sehr sichtbar machen. Aristocratien sind zum Frieden und zur Ordnung zuträglicher, und werden daher von den alten Schriftstellern am meisten bewundert; aber sie sind eifersüchtig und drücken das Volk. In einer großen Regierung, die mit meisterlicher Geschicklichkeit gemodelt ist, hat man Gelegenheit und Raum genug, die Democratie von dem niedrigern Pöbel an, der zu den ersten Wahlen oder der ersten Verbauung der Republik kann zugelassen werden, bis

zu den höhern Magistratspersonen zu läutern und zu verfeinern. Zu gleicher Zeit sind die Theile so weit von einander entfernt, daß es sehr schwer ist, sie entweder durch Intriguen, Vorurtheile oder Leidenschaften, zu einigen Maaßregeln hinzureißen, die wider das gemeine Beste sind.

Es ist unnöthig zu fragen, ob eine solche Regierung ewig dauern würde. Ich gestehe es, der Ausruf des Dichters über die gränzenlosen Entwürfe des menschlichen Geschlechts, ein Mensch und ewig! ist vollkommen richtig. Die Welt selbst ist wahrscheinlicherweise nicht unvergänglich. Es können sich solche verheerende Landplagen eräugen, die selbst eine vollkommene Republik zu einer wehrlosen Beute ihrer Nachbarn machen. Wir wissen nicht, in wie fern der Enthusiasmus, oder andere außerordentliche Bewegungen des menschlichen Gemüths, die Menschen zu einer Versäumung aller Ordnung und des öffentlichen Wohls hinreißen können. Wo die Verschiedenheit des Interesse aus dem Wege geräumt ist, da entstehen oft närrische, und nur Parteyen ohne einen vernünftigen Grund, aus einer persönlichen Gunst oder Feindschaft. Vieleicht können auch die Triebfedern der genauesten und richtigsten politischen Maschine rosten, und ihre Bewegungen dadurch in Unordnung gebracht werden. Und endlich müssen weitläuftige Eroberungen, wenn sie verfolget werden, den Untergang einer jeden

freyen

freyen Regierung, und zwar den Untergang der vollkommensten eher, als der unvollkommensten, befördern, eben wegen der Vorzüge, so die vollkommene Republik vor der unvollkommenen zum voraus hat. Und obgleich ein solcher Staat ein Grundgesetz wider die Eroberungen machen muß; so sind doch die Republiken eben sowohl ehrsüchtig, als einzelne Personen; und der gegenwärtige Vortheil macht, daß die Menschen nicht an ihre Nachkommenschaft denken. Allein, es ist das schon eine zureichende Aufmunterung der menschlichen Bemühung, daß eine solche Regierung viele Zeitalter hindurch blühen würde; ohne daß wir uns unterstehen, einem menschlichen Werke die Unvergänglichkeit beyzulegen, von der es scheint, daß sie der Allmächtige seinen eigenen Werken versagt hat.



Philosophische Versuche
über die
Menschliche Erkenntniß
von
David Hume, Ritter.
Als dessen
vermischter Schriften
Zweyter Theil.

Nach der zweyten vermehrten Ausgabe
aus dem Englischen übersetzt
und
mit Anmerkungen des Herausgebers
begleitet.

Hamburg und Leipzig,
bey Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle.
1755.

Philosophische Versuche

über die

menschliche

Erkenntniß

von

David Hume, Ritter.

Als dessen

vermischter Schriften

Zweyter Theil.



Vorrede des Herausgebers.



Es haben mich zwey Gründe zu der Bekanntmachung dieser Uebersetzung bewogen, die ich durch einen bloßen Zufall in die Hände bekommen habe. So ungehalten einige Philosophen auf die Zweifler und Freydenker sind, so sehr glaube ich Ursache zu haben, dieselben, insonderheit, wenn sie von der Art unsers Verfassers sind, für Wohlthäter der Philosophie zu halten. Nichts ist leichter, als daß ein Weltweiser, dem niemand wider-

spricht, nachläßig wird. Die wahre Gewißheit liegt tief verborgen. Wir fühlen sie oft von weitem und glauben ihr ganz nahe zu seyn, bis ein Zweifler, der weniger Liebe für sie hat, uns zwingt, durch alle die Dornen und Hecken durchzubrechen, hinter welchen sie erst offenbar am Tage liegt. Dadurch allein erlangen wir die Geschicklichkeit, die Wahrheit in ihrem vollen Lichte darzustellen, da wir sonst, mit unserer eigenen Beredung zufrieden, sie andern sehr unvollkommen vortragen würden. Der große Haufe der Denker, bildet sich bey seiner Erkenntniß immer mehr Gewißheit ein, als er wirklich fühlt. Seine Entscheidungen werden dreuste und zuverläßig. Die Wahrheit wird nur halb und mit vielem Irrthume vermischt erkannt, der mit ihr in einen Rang gesetzet wird.

So bald bey solchen Umständen ein Kopf sich in der gelehrten Welt zeiget, der eine vollständigere Gewißheit haben will, so widerspricht er einer Menge von Sachen, die man unter die ausgemachten Wahrheiten gezählet hat, und wenn man nicht so gleich die vermeynte Gewißheit der ange-

fochtenen Sätze in ihrer völligen Deutlichkeit darstellen kann, so finden sich gleich eine Menge solcher Geister ein, die alle Erkenntniß für ungewiß erklären, und durch die Behauptung einer allgemeinen Ungewißheit ihre Unwissenheit in vielen Dingen artig entschuldigen. Daher sie sich durch die Behauptung der Ungewißheit einen Namen machen, den sie durch gründliches Wissen niemals hätten erlangen können, Die Verwirrung, welche daher entsteht, ist so bekannt, daß es nicht nöthig ist, sie zu beschreiben.

Es wäre also kein geringer Vortheil für die Philosophie, wenn jedem Weltweisen in seinen Untersuchungen ein Zweifler an die Seite gesetzt würde, der ihn immer beym Aermel zöge, so oft er die Gewißheit einer Sache behauptet, gegen welche noch wichtige Zweifel übrig sind. Dieses würde sein Nachdenken sehr schärfen, und ihn nöthigen, allen Wahrheiten bis auf die ersten und gewissesten Grundsätze nachzuspüren. Auf diese Weise würde die Philosophie sich die Ehrfurcht erwerben, die der Wahrheit gebühret, und diejenigen, wel-

welche nicht im Stande sind, die Wahrheit selbst zu erforschen, würden von den Philosophen mit Zuverläßigkeit die Grundsätze lernen, nach welchen sie ihre Handlungen mit Zuversicht einrichten könnten.

Mich dünkt, daß Deutschland mehr, als andere Länder der Gefahr eines schädlichen philosophischen Friedens ausgesetzt ist. Es sey, daß die philosophische Erkenntniß in Deutschland weniger ungewiß ist, als bey andern Völkern, oder daß Deutschland weniger zweifelnde Köpfe zeuget, so dünkt mich einmal gewiß, daß es eine Menge Philosophen in Deutschland giebt, deren Waffen durch den langen Frieden stumpf geworden oder verrostet sind. Ich hoffe, daß die Bekanntmachung dieses Werks sie aus ihrer müßigen Ruhe ein wenig aufwecken, und ihnen eine neue Thätigkeit geben werde. Dieses ist einer von den Gründen, die mich zur Herausgebung dieses Werks bewogen haben.

Den andern Grund gab mir die Schreibart und der ganze Vortrag des Herrn *Hume*, welcher nicht der geringste Theil der

Ver-

Verdienste dieses Verfassers ist. Er führet seine Leser bis in die verborgensten und dunkelsten Tiefen der Philosophie, durch einen Weg der leicht, angenehm und gleichsam mit Rosen bestreuet ist. Die schwersten und abstractesten Untersuchungen, die sonst diesem Theile der Weltweisheit ein finsteres und widriges Ansehen geben, sind hier auf eine Weise vorgetragen, wobey Gründlichkeit und Annehmlichkeit um den Vorzug zu streiten scheinen; durch die Feder dieses vortrefflichen Scribenten werden abgezogene Wahrheiten so angenehm, als lehrreiche Erzählungen, durch den Vortrag der Dichter.

Man kann daher hoffen, daß die Bekanntmachung eines solchen Werks Deutschland auch in diesem Stücke große Vortheile bringen werde. Es fehlt uns in der That nicht an großen Philosophen: aber das deutsche Kleid scheint der Philosophie noch nicht so zu stehen, wie es ihre innerliche Schönheit erfordert. Eine nähere Betrachtung und Ausführung dieser Anmerkung scheint mir so wichtig zu seyn, daß ich mir die Freyheit nehmen werde, den Leser damit einige Minuten aufzuhalten.

Wenn mich nicht ein anhaltendes Nachdenken und eine sorgfältige Prüfung der philosophischen Systemen übel betrogen haben, so hat Deutschland in Absicht der Philosophie vor andern Nationen etwas voraus. Ich halte davor, daß Leibnitz und Wolf Wege gebahnet haben, welche in die tiefsten Geheimnisse der Weltweisheit leiten, wenn man ihnen nur folgen kann. Die Zeit ist gekommen, da man einige der wichtigsten Fragen über die Natur des Menschen und über seine Hoffnungen und Erwartungen in der Welt, nicht durch Muthmaßungen, sondern durch sichere Aussprüche beantworten kann. Allein man muß auch dabey gestehen, daß der den meisten Philosophen der deutschen Schule gewöhnliche Vortrag der Ausbreitung der Wahrheit etwas nachtheilig sey. Die Philosophie ist eine Wissenschaft für jeden Menschen, und muß auf eine Art vorgetragen werden, die jedem Leser deutlich und angenehm ist.

Es ist wahr; die Erforschung der Wahrheit ist mühsam, und wird keinem gelingen, der nicht Geduld genug hat, unzählige Hin-

dernisse zu überwinden. Ein Erfinder philosophischer Wahrheiten muß nothwendig durch manchen finstern und widrigen Weg eindringen. Wenn er aber einmal die Wahrheit durch schwere Untersuchungen entdeckt hat, so ist er im Stande, solche Wege zu bahnen, die auch Leuten von weniger Geduld und Scharfsinnigkeit einen sichern Zugang dahin verstatten. Der verehrungswürdige deutsche Philosoph, der der Welt das erste aneinander hangende System der Philosophie gezeiget hat, hielt für gut, dasselbe auf eben die mühsame Art vorzutragen, durch welche er selbst darauf gekommen war. Er leitet euch an der Hand und zwinget euch alle Schritte zu thun, die er gethan hat, er führet euch nicht durch den geradesten und angenehmsten, sondern bloß durch den sichersten Pfad, damit ihr euch desto weniger verirren sollt. Dieses macht, daß seine Schriften nur von wenigen Menschen in ihrem Zusammenhange gelesen werden. Die Absicht dieses großen Mannes verstattete ihm nicht, einen leichtern Weg zu gehen. Er wollte dem ärgsten Zweifler keine Ausflucht übrig lassen, und konnte deswegen keinen Satz weglassen, der zum Zu-

Zusammenhange der Untersuchung gehöret, und kein Begriff, der in sein System der Weltweisheit einschlägt, konnte der eigenen Erforschung des Lesers überlassen werden. Aus dieser Sorgfalt mußte nothwendig der langwierige und zum Theil verdrüßliche Vortrag unsers Philosophen entstehen. Euclides hat ein ähnliches System der gemeinen Geometrie hinterlassen. So wenig die Meynung dieses Griechen gewesen, daß alle die Anstalten, die er gemacht, zur Erkenntniß der Geometrie nothwendig seyn, so wenig hielt auch unser deutscher Philosoph seine Methode für die einzige gute in der Philosophie. Euclides schrieb in seiner Art um den damaligen Zweiflern einen Damm vorzusetzen, und Wolf vermahnet seine Nachfolger zu unzählig wiederholten malen, daß sie die durch mühsame Untersuchungen erkannte Wahrheiten auf eine kürzere und angenehmere Art, nach dem allgemeinen Verstande der Menschen * vortragen sollen.

Da

* Sensus communis.

Da mir nun noch wenig Schriften bekannt sind, in welchen die Philosophie der deutschen Schule nach der Absicht ihres Stifters vorgetragen ist, und der noch immer herrschende schwere und abstracte Vortrag der Ausbreitung der Philosophie schadet, so halte ich nicht für unnöthig, die leichtere und angenehmere Art des Vortrags unsern angehenden Philosophen bestens zu empfehlen. Wer diese metaphysischen Versuche des Herrn Hume nur mit einiger Aufmerksamkeit auf die Art des Vortrags liest, dem wird das Wesentliche derselben bald in die Augen fallen. Er scheint mir das beste Muster zu seyn, nach welchem man sich richten konnte. Indessen will ich doch versuchen, das Hauptsächlichste, wodurch sich dieser Vortrag von der demonstrativen und abstracten Art unterscheidet, hier aus einander zu setzen.

Die Natur hat den Menschen zweyerley Wege gezeiget, die Wahrheit einzusehen, oder sich davon zu überzeugen. Einen langsamen und sichern, und einen gar kurzen, der zwar in den allermeisten Fällen auch sicher *genug* ist, wiewol er nicht allemal

den

den äußersten Grad der Gewißheit mit sich führet. Jener ist die völlige Erweisung einer Sache, dieser ist die allgemeine gesunde Vernunft. Diese beyde Vermögen der Seele scheinen mir beynahe eben so von einander verschieden zu seyn, wie die Ueberlegung und der Instinct. Diese sind in Ansehung der Ausführung das, was jene in Ansehung der Erkenntniß sind. So gewiß der Instinct in den meisten Fällen ist*, so sicher ist auch die allgemeine gesunde Vernunft.

Der Weg der völligen Erweisung leidet fast gar keine andre, als ganz deutliche Begriffe, und erlaubt keinen Schluß, als nur in dem Falle, da das Gegentheil desselben offenbar widersprechend ist. Er erfodert also eine völlige Einsicht der Natur und des Wesens der Dinge, die man darauf antrifft. Ein vollständiger Beweis einer Sache gleicht einer Kette, deren Ringe über-

aus

* Es giebt Philosophen, die uns bereden wollen, daß der Instinct insonderheit bey Thieren niemals fehle, und sie halten ihn deswegen höher, als die Vernunft. Aber es können genug Fälle angeführet werden, da der Instinct der Thiere sie unsicher führet.

aus enge und daher in sehr großer Anzahl sind. Die Gewißheit der gesunden Vernunft erfodert weniger Anstalten. Anstatt genauer Erklärungen und Entwickelungen aller Begriffe begnüget sie sich mit einer anschauenden Erkenntniß verschiedener besonderer Fälle, und in ihren Schlüssen sind die Mittelbegriffe nicht so weitläuftig, als in der andern Art ausgedrückt, weil ihrer viele durch eine schnelle Einsicht hinlänglich dem Verstande einleuchten. Da ich eine an sich selbst etwas schwere Sache, ohne große Weitläuftigkeit auf eine allgemeine Art nicht deutlicher beschreiben kann, so will ich, so wie es der leichtere Vortrag erfodert, an statt einer allgemeinen Beschreibung dieser beyden Methoden, dieselben durch ein Exempel vorstellen. Lasset uns zwey Menschen sehen, die beyde sich überzeugen wollen, daß die Gelehrsamkeit etwas wirklich Gutes sey. Von dem einen wollen wir setzen, daß er diesen Satz durch einen förmlichen Beweis einsehen wolle; von dem andern aber, daß er durch die allgemeine gesunde Vernunft ihn gleichsam fühlen soll; und itzo wollen wir auf den Unterschied Ach-

den äußersten Grad der Gewißheit mit sich führet. Jener ist die völlige Erweisung einer Sache, dieser ist die allgemeine gesunde Vernunft. Diese beyde Vermögen der Seele scheinen mir beynahe eben so von einander verschieden zu seyn, wie die Ueberlegung und der Instinct. Diese sind in Ansehung der Ausführung das, was jene in Ansehung der Erkenntniß sind. So gewiß der Instinct in den meisten Fällen ist *, so sicher ist auch die allgemeine gesunde Vernunft.

Der Weg der völligen Erweisung leidet fast gar keine andre, als ganz deutliche Begriffe, und erlaubt keinen Schluß, als nur in dem Falle, da das Gegentheil desselben offenbar widersprechend ist. Er erfodert also eine völlige Einsicht der Natur und des Wesens der Dinge, die man darauf antrifft. Ein vollständiger Beweis einer Sache gleicht einer Kette, deren Ringe über-

aus

* Es giebt Philosophen, die uns bereden wollen, daß der Instinct insonderheit bey Thieren niemals fehle, und sie halten ihn deswegen höher, als die Vernunft. Aber es können genug Fälle angeführet werden, da der Instinct der Thiere sie unsicher führet.

aus enge und daher in sehr großer Anzahl sind. Die Gewißheit der gesunden Vernunft erfodert weniger Anstalten. Anstatt genauer Erklärungen und Entwickelungen aller Begriffe begnüget sie sich mit einer anschauenden Erkenntniß verschiedener besonderer Fälle, und in ihren Schlüssen sind die Mittelbegriffe nicht so weitläuftig, als in der andern Art ausgedrückt, weil ihrer viele durch eine schnelle Einsicht hinlänglich dem Verstande einleuchten. Da ich eine an sich selbst etwas schwere Sache, ohne große Weitläuftigkeit auf eine allgemeine Art nicht deutlicher beschreiben kann, so will ich, so wie es der leichtere Vortrag erfodert, anstatt einer allgemeinen Beschreibung dieser beyden Methoden, dieselben durch ein Exempel vorstellen. Lasset uns zwey Menschen sehen, die beyde sich überzeugen wollen, daß die Gelehrsamkeit etwas wirklich Gutes sey. Von dem einen wollen wir setzen, daß er diesen Satz durch einen förmlichen Beweis einsehen wolle; von dem andern aber, daß er durch die allgemeine gesunde Vernunft ihn gleichsam fühlen soll; und itzo wollen wir auf den Unterschied Ach-

tung geben, der zwischen diesen beyden Arten der Erkenntniß sich zeiget.

Der erstere muß zuförderst deutliche und allgemeine Begriffe haben von dem, was man Gelehrsamkeit und Gut nennt. Allgemeine Begriffe, sage ich, die alle mögliche Arten der Gelehrsamkeit und des Guten in sich begreifen; denn sonst würde sein Schluß nicht die allergrößte allgemeine Gewißheit haben. Er hat derowegen nöthig, alle Arten der Gelehrsamkeit und des Guten auf das sorgfältigste zu betrachten, damit er dasjenige, was allen gemein ist, davon abziehen, und auf diese Art zu deutlichen Begriffen von dem Wesen der Gelehrsamkeit und des Guten kommen könne. Die Entdeckung des Wesens dieser Dinge ist das Fundament seiner Gewißheit. Er muß also in Absicht auf jeden Begriff das thun, was die größten Meister in der Mahlerey und Bildhauerey thun. Sie beobachten mit genauer Sorgfalt alle ihnen vorkommende schöne Gestalten, sie bemerken genau die Züge, wodurch sich die Schönheit einer jeden hebt: und wenn sie eine Menge schöner Gestalten, jede von der andern verschie-

den, deutlich erkannt haben, so setzen sie durch die Einbildungskraft die zerstreueten Züge der Schönheit künstlich zusammen, und zeichnen oder bilden eine abstracte Schönheit, die alles an sich vereiniget hat, was jede einzele Schönheit für sich besitzet.

Wenn nun unser Philosoph seinen abstracten Begriff in Worten vortragen soll, so muß nothwendig die Sache, die durch so viel Ueberlegung aus einzelnen Begriffen gesammlet und recht kunstmäßig zusammen gesetzt worden, etwas schwer und bisweilen unverständlich werden, wo der abstracte Begriff nicht durch Beyspiele erläutert wird.

Dieses ist aber nur ein geringer Anfang der Arbeit. Wenn nun gänzlich erwiesen werden soll, daß die Gelehrsamkeit etwas Gutes ist, so müssen die beyden Grundbegriffe so lange jeder auf den nächsten abgeändert werden, bis zuletzt beyde auf einen heraus kommen, so daß der letzte Satz heißt; Gut ist Gut. Während dieser Arbeit, die so abstract ist, als möglich seyn kann, darf der Erforscher seine Aufmerksamkeit

keinen

keinen Augenblick weder ruhen, noch auf etwas anders ausschweifen lassen; denn so bald der Zusammenhang der Begriffe ein wenig unterbrochen wird, so ist der letzte Schluß gar nicht einleuchtend.

Hieraus läßt sich nun leicht begreifen, daß diese Art der Untersuchung nicht nur sehr mühsam, sondern auch schwer und nur den besten Köpfen möglich sey. Daher kömmt es, daß Sachen, die nicht anders als nach dieser Art können vorgetragen werden, wie die meisten geometrischen Wahrheiten sind, nur von wenigen begriffen werden, so deutlich sie auch immer denen sind, welche Scharfsinnigkeit und Geduld genug haben, diesen Weg der Erkenntniß zu gehen. Sollte die Philosophie immer nach dieser Art vorgetragen werden, so würde es eben so rar seyn, einen guten Philosophen anzutreffen, als es wirklich rar ist, einen guten Messer * zu finden. Und es dünkt mich in der That, daß der wenige Fortgang den, die Philosophie hat, aus dieser Ursache herkömmt.

Wir

* *Geometra* oder Mathematicus.

Wir wollen nun unsern andern Philosophen in seiner Erforschung betrachten, der einen leichtern und angenehmern Pfad eingeschlagen hat, welcher ihn, wiewol er etwas unsicherer ist, doch nach einiger Vorsichtigkeit eben dahin führet, wohin der andre gekommen ist. Dieser bemühet sich nun mehr, die Natur der Gelehrsamkeit durch ihre Wirkungen einzusehen, als das Wesen derselben sich auf eine abgezogene Art vorzustellen. Er bemerket, daß der Naturkündiger die Begebenheiten der Natur vernünftig beurtheilet und ihren Zusammenhang einsieht, daß der Geschichtkundiger eine gute Einsicht von der Einrichtung, dem Wachsthume oder Abnahme der Staaten, und von den Ursachen dieser Begebenheiten hat, daß der Redner sich geschickt und angenehm ausdrückt, und daß der Philosoph über die moralischen Angelegenheiten richtig denkt, und daher in seinem Thun ein gesetztes und wohl überlegtes Wesen bekömmt. Durch diese Beobachtungen bekömmt er eine anschauende Erkenntniß von den Vortheilen der verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit, und überzeuget sich ohne Mühe von dem Werthe der Wissenschaften. Diese Art zur Erkenntniß

zu gelangen erfodert zwar genaue Aufmerksamkeit und eine gute Beurtheilung. Aber diese beyde Vermögen des Geistes können von allen Menschen erwartet werden, die bey ihrer Erziehung auch nur einen mittelmäßigen Unterricht gehabt haben.

Wenn man demnach die Philosophie dem größern Theile der Menschen angenehm, einleuchtend und nützlich machen will, so muß man sie auf diese Art vortragen. Der philosophische Scribent erforsche erst die Wahrheit auf die sicherste und gründlichste Art; er lasse es sich sauer werden in die verborgensten Tiefen der Natur einzudringen, aber hernach bringe er die entdeckten Schätze aus der Finsterniß, da er sie angetroffen hat, an ein angenehmes Licht. Wenn er einmal den sichern und steilen Weg gegangen, so suche er hernach einen leichtern zu bahnen, den jedermann betreten kann. Dadurch wird sein Verdienst erst recht groß und sein Ruhm allgemein werden.

Es ist wahr: nicht jede Wahrheit kann auf diese leichte Art vorgetragen werden. Man kann nur durch einen sehr genauen

Beweis vollkommen überzeuget werden, daß das Quadrat von der größten Seite des rechtwinklichten Triangels so groß ist, als die beyden Quadraten der andern Seiten zusammen genommen. Dabey ist aber zum Glück für die Menschen der größte Theil der allgemeinnützigen Wahrheiten von einer andern Beschaffenheit. Wenn ein rechtschaffener Philosoph durch die strenge Untersuchung von ihrer Wahrheit sich überzeugt findet, so ist ihm auch möglich, andre auf eine leichtere Art davon zu überzeugen.

Es wäre daher sehr zu wünschen, daß einmal in Deutschland, wo die Philosophie, wie ich schon angemerkt habe, vorzüglich zu blühen scheint, ein Philosoph aufstünde, der die Hauptwahrheiten, auf deren Gewißheit man zählen kann, auf die leichtere Art der Welt vortrüge, und daß man nicht immerdar und jeden Anfänger der Philosophie, er sey stark oder schwach, nach der gezwungenen methodischen Art von der Vernunftlehre zur Grundlehre, von dieser zur Moral u. s. f. gleichsam fortschleppe. Bedienet euch der strengen methodischen Lehrart, wenn ihr mit einem alten und im Schließen

erfahrnen Philosophen zu thun habet: aber schwächern und weniger geübten Köpfen suchet den Zwang der Methode zu verbergen, fanget euer philosophisches System von sinnlichen dem Menschen zunächst liegenden Dingen an; dabey schärfet ihm aber den Verstand durch die Richtigkeit und Genauigkeit eurer Bemerkungen, mahlt ihm die Sachen vor Augen, aus denen er Begriffe abziehen soll, und lasset ihn an wohl ausgesuchten und angenehmen Beyspielen die Richtigkeit eurer Erklärungen und Schlüsse einsehen. Mattet ihn nicht ohne Noth mit Andringung solcher Begriffe ab, die er entweder ganz entbehren kann, oder erst in seinen küftigen Untersuchungen braucht; versparet vielmehr jeden Begriff bis dahin, wo die Nothwendigkeit ihn eindringt. Auf diese Weise wird euer Schüler euch gerne folgen, er wird nach und nach in die Tiefen der Weltweisheit eindringen, ohne jemals eine sauere oder finstere Mine davon bekommen zu haben, und seine Erkenntniß wird um so viel lebhafter auf ihn wirken, je angenehmer die Art gewesen, wodurch er sie erlangt hat.

Ich habe die Hoffnung, daß das Werk des Herrn Hume, welches ich hier den Deutschen liefere, etwas zur Ausbreitung des guten Geschmacks in diesem Theile der Wissenschaften beytragen werde. Die Uebersetzung ist mir von guter Hand zugekommen, und ich habe eine sehr genaue und scharfe Prüfung derselben nach der Urschrift vorgenommen. Diese setzet mich in Stand, den Leser auf gute Treu und Glauben zu versichern, daß er hier die Gedanken des Herrn Hume genau und deutlich wird ausgedruckt finden, so daß er alles, was er hier finden wird, sicher auf die Rechnung des Engländers setzen kann, dem der Uebersetzer nicht einen einzigen Gedanken weder geborgt noch benommen hat.

Von meinen Anmerkungen habe ich nicht viel zu sagen. Sie gehören nicht, als eine ordentliche Widerlegung, zu den Absichten dieser Herausgabe. Ich habe sie schnell, so wie ich einen Versuch gelesen habe, aufgesetzt, mehr in der Absicht andern einige Gedanken zu liefern, die ihnen bey Prüfung der Humischen Sätze einige Dienste leisten könnten, als selbst eine Widerle-

gung des Verfassers vorzunehmen. Es ist daher vieles sehr kurz und ohne die nöthige Ausführung bloß angezeiget. Und überhaupt habe ich dabey mehr auf die Grundsätze des Verfassers gesehen, als auf die Anwendung derselben.

Dieses muß ich hauptsächlich deswegen erinnern, damit niemand glaube, daß die wenigen Anmerkungen über die Humischen Versuche alles seyn, was man gegen ihn sagen könne.





Inhalt.



Erster



Erster Versuch.

Von den verschiedenen Arten der Weltweisheit.



Die sittliche Weltweisheit, oder die Wissenschaft der menschlichen Natur, kann auf zweyerley Weise abgehandelt werden. Jede hat ihre besondere Verdienste, und kann zum Vergnügen, zum Unterricht und zur Verbesserung der Menschen beytragen. Die eine betrachtet den Menschen hauptsächlich als ein wirksames oder thätiges Wesen, dessen Handlungen von Geschmack und von Empfindung geleitet werden, und welches einer Sache nachhängt, oder sie flieht, nach dem Werthe, den diese Sache zu besitzen scheint, und nach dem Lichte, in welchem sie sich selbst zeiget. Unter allen Gegenständen, welche unsere Neigung erwecken, ist die Tugend der lie-

benswürdigste und schätzbareste; deswegen malen Weltweise von dieser Art dieselbe mit den reizendsten Farben, wozu sie von der Dichtkunst und Beredtsamkeit Hülfe borgen; sie bearbeiten ihren Gegenstand auf eine angenehme und leicht zu begreifende Manier, welche am geschicktesten ist, die Einbildung zu ergötzen, und die Neigungen zu gewinnen. Sie wählen die rührendesten Beobachtungen und Beyspiele aus dem gemeinen Leben; sie stellen die widerwärtigen Charaktere in einen geschickten Gegensatz, sie locken uns auf die Pfade der Tugend durch Aussichten auf Ruhm und Glückseligkeit, und leiten unsere Tritte auf dieser Bahn durch die vortrefflichsten Lebensregeln und herrlichsten Beyspiele. Sie geben uns den Unterschied zwischen Tugend und Laster zu fühlen; sie erwecken unsere Empfindungen, und bringen sie in Ordnung; und wenn sie nur also unsere Herzen zur Liebe, der Redlichkeit und der wahren Ehre lenken können: so glauben sie den Endzweck aller ihrer Bemühungen völlig erreichet zu haben.

Die Weltweisen von der andern Art sehen den Menschen mehr wie ein nachdenkendes, als wie ein wirksames Wesen an, und bestreben sich lieber, seinen Verstand zu bilden, als seine Sitten zu bessern. Sie sehen den Menschen, als einen Gegenstand der Betrachtung an, und erforschen die menschliche Natur mit einer genauen Untersuchung in der Absicht, die Grundsätze zu finden, die den Verstand in Ordnung bringen, die Empfindungen erwecken, und

machen,

machen, daß wir besondere Gegenstände, Handlungen oder Verhalten entweder gut heißen, oder tadeln. Sie halten es der ganzen Wissenschaft für einen Verweis, daß die Weltweisheit das Fundament der Sittenlehre, der Vernunftschlüsse und der Critik, noch itzo nicht über allen Streit festgesetzet haben sollte; und daß sie allezeit von Wahrheit und Falschheit, von Tugend und Laster, von Schönheit und Häßlichkeit reden sollte, ohne fähig zu seyn, die Quelle dieses Unterschiedes zu bestimmen. In diesem mühsamen Werke werden sie durch keine Schwierigkeit abgeschrecket; sie gehen von besondern Exempeln zu allgemeinen Sätzen fort, von da treiben sie ihre Untersuchungen allezeit auf noch allgemeinere Grundsätze, und ruhen nicht, bis sie zu denjenigen ursprünglichen Grundsätzen gelangen, durch welche alle menschliche Neugier und Vorwitz, in einer jeden Wissenschaft eingeschränket werden muß. Ob schon ihre Betrachtungen abgezogen, und gemeinen Lesern gar unverständlich scheinen: so begnügen sie sich an dem Beyfalle der Gelehrten und Weisen, und halten sich für die Bemühungen ihres ganzen Lebens genugsam belohnet, wenn sie einige verborgene Wahrheiten entdecken, die zum Unterrichte der Nachkommen beytragen können.

Es ist gewiß, daß die angenehme und leichtere Weltweisheit bey dem größten Theile der Menschen allezeit den Vorzug über die genaue und schwerere haben werde, und daß viele dieselbe nicht nur als angenehmer, sondern auch als nutzbarer

empfehlen werden. Sie bezieht sich unmittelbarer auf das gemeine Leben; sie bildet das Herz und die Neigungen; und indem sie diejenigen Grundsätze berühret, welche unmittelbar auf die Menschen wirken, verbessert sie ihre Aufführung, und bringt sie näher zu dem Muster der Vollkommenheit, welches sie beschreibt. Da im Gegentheile die schwerere versteckte Weltweisheit auf einen solchen Schwung des Gemüthes gegründet ist, welcher mit Geschäfften und Handlungen nichts zu thun haben kann: so verschwindet sie, wenn der Weltweise den Schatten verläßt, und an den offenen Tag kömmt; auch können die Vorschriften und Grundsätze derselben nicht leicht einen Einfluß auf unsere Aufführung und Verhalten haben. Das Gefühl unserer Empfindungen, die Unruhe unserer Leidenschaften, die Heftigkeit unserer Neigungen zerstreuen alle ihre Schlüsse, und setzen den tiefsinnigen Weltweisen mit dem gemeinen Pöbel in gleichen Rang.

Man muß auch gestehen, daß der dauerhafteste so wohl, als der gerechteste Nachruhm durch die angenehme und leichtere Weltweisheit erworben worden, und daß es scheint, diejenigen, welche tiefsinnige Betrachtungen und Vernunftschlüsse machen, haben bisher von dem Eigensinne oder der Unwissenheit ihrer Zeit nur eines augenblicklichen Rufes genossen, den sie nicht vermögend gewesen, bey der billigern Nachkommenschaft zu erhalten. Es ist für einen tiefsinnigen Weltweisen gar leicht, in seinen subtilen Vernunftschlüssen einen Fehler

zu

zu begehen, und ein Fehler wird bey ihm nothwendig der Vater eines andern, weil er seine Folgerungen forttreibt, und sich deswegen nicht abschrecken läßt, einen Schluß anzunehmen, weil er ungewöhnlich scheint, oder der gemeinen Meynung widerspricht. Aber wenn ein Weltweiser, der sich nur vorsetzet, die allgemeine gesunde Vernunft der Menschen in schönern und einnehmendern Farben vorzustellen, zufälliger Weise einen Fehler begeht: so geht er nicht weiter; sondern indem er seine Berufung auf die gesunde Vernunft und auf die natürlichen Empfindungen des Gemüthes erneuert, kehret er auf die richtigen Pfade zurück, und setzet sich selbst wider alle gefährliche Täuschungen in Sicherheit. Der Nachruhm des Cicero blühet noch itzo; aber des Aristoteles seiner ist ganz verwelket. La Bruyere geht über die See, und sein Ruhm wächst allezeit mehr; aber des Malebranche Ruhm ist innerhalb seiner eigenen Nation, und auf seine eigene Zeit, eingeschränket. Und Addison wird vielleicht mit Vergnügen gelesen werden, wenn Locke ganz vergessen seyn wird *.

Ein bloßer Weltweiser zu seyn ist ein Charakter, welcher in der Welt nur wenig angenehm

 ist,

* Man hat gar nicht den Vorsatz, die Verdienste des Herrn Locke zu verkleinern, welcher in der That ein großer Weltweiser war, und richtig und bescheiden schloß. Dieses zielet nur, das gemeine Schicksal einer solchen abgezogenen Weltweisheit zu zeigen.

ist, weil man vermuthet, er trage nichts, weder zu dem Nutzen, noch zu dem Vergnügen, der Gesellschaft bey. Denn der Philosoph lebet von der Gemeinschaft der Menschen entfernet, in Grundsätzen und Begriffen vertiefet und verwickelt, die eben so sehr über ihren Verstand sind. Auf der andern Seite wird ein ganz Unwissender noch mehr verachtet; und nichts wird in einer Zeit und unter einem Volke, wo die Wissenschaften blühen, für ein sichereres Zeichen eines unedelmüthigen Geistes gehalten, als gänzlich von allem Geschmacke und Vergnügen an diesen edeln Ergötzungen leer zu seyn. Man setzet voraus, daß der vollkommenste Charakter zwischen diesen beyden äußersten Abwegen liege, und daß bey demselben ein gleicher Geschmack für Bücher, Gesellschaft und Geschäffte sey, daß er für den Umgang diejenige Beurtheilungskraft und Zärtlichkeit zeige, die aus den schönen Wissenschaften herkömmt, in den Geschäfften aber die Redlichkeit und genaue Achtsamkeit behalte, welche natürliche Früchte einer richtigen Weltweisheit sind. Nichts dienet mehr, einen so vollkommenen Charakter auszubreiten und zu bilden, als Aufsätze von der leichtern und angenehmen Schreibart, und einem Inhalte, der nicht zu weit von dem Leben abführet, auch weder eine so sehr große Anstrengung der Kräfte, noch eine völlige Einsamkeit erfordert, um begriffen zu werden, sondern vielmehr einen *solchen*, der den Studierenden mit edlen Gesinnungen und guten Vorschriften versehen, wieder

unter

unter die Menschen zurück schicket, die sich bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens anwenden lassen. Durch solche Aufsätze wird die Tugend liebenswürdig, die Wissenschaft angenehm, die Gesellschaft lehrreich, und die Einsamkeit ergötzend.

Der Mensch ist ein nachdenkendes Wesen, und als ein solches bekömmt er von der Wissenschaft seine eigentliche Speise und Nahrung: aber die Gränzen des menschlichen Verstandes sind so enge, daß man in diesem Stücke wenig Vergnügen hoffen kann, weder von dem Umfange, noch von der Gewißheit seiner erlangten Wissenschaft. Der Mensch ist eben so wohl ein geselliges als ein denkendes Wesen: allein, er kann weder allezeit eine angenehme und vergnügende Gesellschaft genießen, noch den eigentlichen Geschmack dazu unterhalten. Der Mensch ist aber auch ein thätiges Wesen, und er muß sich, wegen dieser Beschaffenheit so wohl, als wegen der verschiedenen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens, den Geschäfften und Verrichtungen unterwerfen: aber das Gemüth erfordert einige Erquickung, und kann nicht allezeit zur Sorge und Emsigkeit gespannt bleiben. Es scheint demnach, daß die Natur den Menschen eine vermischte Lebensart gezeiget, als die sich für sie am besten schicket; sie hat ihnen einen geheimen Wink gegeben, keine von diesen Neigungen so viel gewinnen zu lassen, daß sie dadurch zu andern Beschäfftigungen und Unterhaltungen unfähig würden. Hänget euerer Neigung

zur Wissenschaft nach, saget sie; aber lasset euer Wissen menschlich und so beschaffen seyn, daß es eine gerade Beziehung auf die Handlungen und auf die Gesellschaft haben möge. Ich verbiethe dunkle und schwere Gedanken und tiefe Untersuchungen, und will sie ernstlich strafen, durch die tiefsinnige Schwermuth, die sie verursachen, durch die endlose Ungewißheit, in welche sie euch verwickeln, und durch die kalte Aufnahme, womit man euern vorgegebenen Entdeckungen begegnen wird. Sey ein Weltweiser; aber mitten in deiner Weltweisheit sey allezeit ein Mensch.

Wenn der größte Theil der Menschen zufrieden wäre, die leichte und angenehme Art der Philosophie der abgezogenen und tiefen vorzuziehen, ohne auf die letzte einigen Tadel oder Verachtung zu werfen: so wäre es vielleicht nicht undienlich, sich gegen diese allgemeine Meynung gefällig zu erweisen, und einen jeden Menschen, ohne Widersetzung, seinen eignen Geschmack und Gesinnung genießen zu lassen. Aber da man die Sache oft weiter treibt, und gar alle tiefsinnige Vernunftschlüsse, oder was man gemeiniglich Metaphysik nennet, schlechterdings verwirft. So wollen wir itzt fortfahren zu betrachten, was man vernünftiger Weise zu ihrer Rechtfertigung anbringen könne.

Wir können mit der Beobachtung den Anfang machen, daß ein wichtiger Vortheil, der aus der *genauen* und abgezogenen Weltweisheit entspringt, der Dienst sey, welchen die leichte und menschliche

davon hat. Ohne die erstere kann diese niemals einen zureichenden Grad der Vollkommenheit in ihren Meynungen, Vorschriften oder Vernunftschlüssen erreichen. Alle schöne Wissenschaften sind bloß Gemälde des menschlichen Lebens in verschiedenen Stellungen und Beschaffenheiten, und flößen uns verschiedene Empfindungen des Lobes oder des Tadels, der Bewunderung oder des Gelächters ein, nach Beschaffenheit der Gegenstände, die sie uns vor Augen stellen. Ein Künstler, der nebst einem feinen Geschmacke und einer geschwinden lebhaften Begreifung, auch noch eine genaue Kenntniß von dem innerlichen Gebäude, von den Kräften des Verstandes, von den Wirkungen der Leidenschaften, und von den mancherley Arten der Empfindung hat, welche Tugend und Laster unterscheidet, muß dadurch nothwendig viel geschickter werden, sein Werk glücklich auszuführen. So mühsam auch immer diese innerliche Untersuchung und Erforschung scheinen mag: so wird sie doch gewissermaßen denjenigen nothwendig, welche die gemeinen und äußerlichen Erscheinungen in dem Leben und in den Sitten, mit gutem Fortgange beschreiben wollen. Ein Zergliederer stellet dem Auge die häßlichsten und unangenehmsten Gegenstände vor; aber seine Wissenschaft ist dem Maler höchst nutzbar, auch denn, wenn er eine Venus oder eine Helena schildert. Indem er die reichesten Farben seiner Kunst gebrauchet, und seinen Figuren die reizendesten und einnehmendesten Mienen giebt:

so muß er allezeit seine Aufmerksamkeit auf den inwendigen Bau des menschlichen Leibes, auf die Lage der Muskeln, auf die Einrichtung der Gebeine, und auf die Gestalt und den Gebrauch eines jeden Theiles oder Gliedes richten. Genaue und sorgfältige Aufmerkung ist allemal der Schönheit vortheilhaft, und richtige Vernunftschlüsse zärtlichen Empfindungen. Vergeblich würden wir das eine durch Verkleinerung des andern erheben wollen.

Ueberdem bemerken wir in jeder Kunst, auch selbst in denen, welche das Leben oder die Handlungen am meisten betreffen, den Geist einer genauen Achtsamkeit, wie er auch immer erlanget worden, sie allemal näher zu ihrer Vollkommenheit führet, und sie zu den Angelegenheiten der Gesellschaft brauchbarer machet. Und wenn gleich ein Weltweiser von Bedienungen und Geschäfften entfernet lebt: so wird doch der Geist der Weltweisheit, wenn auch nur einige sich darin fleißig geübet haben, sich selbst nach und nach durch die ganze Gesellschaft ausbreiten, einer jeden Kunst und jedem Berufe eine ähnliche genaue Achtsamkeit mittheilen. Der Staatskluge wird eine größere Vorsichtigkeit und Scharfsinnigkeit in der Eintheilung und Abwägung der Macht; der Rechtsgelehrte mehr Ordnung und feinere Grundsätze in seinen Vernunftschlüssen; und der Feldherr mehr Regelmäßigkeit in seiner Kriegeszucht, und mehr Behutsamkeit in seinen Entwürfen und Feldzügen erlangen. Die Festig-

keit

keit der neuern Regierungen über die alten, und die sorgfältige Genauheit der neuen Weltweisheit hat allezeit in gleichen Graden zugenommen, und wird auch wahrscheinlicher Weise allezeit also zunehmen.

Wenn man auch von diesen Bemühungen keine andere Frucht einerndten könnte, als die Befriedigung einer unschuldigen Neubegierde: so sollte man doch auch dieses selbst nicht verachten; indem es eine Zugabe zu denjenigen wenigen sichern und harmlosen Vergnügungen ist, die dem menschlichen Geschlechte gegönnet sind. Der süßeste und sicherste Pfad des Lebens geht durch die Zugänge der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit, und wer immer einige Hindernisse auf diesem Wege wegräumen, oder einige neue Aussicht öffnen kann, der sollte in so weit, als ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes hochgeschätzet werden. Und ob schon diese Untersuchungen beschwerlich und ermüdend scheinen mögen, so ist es doch mit einigen Gemüthern eben so beschaffen, wie mit einigen Leibern, welche mit einer starken blühenden Gesundheit begabet sind, und eben deswegen eine strenge Uebung nöthig haben, und von demjenigen Vergnügen einerndten, was dem größten Theile der Menschen beschwerlich und mühsam scheinen mag. Die Dunkelheit ist in der That dem Gemüthe eben so beschwerlich, als dem Auge; aber Licht aus der Dunkelheit heraus zu bringen, durch

so muß er allezeit seine Aufmerksamkeit auf den inwendigen Bau des menschlichen Leibes, auf die Lage der Muskeln, auf die Einrichtung der Gebeine, und auf die Gestalt und den Gebrauch eines jeden Theiles oder Gliedes richten. Genaue und sorgfältige Aufmerkung ist allemal der Schönheit vortheilhaft, und richtige Vernunftschlüsse zärtlichen Empfindungen. Vergeblich würden wir das eine durch Verkleinerung des andern erheben wollen.

Ueberdem bemerken wir in jeder Kunst, auch selbst in denen, welche das Leben oder die Handlungen am meisten betreffen, den Geist einer genauen Achtsamkeit, wie er auch immer erlanget worden, sie allemal näher zu ihrer Vollkommenheit führet, und sie zu den Angelegenheiten der Gesellschaft brauchbarer machet. Und wenn gleich ein Weltweiser von Bedienungen und Geschäfften entfernet lebt: so wird doch der Geist der Weltweisheit, wenn auch nur einige sich darin fleißig geübet haben, sich selbst nach und nach durch die ganze Gesellschaft ausbreiten, einer jeden Kunst und jedem Berufe eine ähnliche genaue Achtsamkeit mittheilen. Der Staatskluge wird eine größere Vorsichtigkeit und Scharfsinnigkeit in der Eintheilung und Abwägung der Macht; der Rechtsgelehrte mehr Ordnung und feinere Grundsätze in seinen Vernunftschlüssen; und der Feldherr mehr Regelmäßigkeit in seiner Kriegeszucht, und mehr Behutsamkeit in seinen Entwürfen und Feldzügen erlangen. Die Festig-

keit

keit der neuern Regierungen über die alten, und die sorgfältige Genauheit der neuen Weltweisheit hat allezeit in gleichen Graden zugenommen, und wird auch wahrscheinlicher Weise allezeit also zunehmen.

Wenn man auch von diesen Bemühungen keine andere Frucht einerndten könnte, als die Befriedigung einer unschuldigen Neubegierde: so sollte man doch auch dieses selbst nicht verachten; indem es eine Zugabe zu denjenigen wenigen sichern und harmlosen Vergnügungen ist, die dem menschlichen Geschlechte gegönnet sind. Der süßeste und sicherste Pfad des Lebens geht durch die Zugänge der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit, und wer immer einige Hindernisse auf diesem Wege wegräumen, oder einige neue Aussicht öffnen kann, der sollte in so weit, als ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes hochgeschätzet werden. Und ob schon diese Untersuchungen beschwerlich und ermüdend scheinen mögen, so ist es doch mit einigen Gemüthern eben so beschaffen, wie mit einigen Leibern, welche mit einer starken blühenden Gesundheit begabet sind, und eben deswegen eine strenge Uebung nöthig haben, und von demjenigen Vergnügen einerndten, was dem größten Theile der Menschen beschwerlich und mühsam scheinen mag. Die Dunkelheit ist in der That dem Gemüthe eben so beschwerlich, als dem Auge; aber Licht aus der Dunkelheit heraus zu bringen, durch

was

was für Mühe es auch geschehe, muß nothwendig angenehm und ergötzend seyn.

Allein, man wendet diese Dunkelheit in der tiefen und abgezognen Weltweisheit nicht nur ein, als etwas mühevolles und unangenehmes, sondern auch als eine unvermeidliche Quelle der Ungewißheit und des Irrthums. Darinn liegt in der That der richtigste und scheinbareste Einwurf wider einen ansehnlichen Theil der Metaphysik, daß man saget, sie sey eigentlich keine Wissenschaft, sondern sie sey entweder aus den fruchtlosen Bemühungen der menschlichen Eitelkeit entsprungen, die gern in Gegenstände eindringen wollte, die für den Verstand ganz und gar unzugänglich sind, oder sie sey ein künstlicher Streich eines pöbelhaften Aberglaubens, der sich in einer offenen Gegend zu vertheidigen unfähig ist, und eben deswegen diese verwickelten und verwirreten Dornsträuche als Wälle aufwirft, um seine Schwachheit hinter denselben zu bedecken und zu beschützen. Wenn diese Räuber aus dem offenen Lande verjaget werden: so fliehen sie in den Wald, und liegen auf der Warte, um durch einen jeden unbewahrten Zugang des Gemüthes einzubrechen, und es mit abergläubischer Furcht und Vorurtheilen zu überwältigen. Der herzhafteste Gegner wird unterdrückt, wenn er nur einen Augenblick aufhöret auf seiner Hut zu stehen: und manche öffnen aus Zaghaftigkeit und Thorheit den Feinden die Thore, und nehmen sie willig, als ihre

recht-

rechtmäßige Beherrscher, mit Unterthänigkeit und Ehrerbiethung, auf.

Aber ist denn dieses für einen Philosophen ein richtiger Grund, von solchen Untersuchungen abzustehen, und den Aberglauben allezeit in dem Besitze seines Zufluchtortes zu lassen? Ist es nicht vernünftig, gerade das Gegentheil daraus zu schließen, und die Nothwendigkeit einzustehen, den Krieg bis in die verborgensten, abgelegensten, und einsamsten Oerter des Feindes fortzuführen? Vergebens hoffen wir, daß die Menschen, wegen eines öftern Mislingens, zuletzt solche eitele Wissenschaften verlassen, und das eigentliche Gebiete der menschlichen Vernunft entdecken werden. Denn außer dem, daß manche einen gar zu merklichen Nutzen dabey finden, solche Sachen beständig wieder auf die Bahn zu bringen, außer diesem, sage ich, kann der Beweggrund einer blinden Verzweifelung vernünftiger Weise in den Wissenschaften niemals statt haben. Denn so unglücklich auch die vorigen Versuche ausgeschlagen; so ist doch noch allezeit Raum zu hoffen, daß die Emsigkeit, das gute Glück, oder die gestiegene Scharfsinnigkeit der folgenden Zeiten, solche Entdeckungen erreichen mögen, die in den vorigen unbekannt waren. Jeder kühner Geist wird allezeit nach einer so mühsamen Belohnung laufen, und durch die Fehlschlagungen seiner Vorgänger mehr angespornet, als abgeschrecket werden, weil er hoffet, daß der Ruhm, ein so schweres Unternehmen vollendet zu haben, ihm allein aufbehal-

so muß er allezeit seine Aufmerksamkeit auf den inwendigen Bau des menschlichen Leibes, auf die Lage der Muskeln, auf die Einrichtung der Gebeine, und auf die Gestalt und den Gebrauch eines jeden Theiles oder Gliedes richten. Genaue und sorgfältige Aufmerkung ist allemal der Schönheit vortheilhaft, und richtige Vernunftschlüsse zärtlichen Empfindungen. Vergeblich würden wir das eine durch Verkleinerung des andern erheben wollen.

Ueberdem bemerken wir in jeder Kunst, auch selbst in denen, welche das Leben oder die Handlungen am meisten betreffen, den Geist einer genauen Achtsamkeit, wie er auch immer erlanget worden, sie allemal näher zu ihrer Vollkommenheit führet, und sie zu den Angelegenheiten der Gesellschaft brauchbarer machet. Und wenn gleich ein Weltweiser von Bedienungen und Geschäfften entfernet lebt: so wird doch der Geist der Weltweisheit, wenn auch nur einige sich darin fleißig geübet haben, sich selbst nach und nach durch die ganze Gesellschaft ausbreiten, einer jeden Kunst und jedem Berufe eine ähnliche genaue Achtsamkeit mittheilen. Der Staatskluge wird eine größere Vorsichtigkeit und Scharfsinnigkeit in der Eintheilung und Abwägung der Macht; der Rechtsgelehrte mehr Ordnung und feinere Grundsätze in seinen Vernunftschlüssen; und der Feldherr mehr Regelmäßigkeit in seiner Kriegeszucht, und mehr Behutsamkeit in seinen Entwürfen und Feldzügen erlangen. Die Festigkeit

keit der neuern Regierungen über die alten, und die sorgfältige Genauheit der neuen Weltweisheit hat allezeit in gleichen Graden zugenommen, und wird auch wahrscheinlicher Weise allezeit also zunehmen.

Wenn man auch von diesen Bemühungen keine andere Frucht einerndten könnte, als die Befriedigung einer unschuldigen Neubegierde: so sollte man doch auch dieses selbst nicht verachten; indem es eine Zugabe zu denjenigen wenigen sichern und harmlosen Vergnügungen ist, die dem menschlichen Geschlechte gegönnet sind. Der süßeste und sicherste Pfad des Lebens geht durch die Zugänge der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit, und wer immer einige Hindernisse auf diesem Wege wegräumen, oder einige neue Aussicht öffnen kann, der sollte in so weit, als ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes hochgeschätzet werden. Und ob schon diese Untersuchungen beschwerlich und ermüdend scheinen mögen, so ist es doch mit einigen Gemüthern eben so beschaffen, wie mit einigen Leibern, welche mit einer starken blühenden Gesundheit begabet sind, und eben deswegen eine strenge Uebung nöthig haben, und von demjenigen Vergnügen einerndten, was dem größten Theile der Menschen beschwerlich und mühsam scheinen mag. Die Dunkelheit ist in der That dem Gemüthe eben so beschwerlich, als dem Auge; aber Licht aus der Dunkelheit heraus zu bringen, durch

was

was für Mühe es auch geschehe, muß nothwendig angenehm und ergötzend seyn.

Allein, man wendet diese Dunkelheit in der tiefen und abgezognen Weltweisheit nicht nur ein, als etwas mühevolles und unangenehmes, sondern auch als eine unvermeidliche Quelle der Ungewißheit und des Irrthums. Darinn liegt in der That der richtigste und scheinbareste Einwurf wider einen ansehnlichen Theil der Metaphysik, daß man saget, sie sey eigentlich keine Wissenschaft, sondern sie sey entweder aus den fruchtlosen Bemühungen der menschlichen Eitelkeit entsprungen, die gern in Gegenstände eindringen wollte, die für den Verstand ganz und gar unzugänglich sind, oder sie sey ein künstlicher Streich eines pöbelhaften Aberglaubens, der sich in einer offenen Gegend zu vertheidigen unfähig ist, und eben deswegen diese verwickelten und verwirreten Dornsträuche als Wälle aufwirft, um seine Schwachheit hinter denselben zu bedecken und zu beschützen. Wenn diese Räuber aus dem offenen Lande verjaget werden: so fliehen sie in den Wald, und liegen auf der Warte, um durch einen jeden unbewahrten Zugang des Gemüthes einzubrechen, und es mit abergläubischer Furcht und Vorurtheilen zu überwältigen. Der herzhafteste Gegner wird unterdrückt, wenn er nur einen Augenblick aufhöret auf seiner Hut zu stehen: und manche öffnen aus Zaghaftigkeit und Thorheit den Feinden die Thore, und nehmen sie willig, als ihre

rechtmäßige Beherrscher, mit Unterthänigkeit und Ehrerbiethung, auf.

Aber ist denn dieses für einen Philosophen ein richtiger Grund, von solchen Untersuchungen abzustehen, und den Aberglauben allezeit in dem Besitze seines Zufluchtortes zu lassen? Ist es nicht vernünftig, gerade das Gegentheil daraus zu schließen, und die Nothwendigkeit einzustehen, den Krieg bis in die verborgensten, abgelegensten, und einsamsten Oerter des Feindes fortzuführen? Vergebens hoffen wir, daß die Menschen, wegen eines öftern Mislingens, zuletzt solche eitele Wissenschaften verlassen, und das eigentliche Gebiete der menschlichen Vernunft entdecken werden. Denn außer dem, daß manche einen gar zu merklichen Nutzen dabey finden, solche Sachen beständig wieder auf die Bahn zu bringen, außer diesem, sage ich, kann der Beweggrund einer blinden Verzweifelung vernünftiger Weise in den Wissenschaften niemals statt haben. Denn so unglücklich auch die vorigen Versuche ausgeschlagen; so ist doch noch allezeit Raum zu hoffen, daß die Emsigkeit, das gute Glück, oder die gestiegene Scharfsinnigkeit der folgenden Zeiten, solche Entdeckungen erreichen mögen, die in den vorigen unbekannt waren. Jeder kühner Geist wird allezeit nach einer so mühsamen Belohnung laufen, und durch die Fehlschlagungen seiner Vorgänger mehr angespornet, als abgeschrecket werden, weil er hoffet, daß der Ruhm, ein so schweres Unternehmen vollendet zu haben, ihm allein aufbehal-

ten sey. Die einzige Weise, die Gelehrsamkeit ein für allemal von solchen versteckten und dunkeln Fragen zu befreyen, kömmt darauf an, daß man die Natur des menschlichen Verstandes ernsthaft untersuche, und durch eine genaue Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten zeige, daß derselbe auf keine Weise für solche entfernete und dunkele Vorwürfe geschickt ist. Wir müssen uns dieser sauren Arbeit unterziehen, in der Absicht, hernach immer in gemächlicher Muße zu leben: und wir müssen die wahre Metaphysik mit einiger Sorgfalt studieren, in der Absicht, die falsche und unächte zu zerstören. Eine unempfindliche Trägheit, welche gewisse Personen wider diese betriegliche Weltweisheit völlig beschirmet, wird bey andern durch die Neubegierde überwogen; und die Verzweifelung, welche in gewissen Augenblicken die Oberhand gewinnt, kann nachher leichtgläubigen Hoffnungen und Erwartungen Platz machen. Genaue, gründliche und richtige Vernunftschlüsse sind das einzige allgemeine Hülfsmittel, welches sich für alle Personen und für alle Beschaffenheiten schicket; und sie allein sind fähig, diese dunkele Weltweisheit und dieses zu unverständliche metaphysische Gewäsche umzustoßen, welches mit pöbelhaftem Aberglauben untermischet wird, und von Leuten, die unbedachtsam schließen, nicht ergründet werden kann, und einen Schein der Wissenschaft und der Weisheit bekömmt.

Nebst diesem Vortheile, nach einer bedachtsamen Untersuchung den ungewissesten und unangenehm-

nehmsten Theil der Gelehrsamkeit zu verwerfen, giebt es noch manche positive Vortheile, welche aus einer genauen Erforschung der Kräfte und der Fähigkeiten der menschlichen Natur herfließen. Es ist, in Ansehung der Wirkungen des Gemüthes, merkwürdig, daß sie uns zwar auf das innigste gegenwärtig sind, und dennoch in Dunkelheit eingewickelt scheinen, wenn sie der Gegenstand unserer Ueberlegung werden; und daß das Auge diejenigen Gränzen und Schranken nicht sogleich finden kann, wodurch sie von einander unterschieden werden. Die Gegenstände sind zu fein, als daß sie lange in einerley Erscheinung oder Stellung bleiben sollten, und sie müssen in einem Augenblicke durch eine höhere durchdringende Scharfsinnigkeit gefasset werden, die die Natur giebt, und die durch Fertigkeit und Ueberlegung gestärket wird. Dieses ist demnach schon ein beträchtlicher Theil der Wissenschaft, bloß allein die verschiedenen Wirkungen des Gemüthes zu kennen, eine von der andern zu unterscheiden, sie unter füglichen Eintheilungen in Ordnung zu bringen, und alle die anscheinende Unordnung zu verbessern, in welcher sie eingewickelt und versteckt liegen, wenn man sie zu dem Gegenstande der Ueberlegung und Nachforschung machet. Diese Arbeit zu unterscheiden und zu ordnen, die von keinem Werth ist, wenn sie, in Absicht auf äußerliche Körper, die Gegenstände der Sinne übernehmen wird, steigt in ihrem Werthe, wenn sie auf die Wirkungen des Gemüthes gerichtet wird, nach dem

dem Maaße der Schwierigkeit und der Mühe, die wir dabey antreffen. Wenn wir auch nicht weiter gehen können, als bis zu dieser geistlichen Erdbeschreibung, oder zu diesem Abrisse der verschiedenen Theile und Kräfte des Gemüthes: so ist es doch wenigstens ein Vergnügen, so weit zu gehen; und so verächtlich diese Wissenschaft scheinen mag, die doch auf keine Weise verächtlich ist: so muß doch allezeit die Unwissenheit in derselben an Leuten, die eine Ansprache an die Gelehrsamkeit und Weltweisheit machen, noch verächtlicher scheinen.

Es kann auch kein Verdacht übrig bleiben, daß diese Wissenschaft ungewiß, eitel und ungegründet sey; es sey denn, daß wir uns einem allgemeinen Zweifel ergeben, der jede Betrachtung, ja sogar alle Handlungen aufheben müßte. Man kann nicht zweifeln, daß das Gemüth mit mancherley Kräften und Fähigkeiten begabet sey, daß diese Kräfte gänzlich von einander unterschieden seyn, und daß dasjenige, was wirklich unterschieden ist, auch durch die Ueberlegung, als unterschieden, muß können erkannt werden. Diesemnach muß in jedem, diese Sache betreffenden Satze, eine Wahrheit oder eine Falschheit zu finden seyn, und zwar eine solche, die nicht über den Bezirk des menschlichen Verstandes liegt. Es ist ein offenbarer und bekannter Unterschied zwischen einigem Vermögen der Seele; als z. E. zwischen Verstand und Willen, zwischen der Einbildungskraft und den Leidenschaften: diese kann jeder Mensch begreifen;

sen; die feinern aber, und mehr philosophischen Unterscheidungen sind nicht weniger wirklich und gewiß, ob sie gleich schwerer zu begreiffen sind. Einige Beyspiele von dieser Art, die erst nämlich mit glücklichem Erfolge sind untersucht worden, können uns einen richtigern Begriff von der Gewißheit und Gründlichkeit dieses Astes der Gelehrsamkeit geben. Sollten wir es der Bemühung eines Weltweisen würdig halten, uns ein wahres Lehrgebäude von den Planeten zu geben, und die Stellung und Ordnung dieser entfernten Körper geschickt zusammen zu fügen, und uns doch anstellen, als ob wir über diejenigen hinsähen, die uns mit so gutem Erfolge die Gemüthseigenschaften abschildern und beschreiben, die uns so nahe angehen? * Aber können wir nicht hoffen, daß die

* Das Vermögen, durch welches wir Wahrheit und Falschheit unterscheiden, und dasjenige, durch welches wir Laster und Tugend wahrnehmen, sind lange mit einander vermischet worden, und man setzte voraus, daß die Sittlichkeit auf ewige und unveränderliche Beziehungen gebauet sey, welche für ein jedes mit Verstand begabtes Wesen eben so unveränderlich wären, als ein Satz über Größe, oder Zahlen. Aber ein neuerer Weltweiser, Herr Hutcheson, hat uns durch die überzeugendesten Gründe gelehret, daß die Sittlichkeit in der abgezogenen Natur der Dinge nichts sey, sondern daß sie sich gänzlich auf die innerliche Empfindung und auf den Gemüthsgeschmack eines jeden besondern Wesens beziehe; auf eben dieselbe Weise, wie der Unter-

die Weltweisheit, wenn sie mit Sorgfalt getrieben, und durch eine gute Aufnahme ermuntert wird, ihre Untersuchungen allezeit weiter fortsetzen,
und

scheid des Süßen und des Bittern, des Heißen und des Kalten, von dem besondern Gefühl eines jeden Sinnes oder sinnlichen Werkzeuges entstehet. Die sittlichen Begriffe sollten demnach nicht in die Classe der Wirkungen des Verstandes, sondern des Geschmacks und der Empfindung gesetzt werden.

Es ist bey den Weltweisen üblich gewesen, alle Leidenschaften des Gemüths in zwey Classen einzutheilen, in die auf die Selbstliebe gegründeten und wohlthätigen, von denen man voraus setzete, daß sie in einer beständigen Entgegensetzung stehen; und man glaubte, die letztere könne ihren Gegenstand nicht anders erreichen, als auf Unkosten der ersteren. Zu den aus der Selbstliebe entstehenden Leidenschaften zählte man Geiz, Ehrgeiz, Nachgier: zu den wohlthätigen natürliche Zuneigung, Freundschaft, Liebe zu dem gemeinen Besten. Die Weltweisen können nun die Unbequemlichkeit dieser Eintheilung einsehen, (man besehe Buttlers Reden.) Nachdem man außer allen Streit gesetzet und bewiesen hat, daß die gemeiniglich für eigennützig gehaltene Leidenschaften das Gemüthe über das Selbst, gerade zu dem Gegenstande führen; daß, ob schon die Befriedigung dieser Leidenschaften uns Vergnügen erwecket, dennoch die Aussicht dieses Vergnügens nicht die Ursache der Leidenschaft ist, sondern, daß im Gegentheile die Leidenschaft vor dem Vergnügen vorhergehe, und ohne die erstere das letztere vielleicht niemals entstehen könnte; daß der Fall genau eben derselbe sey mit den Leidenschaften,

und wenigstens in einigem Grad die Quellen und Grundsätze entdecken könne, durch welche das menschliche Gemüth in seinen Wirkungen angetrieben wird? Die Sternkundigen haben sich lange begnüget, aus den Erscheinungen die wahren Bewegungen, die Ordnung und Größe der himmlischen Körper zu beweisen, bis zuletzt ein Weltweiser aufstund, welcher aus den glücklichen Vernunftschlüssen auch die Gesetze und Kräfte bestimmet zu haben scheint, durch welche ihre Umwälzungen eingerichtet und geordnet werden. Eben dieses hat man auch in Ansehung anderer Theile der Natur zuwege gebracht. Also haben wir keinen Grund an einem eben so glücklichen Erfolge in unsern Untersuchungen, in Ansehung der Kräfte und der Einrichtung des Gemüths, zu verzweifeln, wenn sie nur mit gleicher Geschicklichkeit und Behutsamkeit fortgesetzet werden. Es ist wahr-

welche man wohlthätig nennet, und daß folglich ein Mensch nicht eigennütziger sey, wenn er seinen eignen Ruhm suchet, als wenn die Glückseligkeit seines Freundes der Gegenstand seiner Wünsche ist, auch ist er gar nicht uneigennütziger, wenn er seine Gemächlichkeit und Ruhe dem gemeinen Besten aufopfert, als wenn er zur Befriedigung des Geizes und der Ehrsucht arbeitet. Hier ist also eine betrachtenswürdige Einrichtung in den Gränzen der Leidenschaften, welche durch die Nachläßigkeit oder nicht genugsame Sorgfalt der vorigen Weltweisen vermischet worden. Diese zwey Beyspiele mögen zureichend seyn, uns die Natur und Wichtigkeit dieser Art der Weltweisheit zu zeigen.

scheinlich, daß ein Vermögen des Gemüths von dem andern abhange, welches hinwiederum in einen allgemeinern Grundtrieb aufgelöset werden kann: Und wie weit diese Nachforschungen fortgesetzet werden können, wird vielleicht uns zu schwer seyn, vor oder auch wohl gar nach einem sorgfältigen Versuche, genau zu bestimmen. Das ist gewiß, daß alle Tage Versuche von dieser Art gemacht werden, auch selbst von denjenigen, welche am nachläßigsten philosophiren; und nichts kann nöthiger seyn, als zu diesem Unternehmen eine vollkommene Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu bringen, damit es, wenn es innerhalb des Bezirks des menschlichen Verstandes liegt, glücklich vollendet werden; wo aber nicht, dennoch mit einiger Gewißheit und Sicherheit, verworfen werden möge. Dieser letzte Ausgang ist sicher nicht zu wünschen, und man soll ihn auch nicht zu vermessen und übereilt annehmen. Denn wie sehr müßten wir nicht bey einer solchen Voraussetzung die Schönheit und den Werth dieser Art der Weltweisheit hinunter setzen? Die Sittenlehrer sind bisher gewohnt gewesen, wenn sie die unermeßliche Menge und Verschiedenheit der Handlungen betrachtet, die unsern Beyfall oder unser Misfallen erwecken, nach einigem allgemeinen Grundsatze zu forschen, von welchem diese Verschiedenheit der Empfindungen abhangen möchte. Und ob sie schon bisweilen aus starker Neigung zu irgend einem allgemeinen Grundsatze, die Sache zu weit getrieben: so muß man doch gestehen, daß sie zu entschuldigen sind, wenn

wenn sie erwarten, einen allgemeinen Grundsatz zu finden, in welchen alle Laster und Tugenden richtig aufgelöset werden könnten. Eben das ist auch die Bemühung der Kunstrichter, der Vernunftlehrer, ja der Staatsklugen gewesen. Auch sind ihre Versuche nicht ganz und gar ohne glücklichen Erfolg gewesen: obschon vielleicht eine längere Zeit, eine größere Genauigkeit und eine eifrigere Betreibung diese Wissenschaften allezeit näher zu ihrer Vollkommenheit bringen können. Auf einmal alle Ansprachen dieser Art aufgeben und verwerfen, kann mit Recht für kühner, übereilter und dogmatischer gehalten werden, als die kühneste und bejahendeste Weltweisheit, die sich jemals unterstanden, ihre rohen Aussprüche und Grundsätze den Menschen aufzubürden.

Wenn gleich diese Untersuchungen der menschlichen Natur abgezogen und schwer zu begreifen scheinen, so giebt dieses keine Vermuthung von ihrer Falschheit an die Hand. Es scheint im Gegentheil unmöglich, daß das, was bishero so manchem weisen und tiefsinnigen Philosophen entwischet ist, augenscheinlich und leicht seyn könne. Und so viel Mühe auch diese Nachforschungen uns immer kosten: so müssen wir uns doch selbst für genugsam belohnet halten, nicht nur durch den Nutzen, sondern auch durch das Vergnügen, das uns zuwächst, wenn wir den Vorrath unserer Erkenntniß in Sachen von so unbeschreiblicher Wichtigkeit vergrößern können.

Bey allem dem aber ist freylich die Dunkelheit dieser Betrachtungen keine Empfehlung, sondern ein Schaden für sie. Da aber diese Schwierigkeit durch Sorgfalt, Kunst und Vermeidung aller unnöthigen Kleinigkeiten vielleicht überstiegen werden kann: so haben wir uns in den folgenden Versuchen bestrebet, einiges Licht über solche Materien auszubreiten, von welchen bishero die Ungewißheit die Weisen, und die Dunkelheit die Unwissenden abgeschrecket hat. Glücklich, wenn wir die Gränzen der verschiedenen Arten der Weltweisheit vereinigen, tiefsinniges Nachforschen mit Deutlichkeit, und Wahrheit mit Neuigkeit verbinden können. Und noch allezeit glücklicher, wenn wir, indem wir auf diese leichte und angenehme Manier unsere Betrachtungen anstellen, die Fundamente einer dunkeln versteckten Weltweisheit untergraben können, welche bishero, einzig und allein dem Aberglauben zu einem Schirm, und der Ungereimtheit und dem Irrthume zu einer Decke gedienet zu haben scheint!

* *

Anmerkungen
zu dem ersten Versuche.
Von der
Nothwendigkeit der metaphysischen Untersuchungen.

Wenn wir unsrer Erkenntniß und den Gründen, worauf sie beruhet, mit einiger Aufmerk-

Aufmerksamkeit nachdenken, so können wir zwey verschiedene Arten derselben bemerken. Einige Sachen erkennen wir mit einer so völligen und so zuverläßigen Gewißheit, daß wir nicht nur über alle Zweifel hinaus sind, sondern, daß es uns schlechterdings unmöglich fällt, das Gegentheil derselben Wahrheiten nur für möglich zu halten. Auf diese zuverläßige Art erkennen alle Menschen jene allgemeine Grundwahrheiten, worauf alle Gewißheit beruhet, dergleichen z. E. dieser Satz ist, daß das Ganze mehr ist, als irgend einer seiner Theile. Auf diese Art erkennt der Messer alle geometrische Wahrheiten, welche deswegen niemals einigem Zweifel können unterworfen seyn; und der Philosoph erkennet eben so eine Anzahl metaphysischer Wahrheiten von der allgemeinen Beschaffenheit der Dinge. Die andere Art der Erkenntniß hat eine zwar hinlängliche aber nicht ganz zuverläßige Gewißheit: man sieht dabey die Gewißheit, aber nicht die Nothwendigkeit der Sache ein, ohne gewiß zu seyn, daß das Gegentheil davon ganz und gar unmöglich sey. Auf diese zweyte Weise erkennen wir zweyerley Arten von Wahrheiten, nämlich solche, die wirklich zufällig sind, und deren Gegentheil wir uns vollkommen deutlich vorstellen können, und auch solche, die zwar nothwendig sind, deren Nothwendigkeit wir selbst aber nicht einsehen. Viele geometrische und metaphysische Wahrheiten werden von dem größten Theile der Menschen bloß auf diese unzuverläßige Art eingesehen. Es giebt, in Absicht auf die Er-

kenntniß, eine Art von schneller Einsicht, deren Gründe nicht offenbar sind, so wie für die Handlungen ein Instinct ist, wo man die Bewegungsgründe nicht deutlich einsieht. Es läßt sich erweisen, daß der Verstand ohne Beweisgründe nichts für wahr hält, und daß der Wille ohne Bewegungsgründe sich zu nichts entschließt; aber beyde begnügen sich die meiste Zeit ohne die deutliche Erkenntniß der Gründe, und handeln also durch eine Art von Instinct. Wir können diese Art der Erkenntniß die **Einsicht der gesunden Vernunft**, oder schlechtweg die **Einsicht**, und die erstere die **Wissenschaft** nennen.

Diese beyde Arten der Erkenntniß sind bloß in Absicht auf ihre Gewißheit verschieden, in ihrem Einflusse auf unsre Entschließungen sind sie einerley. Derjenige, welcher bloß einsieht, daß die Erfüllung gewisser Pflichten zur Ruhe und Glückseligkeit des Lebens nothwendig ist, hat eben den Vortheil davon, den derjenige hat, der dieses weiß. Mancher Mensch, selbst mancher Philosoph, hält sich zu gewissen Handlungen nur deswegen verbunden, weil er sie dem Willen des Urhebers der Natur gemäß findet: andre aber finden in eben denselben Handlungen eine innerliche und schlechterdings nothwendige Güte, die auch ohne den Willen irgend eines Gesetzgebers Pflichten seyn würden. Dieser Unterschied der Erkenntniß aber hat auf die Erfüllung der Pflicht keinen Einfluß. Die Verbindlichkeit zur Pflicht

bleibt

bleibt gleich groß, sie mag für nothwendig oder bloß zufällig gehalten werden.

Ob nun gleich die allermeisten Menschen sich mit einer bloß unzureichenden Einsicht begnügen, so haben sich doch immer Leute von einer stärkern Lebhaftigkeit des Geistes gefunden, welche die Gründe ihrer Erkenntniß weiter erforschet, und von einigen Sachen eine vollkommene und gewisse Einsicht verlangt haben. Die allgemeine Natur der denkenden Wesen treibt sie mehr oder weniger an, in der Erkenntniß immer weiter zu gehen. Zuerst begnügt man sich, einen gewissen Vorrath von Erkenntniß zu erlangen, und so lange man mit der Einsammlung der Wahrheiten, die die gesunde Vernunft uns einsehen läßt, beschäfftiget ist, denkt man an keine weitere Untersuchung derselben. Die Aufmerksamkeit immer zu sammlen benimmt dem Geiste alles andre Nachdenken. Nachdem man aber einmal einen einigermaßen hinlänglichen Vorrath hat, so ist es ganz natürlich, daß man nun denselben übersieht, daß man die Sätze sucht in eine Ordnung und Verbindung zu bringen; und dieses verleitet den Geist in nähere und genauere Untersuchungen, die mehr auf die Anordnung und Befestigung, als auf die Erweiterung der Wahrheit abzielen. Auf diese Art sind die Wissenschaften entstanden.

Bey solchen Untersuchungen mußte es nun nothwendig geschehen, daß man begierig ward, die eigentlichen Gründe einzusehen, warum einige Sachen gewiß und andre ungewiß scheinen, und

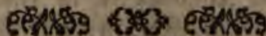
dieses führte die Untersucher der Wahrheit auf die Erforschung allgemeiner Grundsätze, auf welchen alle Gewißheit beruhet. Und so entstund eine Wissenschaft, deren Endzweck bloß war, die ersten Gründe der Erkenntniß deutlich aus einander zu setzen, und gewisse allgemeine Begriffe, welche sich in alle unsere Gedanken einmischen, deutlich zu entwickeln. Diese Wissenschaft, welche die Alten mit dem nichts bedeutenden Namen der Metaphysik belegt haben, hat bey uns den ihr wirklich gebührenden Namen der **Grundwissenschaft** erhalten.

Es erhellet aus den vorhergehenden Anmerkungen, daß die Metaphysik eine unvermeidliche Wissenschaft ist, und daß sie so nothwendig durch das genaue Nachdenken entstehen mußte, als die Rechenkunst bey ordentlicher Verwaltung großer Einkünfte nothwendig wird. Ohne diese wird der Besitz der größten Reichthümer unsicher und oft beschwerlich; ohne jene wird die Erkenntniß der Wahrheit verworren, ungewiß und oft eitel. Diejenigen, welche diese abgezogene Wissenschaft verachten, verrathen dadurch ihre schlechte Einsicht in die Natur und das Wesen der menschlichen Erkenntniß.

Es ist einmal gewiß, daß die Erkenntniß und Einsicht eines Menschen seine Entschließungen bestimmt, und diese seine Handlungen hervorbringt. Wenn es nun nicht gleichgültig ist, wie wir handeln; wenn von unsern Handlungen die Ruhe und Glückseligkeit abhängt, so müssen diese großen und endlichen Angelegenheiten auch von unsrer Erkenntniß

kenntniß und Einsicht abhangen. Daraus folget aber, daß zu unserer Beruhigung eine Gewißheit unserer Erkenntniß erfordert wird. Es ist nicht hinlänglich, daß wir in unsere Einsicht keinen Zweifel setzen. Wir müssen eine Sicherheit haben, daß uns niemals wichtige und hindernde Zweifel entstehen können. Wer giebt uns aber die Versicherung, daß wir uns immer mit einer bloß unzureichenden Einsicht behelfen werden? Zeiget nicht die Erfahrung deutlich genug, daß der Geist immer weiter forschet, und daß auf eine zuversichtliche Einsicht, auf einen ruhigen Besitz der bloß vermeynten Wahrheit, ein Zweifel und eine völlige Ungewißheit erfolgen kann. Leute von wenigem Nachdenken zweifeln sehr selten; aber je mehr der Verstand geschärft wird, je mehr entstehen die Zweifel. Und so laufen wir Gefahr, so ruhig wir auch itzo bey unserer Erkenntniß sind, daß die Gewißheit einmal der Ungewißheit weichen werde, weil wir doch immer an Erkenntniß zunehmen.

Die Ruhe und Sicherheit der Menschen macht es also nothwendig, daß ein gewisser Vorrath, der nothwendigsten und wichtigsten Wahrheiten, die sie durch die Einsicht des gesunden Verstandes bloß unzuverläßig einsehen, einmal für allemal in eine völlige Gewißheit gesetzt und gegen alle künftige Zweifel gesichert werden. Diesen wichtigen Dienst müssen sie allein von der Metaphysik erwarten, die der eigentliche Probierstein der Wahrheit ist.



* *

Zweyter Versuch.

Von dem

Ursprunge der Begriffe.

Jedermann wird gerne gestehen, daß ein wichtiger Unterschied zwischen den Empfindungen des Gemüths sey, wenn ein Mensch die Plage einer übermäßigen Hitze, oder das Vergnügen einer gemäßigten Wärme fühlet, und wenn er hernach diese sinnliche Empfindung durch das Gedächtniß wieder zurücke rufet, oder dieselbe durch die Einbildungskraft sich vorher vorstellt. Diese Gemüthsfähigkeiten können die Empfindungen der Sinne nachäffen, oder dieselben abcopiren; aber die Stärke und Lebhaftigkeit der ursprünglichen Empfindung können sie niemals erreichen. Das höchste, was wir von denselben sagen, ist dieses, daß sie ihren Gegenstand auf eine so lebhafte Weise vorstellen, daß wir beynahe sagen können, wir fühlen oder sehen denselben: Allein wir können sie niemals zu einer solchen Höhe der Lebhaftigkeit bringen, daß diese beyden Arten der Empfindungen ganz und gar nicht von einander sollten unterschieden werden können; es sey denn, daß das Gemüthe durch Krankheit oder Unsinnigkeit in Unordnung gebracht worden. Alle Farben der Dichtkunst, wenn

sie auch noch so glänzend sind, können natürliche Gegenstände niemals auf eine solche Weise mahlen, daß man die Beschreibung für eine wirkliche Landschaft ansehen könnte. Der lebhafteste Gedanke ist niemals so stark, als die schwächste und matteste sinnliche Empfindung.

Wir können bemerken, daß ein gleicher Unterschied sich auf alle andere Empfindungen der Seele erstrecke. Ein Mensch, der in einem Anfalle des Zornes ist, wird auf eine ganz andere Art gerühret, als der, welcher nur allein an diese heftige Aufwallung denket. Wenn ihr mir erzählet, daß irgend eine Person verliebt sey: so verstehe ich eure Meynung ohne Mühe, und mache mir einen richtigen Begriff von der Gemüthsfassung derselben: aber niemals kann ich, aus einigem Versehen diese Vorstellung für die wirklichen Unordnungen und heftigen Unruhen dieser Leidenschaft selbst nehmen. Wenn wir an alle unsere vorige Empfindungen und Neigungen wieder nachdenken: so sind unsere Gedanken zwar ein treuer Spiegel, und copiren ihre Gegenstände richtig ab; aber die Farben, deren sie sich bedienen, sind verwelket und todt, wenn man sie mit denen vergleichet, in welche unsere ursprüngliche Empfindungen eingekleidet sind. Man brauchet eben weder einen feinen und durchdringenden Verstand, noch einen in der Grundlehre geübten Kopf, den Unterschied zwischen denselben zu bemerken.

Wir können demnach hier alle Empfindungen der Seele in zwey Classen oder Arten eintheilen,

welche durch ihre verschiedene Grade der Stärke und Lebhaftigkeit unterschieden sind. Diejenigen, welche weniger stark und lebhaft sind, werden gemeiniglich mit dem Namen der Gedanken oder der Begriffe beleget. Der andern Art fehlt es in unserer, und in den meisten andern Sprachen, an einem Namen, und zwar, wie ich vermuthe, aus der Ursache, weil es zu irgend einem andern, als philosophischen Vorhaben, nicht nöthig war, sie unter ein allgemeines Kunstwort oder Benennung zu setzen. Lasset uns also etwas Freyheit nehmen, und dieselben **Eindrücke** nennen, indem wir dieses Wort in einem von dem gewöhnlichen etwas unterschiedenen Sinne gebrauchen. Durch das Wort, Eindrücke, verstehen wir also alle unsere lebhaftere Empfindungen, wenn wir etwas hören, oder sehen, oder fühlen, oder lieben, oder hassen, oder verlangen, oder wollen. Und diese Eindrücke werden zum Unterschiede den Begriffen entgegen gesetzet, welche die nicht so lebhafte Empfindungen sind, derer wir uns bewußt sind, wenn wir über einige von den vorgemeldeten sinnlichen Empfindungen oder Bewegungen nachdenken.

Bey dem ersten Anblicke mag nichts unbegränzter scheinen, als die Gedanken des Menschen, welche nicht allein aller menschlichen Gewalt und Ansehen entwischen, sondern auch nicht innerhalb der Gränzen der Natur und Wirklichkeit eingeschränkt sind. Ungeheuer zu bilden, und unfügliche Gestalten und Figuren an einander zu setzen, kostet ihnen nicht mehr Mühe, als die natürlichsten und

bekann-

bekannteſten Gegenſtände zu begreifen. Und in der Zeit, da der Leib auf einen Planeten eingeſchränket iſt, auf welchem er mit Mühe und Beſchwerlichkeit herum kriechet, können uns die Gedanken in einem Augenblicke in die entfernteſten Gegenden der Welt verſetzen, oder uns gar über die Welt in das gränzenloſe Chaos hinüberführen, wo die Natur, wie man ſich einbildet, in einer gänzlichen Verwirrung liegt. Was niemals geſehen oder gehöret worden, kann doch begriffen werden; und nichts überſteigt das Vermögen der Denkungskraft, ausgenommen das, was einen völligen Widerſpruch in ſich ſchließet.

Allein, ob es ſchon ſcheint, daß die Kraft zu denken dieſe ungebundene Freyheit beſitze: ſo werden wir doch bey einer genauern Unterſuchung finden, daß ſie wirklich in ganz enge Gränzen eingeſchränkt iſt, und daß alle dieſe Schöpfungskraft des Gemüthes auf nichts mehrers, als auf die Zuſammenſetzung, Verſetzung, Vermehrung oder Verminderung der Materialien hinaus läuft, womit uns die Sinne und die Erfahrung verſehen. Wenn wir an einen göldenen Berg denken: ſo fügen wir allein zwey einander nicht widerſprechende Begriffe zuſammen, Gold und Berg, welche uns ſchon vorher bekannt waren. Wir können ein tugendhaftes Pferd begreifen, weil wir, aus unſerm eigenen Gefühle, die Tugend begreifen können, und dieſelbe können wir mit der Figur und Geſtalt eines Pferdes vereinigen, welches ein uns wohlbekanntes Thier iſt. Kurz, alle Materialien unſers

unsers Denkens werden aus unserer äußerlichen oder innerlichen Empfindung hergeleitet; und die Vermischung und Zusammensetzung derselben allein kömmt dem Gemüth und Willen zu. Oder um um mich in der Sprache der Weltweisen auszudrücken, alle unsere Begriffe oder schwächere Empfindungen sind Abrisse unserer Eindrücke oder lebhaften Empfindungen.

Um dieses zu beweisen, werden, wie ich hoffe, folgende zwey Gründe zureichend seyn. Erstlich, wenn wir unsere Gedanken und Begriffe auflösen, so zusammengesetzt oder erhaben sie auch sind: so finden wir allezeit, daß sie sich selbst in solche einfache Begriffe auflösen, welche von einem vorhergehenden Gefühl oder Empfindung abcopiret sind. Selbst diejenigen Begriffe, welche bey dem ersten Anblicke von diesem Ursprunge am meisten entfernt zu seyn scheinen, sind daraus hergeleitet, wie man nach einer genauern Erforschung findet. Der Begriff von Gott, in so fern wir dadurch ein unendlich verständiges, weises und gütiges Wesen verstehen, entsteht aus der Ueberlegung und dem Nachdenken über die Wirkungen unsers eignen Gemüthes, und aus der Vermehrung dieser Eigenschaften der Güte und Weisheit, über alle Schranken und Gränzen. Wir mögen diese Nachforschung fortsetzen, so weit es uns beliebt, wir werden allezeit finden, daß jeder Begriff, den wir untersuchen, von einem gleichartigen Eindrucke ein Abriß ist. Diejenigen, welche behaupten wollen, daß dieser Satz nicht schlechterdings allgemein

und

und ohne Ausnahme sey, haben nur einen einzigen und ganz leichten Weg, denselben zu widerlegen, wenn sie denjenigen Begriff anführen, welcher ihrer Meynung nach, nicht aus dieser Quelle hergeleitet ist. Alsdann wird es uns obliegen, wenn wir unsere Lehre behaupten wollen, den Eindruck oder die lebhafte Empfindung anzuführen, aus welcher derselbe entstanden ist.

Zweytens, wenn es sich zuträgt, daß ein Mensch aus einem Mangel des sinnlichen Werkzeuges, irgend einer Art der sinnlichen Eindrücke nicht fähig ist: so finden wir allezeit, daß er derer sonst aus denselben entstehenden Begriffen eben so wenig fähig ist. Ein Blinder kann sich keinen Begriff von den Farben machen, noch ein Tauber von dem Schalle oder von den Tönen. Gebet dem einen oder dem andern den Sinn wieder, der ihm fehlet: so machet ihr durch die Oeffnung dieses neuen Einganges für seine sinnliche Eindrücke auch einen Eingang für die Begriffe, und er findet keine Schwierigkeit, diese Gegenstände zu begreifen. Der Fall ist eben derselbe, wenn der Gegenstand, welcher geschickt ist einigen sinnlichen Eindruck zu erwecken, niemals zu dem sinnlichen Werkzeuge gebracht worden. Ein Lapländer, oder ein Schwarzer, hat keinen Begriff von dem Geschmacke des Weins. Und obschon wenige oder gar keine Exempel von einem ähnlichen Fehler in dem Gemüthe sind, wenn eine Person eine Empfindung oder einer Leidenschaft, die sonst zu seiner Art gehöret, niemals gefühlt hat, oder derselben ganz und gar unfähig ist,

so finden wir doch, daß diese Beobachtung, wiewol nur in einem geringern Grade statt findet. Ein Mann von milden, sanften und gelinden Sitten, kann sich keinen Begriff von eingewurzelter Rache oder Grausamkeit machen, und ein sich selbst liebendes Gemüthe kann die Erhabenheit der Freundschaft und Großmuth nicht leicht begreifen. Man gesteht gerne, daß Wesen einer andern Art manche Sinnen besitzen können, von welchen wir keine Vorstellung haben, weil die Begriffe davon uns auf die einzige Weise nicht beygebracht worden sind, durch welche ein Begriff einen Zutritt zu dem Gemüthe haben kann, nämlich durch das wirkliche Fühlen und durch die sinnliche Empfindung.

Man könnte aber etwas anführen, welches zu beweisen scheint, daß es nicht schlechterdings unmöglich sey, daß die Begriffe vor denen ihnen zugehörigen Eindrücken vorhergehen. Ich glaube, man werde gerne gestehen, daß die verschiedenen deutlichen Begriffe von den Farben, welche wir durch die Augen erlangen, oder die von den Tönen, die uns durch das Gehör zugesendet werden, wirklich, je einer von dem andern verschieden seyn, ob sie schon einigermaßen auch einander gleichen. Wenn nun dieses von den verschiedenen Farben richtig ist: so muß es nicht weniger also seyn von den verschiedenen Schattirungen einer und eben derselben Farbe; und eine jede Schattierung bringet einen deutlichen Begriff hervor, der von den übrigen unabhänglich ist. Denn wenn man die-

ses verläugnen würde: so müßte man zugeben, daß es möglich wäre, eine Farbe durch das stete stufenweise Aufsteigen der Schattierungen unvermerkt auf eine solche zu bringen, welche von ihr am meisten entfernet ist. Und wenn ihr nicht zugeben wollet, daß einige von denen, die zwischen den zwey äußersten mitten inne liegen, verschieden seyn: so könnet ihr ohne Ungereimtheit nicht läugnen, daß diese beyde äußerste gleich seyn. Gesetzt demnach, daß eine Person ihres Gesichtes dreyßig Jahre lang genossen, und sich alle Arten der Farben vollkommen wohl bekannt gemacht habe, ausgenommen eine besondere Schattierung des Blauen, zum Exempel, welche er anzutreffen niemals Anlaß gehabt. Lasset alle die verschiedenen Schattierungen dieser Farbe ausgenommen, diese einzelne vor ihm gestellet seyn, so wie sie von der tiefsten bis zu der hellesten stufenweise heransteigen: so ist es klar, daß er da, wo diese Schattierung fehlet, eine Lücke wahrnehmen und empfinden wird, daß an diesem Orte ein größerer Absatz zwischen denen einander berührenden Farben sey, als an irgend einem andern. Nun frage ich, ob es ihm möglich sey, aus seiner eigenen Einbildung diesen Mangel zu ergänzen, und sich selbst den Begriff dieser besondern Schattierung zu erwecken, obschon derselbe ihm niemals durch seine Sinne beygebracht worden? Ich glaube, es finden sich wenige, die nicht der Meynung seyn, er könne es, und das kann als ein Beweis dienen, daß die einfachen Begriffe nicht allezeit bey einem jeden Exem-

so finden wir doch, daß diese Beobachtung, wiewol nur in einem geringern Grade statt findet. Ein Mann von milden, sanften und gelinden Sitten, kann sich keinen Begriff von eingewurzelter Rache oder Grausamkeit machen, und ein sich selbst liebendes Gemüthe kann die Erhabenheit der Freundschaft und Großmuth nicht leicht begreifen. Man gesteht gerne, daß Wesen einer andern Art manche Sinnen besitzen können, von welchen wir keine Vorstellung haben, weil die Begriffe davon uns auf die einzige Weise nicht beygebracht worden sind, durch welche ein Begriff einen Zutritt zu dem Gemüthe haben kann, nämlich durch das wirkliche Fühlen und durch die sinnliche Empfindung.

Man könnte aber etwas anführen, welches zu beweisen scheint, daß es nicht schlechterdings unmöglich sey, daß die Begriffe vor denen ihnen zugehörigen Eindrücken vorhergehen. Ich glaube, man werde gerne gestehen, daß die verschiedenen deutlichen Begriffe von den Farben, welche wir durch die Augen erlangen, oder die von den Tönen, die uns durch das Gehör zugesendet werden, wirklich, je einer von dem andern verschieden seyn, ob sie schon einigermaßen auch einander gleichen. Wenn nun dieses von den verschiedenen Farben richtig ist: so muß es nicht weniger also seyn von den verschiedenen Schattirungen einer und eben derselben Farbe; und eine jede Schattierung bringet einen deutlichen Begriff hervor, der von den übrigen unabhänglich ist. Denn wenn man dieses

ses verläugnen würde: so müßte man zugeben, daß es möglich wäre, eine Farbe durch das stete stufenweise Aufsteigen der Schattierungen unvermerkt auf eine solche zu bringen, welche von ihr am meisten entfernet ist. Und wenn ihr nicht zugeben wollet, daß einige von denen, die zwischen den zwey äußersten mitten inne liegen, verschieden seyn: so könnet ihr ohne Ungereimtheit nicht läugnen, daß diese beyde äußerste gleich seyn. Gesetzt demnach, daß eine Person ihres Gesichtes dreyßig Jahre lang genossen, und sich alle Arten der Farben vollkommen wohl bekannt gemacht habe, ausgenommen eine besondere Schattierung des Blauen, zum Exempel, welche er anzutreffen niemals Anlaß gehabt. Lasset alle die verschiedenen Schattierungen dieser Farbe ausgenommen, diese einzelne vor ihm gestellet seyn, so wie sie von der tiefsten bis zu der hellesten stufenweise heransteigen: so ist es klar, daß er da, wo diese Schattierung fehlet, eine Lücke wahrnehmen und empfinden wird, daß an diesem Orte ein größerer Absatz zwischen denen einander berührenden Farben sey, als an irgend einem andern. Nun frage ich, ob es ihm möglich sey, aus seiner eigenen Einbildung diesen Mangel zu ergänzen, und sich selbst den Begriff dieser besondern Schattierung zu erwecken, obschon derselbe ihm niemals durch seine Sinne beygebracht worden? Ich glaube, es finden sich wenige, die nicht der Meynung seyn, er könne es, und das kann als ein Beweis dienen, daß die einfachen Begriffe nicht allezeit bey einem jeden Exem-

 pel,

pel, aus den Eindrücken hergeleitet werden; obschon dieses Exempel so sonderbar und so einzeln ist, daß es unserer Beobachtung kaum würdig ist, und nicht verdienet, daß wir für dasselbe allein unsere allgemeinen Grundregeln ändern sollten.

Hier ist also ein Satz, welcher nicht nur an sich selbst deutlich und verständlich scheint, sondern welcher auch, wenn er recht gebrauchet würde, eine jede Streitigkeit eben so verständlich machen, und alles das verworrene Gewäsche verbannen könnte, welches sich so lange der metaphysischen Vernunftschlüsse bemächtiget, und denselben eine solche Ungnade zugezogen hat. Alle Begriffe, und insonderheit die abgezogenen, sind ihrer Natur nach schwach und dunkel: das Gemüth kann sie nur kaum fassen und halten: man kann sie gar leicht mit andern ähnlichen Begriffen vermengen und verwirren. Und wenn wir einen Ausdruck oft gebraucht haben, obschon einen deutlichen Sinn und Verstand: so sind wir geneigt uns einzubilden, daß er einen bestimmten damit verknüpften Begriff habe. Im Gegentheil sind alle Eindrücke, das ist, alle sinnliche Empfindungen, sie mögen äußerlich oder innerlich seyn, stark und empfindlich: die Gränzen zwischen denselben sind genau bestimmet: und es ist nicht leicht, in Ansehung derselben in einigen Irrthum oder Fehler zu fallen. Wenn wir also einigen Verdacht haben, daß ein philosophisches Kunstwort ohne einigen Verstand oder Begriff gebraucht werde, wie es nur zu oft geschieht:

schieht: so dürfen wir nur nachforschen, von welchem Eindrucke dieser vorgegebene Begriff hergeleitet sey? Und wenn es unmöglich ist, irgend einen anzuzeigen: so wird dieses dienen, unsern Verdacht zu bekräftigen. Wenn wir die Begriffe in ein so helles Licht setzen: so können wir vernünftiger Weise hoffen, alle Streitigkeiten abzuschaffen, die in Ansehung der Natur und Wirklichkeit entstehen mögen *.

* Es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche angeborne Begriffe läugneten, nichts mehrers zu verstehen geben wollten, als daß alle Begriffe, Abrisse oder Copeyen unserer Eindrücke wären; ob man gleich gestehen muß, daß die Wörter, derer sie sich bedienten, nicht mit solcher Behutsamkeit gewählet, noch so genau erkläret worden, als nöthig war, allem Misverständnisse wegen ihrer Lehre vorzubeugen. Denn was versteht man durch angeboren? Wenn angeboren und natürlich gleich viel ist: so muß man zugeben, daß alle Empfindungen und Begriffe des Gemüthes angeboren oder natürlich sind, in was für Verstande wir immer dieses letztere Wort nehmen, es entweder dem Ungemeinen, oder dem Künstlichen, oder dem Wunderbaren entgegen zu setzen.

Wenn man durch angeboren dasjenige versteht, was gleich bey unserer Geburt, oder eben so alt ist, als wir selbst: so scheint der Streit unnütz zu seyn; und es verlohnt sich der Mühe nicht, zu erforschen, in welcher Zeit das Denken anfange, ob vor, oder nach unserer Geburt. Eben so scheint es auch, das Wort, Idea, Begriff, werde gemeiniglich in einem gar unbestimmten Sinne genommen, auch von dem Herrn Locke selbst, als

* *

Anmerkungen
zu dem
zweyten Versuche.

Der Verfasser handelt hier von der berühmten Frage über den Ursprung der Begriffe auf eine

als ob es eben sowol irgend eine von unsern Empfindungen, sinnlichen Eindrücken und Leidenschaften, als von den Gedanken anzeige. Nimmt man nun das Wort in diesem Sinne: so möchte ich wünschen zu wissen, was man meynen könne, wenn man behauptet, daß Selbstliebe oder Empfindlichkeit über die Beleidigungen, oder die Leidenschaft zwischen beyden Geschlechten nicht angeboren seyn.

Wenn man aber diese Ausdrücke, Eindrücke und Begriffe in dem vorher erklärten Verstande zuläßt, und durch angeboren dasjenige versteht, was ursprünglich oder von keiner vorhergehenden Empfindung nachgeahmet und abcopiret ist, so können wir doch behaupten, daß alle unsere Eindrücke angeboren und unsere Begriffe nicht angeboren seyn.

Um aufrichtig zu seyn, muß ich bekennen, daß ich in der Meynung stehe, Herr Locke sey in dieser Frage durch die Schullehrer hintergangen worden, welche sich unerklärter Wörter bedienen, und also ihre Streitigkeiten in eine verdrießliche Länge ziehen, ohne die bestrittene Sache selbst jemals zu berühren. Eine gleiche Zweydeutigkeit und Umschweifung scheint in allen Vernunftschlüssen dieses großen Mannes über diese Sache zu herrschen.

eine Art, welche seine Absicht nicht sehr deutlich sehen läßt. Er begnüget sich damit, daß er die Begriffe, welche er **Eindrücke** nennt, und die eigentlich einzelne oder Individualbegriffe sind, voraus setzt, und hernach anmerket, daß die übrigen Begriffe alle davon herkommen. Vermuthlich hat der Verfasser bloß einige Anmerkungen zur Bestätigung des alten philosophischen Satzes machen wollen, **daß in dem Verstande nichts sey, das nicht von den Empfindungen der Sinne herstamme.** Aus der deutschen Philosophie sind die angebornen Begriffe schon lange verbannet, und es würde sehr überflüßig seyn, diese Materie hier ausführlicher zu behandeln.

Dieses einzige kann ich hier seiner Wichtigkeit halber nicht mit Stillschweigen übergehen, daß unser Verfasser ohne Grund die Begriffe von den Eindrücken so sehr unterscheidet. Er beruft sich zwar auf die Erfahrung, allein, ich halte dafür, daß die nachstehenden Anmerkungen uns des Gegentheils völlig versichern.

Eine genaue Aufmerksamkeit läßt uns zwischen der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit unsrer Vorstellungen und der Deutlichkeit der sichtbaren Dinge eine große Aehnlichkeit bemerken. Die Deutlichkeit sichtbarer Dinge ist, so wie ihre Größe nicht durch sich selbst zu schätzen, sondern bloß aus dem Verhältnisse mit andern. Ein Körper fällt uns nicht deswegen deutlich ins Auge, weil viel Licht darauf fällt, sondern darum, weil mehr darauf fällt, als

auf andre neben ihm, und er wird undeutlich und dunkel, weil weniger darauf fällt, als auf andre neben ihm. Einige Sternen haben bey nächtlicher Zeit einen sehr hellen und blendenden Schein, weil sie auf einem schwarzen Grunde stehen, mit demselben Lichte aber sind sie bey Tage auf dem hellen Grunde so dunkel, daß kaum das schärfste Auge sie sehen kann. Wenn die Mahler etwas glänzendes mahlen sollen, dessen natürlichen Schein sie durch ihre schwächere Farben nicht erreichen können, so setzen sie alle umliegenden Dinge, deren Lebhaftigkeit sie ziemlich erreichen könnten, um viele Grade herunter; und so behält jener glänzende Gegenstand seinen natürlich hohen Schein. Es verhält sich vollkommen so mit unsern Vorstellungen. Wir stellen uns immer viel Dinge auf einmal vor, aber nur auf eines davon richten wir unsere Aufmerksamkeit, und dasselbe ist uns alsdenn das deutlichste und rührendste. Die Aufmerksamkeit ist das Licht in der Seele. Unter allen Begriffen, die wir auf einmal haben, ist derjenige der deutlichste, auf welchen die meiste Aufmerksamkeit gerichtet wird. Eine unzählliche Menge Beobachtungen beweisen dieses, sowol von sinnlichen als abgezogenen Begriffen. Bey hellem Tage rühren tausend Dinge auf einmal unsre Sinnen, und von jedem müssen wir eine Vorstellung haben. Wofern nicht eines von diesen Dingen unsre Sinnen mit ausnehmender Stärke angreift, und uns dadurch zur vorzüglichen Aufmerksamkeit zwingt, so steht es in unserm Belieben, itzt von

diesem und hernach einem andern Gegenstande stärker gerührt zu werden. Indem ich itzo auf den Gesang der Nachtigall aufmerksam bin, höre ich von unzählig andern mir eben so stark in die Ohren schallenden Tönen nichts. Aber gleich darauf höre ich einen fernen Klang einer Glocke, und indem ich darauf acht habe, um zu merken, von welcher Seite er herkommt, rühret mich der Gesang des Vogels gar nicht mehr. Bald darauf zieht ein abgezogener geometrischer Begriff meine Aufmerksamkeit an sich, und weder der Gesang, noch das Geläute, noch das Geräusche so um mich ist, rühren mich, ich bin auf einmal meiner äußerlichen Sinnen gleichsam beraubet. Es ist eine Erfahrung, daß die stärksten Schmerzen, durch eine sehr große Aufmerksamkeit auf andre Dinge, ihre Stiche verlieren. Der Heerführer, dessen ganze Aufmerksamkeit auf den glücklichen Ausgang der Schlacht gerichtet ist, fühlet die Schmerzen einer gefährlichen Wunde nicht, und die leckerhafteste Speise wird dem unschmackhaft, der sie, in Gedanken vertieft, genießt. Hieraus läßt sich, (um dieses im Vorbeygehen zu sagen) begreifen, warum Leute, von wenigem Geiste, die keiner starken Aufmerksamkeit fähig sind, insgemein wenig lebhafte Empfindungen haben, und auch von sinnlichen Dingen viel weniger gerühret werden, als feinere Köpfe.

Aus den vorigen Anmerkungen erhellet also hinlänglich, daß der Mangel der Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand die Vorstellung desselben in

dem Gemüthe ungemein schwächt, und daß die stärksten Eindrücke oft das Gemüthe eben so schwach rühren, als ein abgezogener Begriff. Auf eben diese Art können wir auch bemerken, daß bloße Gedanken und Vorstellungen leichte die Stärke heftiger Eindrücke erreichen können. Dazu gehöret weiter nichts, als daß die Aufmerksamkeit von allen andern Dingen abgezogen und auf den einzigen Gegenstand gerichtet werde. Dieses geschieht in den Träumen. Es wird wohl schwerlich jemand läugnen, daß die Träume bisweilen zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindungen hinansteigen. Man kann im Traume von der Vorstellung des Sonnenlichts so empfindlich geblendet werden, als wachend, und dieses geschieht bloß deswegen, weil alsdenn die ganze Aufmerksamkeit der Seele allein auf diesen Gegenstand gerichtet ist. Und eben dieses ist auch der eigentliche Fall der Wahnwitzigen. Es ist eine allzubekannte Sache, daß bey diesen Unglücklichen die bloßen Gedanken die völlige Lebhaftigkeit der sinnlichen Eindrücke haben. Man pflegt diese seltsame Begebenheiten dadurch zu erklären, daß man sagt, diese Leute seyn im Kopfe verrückt. Man braucht eben nicht viel Scharfsinnigkeit, um zu sehen, daß dieses ein bloßer Ton ist, der weiter nichts erkläret. Es muß ein verständlicher Grund angegeben werden, warum diese Leute so lebhafte Einbildungen haben. Daß keine Zerrüttung oder Verdorbenheit bey ihnen sey, erhellet daraus genugsam, daß solche Elende in ihren meisten Verrichtungen und

Reden sich oft eben so vernünftig und regelmäßig bezeigen, als andre Menschen. Der Wahnsinn kömmt meistentheils offenbar von heftigen Leidenschaften her, welche das Gemüth in einer beständigen und strengen Aufmerksamkeit auf den Gegenstand der Leidenschaft hingerissen haben. Kann das Gemüth einmal auf einige Zeit den so sehr verlangten oder gefürchteten Gegenstand vergessen, so ist es gesund und natürlich; bey der geringsten Gelegenheit aber, da es wieder darauf merket, vergißt es alle andre Begriffe, und bildet sich ein, die Sachen wirklich zu sehen oder zu hören, von denen es bloße Vorstellungen hat. Daß aber da nichts wirklich Verkehrtes oder Verdorbenes in dem Gemüthe, auch selbst mitten in den Anfällen der Tollheit sey, erhellet daraus, daß solche Rasende der Natur der Sache, die sie für wirklich halten, gemäß handeln, und die Regeln der Gedanken und Handlungen eben so genau in acht nehmen, als Leute von gesundem Verstande thun; sie sind eben so vernünftig, wie andre, nur daß sie, wegen einer allzulebhaften Einbildung etwas für wirklich gegenwärtig halten, was bloß in den Gedanken da ist. Dieses wird endlich dadurch völlig bestätiget, daß Leute von dem besten und gesundesten Verstande bisweilen in ähnliche Umstände gerathen. War Archimedes was anders, als ein bloßer Wahnwitziger, als er die einbrechenden Soldaten durch Winke abhalten wollte, seine Zirkel zu stöhren? Die Aufmerksamkeit auf seine geometrischen Schlüsse stelleten ihm seinen ganzen Zustand anders vor, als er wirklich war.

Lasset

Lasset uns also nun mit einiger Zuversichtlichkeit diesen Satz annehmen: daß die Eindrücke der Sinnen und der Neigungen von den abgezogensten Gedanken und den schwächesten Begriffen nur bloß darinn abgehen, daß die Seele bey dem einen aufmerksamer ist, als bey dem andern; daß durch die vermehrte Aufmerksamkeit ein bloßes Bild der Phantasie das Leben eines wirklichen sinnlichen Gegenstandes bekommen, und hingegen der wirkliche Eindruck durch den Mangel der Aufmerksamkeit zu einer sehr schwachen Vorstellung werden kann.

Dieser Satz kann, wenn er nur recht angewendet wird, in vielen itzo noch zweifelhaften Fragen über die Natur des Menschen ein großes und unerwartetes Licht geben. Die so verschiedenen Zustände des Gemüthes im Wachen und Schlafen, in freyem Gebrauche der Vernunft und in der Wahnsinnigkeit, können dadurch mit einer Deutlichkeit erkläret werden, davon man bis dahin wenig Exempel hat. Auch der Einfluß, den die Beschaffenheit des Körpers auf die Seele hat, wird dadurch sicher bestimmt. Allein es würde unzeitig seyn, wenn ich hier die Leser in so weitläuftige Untersuchungen hineinführen würde.



Dritter

* *

Dritter Versuch
von der
Verknüpfung der Begriffe.

Es ist augenscheinlich, daß ein Grund der Verknüpfung zwischen den verschiedenen Gedanken und Begriffen des Gemüthes ist, und daß, wenn sie sich dem Gedächtnisse oder der Einbildung darstellen, eine die andere mit einem gewissen Grade der Ordnung und der Regelmäßigkeit einführet. In unserm ernsthaftern Denken oder Unterreden ist dieses so sehr merklich, daß jeder Gedanke, welcher diese regelmäßige Reihe oder Kette von Begriffen unterbricht, alsobald wahrgenommen und verworfen wird. Ja auch gar in unsern seltsamsten und herumschweifendesten Einbildungen, und selbst in unsern Träumen werden wir, wenn wir darüber nachdenken, finden, daß die Einbildungskraft nicht ganz und gar auf das Ungewisse herumschweife, sondern, daß allezeit eine Verknüpfung unter den verschiedenen Begriffen unterhalten werde, die auf einander folgen. Wenn man die ungebundenste und freyeste Unterredung aufschreiben wollte: so würde man gleich etwas bemerken, welches dieselbe allenthalben verknüpfet, wenn man von dem einen zu dem andern

dern geschritten. Oder, wo dieses fehlet: so könnte der, welcher den Faden der Rede abgebrochen, euch allezeit berichten, daß er heimlich in seinem Gemüthe eine Folge von Gedanken hin und her erwogen, die ihn stufenweise von dem Vorwurfe der Unterredung abgeführet. Unter den Sprachen verschiedener Nationen, auch gar, wo wir nicht die geringste Verknüpfung oder Gemeinschaft vermuthen können, findet sich in den Wörtern, welche die am meisten zusammengesetzten Begriffe ausdrücken, doch eine genaue Aehnlichkeit: ein gewisser Beweis, daß die einfachen Begriffe, welche sie ausdrücken, durch einen allgemeinen Grund mit einander verbunden sind, der einen gleichen Einfluß auf alle Menschen hat.

Ob es nun gleich allzu gemein und bekannt ist, daß verschiedene Begriffe mit einander verknüpft sind, als daß es der Beobachtung entwischen sollte: so finde ich doch nicht, daß je ein Weltweiser unternommen habe, alle Gründe der Verknüpfung herzuzählen, oder unter gewisse Classen zu bringen; ein Vorwurf gleichwol, welcher unserer Neubegierde wohl würdig scheint. Was mich betrifft: so dünkt es mich, daß nur drey Gründe der Verknüpfung unter den Begriffen seyn, nämlich die Aehnlichkeit, die Nähe in Zeit oder Ort, und Ursachen oder Wirkungen.

Daß diese Beziehungen dienen, die Begriffe zu verknüpfen, daran wird man, wie ich glaube, nicht stark zweifeln. Ein Gemählde leitet unsere Ge-

Gedanken natürlicher Weise auf das Original *. Wenn von einem Zimmer in einem Gebäude Meldung geschieht, so führet dieses natürlich auf eine Untersuchung oder Unterredung von den andern **. Und wenn wir an eine Wunde denken: so können wir kaum unterlassen, auch den Schmerz zu überlegen, welcher auf dieselbe folget ***. Aber daß diese Berechnung vollkommen sey, und daß es außer diesen keine andere Quellen der Verknüpfung gebe, das wird schwer seyn so zu beweisen, daß es dem Leser ein Genügen thue, oder, daß man selbst damit zufrieden seyn könne. Alles was wir in solchen Fällen thun können, ist, verschiedene Beyspiele zu durchgehen, den Grund sorgfältig zu erforschen, welcher die verschiedenen Gedanken mit einander verbindet, und nicht stille zu stehen, bis wir den Grund so allgemein machen, als es möglich ist. Je mehr Beyspiele wir untersuchen, und je mehr Sorgfalt wir anwenden, desto mehr Versicherung werden wir erlangen, daß die Berechnung, die wir von dem Ganzen machen, gänzlich und vollkommen sey. Anstatt uns in eine umständliche Erzählung von dieser Art einzulassen, die uns in manche unnütze Spitzfündigkeiten führen würde, wollen wir einige von den Wirkungen dieser Verknüpfung auf die Leidenschaften und auf die Einbildungskraft betrachten; wo wir uns ein Feld der Betrachtung öffnen können,

* Hier ist die Aehnlichkeit.

** Hier ist die Angränzung.

*** Die Ursache und Wirkung.

nen, welches angenehmer, und vielleicht lehrreicher ist, als das andere.

Da der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, und beständig der Glückseligkeit nachstrebet, welche er in der Befriedigung einiger Leidenschaften oder Neigungen zu finden hoffet: so handelt, redet oder denket er selten ohne Vorhaben oder Absicht. Er hat allezeit einigen Gegenstand in seinem Gesichte; und so untüchtig bisweilen die Mittel auch seyn mögen, die er zur Erreichung seines Endzweckes wählet: so verliert er doch den Endzweck nie aus dem Gesichte, und er wird seine Gedanken oder Ueberlegungen nicht so schlechtweg hinweg werfen, wo er nicht hoffet einiges Vergnügen davon einzuerndten.

In allen geistreichen Schriften ist es demnach nöthig, daß der Verfasser einigen Entwurf oder Gegenstand habe, und ob er schon von diesem Entwurfe durch die Heftigkeit der Gedanken weggerissen werden kann, als in einer Ode, oder wenn er denselben nur obenhin und nachläßig ausführet, als in einem Briefe oder Versuche: so muß sich, wo nicht durch das ganze Werk, doch in dem Anfange desselben, ein gewisser Endzweck zeigen. Ein Werk ohne eine Absicht, würde mehr den aberwitzigen Reden eines Unsinnigen gleichen, als den nüchternen Bemühungen eines großen Geistes und der Gelehrsamkeit.

Da diese Regel keine Ausnahme zuläßt: so folget, daß in erzählenden Schriften die Begebenheiten oder Handlungen, welche der Verfasser er-

zählet, durch einiges Band mit einander verknüpfet seyn müssen. In der Einbildungskraft muß sich eine auf die andere beziehen, und alle müssen eine Art der Einheit ausmachen, welche dieselben unter einen Entwurf oder Gesichtspunct bringen kann, und welche der Gegenstand oder der Endzweck des Verfassers in seinem ersten Vorhaben seyn mag.

Dieser verknüpfende Grund zwischen den mancherley Begebenheiten, welche die Materie eines Gedichts oder einer Geschichte ausmachen, kann ganz verschieden seyn, nach den verschiedenen Absichten des Poeten oder des Geschichtschreibers. Ovidius hat seinen Grundriß nach dem verknüpfenden Grunde der Aehnlichkeit entworfen. Eine jede fabelhafte Verwandlung, die durch die wunderbare Macht der Götter hervor gebracht wird, schlägt in den Bezirk seines Werkes ein. Dieser einzige Umstand in einer Begebenheit ist hinlänglich, dieselbe zu seinem ursprünglichen Entwurfe oder Endzwecke geschickt zu machen.

Auf einen Jahrbuchschreiber oder einen Geschichtschreiber, der unternehmen würde, die Geschichte von Europa von einem Jahrhunderte zu schreiben, würde die Verknüpfung der Angränzung in Zeit und Ort ihren Einfluß haben. Alle Begebenheiten, die sich in dem Theile des Raumes und in dem Absatze der Zeit zutragen, sind in seinem Vorhaben begriffen, ob sie schon in andern Absichten verschieden, und nicht mit einander

knüpfung näher in einander gefüget und empfindlicher: die Erzählung wird nicht durch eine solche Länge der Zeit hindurch geführet: und die aufgeführten Personen eilen zu einem gewissen merkwürdigen Zeitlaufe, welcher der Neubegierde des Lesers ein Genüge thut. Dieses Verfahren eines epischen Dichters hängt von derjenigen besondern Beschaffenheit der Einbildungskraft und der Leidenschaft ab, welche man in diesem Werke voraussetzet. Die Einbildungskraft beydes des Verfassers und des Lesers ist aufgeweckter und lebhafter, und die Leidenschaften entzündeter, als in der Geschichte, in einer Lebensbeschreibung, oder in irgend einer andern Art der Erzählung, die sich selbst auf die genaue Wahrheit und Wirklichkeit einschränket. Lasset uns die Wirkung dieser Leidenschaften betrachten, welche der Poesie, und fürnehmlich der epischen, mehr als irgend einer andern Art der Schriften zukommt, und lasset uns sehen, warum sie eine genauere und enger geschlossene Einheit in der Fabel erfordern.

Erstlich, da alle Poesie eine Art der Mahlerey ist: so bringt sie uns näher zu den Gegenständen, als irgend eine andere Art der Erzählung, sie wirft ein stärkeres Licht auf dieselben, und entwirft viel deutlicher diejenigen kleinen Umstände, welche, ob sie schon dem Geschichtschreiber überflüßig scheinen, doch mächtig dienen, die gemahlten Bilder zu beleben, und die Fantasie zu belustigen. Wenn es nicht nöthig, wie in der Ilias, uns allemal zu berichten, wenn der Held seine

Schuhe zuschnallet, und seine Kniebänder bindet: so wird es doch vielleicht nöthig seyn, sich in mehrere kleine Umstände einzulassen, als in der Henriade, wo die Begebenheiten mit solcher Schnelligkeit fortlaufen, daß wir kaum Zeit und Weile haben, mit der Schaubühne oder Handlung recht bekannt zu werden. Wollte ein Dichter demnach in seinem Vorwurfe einen großen Bezirk der Zeit, oder eine Reihe von Begebenheiten einschließen, und den Tod des Hectors in den entferntesten Ursachen desselben, in dem Raube der Helena, oder in dem Urtheile des Paris aufsuchen: so müßte er sein Gedicht zu einer unermeßlichen Länge ausdehnen, um seinen weitläuftigen Grundriß mit richtigen Gemählden und Bildern anzufüllen. Die Einbildung des Lesers, die von einer solchen Reihe poetischer Beschreibungen entzündet ist, und seine Leidenschaften, die durch eine beständige Sympathie mit den aufgeführten Personen, gewaltig beweget werden, müßten lange vor dem Ende der Erzählung schlaff werden, und würde wegen der so oft wiederholten Heftigkeit eben derselben Bewegungen, in Schläfrigkeit und Ekel sinken.

Zweytens, daß ein epischer Poet nicht bis zu einer großen Entfernung der Ursachen hinauf steigen müsse, wird ferner erhellen, wenn wir einen andern Grund betrachten, welcher von einer Eigenschaft der Leidenschaften hergenommen ist, die noch merkwürdiger und sonderbarer ist. Es ist augenscheinlich, daß in einem richtig abgefaßten

Werke alle Neigungen, die durch die verschiedenen, beschriebenen und vorgestellten Begebenheiten, erreget werden, einander eine beyderseitige Stärke geben; und daß, wenn die Helden alle auf einer gemeinen Schaubühne mit einander verbunden sind, und eine jede Handlung mit dem Ganzen stark verknüpfet ist, der Antheil, so man daran nimmt, allezeit stark und lebhaft ist, und die Leidenschaften sich gar leicht und bequem von einem Gegenstande auf einen andern führen lassen: so wie eine starke Verknüpfung der Begebenheiten, den Uebergang der Gedanken oder der Einbildung von einem zu dem andern erleichtert, so erleichtert sie auch die Ergießung der Leidenschaften, und erhält die Neigungen beständig in dem gleichen Canal und in eben derselben Richtung. Unser Mitleiden und Antheil für Eva, bereitet den Weg zu einer gleichen Sympathie mit Adam: die Neigung wird in dem Uebergange beynahe ganz erhalten; und das Gemüth bemächtiget sich plötzlich des neuen Gegenstandes, weil er sich stark auf das beziehet, was ihm vorher seine Aufmerksamkeit abgedrungen. Würde aber der Poet von seinem Gegenstande ganz und gar abweichen, und eine neue Person aufführen, die mit den vorigen in gar keiner Verknüpfung stünde: so würde die Einbildungskraft, die eine Unterbrechung in dem Uebergange fühlte, sich ganz kalt in den neuen Auftritt einlassen: sie würde sich durch langsame Stufen entzünden; und wenn sie zu dem vornehmsten Gegenstande des Gedichtes zurück kehrete: so wür-

de

de sie gleichsam von neuem, das was sie zu ihrer eignen Angelegenheit gemacht, erwecken, um an den fürnehmsten Personen Antheil zu nehmen. Dieselben Unbequemlichkeiten folgen in einem geringern Grade, wenn der Poet seine Begebenheiten, bis zu einer gar zu großen Entfernung fortsetzet, und Handlungen mit einander verbindet, welche, ob sie schon nicht ganz und gar von einander getrennet sind, doch nicht eine so starke Verknüpfung unter einander haben, als erfordert wird, den Uebergang der Leidenschaften zu befördern. Hieraus entspringt der Kunstgriff der umschweifenden Erzählung, welche in der Odyssea und Aeneis gebrauchet wird; wo der Held, im Anfange, ganz nahe bey dem Ende seiner Unternehmungen aufgeführet wird, und uns hernach gleichsam durch ein Fernglas, die entfernteren Begebenheiten und Ursachen zeiget. Durch dieses Mittel wird die Neubegierde des Lesers plötzlich erwecket: die Begebenheiten folgen schnelle, und in einer recht geschlossenen Verknüpfung: und der Antheil den er daran nimmt, wird lebhaft erhalten, und wächst beständig, durch Hülfe der nahen Beziehung der Gegenstände, von dem Anfange bis zu dem Ende der Erzählung.

Dieselbe Regel findet auch statt in der dramatischen Poesie, und es ist in einem regelmäßigen Schauspiele niemals erlaubet, eine Person aufzuführen, die entweder gar keine, oder doch nur eine geringe Verbindung mit den Hauptpersonen der Fabel hat. Der Antheil des Zuschauers muß

nicht durch irgend einige Auftritte, die von dem übrigen abgetrennet oder abgesondert sind, verhindert werden. Dieses unterbricht den Lauf der Leidenschaften, und bringt diese Vereinigung der verschiedenen Bewegungen vor, durch welche ein Auftritt die Stärke des andern vermehret, und das Mitleiden und den Schrecken, so er erreget, auf einen jeden nachfolgenden Auftritt ausgießet, bis das Ganze diese Schnelligkeit der Bewegungen hervorbringt, welche der Schaubühne besonders eigen ist. Wie muß das nicht diese Hitze der Neigung und Leidenschaft auslöschen, wenn man plötzlich und auf einmal mit einer neuen Handlung und mit neuen Personen unterhalten wird, die sich auf die vorigen gar nicht beziehen; wenn man eine so empfindliche Unterbrechung, oder einen leeren Raum, in dem Laufe der Leidenschaften, vermittelst dieser Unterbrechung in der Verknüpfung der Begriffe findet; und wenn man, anstatt die übereinstimmende Gemüthsempfindungen von einem Auftritte in den folgenden fortzuführen, verbunden ist, jeden Augenblick neue Gemüthsbewegungen zu erwecken, und an einem neuen Auftritte einer Handlung Antheil zu nehmen?

Allein, obschon diese Regel von der Einheit der Handlung der dramatischen und epischen Poesie gemein ist: so können wir doch allezeit einen Unterschied zwischen denselben bemerken, welcher, vielleicht unsere Aufmerksamkeit verdienen mag. In diesen beyden Arten der Gedichte wird erfor-

dert, daß die Handlung nur eine und einfach sey, damit man dasjenige, was uns für die Sache einnimmt, ganz und ungehindert beybehalte. Allein in der epischen oder erzählenden Poesie ist diese Regel auch noch auf ein anderes Fundament gegründet, nämlich auf die Nothwendigkeit, die einem jeden Verfasser obliegt, einen Entwurf oder Grundriß zu machen, bevor er sich in einige Rede oder Erzählung einläßt, und seinen Gegenstand in einen Gesichtspunct zu stellen, welcher seiner Aufmerksamkeit zur beständigen Leitung dienen muß. Da sich der Verfasser in den dramatischen Arbeiten gänzlich verliert, und der Zuschauer sich einbildet, es sey bey den vorgestellten Handlungen wirklich zugegen, so kann dieser Grund in Ansehung der Schaubühne nicht statt haben; sondern ein jedes Gespräche oder jede Unterredung kann eingeführet werden, welche ohne Unwahrscheinlichkeit, in demjenigen bestimmten Theile der Zeit und des Ortes, hätte vorfallen können, so auf der Schaubühne vorgestellet wird. Daher wird in allen unsern englischen Lustspielen, auch selbst in des **Congreve** seinen, die Einheit der Handlung niemals genau beobachtet; sondern der Dichter denkt, es sey zureichend, wenn seine Personen sich nur einiger maßen auf einander beziehen, durch die Blutverwandtschaft, oder weil sie in dergleichen Familie leben; und hernach führet er sie in besondern Auftritten auf, wo sie ihre Gemüthsarten und Charactere auseinander wickeln, ohne die Haupthandlung viel zu befördern.

 Die

Die doppelten Verwirrungsknoten des Terentius sind Freyheiten von eben derselben Art, aber in geringerm Grade. Und obschon dieses Verfahren nicht vollkommen regelmäßig ist: so ist es doch zu der Natur der Comödie nicht gänzlich ungeschickt, weil darinn die Bewegungen und Leidenschaften nicht zu einem solchen hohen Grade aufgebracht werden, als in dem Trauerspiele; und weil zu gleicher Zeit die Erdichtung oder die Vorstellung solche Freyheiten einiger maßen verdecket und bemäntelt. In einem erzählenden Gedichte schränket der erste Vortrag oder Abriß den Verfasser auf einen Gegenstand ein; und alle Ausschweifungen von dieser Natur, würden bey dem ersten Anblicke, als ungereimt und ungeheuer verworfen werden. Weder Boccaz, noch la Fontaine, noch irgend ein Verfasser von dieser Art, haben sich dieselben erlaubt, oder nachgesehen, obschon das Lustige und Kurzweilige ihr Hauptendzweck ist.

Um auf die Vergleichung der Geschichte und der epischen Poesie zurück zu kommen: so können wir aus den vorhergehenden Betrachtungen schließen, daß, da eine gewisse Einheit in allen geistreichen Schriften nöthig ist, dieselbe in der Historie eben so wenig mangeln müsse, als in irgend einer andern; daß in der Geschichte die Verknüpfung unter den mancherley Begebenheiten, welche dieselben in einen Leib vereiniget, die Beziehung der Ursachen und Wirkungen, und also eben dieselbe sey, welche in der epischen Poesie statt findet; bloß

mit diesem Unterschiede, daß in diesen die Verknüpfung geschloßner und empfindlicher sey, wegen der lebhaften Einbildung und der heftigen Leidenschaften, welche durch den Dichter in seiner Erzählung gerühret werden müssen. Der peloponnesische Krieg, ist ein bequemer und geschickter Stoff für die Geschichte; die Belagerung der Stadt Athen für ein episches Gedicht, und der Tod des Alcibiades für ein Trauerspiel.

Da demnach der Unterschied der Geschichte und der epischen Poesie einzig in den Graden der Verknüpfung besteht, welche diejenigen mannigfaltigen Begebenheiten mit einander verbindet, aus welchen ihr Inhalt zusammengesetzet ist: so wird es schwer, wo nicht unmöglich seyn, durch Worte die Gränzen genau zu bestimmen, welche sie von einander absondern. Das ist mehr eine Sache des Geschmackes, als der Vernunftschlüsse; und vielleicht kann diese Einheit oft in einer Sache entdecket werden, wo wir bey dem ersten Anblicke, und aus einer bloß abgezognen Betrachtung, dieselbe am wenigsten zu finden erwarten.

Es ist augenscheinlich, daß Homer, in dem Fortgange seiner Erzählung, den ersten Vortrag seines Inhalts überschreitet, und daß der Zorn des Achilles, welcher des Hectors Tod verursachet, nicht eben derselbe sey, welcher den Griechen so manches Uebel zugezogen. Aber die starke Verknüpfung zwischen diesen zweyen Bewegungen, der geschwinde Uebergang von der einen zu

der andern, der Gegensatz * zwischen den Wirkungen der Einigkeit und der Uneinigkeit unter den Fürsten, und die natürliche Neubegierde die wir haben, den Achilles, nach einer so langen Ruhe, wieder in der Wirksamkeit zu sehen: Alle diese Ursachen reißen den Leser fort, und bringen eine zureichende Einheit in dem Inhalte hervor.

Man kann dem Milton vorwerfen, daß er in seinen Ursachen zu einer allzugroßen Entfernung hinaufgestiegen, und daß der Aufruhr der Engel, den Fall des Menschen durch eine Reihe von Begebenheiten hervorbringt, welche beydes recht lang und recht zufällig sind. Nicht zu erwähnen, daß die Schöpfung der Welt, welche er der Länge nach erzählet, nicht mehr die Ursache dieses Erfolges und Ausganges ist, als der pharsalischen Schlacht, oder irgend einer Begebenheit, die sich je zugetragen. Aber, wenn wir auf der andern Seite betrachten, daß alle diese Begebenheiten, der Aufruhr der Engel, die Schöpfung der Welt, und der Fall der Menschen einander darinn ähnlich sind, daß sie wunderbar, und außer dem gemeinen Laufe der Natur sind; da voraus gesetzet wird,

* Der Gegensatz oder das Gegentheil ist eine Art der Verknüpfung unter den Begriffen, die man vielleicht als eine Art der Aehnlichkeit betrachten kann: wo zwey Gegenstände einander zuwider sind: so zerstöret der eine den andern, das ist, er ist die Ursache seiner Zernichtung, und der Begriff von der Zernichtung eines Gegenstandes schließt den Begriff von seiner vorigen Wirklichkeit oder Daseyn in sich.

wird, daß sie in der gleichen Zeit wiederfahren; daß sie von allen andern Begebenheiten abgesondert, und die einzigen ursprünglich geschehenen Dinge sind, welche die Offenbarung entdecket, daß sie das Auge auf einmal rühren, und eine jede von denselben natürlicher Weise, die andere in das Gedächtniß oder in die Einbildung wieder zurück rufet; wenn wir, sage ich, alle diese Umstände betrachten: so werden wir finden, daß diese Theile oder Handlung eine zureichende Einheit haben, um zu machen, daß sie alle in einer Fabel oder Erzählung mit begriffen werden können. Wir können noch hinzu setzen, daß die ihnen besonders eigene Aehnlichkeit haben, indem der eine ein Abriß von dem andern ist, und beyde dem Leser eben dieselbe Sittenlehre, den Gehorsam gegen Gott vorstellen.

Ich habe diese beyläufige Erinnerungen zusammen gelesen, in der Absicht, die Neubegierde der Weltweisen zu erwecken, und wenigstens eine Vermuthung, wo nicht eine völlige Ueberredung, zu erwecken, daß diese Materie gar weitläuftig sey, und daß manche Wirkungen des menschlichen Gemüths von dieser Verknüpfung oder Verbindung der Begriffe abhangen, welche hier erläutert ist. Besonders wird vielleicht die Sympathie und Uebereinstimmung zwischen den Leidenschaften und der Einbildung beobachtenswürdig scheinen, indem wir bemerken, daß die Neigungen, die durch einen Gegenstand erreget werden, leicht auf einen andern damit verknüpften übergehen,

aber sich mit großer Schwierigkeit, oder gar nicht, auf ganz verschiedene Gegenstände ergießen, die auf keine Art mit einander einige Verknüpfung haben. Wenn ein unverständiger Schriftsteller, Personen und Handlungen, die einander fremde sind, in einer Handlung, von was Art sie auch sey, aufführet: so verliert er diese Mittheilung der Gemüthsregungen, wodurch er allein das Herz anziehen, und die Leidenschaften bis zu ihrem eigentlichen Grad und Höhe aufbringen kann. Die völlige Erläuterung dieses Grundsatzes und der Folgen desselben, würde uns auf Betrachtungen führen, die für diese Versuche zu tief und zu weitläuftig wären. Gegenwärtig ist es zureichend, daß wir diesen Schluß festgesetzet, daß die drey verknüpfenden Quellen aller Begriffe die Beziehungen der Aehnlichkeit, der Nähe, und der Ursachen und Wirkungen seyn.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Anmerkung

zu dem

dritten Versuche.

Die Theorie von der Verbindung der Begriffe macht einen wichtigen Theil von der Kenntniß der menschlichen Natur aus. Diejenigen, deren Amt es ist, die Menschen zu unterrichten,

zu überzeugen, oder auch nur zur ergötzen, müssen das Wesentlichste ihrer Kunst, aus dieser Theorie hernehmen. Aus der Art des Zusammenhangs der deutlichen Begriffe in dem Verstande, entsteht die Ueberzeugung, so wie der Geschmack aus der Verbindung der Begriffe in der Einbildungskraft entsteht. Jedes Werk der schönern Kunst, erwecket in uns eine Folge von zusammenhangenden Begriffen, und die Art des Zusammenhanges macht einen hauptsächlichen Theil der Schönheit aus. Es ist offenbar, daß jedes denkende Wesen, Kraft seiner Natur, gewisse Uebergänge von einem Begriffe zu dem andern hat, die die natürlichsten und gewöhnlichsten sind. Diese nennt Wolf Gesetze. Er hat mit großem Fleiße die Gesetze des Verstandes, der Einbildungskraft, der Empfindung und der übrigen Vermögen der Seele erforschet und bemerket. * * * * * * * * * *

Unser Verfasser redet hier hauptsächlich von dem Gesetze der Einbildungskraft, und zeiget auf eine sehr angenehme und zugleich sehr gründliche Weise, wie die Hauptregeln der schönen Wissenschaften sich auf dieses Gesetz gründen. Es läßt sich ohne große Weitläuftigkeit begreifen, daß nur eine solche Folge von solchen Gedanken und Bildern angenehm seyn kann, die einen dem Geiste natürlichen und gewöhnlichen Zusammenhang unter einander haben, und daß alles das unangenehm ist, was den Geist nöthiget, wider die ihm natürlichen Bestimmungen zu handeln. Je mehr ein Dichter, oder andrer Künstler, der für den

mehr Widerspruch in sich, als die Bejahung, daß sie aufstehen werde. Wir würden also umsonst unternehmen, die Falschheit desselben zu beweisen. Wäre er demonstrativisch falsch: so würde er einen Widerspruch mit sich führen, und könnte von dem Gemüthe niemals begriffen werden.

Es mag also eine, unserer Neubegierde würdige Sache seyn, zu erforschen, welches die Natur derjenigen augenscheinlichen Gewißheit sey, die uns auf eine von dem Zeugnisse der Sinne und des Gedächtnisses unabhängliche Weise von irgend einem wirklich vorhandenen und geschehenen Dinge versichert. Es ist beobachtungswürdig, daß dieser Theil der Weltweisheit, gar wenig, weder von den Alten, noch Neuen, angebauet worden; und deswegen mögen auch unsere Zweifel und Irrthümer, in dem Verfolge einer so wichtigen Untersuchung, desto eher entschuldiget werden, weil wir auf einer so schweren Bahne, ohne einigen Wegweiser oder Führer, wandeln. Sie können sogar nützlich werden, indem sie die Neubegierde erwecken, und den dunkeln, alles ohne Untersuchung annehmenden Glauben ausrotten, welcher das Gift aller Vernunftschlüsse und freyer Nachforschung ist. Die Entdeckung der Fehler und Mängel in der gemeinen Weltweisheit, wenn ja einige darinn sind, wird, wie ich vermuthe, keine Abschreckung, sondern vielmehr, wie gewöhnlich, eine Aufmunterung seyn, etwas vollkommneres und befriedigenderes zu ver-

suchen, als was bishero der Welt vorgeleget worden.

Alle Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener Dinge, scheinen auf die Beziehung der Ursache und der Wirkung gegründet zu seyn. Durch die Hülfe dieser Beziehung allein können wir weiter gehen, als die augenscheinliche Gewißheit unsers Gedächtnisses und unserer Sinne uns führen. Wenn ihr einen Menschen fragen würdet, warum er geschehene Dinge, die abwesend sind, glaube, zum Exempel, daß sein Freund auf dem Lande oder in Frankreich sey: so würde er euch einen Grund geben, und dieser Grund würde eine andere geschehene Sache seyn, als ein Brief, den er von ihm bekommen, oder die Kenntniß seiner vorigen Entschließungen und Verheißungen. Ein Mensch, der in einer wüsten Insel eine Uhr oder andere Maschine fände, würde schließen, daß einmal Menschen in dieser Insel gewesen. Alle unsere Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener Dinge sind von derselben Natur. Und dabey wird beständig vorausgesetzet, daß zwischen dem gegenwärtigen Dinge, und demjenigen, so daraus gefolgert wird, eine Verknüpfung sey. Könnten sie gar nicht mit einander verbunden werden: so wäre die Folgerung ganz und gar erschlichen und erbettelt. Das Anhören einer deutlichen Stimme und vernünftigen Rede in der Finsterniß, versichert uns von der Gegenwart einer Person. Warum? Weil dieses die Wirkungen der menschlichen Gestalt und Bildung, und fest mit derselben

den verknüpfet sind. Wenn wir alle die andern Vernunftschlüsse von dieser Natur zergliedern: so werden wir finden, daß sie auf die Beziehung der Ursache und Wirkung gegründet sind, und daß diese Beziehung entweder nahe, oder entfernt, entweder in der graden oder in der Nebenseite ist. Hitze und Licht sind nebenseitige Wirkungen des Feuers, und die eine Wirkung kann mit Recht aus der andern gefolgert werden.

Wenn wir demnach uns selbst, in Ansehung der Natur dieser augenscheinlichen Gewißheit die uns von allen geschehenen Dingen versichert, ein Genüge thun wollen, so müssen wir erforschen, wie wir zur Erkenntniß der Ursachen und Wirkungen gelangen.

Ich will mich erkühnen, als einen allgemeinen Satz, welcher keine Ausnahme zuläßt, zu behaupten, daß diese Erkenntniß der Ursache und Wirkung in keinem einzigen Beyspiele, durch Vernunftschlüsse a priori erlanget werde; sondern gänzlich aus der Erfahrung herkomme, kraft deren wir finden, daß besondere Gegenstände beständig, einer mit dem andern vereiniget sind. Man stelle irgend einen Gegenstand einem Menschen von der stärkesten natürlichen Vernunft und Fähigkeit vor; wenn dieser Gegenstand ihm gänzlich neu ist: so wird er auch durch die allergenaueste Untersuchung der in die Sinne fallenden Eigenschaften desselben, niemals im Stande seyn, einige von den Ursachen oder Wirkungen desselben zu entdecken. Adam selbst, wenn man gleich

voraus-

voraussetzet, daß seine vernünftige Kräfte und Fähigkeiten gerade im Anfange so vollkommen gewesen, als immer möglich, hätte aus der Flüßigkeit und Durchsichtigkeit des Wassers nicht schliessen können, daß es ihn ersticken, oder aus dem Lichte, und von der Wärme des Feuers, daß es ihn verzehren würde. Kein Gegenstand entdecket jemals durch die Beschaffenheiten, welche in die Sinne fallen, weder die Ursachen, welche denselben hervorgebracht, noch die Wirkungen, welche aus demselben entstehen werden, auch kann unsere Vernunft niemals, ohne den Beystand der Erfahrung, einige Folgerungen in Ansehung wirklich bestehender und geschehener Dinge machen.

Dieser Satz, daß Ursachen und Wirkungen nicht durch die Vernunft, sondern durch die Erfahrung sich entdecken lassen, wird ohne Widerrede zugegeben werden in Absicht auf solche Gegenstände, von denen wir uns erinnern können, daß sie uns einmal ganz und gar unbekannt gewesen; in dem wir uns der gänzlichen Unfähigkeit bewußt seyn müssen, darinn wir uns damals befanden, vorher zu sagen, was aus denselben entstehen würde. Gebet zwey glatte Stücke Marmor einem Menschen, der nicht die geringste Kenntniß von der natürlichen Weltweisheit hat; und mit welchem Grade des Verstandes und der Vernunft er auch sonst immer begabet seyn mag: so wird er doch nimmermehr entdecken, daß sie auf eine solche Weise zusammenhängen werden,

die eine große Kraft erfordert, dieselben in einer geraden Linie von einander zu trennen, in der Zeit, da sie einer Drückung auf den Seiten so geringen Widerstand thun. Von solchen Begebenheiten, die wenig Gleichförmigkeit mit dem gemeinen Laufe der Natur haben, gesteht man also gerne, daß sie allein durch die Erfahrung bekannt sind, und kein Mensch bildet sich ein, daß die forttreibende Kraft des Schießpulvers, oder die anziehende Kraft des Magnetsteines je durch Gründe a priori entdecket werden könnte. Auf gleiche Weise, wenn man setzet, daß eine Wirkung von einer versteckten Einrichtung der Maschine, oder von einem verborgenen Bau der Theile abhange, machen wir keine Schwierigkeit alle unsere Kenntniß von derselben der Erfahrung zuzuschreiben. Wer will behaupten, er könne den letzten und endlichen Grund geben, warum Milch oder Brodt eine tüchtige Nahrung für den Menschen, und nicht für einen Löwen oder Tieger sey?

Aber bey dem ersten Ansehen mag es vielleicht scheinen, daß eben dieselbe Wahrheit nicht dieselbe augenscheinliche Gewißheit in Ansehung solcher Begebenheiten habe, die uns seit unserer ersten Erscheinung in der Welt bekannt und gemein geworden, welche eine starke Gleichförmigkeit mit dem ganzen Laufe der Natur haben, und von denen man voraus setzet, daß sie von den einfachen Beschaffenheiten der Gegenstände, ohne einige verborgene Einrichtung der Theile abhangen. Wir sind geneigt, uns einzubilden, wir könnten

diese Wirkungen durch die bloße Fähigkeit unserer Vernunft, ohne einige Erfahrung entdecken. Wir bilden uns ein, wenn wir plötzlich in diese Welt gebracht würden: so hätten wir gerade Anfangs schließen können, eine Billiardkugel würde durch den Stoß einer andern die Bewegung mittheilen, und wir hätten nicht nöthig gehabt, auf den Erfolg zu warten, um unsern Ausspruch hierüber mit Gewißheit zu thun. So groß ist der Einfluß der Gewohnheit, daß sie da, wo sie am stärksten ist, nicht allein unsere natürliche Unwissenheit bedecket, sondern so gar sich selbst verbirgt, und nicht statt zu haben scheint, bloß allein deswegen, weil sie sich im höchsten Grade da befindet.

Allein, um uns zu überzeugen, daß alle Gesetze der Natur und alle Wirkungen der Körper, ohne Ausnahme, nur allein durch die Erfahrung bekannt sind, werden vielleicht die folgenden Ueberlegungen zureichen. Würde irgend ein Gegenstand uns vorgestellet, und würden wir ersuchet, die Wirkung zu bestimmen, welche von demselben entstehen wird, ohne vorhergegangene Beobachtungen zu Rathe zu ziehen; auf welche Weise, ich bitte euch, muß das Gemüth in dieser Verrichtung verfahren? Es muß eine Begebenheit erfinden, oder sich einbilden, welche es dem Gegenstande; als seine Wirkung zuschreibt, und es ist klar genug, daß diese Erfindung gänzlich willkührlich seyn muß. Niemals kann es, durch die allergenaueste Erforschung und Untersuchung die

Wirkung in der vorgegebenen Ursache zu finden. Denn die Wirkung ist von der Ursache gänzlich unterschieden, und folglich kann sie in derselben nicht entdecket werden. Bewegung in der andern Billiardkugel ist eine vollkommen unterschiedene Begebenheit von Bewegung in der ersten; und es ist im geringsten nichts in der einen, das uns auch nur den kleinsten Wink von der andern geben könnte. Ein Stein oder ein Stück Metall, das in die Luft erhöhet, und ohne etwas, das es halten könnte, gelassen wird, fällt augenblicklich zurück: aber wenn wir die Sache a priori betrachten, ist denn etwas, das wir in dieser Stellung entdecken, welches den Begriff von einem Zurückfallen eher, als von einem Aufsteigen, oder von irgend einer andern Bewegung in dem Steine oder Metall erzeugen kann.

Und gleichwie die erste Einbildung oder Erfindung einer besondern Wirkung, in allen natürlichen wirkenden Ursachen willkührlich ist, wenn wir die Erfahrung nicht zu Rathe ziehen: eben so muß auch das vorgegebene Band, oder die Verknüpfung zwischen der Ursache und der Wirkung seyn, so dieselben zusammen bindet, und es unmöglich machet, daß irgend eine andere Wirkung von der Wirkungskraft dieser Ursache herkommen könnte. Wenn ich zum Exempel sehe, daß sich eine Billiardkugel gegen eine andere in gerader Linie beweget, gesetzt auch, die Bewegung in der andern Kugel fiele mir von ohngefähr, als dem Erfolge ihrer Berührung oder ihres Anstoßes

stoßes ein; kann ich denn nicht begreifen, daß hundert verschiedene Erfolge eben sowol aus dieser Ursache kommen können? Können nicht diese beyden Kugeln in vollkommener Ruhe bleiben? Kann nicht die erste Kugel in einer geraden Linie zurück kehren, oder von der zweyten in irgend einer Linie oder Richtung abspringen? Alle diese Vermuthungen sind begreiflich und sich selbst nicht widersprechend. Warum sollten wir denn einer den Vorzug geben, welche nicht mehr von dem Widerspruche frey ist, und sich nicht besser begreifen läßt, als die übrigen? Alle unsere Vernunftschlüsse a priori werden nimmer fähig seyn, uns einigen Grund dieses Vorzuges zu zeigen.

Mit einem Worte, eine jede Wirkung ist demnach eine von ihrer Ursache unterschiedene Begebenheit. Deswegen kann sie auch in der Ursache nicht entdecket werden, und die erste Erfindung oder der erste Begriff derselben a priori, muß gänzlich willkührlich seyn. Und so gar, nachdem sie uns beygebracht worden, muß die Verbindung derselben mit der Ursache gleich willkührlich scheinen; weil hier allezeit andere Wirkungen sind, welche der Vernunft eben so natürlich und von allem Widerspruche frey scheinen. Es wäre demnach umsonst für uns, uns anzumaßen, irgend einen einzeln Erfolg zu bestimmen, oder irgend eine Ursache oder Wirkung durch Schlüsse heraus zu bringen, ohne den Beystand der Beobachtung und Erfahrung.

Daraus können wir den Grund entdecken, warum kein Weltweiser, der vernünftig und bescheiden gewesen, sich jemals angemaßet hat, die endliche und letzte Ursache, irgend einer von den Wirkungskräften der Natur anzugeben, oder die thätige Wirkung derjenigen Kraft deutlich zu zeigen, welche irgend eine bestimmte Wirkung in der Welt hervorbringt. Nach dem allgemeinen Geständnisse geht die äußerste Bemühung und Bestrebung der menschlichen Vernunft dahin, die Ursachen der natürlichen Erscheinungen zu einer größern Einfältigkeit zu bringen, und die mancherley besondern Wirkungen, vermittelst der Vernunftschlüsse, die man von der Gleichförmigkeit, von der Erfahrung und Beobachtung zieht, auf einige wenige und allgemeine Ursachen zu bringen. Aber, was die Ursachen dieser allgemeinen Ursachen betrifft, so würden wir uns vergebens an ihre Entdeckung wagen, und niemals werden wir fähig seyn, durch irgend eine besondere Erklärung derselben uns selbst ein Genüge zu thun. Diese letzten und endlichen Triebfedern und Quellen sind der menschlichen Neubegierde und Erforschung gänzlich verschlossen. Die Elasticität, die Schwere, der Zusammenhang der Theile, die Mittheilung der Bewegung durch den Stoß; dieses sind wahrscheinlicher Weise die letzten und endlichen Ursachen und Quellen, die wir je in der Natur entdecken werden; und wir müssen uns selbst glücklich schätzen, wenn wir durch genaue Erforschungen und Vernunftschlüsse den besondern Erscheinungen bis

zu diesen allgemeinen Grundwirkungen, oder doch bis nahe zu denselben nachspüren können. Die allervollkommenste Weltweisheit in natürlichen Dingen schiebt nur unsere Unwissenheit ein wenig weiter hinaus: so wie vielleicht die vollkommenste Weltweisheit von der sitlichen oder metaphysischen Art allein dienet, weitläufigere Theile unserer Unwissenheit zu entdecken. Also ist die Bemerkung der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit die letzte Frucht aller Weltweisheit, und sie begegnet uns zu unserer Kränkung alle Augenblicke in allen Bemühungen sie zu bestreiten, oder zu vermeiden.

Selbst die Geometrie, wenn wir sie zum Beystande der natürlichen Weltweisheit nehmen, ist nimmer fähig, diesem Magel abzuhelfen, oder uns durch alle die genaue Sorgfalt in den Vernunftschlüssen, weswegen sie mit Recht so berühmt ist, zur Kenntniß der letzten und endlichen Ursachen zu leiten. Jeder Theil der vermischten Mathematik gründet sich auf die Voraussetzung, daß gewisse Gesetze durch die Natur in ihren Wirkungen fest gesetzet seyn; und abgezogene Vernunftschlüsse werden angewendet, entweder der Erfahrung in der Entdeckung dieser Gesetze beyzustehen, oder ihren Einfluß in besondern Exempeln zu bestimmen, wenn er von irgend einem genauen Grade der Weite und Größe abhängt. Also ist das ein durch die Erfahrung entdecktes Gesetz der Bewegung, daß die Kraft eines Körpers in der Bewegung in dem zusammengesetzten Verhältnisse,

seiner soliden Theile und seiner Geschwindigkeit sey, und daß folglich eine geringe Kraft den größten Widerstand heben, oder das größte Gewicht in die Höhe ziehen könne, wenn wir durch irgend einen Kunstgriff oder Gebrauch einer Maschine die Geschwindigkeit dieser Kraft so vermehren können, daß sie ihrer entgegenstehenden Kraft überlegen ist. Die Geometrie ist uns in der Anwendung dieses Gesetzes behülflich, indem sie uns die richtigen Abmessungen aller Theile und Figuren giebt, die je in einige Arten der Maschinen einschlagen können; aber die Entdeckung des Gesetzes selbst haben wir allezeit der bloßen Erfahrung zu danken, und alle abgezogene Vernunftschlüsse in der Welt würden uns nicht um einen Schritt näher zu der Kenntniß desselben leiten. Wenn wir a priori schließen, und einigen Gegenstand oder eine Ursache bloß allein betrachten, wie er sich dem Gemüthe dem Scheine nach zeiget, ohne auf die Erfahrung zu sehen: so könnte uns das niemals den Begriff von irgend einem unterschiedenen Gegenstande beybringen, der seine Wirkung seyn sollte; und noch viel weniger uns die unzertrennliche und unverletzliche Verknüpfung zwischen denselben zeigen. Ein Mensch muß in der That scharfsinnig seyn, welcher durch Vernunftschlüsse entdecken kann, daß der Crystall eine Wirkung der Hitze, und das Eis der Kälte sey, wenn ihm nicht schon vorher die Wirkungen dieser Ursachen bekannt sind.

Zweyter Theil.

Allein, wir haben doch bis itzo noch keine leidliche Befriedigung, in Ansehung der zuerst aufgeworfenen Frage erhalten. Eine jede Auflösung erwecket jederzeit wieder eine neue Frage, die eben so schwer ist, als die vorhergehende, und leitet zu fernern Untersuchungen fort. Wenn man fragt: welches ist die Natur aller unserer Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener Dinge? so scheint die eigentliche Antwort zu seyn, daß dieselben auf die Beziehung der Ursache und der Wirkung gegründet seyn. Wenn man hinwiederum fraget: welches ist der Grund aller unserer Vernunftschlüsse und Folgerungen in Ansehung dieser Beziehung? so kann man mit einem Worte versetzen, die Erfahrung. Aber, wenn wir unsere forschende und untersuchende Gemüthsart allezeit fortsetzen und fragen: welches ist der Grund aller unserer Folgerungen aus der Erfahrung? so verursacht dieses eine neue Frage, deren Auflösung und Erklärung noch schwerer seyn wird. Weltweise, die sich selbst das Ansehen einer vorzüglichern Weisheit und höhern Fähigkeit geben, haben eine saure Arbeit, wenn sie Personen von einer forschenden Gemüthsbeschaffenheit antreffen, welche sie aus jedem Winkel, dahin sie ihre Zuflucht nehmen, treiben, und welche sicher sind, sie zuletzt zu einem gefährlichen Dilemma zu bringen. Das beste Mittel, diese Beschämung und Verwirrung zu verhüten, ist, in unsern Ansprüchen bescheiden zu seyn, und die Schwierigkeit selbst zu entdecken, ehe sie uns vorgeworfen,

geworfen wird. Vermittelst dessen können wir sogar aus unserer Unwissenheit selbst eine Art des Verdienstes machen.

Ich werde mich in diesem Versuche mit einer leichten Arbeit begnügen, und mich nur allein anmaßen, eine verneinende Antwort auf die hier vorgebrachte Frage zu geben. Ich sage demnach, daß auch selbst, nachdem wir von den Hervorbringungen der Ursache und der Wirkung die Erfahrung haben, unsere Folgerungen aus dieser Erfahrung nicht auf Vernunftschlüsse oder einiges Verfahren des Verstandes gegründet seyn. Wir müssen uns bemühen, diese Antwort sowol zu erläutern, als zu vertheidigen.

Man muß gestehen, daß die Natur uns in einer großen Weite von allen ihren Geheimnissen entfernt gehalten, und uns nur die Kenntniß einiger wenigen äußerlichen Beschaffenheiten der Gegenstände vergönnet hat, da sie hingegen diejenigen Kräfte und Quellen vor uns verbirgt, von welchen der Einfluß dieser Gegenstände gänzlich abhängt. Unsere Sinne unterrichten uns von der Farbe, von dem Gewicht und von der Beschaffenheit des Brodtes; aber weder die Sinne, noch die Vernunft unterrichten uns von denjenigen Eigenschaften, welche es zur Nahrung und Erhaltung eines menschlichen Leibes tüchtig machen. Gesicht oder Gefühle bringen uns einen Begriff von der wirklichen Bewegung der Körper bey; aber was die wundervolle Kraft oder das Vermögen betrifft, so einen bewegten Körper

für immer in einer ununterbrochenen Veränderung des Orts fortführen würde, und welche die Körper niemals verlieren, als nur, wenn sie dieselbe andern mittheilen, von diesem können wir uns auch nicht einmal den entferntesten Begriff machen. Allein ungeachtet dieser Unwissenheit der natürlichen Kräfte * und Quellen, vermuthen wir allezeit, daß da, wo wir gleiche in die Sinne fallende Eigenschaften sehen, auch gleiche geheime Kräfte derselben seyn, und wir machen unsere Rechnung, daß aus denselben Wirkungen folgen werden, die denjenigen gleich sind, die wir bereits erfahren haben. Wenn ein Körper von gleicher Farbe und Beschaffenheit, als das Brodt, welches wir vorher gegessen, uns angebothen wird: so tragen wir kein Bedenken, den Versuch zu wiederhohlen, und erwarten mit Gewißheit gleiche Nahrung und Stärkung. Nun ist dieses ein Verfahren des Gemüths oder der Denkungskraft, wovon ich gerne den Grund kennen möchte. Man gesteht durchgehends, daß keine Verknüpfung zwischen den sinnlichen Eigenschaften und den geheimen Kräften bekannt sey; und folglich, daß das Gemüth durch kein einziges Ding, so es von ihrer Natur weiß, angeleitet wird, einen solchen Schluß in Ansehung ihrer beständigen und regel-

mäßi-

* Das Wort Kraft, wird hier in einem gemeinen Sinne gebraucht. Eine genauere Erklärung desselben würde diesen Gründen noch mehr Deutlichkeit geben. Sehet den VII Versuch.

mäßigen Vereinigung zu machen. Was die vergangene Erfahrung betrifft: so kann man gestehen, daß sie uns einen genauen und gewissen Unterricht, aber nur allein von denjenigen genau bestimmten Gegenständen, und von demjenigen genau bestimmten Zeitraume gebe, welche zu ihrer Erkenntniß kommen: Aber, warum diese Erfahrung auf künftige Zeiten und andere Gegenstände ausgedehnet werden sollte, welche, so viel wir wissen, nur dem Scheine nach gleich seyn können; das ist die Hauptfrage, darauf ich dringen würde. Das Brodt, das ich vorhero aß, ernährte mich; das ist, ein Körper von solchen sinnlichen Beschaffenheiten war, zu der Zeit, mit solchen geheimen Kräften begabet: aber folget es denn, daß ander Brodt mich zu einer andern Zeit auch also nähren müsse, und daß gleiche sinnliche Beschaffenheiten allemal mit gleichen geheimen Kräften begleitet seyn müssen? Die Folge scheint keinesweges nothwendig. Wenigstens muß man erkennen, daß hier eine durch das Gemüth gemachte Folge ist, daß hier ein gewisser Schritt gethan wird, daß da ein Verfahren der Denkungskraft und ein Schluß ist, welcher einer Erläuterung bedarf. Diese zwey Sätze sind bey weitem nicht eben dieselben. Ich habe gefunden, daß ein solcher Gegenstand allezeit mit einer solchen Wirkung begleitet gewesen, und: Ich sehe vorher, daß andere Gegenstände, welche, dem Ansehen nach, gleichartig sind, mit gleichartigen Wirkungen begleitet seyn werden. Ich will gestehen, wenn es euch beliebet, daß der eine Satz

richtig aus dem andern gefolgert werden möge. Ich weiß in der That, daß er allemal gefolgert wird. Aber wenn ihr darauf bestehet, daß die Folgerung durch eine Kette von Vernunftschlüssen gemacht werde: so verlange ich, daß ihr diese Vernunftschlüsse weiset. Die Verknüpfung zwischen diesen Sätzen ist nicht anschauend. Es wird hier ein Mittelsatz erfordert, welcher das Gemüthe fähig machen kann, eine solche Folge zu machen, wenn sie in der That durch Vernunftschlüsse und Gründe gezogen wird. Welches dieser Mittelsatz sey, übersteigt meinen Begriff, ich muß es bekennen; und es liegt denjenigen ob, denselben zu zeigen, welche behaupten, daß er wirklich vorhanden, und der Ursprung aller unserer Schlüsse in Ansehung geschehener Dinge sey.

Dieser verneinende Grund muß gewißlich mit Verlauf der Zeit, ganz und gar überzeugend werden, wenn manche scharfsinnige und geschickte Weltweise ihre Erforschungen hierauf wenden werden; und doch keiner im Stande seyn wird, einigen verbindenden Satz, oder einen zwischen beyden liegenden Tritt zu entdecken, so den Verstand in diesem Schlusse unterstütze. Allein da die Frage itzo noch neu ist: so wird nicht ein jeder Leser seiner eignen Einsicht und Scharfsinnigkeit trauen, zu schließen, daß ein Grund deswegen wirklich nicht vorhanden sey, weil er seiner Nachforschung und Untersuchung entwischet. Aus dieser Ursache wird es nöthig seyn, uns an ein noch schwereres Werk zu wagen, und uns zu bemühen, durch

eine Berechnung aller Zweige der menschlichen Erkenntniß zu zeigen, daß keiner von denselben uns einen solchen Grund an die Hand geben könne.

Alle Vernunftschlüsse können in zwo Gattungen eingetheilet werden; nämlich in beweisende, oder solche, welche die Beziehungen der Begriffe betreffen; und in sinnliche oder wahrscheinliche Vernunftschlüsse, nämlich solche, welche geschehene und wirklich vorhandene Dinge betreffen. Daß hier in diesem Falle keine beweisende Schlüsse seyn, scheint augenscheinlich gewiß; weil es keinen Widerspruch in sich schließt, daß der Lauf der Natur sich ändern könne, und daß Gegenstände, die denjenigen gleich scheinen, die wir erfahren haben, mit verschiedenen oder widrigen Wirkungen begleitet seyn können, kann ich nicht klar und deutlich begreifen, daß ein aus den Wolken fallender Körper, welcher, in allen andern Betrachtungen, dem Schnee ähnlich ist, doch den Geschmack des Salzes oder das Anfühlen des Feuers habe? Kann je ein verständlicherer Satz seyn, als zu bejahen, daß alle Bäume im December und Jenner blühen, und im May oder Brachmonat verwelken? Nun, was immer verständlich ist, und deutlich begriffen werden kann, das schließt keinen Widerspruch in sich, und kann niemals durch einige beweisende Gründe oder abgezogene Vernunftschlüsse a priori als falsch bewiesen werden.

Wenn wir also durch Gründe angetrieben werden, auf die vergangene Erfahrung ein Zutrauen zu setzen, und dieselbe zur Grundregel unserer

künftigen Beurtheilung zu machen: so müssen diese Gründe nur allein wahrscheinlich oder solche seyn, welche geschehene und wirkliche Dinge betreffen, vermöge der oben erwähnten Eintheilung. Daß aber keine Gründe von dieser Art vorhanden seyn, muß deutlich erhellen, wenn unsere Erklärung von dieser Gattung der Vernunftschlüsse als gründlich und genugthuend zugelassen wird. Wir haben gesagt, daß alle Schlüsse in Ansehung wirklicher Dinge auf die Beziehung der Ursache und der Wirkung gegründet seyn, daß unsere Erkenntniß von dieser Beziehung gänzlich aus der Erfahrung hergeleitet sey, und daß alle unsere aus der Erfahrung gezogene Schlüsse auf diesem angenommenen Satze beruhen, daß das Künftige dem Vergangenen gleichförmig seyn werde. Demnach heißt, dem Beweise dieses letzten vorausgesetzten Satzes durch wahrscheinliche Gründe, oder solche, welche die wirklichen Dinge betreffen, geben wollen, nichts anders als einen Zirkel im Schließen begehen, und das für gewiß und eingestanden annehmen, was eben der eigentliche Frags- und Streitpunct ist.

In der That sind alle Beweisthümer aus der Erfahrung auf die Gleichartigkeit gegründet, welche wir unter den natürlichen Gegenständen entdecken, und durch welche wir verleitet werden, solche Wirkungen zu erwarten, welche denjenigen gleich sind, die, wie wir gefunden, von solchen Gegenständen folgen. Und obschon niemand als ein Thor oder Unsinniger das Ansehen der Erfahrung bestreiten, oder diesen großen Wegweiser

des menschlichen Lebens verwerfen wird: so mag man einem Weltweisen sicher erlauben, wenigstens so viele Neubegierde zu haben, den Grundsatz der menschlichen Natur zu untersuchen, welcher der Erfahrung dieses mächtige Ansehen giebt, und uns Vortheil aus dieser Gleichartigkeit ziehen läßt, welche die Natur unter verschiedene Gegenstände gesetzet hat. Von Ursachen, welche gleichartig scheinen, erwarten wir gleichartige Wirkungen. Dieses ist die Summe und der Innhalt aller unserer Experimentalschlüsse. Nun scheint es augenscheinlich gewiß, daß dieser Schluß, wenn er durch die Vernunft gemachet würde, gerade im Anfange und auf ein einziges Beyspiel hin, eben so vollkommen seyn würde, als nach einem noch so langen Laufe der Erfahrung. Allein der Fall verhält sich weit anders. Nichts ist so gleich als Eyer, und doch erwartet niemand, wegen dieser anscheinenden Gleichartigkeit, eben denselben Geschmack in allen. Nur nach einem langen Laufe gleichförmiger Erfahrungen in irgend einer Art erlangen wir eine feste und gewisse Versicherung in Absicht auf einen besondern Erfolg. Nun worinn ist das Verfahren der Vernunft, wenn sie aus einem einzigen Beyspiele einen Schluß zieht, so unterschieden von demjenigen, da sie denselben aus hundert Beyspielen folgert, welche von diesem einzeln Exempel keinesweges unterschieden sind? Diese Frage stelle ich eben so sehr um des Unterrichts willen vor, als in der Absicht, Schwierigkeiten zu erregen. Ich kann keine solche Art zu schließen finden,

den, und mir auch keine einbilden. Allein mein Gemüthe steht dem Unterricht allezeit offen, wenn mich jemand würdigen will, mir denselben mitzutheilen.

Würde man sagen, daß wir von einer Menge gleichförmiger Erfahrungen eine Verknüpfung zwischen den sinnlichen Beschaffenheiten und den geheimen Kräften schließen; so scheint dieses, ich muß es gestehen, dieselbe Schwierigkeit in andern Worten vorzutragen. Die Frage kömmt allezeit wieder vor: Auf was für ein Verfahren im Schliessen ist diese Folgerung gegründet? Wo ist der Mittelsatz, der sich dazwischen setzende Begriff, welcher Sätze vereiniget, von welchen ein jeder so weit von dem andern ist? Man gesteht, daß die Farbe, die Festigkeit, und andere sinnliche Beschaffenheiten des Brodtes, an sich selbst, keine Verknüpfung mit den geheimen Kräften der Nahrung und Erhaltung zu haben scheinen, denn sonst könnten wir diese geheimen Kräfte, aus dem ersten Anblicke dieser sinnlichen Beschaffenheiten, ohne die Hülfe der Erfahrung, schließen, welches der Meynung aller Weltweisen, und der offenbaren Natur der geschehenen Dinge zuwider ist. Hier zeiget sich demnach unser natürlicher Stand der Unwissenheit in Ansehung der Kräfte und des Einflusses, aller Gegenstände. Wie kann diesem durch die Erfahrung abgeholfen werden? Diese zeiget uns allein eine Anzahl gleichförmiger, von gewissen Gegenständen herrührender Wirkungen, und lehret uns, daß diese besondere Gegenstände, zu dieser besondern Zeit, mit

solchen Kräften und Vermögen, begabet waren. Wenn ein neuer Gegenstand von gleichartigen sinnlichen Beschaffenheiten hervorgebracht wird: so erwarten wir gleichartige Kräfte und Vermögen, und machen uns Rechnung auf eine gleichartige Wirkung. Von einem Körper von gleicher Farbe und Beschaffenheit erwarten wir gleiche Nahrung und Unterhaltung. Allein das ist gewiß ein Schritt und Fortgang des Gemüthes, welcher einer Erläuterung bedarf. Wenn jemand sagt: Ich habe in allen vergangnen Beyspielen, solche sinnliche Beschaffenheiten mit solchen geheimen Kräften vereiniget gefunden; und wenn er sagt: Gleichartige sinnliche Beschaffenheiten werden allezeit mit gleichartigen geheimen Kräften verbunden seyn: so ist er keiner unnützen Wiederhohlung eben derselben Wörter schuldig, und diese Sätze sind auch, in keiner einzigen Betrachtung eben dieselben. Ihr saget, der eine Satz sey eine Folgerung aus dem andern. Aber ihr müsset bekennen, daß die Folgerung nicht anschauend, und auch nicht beweisend ist; und von welcher Natur ist sie denn? Sagen, sie komme aus der Erfahrung, heißt die erbetteln, denn alle Folgerungen aus der Erfahrung setzen, als ihr Fundament, voraus, daß das Künftige dem Vergangenen gleichen werde, und daß gleichartige Kräfte mit gleichartigen sinnlichen Beschaffenheiten verbunden seyn werden. Wenn nur einiger Argwohn vorhanden ist, daß der Lauf der Natur sich ändern, und das Vergangene keine Regel für das Künftige seyn könne; so wird alle

Erfah-

Erfahrung fruchtlos, und es können aus derselben keine Folgerungen oder Schlüsse entstehen. Es ist also unmöglich, daß je einige Gründe aus der Erfahrung diese Gleichheit des Vergangenen mit dem Künftigen beweisen können; indem alle diese Gründe auf die Voraussetzung dieser Gleichheit gebauet sind. Gesetzt, man gäbe zu, daß der Lauf der Natur bis hieher noch so gleichförmig gewesen: so beweiset dieses allein ohne einigen neuen Grund oder Schluß, gar nicht, daß derselbe für das Künftige, so fortfahren werde. Umsonst behauptet ihr, ihr habet die Natur der Körper aus eurer vergangenen Erfahrung gelernet. Ihre geheime Natur, und folglich alle ihre Wirkungen und Einflüsse können sich ändern, ohne die geringste Aenderung in ihren sinnlichen Beschaffenheiten. Dieses widerfährt bisweilen, und in Ansehung einiger Gegenstände: Und warum kann es sich denn nicht allezeit, und in Ansehung aller Gegenstände zutragen? Welche Vernunftlehre, welche Beweisthümer setzen euch wider diese Vermuthung in Sicherheit? Meine Erfahrung, saget ihr, widerleget meine Zweifel. Aber ihr irret euch in dem Verstande meiner Frage. Als ein zum Thun geschaffenes Wesen bin ich in diesem Stücke völlig befriediget: aber als ein Weltweiser, der einige Neubegierde, ich will nicht sagen, einige Neigung hat, an allem zu zweifeln, möchte ich gern, den Grund dieser Folgerung lernen. Kein Lesen, kein Nachforschen ist noch vermögend gewesen, meine Schwierigkeit zu heben, oder mir in einiger Materie von

so ungemeiner Wichtigkeit ein Genüge zu verschaffen. Kann ich besser thun, als diese Schwierigkeit der Welt vorzulegen, ob ich schon vielleicht wenig Hoffnung habe, eine Auflösung zu erhalten? Wir werden wenigstens durch dieses Mittel, unsere Unwissenheit fühlen, wenn wir unsere Erkenntniß nicht vermehren.

Ich muß gestehen, daß derjenige eines unverantwortlichen Stolzes schuldig ist, welcher schliesset, eine Sache sey nur deswegen wirklich nicht vorhanden, weil sie seiner eignen Untersuchung und Nachforschung entgangen. Ich muß auch bekennen, daß, wenn schon alle Gelehrte in ververschiedenen Zeiten, ihre Zeit in fruchtlosem Nachforschen über irgend einen Vorwurf angewandt hätten, es doch vielleicht allezeit übereilt seyn würde, schlechterdings zu schließen, daß deswegen dieser Vorwurf allen menschlichen Begriff übersteigen müsse. Ja ob wir schon alle Quellen unserer Erkenntniß untersuchen, und schließen, daß dieselben für einen solchen Vorwurf untüchtig seyn: so kann allezeit noch ein Verdacht übrig bleiben, daß die Berechnung nicht vollkommen, oder die Untersuchung nicht genau sey. Aber in Absicht auf den gegenwärtigen Vorwurf giebt es einige Betrachtungen, welche alle diese Anklagen des Stolzes oder allen Verdacht eines Versehens und Irrthums aufzuheben scheinen.

Gewiß ist es, daß die unwissendesten und dümmsten Bauern, ja Kinder, ja gar unvernünftige Thiere selbst, durch die Erfahrung zunehmen, und die Beschaffen-

Beschaffenheiten der natürlichen Gegenstände durch die Beobachtung der Wirkungen lernen, welche aus denselben herrühren. Wenn ein Kind die Empfindung des Schmerzens durch das Anrühren der Flamme einer Kerze gefühlet hat: so wird es sorgfältig und behutsam seyn, seine Hand einem Lichte nicht zu nahe zu halten, sondern es wird eine gleichartige Wirkung von einer Ursache erwarten, welche in ihren sinnlichen Beschaffenheiten und Ansehen gleichartig ist. Wenn ihr deswegen behauptet, daß der Verstand des Kindes zu diesem Schlusse durch einigen Beweisthum oder durch einige Art zu schließen angeführet werde: so kann ich mit Recht fodern, daß ihr diese Art zu schliessen anführet, und ihr habt keinen einzigen Vorwand, ein so billiges Begehren zu verweigern. Ihr könnet nicht sagen, daß der Grund verborgen und dunkel sey, und unserm Nachforschen und Untersuchen gar leicht entrinnen könne; weil ihr gestehet, daß er der Fähigkeit eines bloßen Kindes leicht zu begreifen sey. Wenn ihr demnach einen Augenblick anstehet, oder wenn ihr, nach Ueberlegung, einigen verwirrten und tiefen Grund anbringet: so gebet ihr gewisser Maße die Frage auf, und bekennet, daß es nicht die Vernunftschlüsse sind, die uns verbinden, voraus zu setzen, daß das Vergangene dem Künftigen gleiche, und gleichartige Wirkungen von Ursachen zu erwarten, die dem Ansehen nach gleichartig sind. Dieses ist der Satz, welchen ich durch gegenwärtigen Versuch zu bekräftigen vorgenommen. Wenn ich

Recht habe: so rühme ich mich nicht, eine mächtige Entdeckung gemacht zu haben. Und wenn ich Unrecht habe: so muß ich mich selbst für einen recht langsamen Lehrling erkennen; indem ich itzo einen Grund nicht entdecken kann, welcher, wie es scheint, lange zuvor, ehe ich noch aus meiner Wiege kam, mir vollkommen bekannt war.

* *

Anmerkungen

über

den vierten Versuch.

Man hat von der Poesie angemerket, daß das Mittelmäßige darinn gar nicht statt habe, und daß es weit besser sey, sich derselben ganz und gar zu begeben, als darinn mittelmäßig zu seyn. Diese Anmerkung ist noch von größerer Wichtigkeit, und bekömmt noch einen Grad der Wahrheit mehr, in Absicht auf die Metaphysik. Eine mittelmäßige Einsicht in diese Grundwissenschaft ist nicht nur unnütze, sondern sie kann höchst schädlich werden. Der gänzliche Mangel derselben läßt uns über viele Dinge in einer ruhigen und unschädlichen Unwissenheit; da eine mittelmäßige Einsicht darein uns in schädliche und beunruhigende Zweifel setzt. Die gegenwärtige Abhandlung des Herrn Hume giebt uns ein merkwürdi-

ges Beyspiel hiervon. Seine Bemühung das Fundament der Gewisheit in geschehenen Dingen zu entdecken, hat ihn in Zweifel und Ungewisheiten hineingeführet, die unendlich schlimmer sind, als die völlige Ungewißheit. Diese ersten Zweifel sind eine fürchterliche Quelle vieler andern geworden, und haben ihm den Ruf eines der gefährlichsten Zweifler unsrer Zeit zugezogen. Weil dieser vierte Versuch das eigentliche Fundament aller künftigen Zweifel und Verwirrung ist, welche Herr Hume über einige sehr wichtige Materien der Philosophie ausgestreuet hat, so verdient er eine genaue und ausführliche Prüfung.

Unser Verfasser untersucht hier zwey Fragen, welche die Gewißheit der zufälligen Wahrheiten betreffen. Die erste betrifft die Entdeckung der Ursachen bekannter Wirkungen, und die andre, die Erwartung gewisser Wirkungen aus bekannten Ursachen. Seiner Meynung nach kann keine Folge von Begriffen, oder von Vernunftschlüssen angegeben werden, aus welchem die Erkenntniß einer Ursache aus der Wirkung, oder umgekehrt, der Wirkung aus der Ursache, nothwendig folgen müßte. Er untersteht sich so gar zu beweisen, daß eine begreifliche Erklärung dieses Uebergangs unmöglich sey.

Der Hauptgrund seiner Zweifel scheint dieser zu seyn. Die völlige Gewißheit setzet eine Nothwendigkeit voraus: in zufälligen Dingen aber * ist keine Nothwendigkeit; folglich auch keine Gewiß-

* Matters of Fact.

wißheit. Diese verleitet ihn zu sagen, daß es widersprechend sey, von einer zufälligen Sache eine völlige Gewißheit haben zu wollen. Hätte Herr Hume, den schon lange bekannten Unterschied zwischen zwey verschiedenen Arten von Nothwendigkeit erwägen wollen, so würde er diesen Grundsatz, nach seiner scharfsinnigen Art zu denken, nicht ohne die nöthige Einschränkung angenommen haben. Eine Sache ist entweder, an sich selbst, und ohne Voraussetzung irgend einer andern von ihr verschiedenen Sache nothwendig, oder sie wird es erst, wenn man etwas von ihr verschiedenes voraus setzt. Auf die erstere Art sind alle geometrische Wahrheiten nothwendig, auf die andre aber alle zufällige oder geschehene Dinge. Denn so bald ihre wirkende Ursache vorausgesetzt wird, so werden sie nothwendig, und ihr Gegentheil unmöglich.

Es ist demnach nicht wahr, daß in zufälligen Dingen keine Nothwendigkeit sey. Denn wenn ihre wirkenden Ursachen voraus gesetzt werden, so werden sie so nothwendig, als die geometrischen Wahrheiten. Wenn wir die Bewegung der Planeten, nach den bekannten Gesetzen voraus setzen, so wird es eben so nothwendig, daß Morgen die Sonne um eine gewisse Zeit aufgehe, als es wahr ist, daß dreymal fünfe die Hälfte von dreyßig ist. Daher ist gewiß, daß in zufälligen Dingen ebenfalls eine völlige Gewißheit statt hat, wenn man erst ihre Ursachen voraus setzet.

Wir können also unmöglich einigen Zweifel gegen diese zwey Sätze haben: **wo eine Ursache ist, da ist eine Wirkung,** und: **wo eine Wirkung ist, da ist eine Ursache.** Wir würden sehr unbillig gegen Hrn. Hume seyn, wenn wir zweifelten, daß er uns diese Sätze zugeben wollte. Lasset uns nun sehen, ob wir vermittelst derselben seine Zweifel auflösen können. Er fodert, daß man ihm erklären soll, wie wir aus der Wirkung die Ursache finden. Wir sehen eine elfenbeinerne Kugel, welche vorher in Ruhe gelegen hat, sich fort bewegen, von dem Augenblick an, da eine andre Kugel auf sie gestoßen hat. Hier ist eine Wirkung, die der Verfasser, als gewiß annimmt, nämlich das Fortlaufen der Kugel. Er will aber nicht zugeben, daß wir einen verständlichen Grund angeben können, der uns nöthige, den Stoß der andern Kugel, als die Ursache dieser Wirkung anzusehen. Weil er uns die Gewißheit der Wirkung eingesteht, so muß er uns auch die Gewißheit einer Ursache zugeben, und also eingestehen, daß es dem Geiste natürlich, ja nothwendig sey, bey dieser Begebenheit sich nach der Ursache derselben umzusehen.

Bey der Ausforschung der Ursache aber kann der Geist nicht ohne alle Gründe handeln, es müssen nothwendig einige Grundsätze vorhanden seyn, welche ihn in dieser Untersuchung leiten. Hier hätte nun der Verfasser sich einige Schritte weiter in die Tiefen der Metaphysik hinein wagen sollen, und alsdenn würden ihm diese Grundsätze

nicht verborgen geblieben seyn. Ein jeder, der das Verhältniß zwischen der Ursache und der Wirkung erforschen will, wird bald folgende allgemeine Grundsätze davon entdecken. Die Ursache muß zu der Zeit und an dem Orte wirken, da die Wirkung entsteht, und die Größe der Wirkung muß mit der Größe der Ursache genau übereinstimmen. Es wäre überflüßig, wenn ich die Gewißheit dieser Grundsätze weitläuftig beweisen wollte. Ein ganz kurzes Nachdenken läßt keinen Zweifel dabey übrig.

Lasset uns nun setzen, daß wir zwey Veränderungen zugleich wahrnehmen, und sie also als gewiß voraussetzen, so ist ganz natürlich, daß wir auf die Vermuthung gerathen, entweder, daß beyde Wirkungen einer Ursache seyn, (weil sie zugleich entstehen) oder, daß eine die Ursache der andern sey, weil die eine davon wenigstens eine Eigenschaft der Ursache an sich hat, nämlich sie ist zu einer Zeit und an einem Orte mit der andern. Hier ist der Zusammenhang der Gedanken offenbar. Wenn wir nun nach der ersten Vermuthung eine nähere Untersuchung der Sache anstellen, und die Größe der entstandenen Veränderung entweder genau abmessen, oder doch bloß schätzen, und bey dieser Untersuchung finden, daß diese Größen mit denen, die in der vermuthlichen Ursache sind, genau übereinkommen, so erhellet alsdenn deutlich, daß diese beyde Begebenheiten alle Eigenschaften, die eine der Ursache, und die andre der Wirkung haben. Deswegen geben wir auf eine ganz na-

türliche Weise die eine für die Ursache der andern an.

In dem Exempel der Billiardkugel, welches der Verfasser anführet, haben alle diese Begriffe und Schlüsse statt. Die Veränderungen tragen sich in beyden Kugeln zu einer Zeit und an einem Orte zu. Die Größen, welche hier vorkommen, sind Geschwindigkeit der Bewegung und Körper von gewissem Gewichte. Daher können diese Größen, weil sie von einerley Art sind, genau mit einander verglichen werden. Und man findet in der That, daß die Kugel, welche für die Ursache angegeben wird, von ihrer Bewegung genau so viel verliert, als die andere gewinnt. Ob wir nun gleich bey der Beobachtung dieser Begebenheit nicht so lange stille stehen, und die Reihe der Begriffe, so wie sie vorher entwickelt worden, uns nicht so ausdrücklich in die Augen fällt, so ist doch kein Zweifel, daß nicht unser Geist alle diese Ueberlegung, wiewol auf eine sehr schnelle und kaum merkliche Weise machen sollte. Wenigstens ist offenbar, daß wir eine Vergleichung zwischen der Kraft und der Wirkung anstellen. Denn wenn es geschehen sollte, daß zu der Zeit, da eine Billiardkugel mit ordentlicher Geschwindigkeit auf eine andre zufährt, diese in dem Augenblicke der Berührung eine überaus große Geschwindigkeit erlangte, oder in tausend Stücken zerspränge, und alle umliegende Dinge niederschlüge, so würde keinem Menschen einfallen zu sagen, daß diese Begebenheit eine Wirkung

der Bewegung der ersten Kugel sey. So wenig als man sagt, daß der gewaltige Wurf einer Bombe die Wirkung von ein wenig Feuer ist, womit das Pulver angezündet worden.

Ich glaube also, daß Herr Hume, so wichtig und unauflöslich ihm seine Zweifel scheinen mögen, mit Erklärung des gegenwärtigen Falles würde zufrieden seyn, und daß er einsähe, was er zu sehen so sehr verlangt, durch was für eine Reihe von Begriffen wir von Erkenntniß der Wirkung auf die Erkenntniß der Ursache kommen. Freylich würde kein Mensch einen solchen Schluß gleich beym ersten male bey einer ganz neuen Begebenheit machen. Die öftere Verbindung der Ursache und Wirkung giebt uns erst die Vermuthung, und genaue Ueberlegung der Sache die Gewißheit. Diese Auflösung der Kenntniß wird endlich auch noch dadurch bestätiget, daß wir (obgleich Herr Hume dieses läugnet) wirklich viel Wirkungen mit Gewißheit, aus der bloßen Betrachtung der Ursache vorhersagen können. Man hat die Gesetze von der Mittheilung der Bewegung durch den Stoß aus bloß geometrischen Betrachtungen erkannt, ehe noch die genaue Untersuchung der wirklichen Erfahrung sie bestätiget hat. Und es kann dem Herrn Hume nicht unbekannt seyn, daß sein Landsmann, der große Newton, aus Betrachtung der wirkenden Ursache viele Dinge von den Bewegungen der Planeten, insonderheit des Mondes, und von der Figur der Erde vorher gesagt, ehe sie durch die Erfah-

fahrung bekannt worden. Und noch neulich hat uns der berühmte und in der That große Mathematicus, Herr Euler, in einem Streite gegen den Engländer Dellond, ein merkwürdiges Exempel gegeben, wie man bisweilen zufällige Begebenheiten der Natur, nach Voraussetzung einer allgemeinen Wirkung, durch die genauesten geometrischen Schlüsse, selbst gegen das scheinbare Zeugniß der Erfahrung bestimmen kann *. Wer wird also zweifeln können, daß uns eine Reihe von Begriffen und Schlüssen aus Betrachtung der Wirkung auf die Erkenntniß der Ursache führen könne, nachdem die Erfahrung vorhanden ist, daß es wirklich geschehen sey?

Da nun alle Begebenheiten in der Natur durch Bewegung geschehen, so läßt sich aus dem einzelnen Falle den wir erkläret haben, leicht der Schluß auf andre machen. Wir wollen aber hier billig seyn, und nicht mehr fodern, als wozu wir ein unstreitiges Recht haben. Es soll uns nämlich zu Folge dessen, was angeführet worden ist, nur dieses zugegeben werden, daß es Fälle giebt, wo sich der Schluß von der Wirkung auf ihre Ursache deutlich und in der Folge aller dazu dienenden Begriffe eben so zeiget, wie der Schluß der

* Diese Sache verdient eine besondere Aufmerksamkeit, und es wird keinen Menschen gereuen, des Herrn Eulers Schrift gelesen zu haben, die in den Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin pour l'année 1753 steht.

der aus bloß geometrischen Sätzen hieraus folget. Ich wollte darüber nicht streiten, wenn jemand behauptete, daß ein solcher Schluß doch nicht alle Gewißheit eines bloß geometrischen Schlusses habe. Ich verlange nicht mehr als dieses, daß man zugebe, es sey der Natur eines denkenden Wesens gemäß, also zu schließen. Hier ist eine Wirkung, also ist eine Ursache derhalben vorhanden. Diese Ursache muß in ihrer Größe, mit der Größe der Wirkung genau übereinstimmen. u. s. f. Nun hat diese Begebenheit alle Eigenschaften, welche die Ursache der beobachteten Wirkung an sich haben muß, derowegen ist sie selbst diese Ursache. Ungeachtet nun der letzte Schluß nicht schlechterdings nothwendig ist, so ist er doch hinreichend, denn wenn wir einmal gewiß sind, daß eine Begebenheit die Ursache einer Wirkung seyn könne, und es entdeckt sich nirgend keine andre, sondern dieselbe ist immer bey der Wirkung zugegen, so wird die Gewißheit so groß, daß keine geometrische Gewißheit mehr überzeugen kann. Hieraus scheint mir also offenbar zu seyn, daß man auf eine verständliche Art den Rückweg von der Wirkung auf die Ursache nehmen kann. Nun ist die zweyte Frage, wie wir von der Ursache auf die Wirkung schließen können. Woher kömmt die Zuversicht, fragt der Verfasser, womit ich von dem vor mir liegenden Brodte esse, und davon eine gesunde Nahrung erwarte? Was für eine Verbindung haben Figur, Farbe, und andre in die Augen fallende Eigenschaften, mit der Kraft

meinen Körper zu nähren? Es scheint seltsam, daß ein scharfsinniger Mann, wie Herr Hume, sich diese Frage nicht selbst hat beantworten können. Denn es ist offenbar, daß der Geist im angeführten Falle sich nach den genauesten Regeln der Vernunft richtet. Er bauet alle seine Erwartung auf den Satz, daß gleiche Ursachen auch gleiche Wirkung haben müssen; ein Satz der immer im strengsten Sinne wahr bleibt, wenn wir gleich keine einzige Art der Wirkung jemals deutlich einsehen sollten. Daß in vergangenen Erfahrungen Brodt eine Ursache der Nahrung gewesen, davon kann man durch die Rückkehr von der Wirkung auf die Ursache versichert seyn, wie allbereits ist gezeiget worden. Hierauf aber gründet sich der Schluß von der Ursache auf die Wirkung. Warum sollten wir nicht so schließen können. Was ich hier vor mir sehe, hat alle in die Sinnen fallende Eigenschaften des Brodtes. Ehedem habe ich erfahren, daß das Brodt eine gesunde Nahrung gegeben, also muß auch dieses dieselbe Eigenschaft haben. Der Verfasser wendet zwar wider den Vordersatz ein, daß ein den innerlichen Eigenschaften nach von dem Brodte ganz und gar verschiedener Körper, dieselben sinnlichen Eigenschaften haben könne. Allein, wer wird ihm dieses zugestehen können, da es klar wider den Grundsatz streitet, daß einerley Wirkungen, auch einerley Ursachen haben. Es muß ein Grund da seyn, warum das Brodt so aussieht, so riecht, sich so anfühlen läßt, so

schwer ist, u. s. f. Alle diese Eigenschaften müssen aus dem Wesen des Brodtes entspringen. Daher sie keinen andern Körper, als dem Brodte zukommen können. Mithin ist der angeführte Schluß sicher, und die Folge der Begriffe, da wie von der Ursache auf die Wirkung schliessen, offenbar.

Dieses könnte nun hinlänglich seyn zu zeigen, daß die sceptischen Zweifel unsers Verfassers von keiner großen Erheblichkeit sind. Hier aber könnte jemanden vorkommen, als wenn noch eine Ausflucht wäre, seine Zweifel aufrecht zu erhalten. Man könnte denken, so viel Schlüsse, als ich hier auseinander gesetzt habe, mache kein Mensch, und also sey doch in der Ueberzeugung die er habe, von der Verbindung der Ursache und Wirkung etwas unbegreifliches. Dieses giebt eine Gelegenheit, eine sehr wichtige und noch nicht genug überlegte Beobachtung anzuführen. Ein genauer Erforscher der menschlichen Handlungen wird finden, daß es eine Art Schlüsse giebt, die eine Folge von bloß undeutlichen und oft dunkeln Begriffen sind. Es geschieht öfters, daß wir von einer Sache überzeugt sind, ohne zu wissen, wie es zugeht; wir erkennen Wahrheiten, ohne den Beweis davon deutlich einzusehen. Eben so verhält sichs auch mit unserm Thun. Wir handeln oft mit großer Zuversicht ohne einschauende Gewißheit. Und wir wären in der That langsame und melancholische Geschöpfe, wenn wir bey

unserer

unserer so sehr eingeschränkten Erkenntniß, allemal zu unsern Ueberzeugungen und Entschließungen demonstrative Gewißheit nöthig hätten. Wir würden anstatt des freyen und zuversichtlichen Wesens, das unsern Handlungen und Städten etwas angenehmes mittheilet, langsame, gezwungene und ängstliche Manierey annehmen. Es ist betrachtungswürdig, woher uns dieser unnatürlich scheinende Vortheil des schnellen Denkens und Thuns kömmt. Da aber eine weitläuftige Untersuchung hierüber sich hierher nicht schicket, so merke ich nur dieses an: daß man nach genauer Erforschung findet, daß auch undeutliche Begriffe, durch ein anschauendes Erkenntniß uns auf gewisse und sichere Schlüsse leiten. Wir übersehen oft mit einem einzigen und schnellen Blicke eine Menge von Begriffen in ihrem Zusammenhange, und machen daraus Urtheile und Schlüsse, deren wir uns oft nicht deutlich bewußt sind. Von dieser Art sind unsre Urtheile von den Weiten und Größen der Gegenstände, die in das Auge fallen, die schnellen Entschließungen, wenn wir in Gefahr oder in irgend einem starken Affecte sind, nebst viel andern Wirkungen von dieser Art, deren genaue Betrachtung uns weit in das Innere unserer Natur hineinsehen läßt.



* *

Fünfter Versuch,
Sceptische Auflösung
dieser Zweifel.

Eine allzugroße Neigung zur Weltweisheit scheint, gleichwie die zur Religion, dieser Unbequemlichkeit unterworfen zu seyn, daß sie bey der guten Absicht die Sitten zu bessern, und die Laster auszurotten, doch durch eine unvorsichtige Anwendung vielmehr dienen kann, eine herrschende Neigung zu stärken, und das Gemüthe mit einem festern Entschlusse auf diejenige Seite zu ziehen, welche durch den Hang und durch die Zuneigung des natürlichen Temperaments bereits allzu mächtig ist. So viel ist gewiß, daß wir, indem wir der großmüthigen Standhaftigkeit eines philosophischen Wesens nachstreben, und uns bemühen, unsere Vergnügungen ganz und gar in unserm eigenen Gemüthe einzuschränken, unsere Weltweisheit endlich, gleich des Epiktets und anderer Stoiker ihrer, zu einem etwas feinern Lehrgebäude der Selbstliebe machen, und uns selbst durch unsere Schlüsse um alle Tugend sowol, als um alles gesellschaftliches Vergnügen bringen. Indem wir mit Achtsamkeit die Eitelkeit des menschlichen Lebens erwägen, und alle un-

sere Gedanken auf die nichtige und vergängliche Natur der Reichthümer und Ehrenstellen richten: so schmeicheln wir vielleicht diese ganze Zeit über unserer natürlichen Unempfindlichkeit und Trägheit, welche das Getümmel der Welt und die saure Arbeit der Geschäffte hasset, und deswegen einen Vorwand der Vernunft suchet, um sich selbst völlig einer ungetadelten Verzärtelung und Nachsicht zu überlassen. Es giebt aber eine Art der Weltweisheit, welche dieser Ungelegenheit nicht sehr unterworfen zu seyn scheint, und zwar deswegen, weil sie mit keinen unordentlichen Leidenschaften des Gemüthes einschlägt, noch sich selbst in einige natürliche Zuneigung oder Begierde einmischen kann; dieses ist die akademische oder sceptische Weltweisheit. Die akademischen Weltweisen reden allezeit von Zweifeln und von der Aufschiebung der Beurtheilung, von der Gefahr, in seinen Entscheidungen sich zu übereilen, und wie man die Nachforschungen des Verstandes in ganz enge Gränzen einschränken, und alle Betrachtungen fahren lassen müsse, die nicht inner den Gränzen des gemeinen Lebens und der Ausübung liegen. Nichts kann also der trägen Unempfindlichkeit des Gemüthes, seinem verwegenen Stolze, seinen hohen Ansprüchen, und seiner abergläubischen Leichtgläubigkeit mehr entgegen seyn, als eine solche Weltweisheit. Eine jede Leidenschaft wird durch dieselbe gedemüthiget, die Liebe zur Wahrheit ausgenommen, und diese Leidenschaft wird und kann auch niemals auf einen allzuhohen

Grad getrieben werden. Man muß sich also wundern, daß diese Weltweisheit, die beynahe in jedem Falle und Beyspiele so unschuldig und unschädlich seyn muß, der Vorwurf so vieler ungegründeten Verweise und Nachreden seyn sollte. Aber vielleicht ist eben der Umstand, welcher dieselbe so unschuldig macht, das, was sie hauptsächlich dem allgemeinen Hasse und der öffentlichen Ahndung aussetzet. Indem sie keiner unordentlichen Leidenschaft schmeichelt: so gewinnt sie nur wenige Anhänger. Indem sie sich so manchen Lastern und Thorheiten widersetzet: so erwecket sie wider sich selbst einen Haufen Feinde, welche sie, als freygeisterisch, als gottlos, und als eine Feindinn der Religion brandmalen.

Wir dürfen auch nicht fürchten, daß diese Weltweisheit, weil sie sich bemühet, unsere Nachforschungen auf das gemeine Leben einzuschränken, das Nachdenken über das gemeine Leben untergraben, und ihre Zweifel so weit treiben werde, daß sie alle Handlungen eben so wohl aufhebe, als die Betrachtungen. Die Natur wird ihre Rechte allezeit behaupten, und am Ende über alle abgezogene Vernunftschlüsse, sie mögen auch seyn, wie sie immer wollen, die Oberhand behalten. Ob wir schon, wie zum Exempel, in dem vorhergehenden Versuche schließen würden, daß in allen unsern Schlüssen aus der Erfahrung das Gemüthe einen Schritt thut, welcher durch keinen Grund und durch kein Verfahren des Verstandes unterstützet wird; so ist doch keine Gefahr, daß

diese Vernunftschlüsse, von welchen fast alle unsere Erkenntniß abhängt, durch eine solche Entdeckung je etwas leiden werden. Wenn das Gemüthe nicht durch Gründe angetrieben wird, einen solchen Schritt zu thun: so muß es durch irgend einen andern Grundsatz von gleichem Gewicht und Ansehen dazu angetrieben werden; und dieser Grundsatz wird seinen Einfluß beybehalten, so lange die menschliche Natur eben dieselbe bleibt. Welches nun dieser Grundsatz sey, mag der Mühe der Untersuchung wohl werth seyn.

Gesetzt, daß jemand, mit den stärksten Fähigkeiten der Vernunft und Ueberlegung begabet, plötzlich in diese Welt gebracht würde: er würde in der That unmittelbar eine beständige Folge der Gegenstände wahrnehmen und bemerken, daß immer eine Begebenheit auf die andere folge: aber er würde nicht vermögend seyn weiter etwas zu entdecken. Er würde im Anfange nicht geschickt seyn, durch irgend einige Schlüsse einen Begriff von der Ursache und Wirkung zu erreichen; weil die besondern Kräfte, durch welche alle natürliche Wirkungen zuwege gebracht werden, den Sinnen sich niemals zeigen; und weil es nicht vernünftig ist zu schließen, bloß, weil eine Begebenheit in einem einzigen Falle vor einer andern vorhergeht, daß deswegen die eine die Ursache, und die andere die Wirkung sey. Ihre Vereinigung kann willkührlich und zufällig seyn. Vielleicht ist kein Grund vorhanden, die Wirklichkeit der einen aus der andern zu schließen. Und mit einem Worte,

eine solche Person könnte ohne mehrere Erfahrung niemals ihre Muthmaßungen oder Vernunftschlüsse in Ansehung irgend einiger wirklichen oder geschehenen Dinge gebrauchen, oder von irgend etwas versichert seyn, ausgenommen von dem, was ihrem Gedächtnisse und ihren Sinnen unmittelbar gegenwärtig wäre.

Setzet wiederum, daß ein solcher Mensch mehr Erfahrung erlanget, und so lange in der Welt gelebet habe, daß er wahrgenommen, gleichartige Gegenstände oder Begebenheiten wären allezeit und beständig mit einander verbunden; was ist die Folge dieser Erfahrung? Er schließt unmittelbar die Wirklichkeit des einen Gegenstandes aus der Erscheinung des andern. Doch hat er durch alle seine Erfahrung noch nicht den geringsten Begriff oder die geringste Kenntniß von der geheimen Kraft erlanget, durch welche der eine Gegenstand den andern hervor bringt, und er wird auch durch keine Art der Vernunftschlüsse genöthiget, diese Folge zu ziehen. Aber er findet sich doch aufgeleget und geneigt, dieselbe zu ziehen: und wenn er schon überzeuget seyn sollte, daß sein Verstand keinen Antheil habe: so würde er nichts destoweniger in demselben Laufe zu denken fortfahren. Es ist da irgend ein anderer Grundsatz vorhanden, der ihn zur Entschließung bringt, einen solchen Schluß zu machen.

Diese Quelle oder dieser Grundsatz ist die Gewohnheit oder die Fertigkeit. Denn wo die Wiederhohlung einer besondern That oder Wirkung

kung eine Geneigtheit hervorbringt, dieselbe Handlung oder Wirkung wieder zu erneuern, ohne daß man durch einige Vernunftschlüsse, oder durch einiges Verfahren des Verstandes dazu angetrieben wird: so sagen wir allezeit, diese Geneigtheit sey eine Wirkung der Gewohnheit. Indem wir dieses Wort gebrauchen, behaupten wir keinesweges den letzten und endlichen Grund dieser Geneigtheit gegeben zu haben. Wir zeigen nur allein einen Grundsatz der menschlichen Natur an, welcher durchgehends eingestanden wird, und welcher durch seine Wirkungen wohl bekannt ist. Vielleicht können wir unsere Nachforschungen nicht weiter treiben, oder uns anmaßen, eine Ursache von dieser Ursache anzugeben, sondern wir müssen mit derselben, als mit dem endlichen und letzten Grundsatze zufrieden bleiben, den wir von allen unsern Schlüssen aus der Erfahrung anzeigen können. Dieses ist eine zureichende Befriedigung, daß wir so weit gehen können, ohne über die engen Schranken unserer Fähigkeiten ungehalten zu werden, daß sie uns nicht weiter führen wollen. Und es ist gewiß, daß wir hier einen, wo nicht wahren, wenigstens ganz verständlichen Satz vorbringen, wenn wir behaupten, daß wir nach der beständigen Verbindung zweyer Gegenstände, der Hitze und der Flamme, der Schwere und der Festigkeit, zum Exempel, durch die Gewohnheit allein entschlossen sind, den einen von der Erscheinung des andern zu erwarten. Dieser angenommene Satz scheint sogar der einzige zu seyn, welcher die

Schwierigkeit aufheitert, warum wir aus tausend Beyspielen eine Folgerung ziehen, die wir aus einem einzigen Exempel zu ziehen nicht fähig sind, welches doch in keiner Betrachtung von denselben unterschieden ist. Die Vernunft ist einer solchen abwechselnden Veränderung unfähig. Die Schlüsse, die sie aus der Betrachtung eines einzigen Zirkels zieht, sind eben dieselben, welche sie machen würde, nachdem sie alle Zirkel in der ganzen Welt besichtiget hätte. Aber niemand, der nur einen einzigen Körper gesehen hätte, welcher sich beweget, nachdem er durch einen andern gestoßen worden, könnte schließen, daß ein jeder anderer Körper nach einem gleichen Stoße sich ebenfalls bewegen werde. Alle Folgerungen aus der Erfahrung sind demnach Wirkungen der Gewohnheit, nicht der Vernunftschlüsse *.

Die

* Nichts ist bey den Verfassern, auch selbst über moralische, politische, oder physische Vorwürfe gewöhnlicher, als zwischen Vernunft und Erfahrung einen Unterschied zu machen, und voraus zu setzen, daß in diesen Arten aus Gründen zu schließen, eine von der andern gänzlich verschieden sey. Die erstern Beweisschlüsse werden, als bloße Erfolge unserer Verstandesfähigkeiten angesehen, welche die Natur der Dinge a priori betrachten, die Hervorbringungen, die aus der Wirkungskraft derselben folgen müssen, untersuchen, und auf diese Weise besondere Grundsätze der Wissenschaft und der Weltweisheit fest setzen. Von den andern setzet man voraus, daß sie gänzlich aus den Sinnen und aus

Die Gewohnheit ist also die große Wegweiserinn des menschlichen Lebens. Sie ist der ein-

zige

der Beobachtung hergeleitet seyn, durch welche wir lernen, was wirklich aus der Wirkungskraft besonderer Gegenstände entstanden, und dadurch wir fähig sind, zu schließen, was inskünftige daraus herrühren werde. Also können zum Exempel die Einschränkungen einer bürgerlichen Regierung und eine gesetzmäßige Einrichtung derselben vertheidiget werden, entweder durch die Vernunft, welche die große Schwachheit und Verdorbenheit der menschlichen Natur erwäget, und daraus lehret, daß man keinem Menschen eine unumschränkte Gewalt sicher anvertrauen könne; oder durch die Erfahrung und Geschichte, welche uns von den schrecklichen Misbräuchen Nachricht giebt, zu welchen der Ehrgeiz in allen Zeiten und Ländern ein so unvorsichtiges Vertrauen angewendet hat.

Eben derselbe Unterschied zwischen Vernunft und Erfahrung wird in allen unsern Berathschlagungen in Ansehung der Aufführung des Lebens behauptet; indem man einem erfahrnen Staatsmanne, Feldherrn, Arzte, oder Kaufmanne trauet und folget; und den unerfahrnen Neuling und Anfänger geringe schätzet und verachtet, mit was für natürlichen Talenten er auch immer begabet seyn mag. Ob man schon zugiebt, daß die Vernunft scheinbare Muthmaßungen in Absicht auf die Folgen einer solchen besondern Aufführung in solchen besondern Umständen machen könne: so wird doch stets voraus gesetzt, sie seyn ohne die Hülfe der Erfahrung unvollkommen, welche allein vermögend ist, denen aus dem Studiren und Nachsin-

zige Grundsatz, welcher uns unsere Erfahrung brauchbar macht, und uns im Künftigen eine Rei-
he

nen hergeleiteten Grundregeln, Standhaftigkeit und Gewißheit zu geben.

Allein ungeachtet dieser Unterschied so allgemein angenommen ist, beydes in den thätigen, und in den betrachtenden Auftritten des Lebens: so trage ich doch kein Bedenken zu behaupten, er sey, meiner Meynung nach, im Grunde irrig, oder wenigstens schlecht gegründet.

Wenn wir diejenigen Beweisthümer untersuchen, welche in irgend einer von den oben erwähnten Wissenschaften, als bloße Wirkungen der Vernunftschlüsse und des Nachdenkens vorausgesetzt werden: so wird man finden, daß sie sich alle zuletzt in einigem allgemeinen Grundsatz oder Schlusse enden, von welchem wir keinen andern Grund, als die Beobachtung und Erfahrung angeben können. Der einzige Unterschied zwischen denselben und denjenigen Grundregeln, die man gemeiniglich für den Erfolg der bloßen Erfahrung hält, ist dieser, daß die ersteren nicht können fest gesetzt werden, ohne einige Anwendung der Gedanken, und ohne einiges Nachdenken über das, was wir beobachtet haben, um die Umstände zu unterscheiden, und den Folgen derselben nachzuspüren: dahingegen in den letztern die aus der Erfahrung bekannte Begebenheit genau und völlig mit demjenigen gleichartig ist, was wir, als den Erfolg irgend einiger besonderer Umstände schließen. Die Geschichte eines Tiberius, oder eines Nerons läßt uns eine gleiche Tyranney fürchten, wenn unsere Monarchen von den Einschränkungen der

e von Begebenheiten erwarten läßt, diemit den-
enigen gleichartig sind, welche in dem vergange-
nen

Gesetze und des Senats befreyet wären: aber die Beobachtung irgend eines Betruges oder einer Grausamkeit in dem Privatleben ist, mit Hülfe eines geringen Nachdenkens, zureichend, uns eben dieselbe Furcht zu erwecken, weil sie zu einem Beyspiele der allgemeinen Verdorbenheit der menschlichen Natur dienet, und uns die Gefahr zeiget, in welche wir uns begeben, wenn wir auf die Menschen ein gänzliches Vertrauen setzen. In beyden Fällen ist es die Erfahrung, welche endlich und zuletzt der Grund unserer Folgerung und unsers Schlusses ist.

Kein Mensch ist so jung und unerfahren, daß er nicht aus der Beobachtung manche allgemeine und richtige Grundregeln in Ansehung der menschlichen Geschäffte und der Aufführung des Lebens gemacht haben sollte; allein man muß gestehen, daß er, wenn er dieselben in Uebung bringen will, gar sehr dem Irrthume unterworfen seyn werde, bis Zeit und fernere Erfahrung beydes diese Grundregeln erweitern, und ihn derselben eigentlichen Gebrauch und Anwendung lehren. In einer jeden Stellung und in einem jeden Vorfalle sind manche besondere, und, dem Scheine nach, geringe Umstände, welche ein Mensch von den größten Talenten im Anfange gar leicht übersehen kann, ob schon von denselben die Richtigkeit seiner Folgerungen, und folglich die Klugheit seiner Aufführung gänzlich abhängt. Nicht zu erwähnen, daß einem jungen Anfänger die allgemeinen Grundregeln und Beobachtungen nicht allemal bey den eigentlichen Gelegenheiten einfallen,

nen erschienen sind. Ohne den Einfluß der Gewohnheit wären wir gänzlich unwissend in Ansehung eines jeden geschehenen oder wirklichen Dinges, dasjenige ausgenommen, was dem Gedächtnisse und den Sinnen unmittelbar gegenwärtig ist. Wir würden niemals die Mittel nach den Endzwecken einzurichten, oder unsere natürliche Kräfte in der Hervorbringung irgend einer Wirkung anzuwenden wissen. Alles Thun würde auf einmal ein Ende haben, eben sowol, als der vornehmste Theil der Betrachtung.

Aber hierbey kann man nicht unfüglich die Anmerkung machen, daß, obschon unsere Schlüsse aus der Erfahrung uns weiter führen, als das Gedächtniß und die Sinne, und uns von geschehenen und wirklichen Dingen versichern, die in den entlegensten Oertern und entferntesten Zeiten sich zugetragen; daß doch allezeit den Sinnen oder dem Gedächtnisse einige wirkliche Sache gegenwärtig seyn muß, von welcher wir zuerst fortschreiten können, um diese Schlüsse zu ziehen.

Ein

auch nicht unmittelbar mit der gehörigen Stille und Unterscheidung angewendet werden können. Die Wahrheit ist, daß ein ganz und gar unerfahrner Mensch gar keine Vernunftschlüsse machen könnte: und wenn wir den Charakter einer gänzlichen Unwissenheit ja einem Menschen zuschreiben: so verstehen wir es nur Vergleichungsweise, und setzen voraus, er besitze die Erfahrung in einem geringern und unvollkommenern Grade.

Ein Mensch, der in einem wüsten Lande die Ueberbleibsel eines prächtigen Gebäudes fände, würde schliessen, dieses Land wäre in vorigen Zeiten durch gesittete Einwohner angebauet worden: aber wenn ihm nichts dergleichen vorkäme; so könnte er niemals eine solche Folgerung machen. Wir lernen die Begebenheiten der vorigen Zeiten aus der Geschichte: aber alsdenn müssen wir die Bücher durchgehen, in welchen diese Nachricht enthalten ist, und von da unsere Folgerungen von einem Zeugnisse zum andern hinauf führen, bis wir zu den Augenzeugen und Zuschauern dieser entfernten Begebenheiten gelangen. Kurz, wenn wir nicht von einigem, unserm Gedächtnisse oder unsern Sinnen gegenwärtigen Dinge anfangen: so wären unsere Vernunftschlüsse bloß bedingt; und ob schon die besondern Ringe der Kette je einer mit dem andern verknüpfet seyn möchten: so würde doch die ganze Kette der Schlüsse durch nichts unterstützet seyn, und wir könnten, vermittelst derselben niemals zur Erkenntniß irgend eines wirklich bestehenden Dinges * gelangen. Wenn ich frage, warum ihr irgend ein besonderes geschehenes Ding, welches ihr erzählet, glaubet: so müsset ihr mir einigen Grund geben; und dieser Grund wird ein anderes geschehenes Ding seyn, welches damit verknüpfet ist. Aber da ihr auf diese Weise nicht unendlich fortgehen könnet: so müsset ihr zuletzt in einigem geschehenen Dinge enden,

* of any real Existence.

den, welches euerm Gedächtnisse, oder euern Sinnen gegenwärtig ist; oder ihr müsset gestehen, daß euer Glaube und Beyfall gänzlich ohne Grund und Fundament ist.

Welches ist denn der Beschluß dieser ganzen Sache? Ein ganz Einfältiger; ob man schon bekennen muß, daß er von den gemeinen Lehrsätzen der Weltweisen sehr weit entfernet ist. Aller Beyfall und Glaube geschehener oder wirklicher Dinge ist bloß aus einigem, dem Gedächtnisse oder den Sinnen gegenwärtigen Gegenstande, und aus einer in der Gewohnheit gegründeten Verbindung * zwischen diesem und irgend einem andern Gegenstande hergeleitet. Oder mit andern Worten; wenn man in manchen Beyspielen gefunden hat, daß irgend zwey Arten von Gegenständen, als Flamme und Hitze, Schnee und Kälte, allemal mit einander verbunden gewesen; und wenn denn Flamme oder Schnee sich unsern Sinnen von neuem darstellet: so wird das Gemüthe durch die Gewohnheit hingerissen, Hitze oder Kälte zu erwarten, und zu glauben, daß eine solche Beschaffenheit wirklich vorhanden sey, und sich selbst bey näherer Herannahung entdecken werde. Dieser Beyfall und Glaube, ist der nothwendige Erfolg, wenn das Gemüthe in solche Umstände gesetzt wird. In einer solchen Stellung ist dieses eine eben so unvermeidliche Wirkung der Seele, als die Leidenschaft der Liebe zu fühlen, wenn wir Gutthaten empfangen, oder des Hasses, wenn uns

Be-

* a customary Conjunction.

Beleidigungen widerfahren. Alle diese Wirkungen sind eine Art des natürlichen Triebes und Instincts, welchen kein Vernunftschluß, keine Folge der Gedanken und keine Wirkung des Verstandes weder hervorzubringen, noch demselben vorzubeugen fähig ist.

Man könnte uns wohl erlauben, in unsern philosophischen Untersuchungen über diesem Puncte hier stehen zu bleiben. In den meisten Fragen können wir niemals nur einen Schritt weiter gehen; und in allen Fragen müssen wir doch endlich, nach den mühsamsten und neubegierigsten Nachforschungen hier enden. Doch wird unsere Neubegierde noch wohl verzeihenswerth, und vielleicht gar löblich seyn, wenn sie uns zu noch fernern Untersuchungen antreibt, und uns aufmuntert, die Natur dieses Beyfalls und Glaubens, und dieser aus der Gewohnheit hergeleiteten Verbindung *, woraus er entsteht, genauer zu untersuchen. Durch dieses Mittel können wir vielleicht einige Erklärungen und gleichförmige Aehnlichkeiten antreffen, welche uns befriedigen werden, wenigstens diejenigen, welche die abgezogenen Wissenschaften lieben, und eine Belustigung an Betrachtungen finden können, bey welchen, so genau man immer verfährt, stets noch ein Grad des Zweifels und der Ungewißheit übrig bleibt. Für Leser von einem verschiedenen Geschmacke ist der übrige Theil dieses Versuches nicht gemacht; und die folgenden Versuche können gar wohl verstan-

* of that customary Conjunction,

den werden, wenn schon dieser Theil übergangen wird.

Zweyter Theil.

Nichts ist freyer, als die Einbildungskraft des Menschen; und ob sie schon die ursprüngliche Sammlung der Begriffe nicht überschreiten kann, womit sie durch unsere innerliche und äußerliche Sinne versehen wird: so hat sie doch ein unumschränktes Vermögen, diese Begriffe nach allen den Mannigfaltigkeiten der Erdichtung und Fantasie zu vermischen, zusammen zu setzen, abzusondern und einzutheilen. Sie kann eine Reihe von Begebenheiten mit allem Scheine der Wirklichkeit erdichten, denselben eine besondere Zeit und Ort zuschreiben, sie, als wirklich vorhanden, begreifen, und dieselben sich selbst mit einem jeden Umstande vormalen, welcher irgend einer historischen Begebenheit zukömmt, die sie mit der grössesten Gewißheit gläubt. Worinn besteht demnach der Unterschied zwischen einer solchen Erdichtung und zwischen dem Beyfalle oder Glauben? Er liegt nicht bloß in irgend einem besondern und eigenen Begriffe, welcher mit einer Vorstellung verknüpfet ist, die unsern Beyfall befiehlt, und welcher hingegen einer jeden bekannten Erdichtung mangelt. Denn da das Gemüthe über alle seine Begriffe Gewalt hat: so könnte es nach seinem Belieben diesen besondern Begriff mit irgend einer Erdichtung verknüpfen, und wäre es vermögend und fähig, zu glauben, was ihm immer gefallen würde, welches wir aber der täglichen

Erfahrung zuwider finden. Wir können in unserer Begreifungskraft den Kopf eines Menschen mit dem Leibe eines Pferdes verbinden; aber es ist nicht in unserm Vermögen zu glauben, daß ein solches Thier wirklich jemals gewesen.

Es folget also, daß der Unterschied zwischen der Erdichtung und dem Glauben und Beyfalle in einiger Empfindung oder in einem gewissen Gefühle bestehe, so mit dem letztern, nicht aber mit der erstern verknüpfet ist, und nicht von dem Willen abhängt, noch nach Belieben herbey befohlen werden kann. Gleich allen andern Empfindungen muß sie durch die Natur erwecket werden, und aus der besondern Fassung entstehen, in welche das Gemüth bey irgend einem besondern Umstande gesetzet wird. Wenn je ein Gegenstand dem Gedächtnisse oder den Sinnen gegenwärtig dargestellet wird: so treibt er, durch die Stärke der Gewohnheit die Einbildungskraft unmittelbar an, denjenigen Gegenstand zu begreifen, welcher gewöhnlich mit demselben verbunden ist; und diese Begreifung oder Vorstellung ist mit einem Gefühl, oder mit einer Empfindung begleitet, die von den fliegenden Träumereyen der Fantasie unterschieden ist. Hierinn besteht die ganze Natur des Glaubens und des Beyfalls. Denn da wir kein geschehenes oder wirkliches Ding so fest glauben, daß wir nicht das Gegentheil davon begreifen können: so würde kein Unterschied seyn zwischen derjenigen Begreifung und Vorstellung, welcher man Beyfall giebt, und zwischen derjenigen,

welche man verwirft, wenn es nicht wegen einer gewissen Empfindung wäre, welche die eine von der andern unterscheidet. Wenn ich sehe, daß sich auf einer glatten Tafel eine Billiardkugel gegen eine andere beweget: so kann ich leicht begreifen, daß sie nach dem Berühren stille stehe. Diese Begreifung oder Vorstellung schließt keinen Widerspruch ein; allein ich fühle sie auf eine von derjenigen Begreifung ganz verschiedene Weise, womit ich mir selbst den Anstoß und die Mittheilung der Bewegung von einer Kugel auf die andere vorstelle.

Wollten wir versuchen, eine Erklärung oder Beschreibung dieser Empfindung zu geben: so würden wir das Unternehmen gar schwer, wo nicht unmöglich finden; eben so, als wenn wir uns bemühen würden, das Gefühl der Kälte, oder die Leidenschaft des Zornes denjenigen zu beschreiben, welche diese Empfindung niemals aus der Erfahrung gekannt haben. Beyfall oder Glaube ist der wahre und eigentliche Name dieses Fühlens; und niemand ist verlegen, den Sinn dieses Wortes zu verstehen, weil ein jeder alle Augenblicke sich der Empfindung bewußt ist, die durch dasselbe ausgedrücket wird. Doch mag es nicht aus dem Wege seyn, eine Beschreibung dieser Empfindung zu versuchen; in Hoffnung, wir könnten durch dieses Mittel zu einigen Aehnlichkeiten gelangen, die uns eine vollkommenere Erklärung derselben verschaffen möchten. Ich sage demnach, dieser Beyfall oder Glaube sey nichts anders, als eine leb-

haftere, stärkere, mächtigere, festere und standhaftere Begreifung eines Gegenstandes, als die, wozu die Einbildungskraft allein je zu gelangen fähig ist. Diese Mannigfaltigkeit der Wörter, die so unphilosophisch scheinen kann, hat allein die Absicht, diese Handlung und Wirkung des Gemüthes auszudrücken, welche uns die Wirklichkeiten, oder was wir für solche annehmen, gegenwärtiger macht, als die Erdichtungen, welche denselben in den Gedanken ein größeres Gewicht verschaffet, und ihnen einen mächtigern und höhern Einfluß auf die Leidenschaften und auf die Einbildungskraft giebt. Wenn wir nur in der Sache übereinstimmen: so ist es unnöthig, über Wörter zu streiten. Die Einbildungskraft hat die Herrschaft über alle ihre Begriffe, und kann dieselbe auf alle nur mögliche Weise verbinden, vermischen und abändern. Sie kann erdichtete Gegenstände mit allen Umständen des Ortes und der Zeit begreifen. Sie kann dieselben, auf gewisse Weise, in ihren wahren Farben vor unsere Augen stellen, eben so, wie sie wirklich hätten vorhanden seyn können. Allein, da es unmöglich ist, daß diese Fähigkeit der Einbildungskraft jemals durch sich selbst sich bis zum Beyfall oder Glauben erstrecken könne: so ist es augenscheinlich, daß der Glaube oder Beyfall nicht in der eigentlichen Natur oder Ordnung der Begriffe, sondern in der Art und Weise bestehe, wie sie begriffen und von dem Gemüthe gefühlet werden. Ich gestehe, daß es unmöglich ist, dieses Gefühl oder diese Art der Begreifung vollkommen

zu erläutern. Wir können Worte gebrauchen, welche etwas davon ausdrücken. Aber der wahre und eigentliche Name davon, wie wir schon bemerket, ist Beyfall oder Glaube; welches ein Wort ist, das jedermann im gemeinen Leben genugsam versteht. Und in der Weltweisheit können wir nicht weiter gehen, als zu behaupten, daß Beyfall oder Glaube etwas sey, welches das Gemüthe fühlet, und die Begriffe der Beurtheilungskraft von den Erdichtungen der Einbildungskraft unterscheidet. Es giebt denselben mehr Stärke und Einfluß; läßt sie von größerer Wichtigkeit scheinen; verstärket dieselben in dem Gemüthe, und machet sie zu dem herrschenden Grundsatz aller unserer Handlungen. Ich höre, zum Exempel, itzo die Stimme einer Person, die mir bekannt ist; und dieser Schall kömmt, als aus dem nächsten Zimmer. Dieser Eindruck auf meine Sinne leitet meine Gedanken unmittelbar auf die Person selbst, und zugleich auf alle sie umgebende Gegenstände. Ich mahle mir selbst dieselbe, als gegenwärtig vor, mit eben denselben Eigenschaften und Beziehungen, von denen ich weiß, daß sie dieselben vorher besessen. Diese Begriffe haften fester in meinem Gemüthe, als die Begriffe von einem bezauberten Schlosse. Sie sind in dem Gefühle ganz unterschieden, und haben auf alle Weise einen stärkern und größern Einfluß, entweder Vergnügen oder Misvergnügen, Freude oder Traurigkeit zu verursachen.

Lasset uns denn den ganzen Umfang dieser Lehre zusammen nehmen, und gestehen, daß die Empfindung des Beyfalls oder des Glaubens nichts anders sey, als eine lebhaftere und stärkere Art, einen Gegenstand zu begreifen, als die bloßen Erdichtungen der Einbildungskraft begleitet, und daß diese Art der Begreifung entstehe aus einer in der Gewohnheit gegründeten Verbindung mit etwas, das dem Gedächtnisse oder den Sinnen gegenwärtig ist. Ich glaube, es werde auf diese vorausgesetzte Meynungen hin nicht schwer seyn, andere Wirkungen des Gemüthes zu finden, die damit etwas Aehnliches haben, und diesen Erscheinungen (Phænomena) bis zu noch allgemeinern Grundsätzen nachzuforschen.

Ich habe bereits angemerket, daß die Natur Verknüpfungen zwischen besondern Begriffen fest gesetzet hat, und daß einer nicht so bald unsern Gedanken sich vorstellet, als er auch denselben den sich darauf beziehenden vorstellet, und unsere Aufmerksamkeit durch eine sanfte und unempfindliche Bewegung auf denselben lenket. Diese Grundsätze der Verknüpfung oder Verbindung haben wir auf drey gebracht, nämlich, die Aehnlichkeit, die Nähe oder nahe Berührung in Zeit und Ort, (Contiguity) und die Beziehung der Ursache, und die Wirkung, welches die einzigen Bande sind, die unsere Gedanken mit einander vereinigen, und diese regelmäßige Reihe der Ueberlegung oder einer Rede und Abhandlung hervor bringen, welche in einem größern oder geringern Grade, unter

allen Menschen statt findet. Nun entsteht hier eine Frage, von welcher die Auflösung der gegenwärtigen Schwierigkeit abhangen wird. Trägt es sich in allen diesen Beziehungen zu, daß, wenn einer von den Gegenständen den Sinnen oder dem Gedächtnisse gegenwärtig vorgestellet wird, das Gemüthe nicht allein auf die Begreifung des sich darauf beziehenden geführet wird, sondern auch eine festere und stärkere Begreifung von demselben erreichet, als es sonst zu erlangen fähig gewesen wäre? Dieses scheint der Fall in Ansehung desjenigen Glaubens zu seyn, welcher aus der Beziehung der Ursache und der Wirkung entsteht. Und wenn der Fall eben derselbe ist in Ansehung der übrigen Beziehungen oder Grundsätze der Verbindung: so können wir dieses, als ein allgemeines Gesetz fest setzen, welches in allen Wirkungen des Gemüthes statt findet.

Wir können demnach, als die erste Erfahrung zu unserm gegenwärtigen Vorhaben bemerken, daß bey dem Anblicke eines Gemählde von einem abwesenden Freunde unser Begriff von ihm augenscheinlich durch die Aehnlichkeit belebet wird; und daß jede Leidenschaft, welche dieser Begriff veranlasset, es mag Freude oder Traurigkeit seyn, neue Kraft und Munterkeit bekömmt. In der Hervorbringung dieser Wirkung laufen beydes eine Beziehung und ein gegenwärtiger Eindruck zusammen. Wenn die Schilderey keine Gleichheit mit ihm hat, oder wenigstens nicht in Absicht auf ihn gemacht worden: so leitet sie fast niemals unsere

Gedanken auf ihn: Und wenn sie eben sowol als die Person abwesend ist: so kann zwar das Gemüthe von dem Gedanken an die eine zu dem Gedanken an die andere fortgehen; aber es fühlet, daß durch diesen Uebergang sein Begriff eher geschwächet, als belebet wird. Wir schöpfen ein Vergnügen, das Bild eines Freundes zu beschauen, wenn es uns vor Augen gestellet wird: aber, wenn es hinweg genommen wird, so wählen wir lieber, ihn selbst geraden Wegs zu betrachten, als in der Zurückstrahlung in einem Bilde, welches gleichentfernt und dunkel ist.

Die Ceremonien der römischkatholischen Kirche können, als Erfahrungen von eben derselben Natur, betrachtet werden. Die andächtigen Eiferer für diesen wunderbaren Aberglauben führen gewöhnlich zur Entschuldigung der Mummereyen, die man ihnen vorrücket, an: sie fühlen die guten Wirkungen dieser äußerlichen Bewegungen, Stellungen und Handlungen, indem sie ihre Andacht beleben, und ihre Innbrunst stärken und beseelen, welche sonst verschwinden würde, wenn sie gänzlich auf entfernete und unkörperliche Gegenstände gerichtet wären. Wir schatten, sagen sie, die Gegenstände unsers Glaubens in sinnlichen Bildern und Vorstellungen ab, und machen uns dieselben, durch die unmittelbare Gegenwart dieser Bilder, gegenwärtiger, als es uns durch eine bloße Betrachtung des Verstandes zu thun möglich wäre. Sinnliche Gegenstände haben allezeit einen größern Einfluß auf die Phantasie, als je einige andre; und

und sie theilet diesen Einfluß sogleich denjenigen Begriffen mit, auf welche sie sich beziehen, und welchen sie gleichen. Ich will aus diesen Uebungen und Vernunftschlüssen nur allein die Folge ziehen, daß die Wirkung der Aehnlichkeit in Belebung der Begriffe ganz gemein ist; und da in jedem Falle eine Aehnlichkeit und ein gegenwärtiger Eindruck zusammen kommen muß. So sind wir genugsam mit Erfahrungen versehen, die Wirklichkeit des vorhergehenden Grundsatzes zu beweisen.

Wir können die Stärke dieser Erfahrungen durch andere von einer verschiedenen Art vermehren, wenn wir die Wirkungen der Nähe oder der Berührung (Contiguity) eben sowol betrachten, als der Aehnlichkeit ihre. Es ist gewiß, daß die Entfernung der Stärke eines jeden Begriffes vermindert, und daß bey unserer Herannahung gegen einen Gegenstand, wenn er sich schon selbst unsern Sinnen nicht entdecket, derselbe doch auf das Gemüthe mit einem Einflusse wirket, welcher einem unmittelbaren Eindrucke nachahmet. Das Denken an irgend einen Gegenstand reißt das Gemüthe geschwind zu demjenigen fort, welcher demselben nahe ist; aber es ist nur die wirkliche Gegenwart eines Gegenstandes, welche dasselbe mit einer höhern Lebhaftigkeit fortreißt. Wenn ich nur einige wenige Meilen von Hause bin: so rühret mich alles das, was sich darauf bezieht, weit mehr und stärker, als wenn ich zweyhundert Meilen davon entfernet bin; obschon auch in dieser Weite das

Nach-

Nachdenken an irgend eine Sache in der Nachbarschaft meiner Freunde oder meiner Familie natürlicher Weise einen Begriff von denselben erwecket. Aber da in diesem letzten Falle die beyden Gegenstände des Gemüthes Begriffe sind: so ist doch, ungeachtet es leicht ist, von dem einen zu dem andern fortzugehen, dieser Uebergang allein nicht fähig, irgend einem von diesen Begriffen eine höhere und vorzügliche Lebhaftigkeit zu geben, aus Mangel einiges unmittelbaren Eindrucks *.

Niemand kann zweifeln, daß nicht die Beziehung der Ursache und der Wirkung eben denselben Einfluß

* Natura-ne nobis, inquit, datum dicam, an errore quodam, ut, cum ea loca videamus, in quibus memoria dignos viros acceperimus multum esse versatos, magis moveamur, quam si quando eorum ipsorum aut facta audiamus, aut scriptum aliquod legamus? Velut ego nunc moveor. Venit enim mihi Platonis in mentem, quem accepimus primum hic disputare solitum: Cuius etiam illi hortuli propinqui non memoriam solum mihi offerunt, sed ipsum videntur in conspectu meo hic ponere. Hic Speusippus, hic Xenocrates, hic eius auditor Polemo, cuius ipsa illa sessio fuit, quam videmus. Equidem etiam curiam nostram, Hostiliam dico, non hanc novam, quae mihi minor esse videtur, postquam est maior, solebam intuens, Scipionem, Catonem, Lælium, nostrum vero in primis avum cogitare. Tanta vis admonitionis est in locis, vt non sine causa ex his memoriae deducta sit disciplina. Cicero de Finibus, libr. 5.

kungen langsam ist; in den ersten Jahren der Kindheit sich fast gar nicht äußert, und in jedem Alter und Zeitlaufe des menschlichen Lebens dem Irrthume und Versehen äußerst unterworfen ist. Es läßt der gewöhnlichen Klugheit der Natur ähnlicher, eine so nothwendige Handlung und Wirkung des Gemüthes durch einen gewissen natürlichen Trieb und Instinct, oder durch einen gewissen mechanischen Hang in Sicherheit zu setzen, welcher in seinen Wirkungen unfehlbar wäre, sich selbst bey dem ersten Anscheine des Lebens und des Denkens entdeckte, und von allen denen mit Mühe ausgearbeiteten Schlüssen und Folgerungen des Verstandes unabhänglich wäre. Wie die Natur uns den Gebrauch unserer Glieder gelehret hat, ohne uns die Erkenntniß der Muskeln und Nerven zu geben, durch welche sie in Bewegung gesetzet werden: so hat sie uns einen natürlichen Trieb und Instinct eingepflanzet, welcher unsere Gedanken in einem Laufe fortführet, der demjenigen entspricht, welchen sie unter den äußerlichen Gegenständen fest gesetzet hat; ob wir schon in Ansehung desjenigen Vermögens und derjenigen Kräfte unwissend sind, von welchen dieser regelmäßige Lauf, und diese Art, wie diese Gegenstände auf einander folgen, gänzlich abhängt.



Anmer-

* *

Anmerkungen
über den
fünften Versuch.

Die weitläuftigen Erinnerungen, die wir über den vorhergehenden Versuch gemacht haben, werden uns dienen, über den gegenwärtigen desto kürzer zu seyn. Nachdem unser Verfasser zu behaupten gesucht, daß die Entdeckung der Ursache, aus der Wirkung, oder der Wirkung aus der Ursache von keinerley Art des Nachdenkens, oder Schließens herkomme, so bemühet er sich hier, einen andern Grund dieser so allgemeinen und beständigen Gewohnheit, Ursachen und Wirkungen mit einander zu verbinden, auszufinden. Ich kann es nicht verhalten, daß dieser gegenwärtige Versuch mich in einige Verwunderung gesetzt hat. Ich hatte gar nicht vermuthet, daß ein Mann von so viel Scharfsinnigkeit und von so genauer Ueberlegung, als Herr Hume ist, auf eine so seltsame Art zu philosophiren verfallen könnte, Erklärungen und Auflösungen zu geben, die kaum um ein Haar breit von der schon lange verworfenen Einführung der verborgenen Eigenschaften (Qualitates occultae) entfernet ist. Man kann sowol aus den Schlüssen, als aus dem Vortrage dieses Versuchs merken, daß die Philosophie und die Muse den Verfasser diesmal ein wenig verlassen haben.

Weil die Menschen beständig Ursachen aus Wirkungen erkennen, so muß freylich ein Grund eines so allgemeinen Verfahrens vorhanden seyn. Weil nun Herr Hume diesen Grund in keiner Ueberlegung, in keiner Folge von Begriffen oder Schlüssen findet, so mußte er nothwendig auf etwas unverständliches fallen. Denn die Handlungen denkender Wesen können wohl nicht anders, als aus einer Folge von Begriffen verständlich erkläret werden. Ich traue meinen meisten deutschen Lesern so viel zu, daß sie von selbst einsehen, daß die von dem Verfasser angegebene Gewohnheit, Beyfall und Glaube, bloße Wörter sind, die weiter nichts erklären und auch nicht erklären können, wenn man darunter nicht soll eine Folge von Begriffen verstehen dürfen. Und was sollte das Gefühl, vermöge dessen man die Wahrheit von der bloßen Einbildung, seiner Meynung nach, unterscheiden soll, anders seyn, als der Erfolg der Gründe, welche, wenn man sie alle deutlich entwickelte, die Wahrheit des einen und die Erdichtung des andern deutlich beweisen würden? Ich finde demnach unnöthig, unserm Verfasser in dem Labyrinthe, darein er sich vertieft hat, zu folgen, weil in dem vorhergehenden schon genugsam dargethan worden, aus was für Gründen die dem Verfasser unbegreiflichen Schlüsse von Ursache auf Wirkung, und von Wirkung auf Ursache, herkommen.

Indessen kann ich einen besondern Gedanken, den er hier äußert, nicht unberührt hingehen lassen,

weil er mir Gelegenheit giebt, mich gegen einen, besonders zu unserer Zeit sehr stark einreißenden Irrthum zu erklären. Unser Verfasser vergleicht die geheime Kraft, durch welche man die Verbindung der Ursachen und Wirkungen erkennt, mit der Wirkung der Seele, welche Liebe oder Haß erwecket. Beyde hält er für Wirkungen eines Instincts, der sich auf keine Art von Ueberlegung gründet: Er ist in der That nicht der einzige Weltweise, der der Seele eine Art von innerlichen Sinnen zuschreibt, aus welchen die moralischen Gesinnungen unmittelbar und auf eine gar nicht zu erklärende Weise entstehen. Sein Landsmann Hutcheson, der ebenfalls ein scharfsinniger Beobachter der menschlichen Natur war, leitet das Gefühl für die Schönheit, Ordnung und Tugend, aus unmittelbaren innerlichen Sinnen her. Ungeachtet solche verborgene Eigenschaften, die nicht viel mehr, als bloß leere Wörter sind, mit allem Fleiße von unsern besten deutschen Philosophen aus der wahren Philosophie verbannet worden: so haben doch solche Grundsätze verschiedene Liebhaber gefunden, und verdienen deswegen mit allem Fleiße bestritten zu werden. Denn nichts ist dem Fortgange der wahren Erkenntniß mehr entgegen, als eine solche Schattenphilosophie, welche für verständliche Erklärungen bloße Wörter angiebt, und dadurch allen fernern Untersuchungen den Weg abschneidet, unter dem Vorwande, daß in den angegebenen verborgenen Eigenschaften der letzte Grund aller Erkenntniß liege. Es würde der

Philosophie keine geringe Ehre bringen, wenn man da, wo man nicht weiter kommen kann, seine Unwissenheit aufrichtig gestünde. Auf solche Weise bliebe nachdenkenden Geistern immer der Weg zu weitern Untersuchungen offen, welcher itzo manchem durch ein Kunstgewäsche versperret wird.

Es ist ein Satz, der bey allen Untersuchungen, welche die Natur des Menschen, oder irgend eines andern denkenden Wesens betreffen, muß zum Grunde geleget werden. **Jede Veränderung in dem Geiste, ist eine Folge von gewissen Begriffen oder Vorstellungen**, weil wir nämlich in der Seele außer den Begriffen und den aus denselben entstehenden Empfindungen von Lust oder Unlust, von Begierde oder Abscheu nichts finden, das ihr zugehöre, so muß nothwendig jede Veränderung von einer Folge von Begriffen herkommen, so wie in der körperlichen Welt nothwendig alle Veränderungen von der Bewegung herkommen. Wer diesen Leitfaden verliert, der wird niemals zu einer gründlichen Erkenntniß der menschlichen Natur gelangen.

Nun ist zwar allerdings wahr, daß der Faden, der auf einander folgenden Begriffe oft unendlich subtil ist, und sich unserer Bemerkung entzieht. Es ist nichts gewissers, als daß wir oft denken, ohne es zu wissen, und Schlüsse machen, ohne darauf acht zu haben. Daher kömmt es, daß wir die Entstehung gewisser Neigungen oder gewisser Gemüthsverfassungen nicht begreifen können, darein setze ich eine von den größten Verdiensten eines

Phi-

Philosophen, daß er die Stärke seiner Aufmerksamkeit auf die Erforschung dieser subtilen und schnellen Uebergänge der Seele von einem Zustande auf den andern richte, und dadurch die geheimsten Quellen unsrer Neigungen und Entschließungen entdecke.

Wenn wir auch noch so sehr gewiß zu seyn glauben, daß gewisse Neigungen oder Gemüthsfassungen plötzlich entstehen, so dürften wir nur dieselbe Neigung oder Fassung zum Gegenstande unserer öftern und wiederholten Aufmerksamkeit machen, um nach und nach zu entdecken, wie sie aus vorhergehenden Vorstellungen erweckt wird. Nichts scheint wohl in der Seele unmittelbarer aus der bloßen Vorstellung eines Gegenstandes zu entstehen, als das Mitleiden gegen Elende; und dennoch ist gewiß, daß zwischen der Vorstellung des Elenden und der Entschließung ihm beyzustehen, eine Reihe von Begriffen, Schlüssen und Empfindungen liegt, die man wirklich angeben kann. Es verhält sich mit allen übrigen moralischen Empfindungen und Neigungen auf eine gleiche Weise. Und wenn wir uns nicht einer ganz ungewissen und daher völlig unnützen Philosophie überlassen wollen, so müssen wir folgende drey Sätze für die Urgründe aller unsrer Erforschungen annehmen. In nothwendigen Wahrheiten hat keine Ueberzeugung statt, als wo man die wirkliche Unmöglichkeit des Gegentheils einsieht; in zufälligen Wahrheiten entsteht die Ueberzeugung allein durch die Erkenntniß der

wirkenden Ursachen; in moralischen Dingen entstehen die Gesinnungen und Entschließungen aus dem ersten und ursprünglichen Triebe nach Ordnung. Das erste giebt unser Verfasser zu, das zweyte ist aus demjenigen klar, was wir über den vorhergehenden Versuch angemerket haben, das dritte hoffe ich bey einer künftigen Gelegenheit mit einer Gewißheit darzuthun, die von der geometrischen wenig unterschieden ist. Die wesentlichsten Gründe dazu liegen allbereits in den Untersuchungen über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die unter den Schriften der Akademie der Wissenschaften in Berlin gedruckt sind *.

So viel ist einmal gewiß, daß es eine dem Wachsthume der Philosophie sehr schädliche Sache ist, die Untersuchung über die Ursachen der Erscheinungen, nach einigen unglücklichen oder fruchtlosen Versuchen gleich aufzugeben, und alsdenn mit so viel Anstalten zu behaupten, daß darinn etwas für uns ganz verborgenes und unerklärliches sey. So sehr unser Verfasser sich bemühet, dieser Muthlosigkeit den schönen Namen der philosophischen Bescheidenheit zu geben, so kömmt sie mir eben so unrühmlich vor, als die Trägheit oder Zaghaftigkeit in andern Unternehmungen, welche die Geschäffte des Lebens unmittelbar angehen.

Dieser Ursache halber kann ich mich nicht enthalten, die zwey andern Wirkungen des Gemüths, welche

* Memoires de l'Academie Royale des Sciences &c. An. MDCCLI & MDCCLII.

welche unser Verfasser mit der Verbindung der Ursache und Wirkung in eine Linie setzt, indem er in allen dreyen etwas unbegreifliches findet, mit wenigen Anmerkungen zu beleuchten. Die erstere von diesen Wirkungen ist diejenige, wodurch das Gemüth der historischen Wahrheit Glauben beymißt, welche sie, seiner Meynung nach, der blossen Erdichtung einmal geben kann. Wenn ich ihn recht verstehe, so setzt er die Ursache dieses Beyfalles in einem gewissen lebhaften Gefühle, welches einer bloß erdichteten Vorstellung allemal fehlt. So ungerne ich mich der Gefahr aussetze, einer Eitelkeit oder eines unwissenden Stolzes beschuldiget zu werden, so muß ich doch gestehen, daß ich hier deutlich zu sehen glaube, wo unser Verfasser eine unüberwindliche Dunkelheit findet. Ich will mich dabey nicht aufhalten, zu zeigen, wie sehr betrüglich, ja wie unwahr das angegebene Kennzeichen der historischen Wahrheit in vielen Fällen sey, sondern nur bemerken, daß ich die Ursachen einzusehen vermeyne, welche die von dem Verfasser richtig bemerkte Lebhaftigkeit des Gefühls der Wahrheit hervorbringen. Die Kennzeichen, welche **Wolf** angegeben, um die Wahrheit von dem Traume und den Einbildungen zu unterscheiden, sind so gründlich, und erklären diese Sache so augenscheinlich, daß ich mich bloß darauf beziehen könnte. Dieser große Weltweise hat sehr scharfsinnig angemerket, daß die Wahrheit sich durch die Ordnung von dem Traume und der Einbildung unterscheide. Dieses will so viel

wirkenden Ursachen; in moralischen Dingen entstehen die Gesinnungen und Entschließungen aus dem ersten und ursprünglichen Triebe nach Ordnung. Das erste giebt unser Verfasser zu, das zweyte ist aus demjenigen klar, was wir über den vorhergehenden Versuch angemerket haben, das dritte hoffe ich bey einer künftigen Gelegenheit mit einer Gewißheit darzuthun, die von der geometrischen wenig unterschieden ist. Die wesentlichsten Gründe dazu liegen allbereits in den Untersuchungen über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die unter den Schriften der Akademie der Wissenschaften in Berlin gedruckt sind *.

So viel ist einmal gewiß, daß es eine dem Wachsthume der Philosophie sehr schädliche Sache ist, die Untersuchung über die Ursachen der Erscheinungen, nach einigen unglücklichen oder fruchtlosen Versuchen gleich aufzugeben, und alsdenn mit so viel Anstalten zu behaupten, daß darinn etwas für uns ganz verborgenes und unerklärliches sey. So sehr unser Verfasser sich bemühet, dieser Muthlosigkeit den schönen Namen der philosophischen Bescheidenheit zu geben, so kömmt sie mir eben so unrühmlich vor, als die Trägheit oder Zaghaftigkeit in andern Unternehmungen, welche die Geschäffte des Lebens unmittelbar angehen.

Dieser Ursache halber kann ich mich nicht enthalten, die zwey andern Wirkungen des Gemüths, welche

* Memoires de l'Academie Royale des Sciences &c. An. MDCCLI & MDCCLII.

in den verschiedenen Theilen ihrer Wirkung sind. Und eben daher ist offenbar, daß dieses Gefühl der Wahrheit von Kenntniß der Gründe, und von Ueberlegung und Schlüssen herkomme. Denn wenn es ein unmittelbarer Instinct wäre, so würde es allen Menschen gemein seyn, und müßte nicht durch Fleiß und Nachdenken erlernt werden *. Es ist daher nun leicht zu sehen, daß das Gefühl des Wahren, die Wirkung von einer gewissen Folge von Begriffen und Schlüssen sey, die leicht könnten angegeben werden. Und eben dieses giebt dem Beyfalle der historischen Wahrheit die gehörige Zuverläßigkeit, die nach dem System unsers Verfassers gar nicht kann bewiesen werden.

Die andre Wirkung des Gemüths, welche Herr Hume mit viel Zärtlichkeit beschreibt, ist die Lebhaftigkeit, womit wir uns abwesende Dinge vorstellen, wenn uns irgend etwas, das genau damit verbunden ist, in die Sinnen fällt. Diese Sache verdient eine besondere Aufmerksamkeit, und gehöret unter die merkwürdigsten Erscheinungen der moralischen Welt. Was ich hiebey zu erinnern habe, ist nur dieses, daß diese Wirkung des Gemüths auf keinerley Weise mit den zwey vorhergehenden in eine Classe kann gesetzt werden. Unser Verfasser hat sie deswegen zusammen gethan, weil er vermeynte, daß alle drey gleich unmit-

* Es könnte überaus viel zur Bestätigung dieses Satzes angeführet werden, wenn ich nicht mit Fleiß die Weitläuftigkeit vermeiden wollte.

mittelbare Wirkungen verborgener Kräfte des Gemüthes seyn. Von den beyden andern haben wir bewiesen, daß sie auf eine verständliche Weise aus einer natürlichen Folge von Begriffen können erkläret werden. Diese letztere aber, welche kein Urtheil ist, wie die beyden erstern, sondern eine bloße Empfindung, kann nicht aus einer Folge von Begriffen erkläret werden. Wir bemerken hier nur mit einem Worte, daß die Lebhaftigkeit dieser Empfindung, eine durch etwas sinnliches erweckte und gestärkte genaue Aufmerksamkeit zum Grunde zu haben scheint. Denn es ist gewiß, daß die Aufmerksamkeit jede Vorstellung lebhafter macht, wie wir oben weitläuftiger gezeiget haben. Daß aber die Aufmerksamkeit durch eine sinnliche Sache stärker erreget wird, als durch eine bloß geistliche Vorstellung, ist eine genug bekannte Sache. Indessen verdiente diese Materie mit besonderm Fleiße ausgeführt zu werden.



* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechster Versuch
von der
Wahrscheinlichkeit *.

Ob gleich in der Welt nichts von dem zu finden ist, was man einen ohngefähren Zufall nennet: so hat doch unsere Unwissenheit von den wirklichen Ursachen irgend einer Begebenheit eben denselben Einfluß auf den Verstand, als der ohngefähre Zufall, und bringt eine gleiche Art des Glaubens oder der Meynung zuwege.

Es ist gewißlich eine Wahrscheinlichkeit, welche aus einer größern Menge der ohngefähren Zu-

* Herr Locke theilet alle Beweisthümer in beweisende oder demonstrativische, und in wahrscheinliche ein. Auf diese Weise müßten wir sagen, es sey nur allein wahrscheinlich, daß alle Menschen sterben müssen, oder, daß die Sonne Morgens aufstehen werde. Aber um unsere Sprache mehr nach dem gemeinen Gebrauche zu bequemen, so wollen wir die Beweisthümer in eigentliche Beweise oder Demonstrationen, in Gründe aus der Erfahrung, und in Wahrscheinlichkeiten eintheilen. Durch Gründe (Proofs) verstehen wir solche Beweisthümer aus der Erfahrung, welche dem Zweifel oder Einwurfe keinen Raum lassen.

Zufälle auf irgend einer Seite entsteht; und so, wie diese Anzahl zunimmt, und die entgegen stehenden ohngefähren Zufälle übertrifft: so bekömmt auch die Wahrscheinlichkeit eine ebenmäßige Zunahme, und wirket stets einen höhern Grad des Glaubens oder des Beyfalls gegen diejenige Seite, auf welcher wir diese vorzüglichere Menge entdecken. Wenn ein Würfel auf vier Seiten mit einer einzigen Figur oder Zahl von Augen bezeichnet wäre, und mit einer andern Figur oder Zahl von Augen auf den zwo übrigen Seiten: so wäre es wahrscheinlicher, daß man die erstern werfen würde, als die letztern; wenn er aber tausend Seiten auf gleiche Weise bezeichnet hätte, und nur eine einzige Seite auf eine andere Weise: so würde die Wahrscheinlichkeit viel größer, und unser Glaube, oder unsere Erwartung des Erfolges viel fester und sicherer seyn. Dieses Verfahren unsers Vermögens zu denken oder zu schließen, mag zwar gar zu gemein und bekannt scheinen, aber denjenigen, welche es etwas genauer betrachten, wird es vielleicht zu solchen Betrachtungen Anlaß geben, die unserer Neubegierde wohl werth sind.

Es scheint ganz klar, daß das Gemüthe, wenn es sich umschauet, um den Erfolg zum voraus zu entdecken, welcher aus dem Wurfe eines solchen Würfels entstehen möchte, das Aufwerfen einer jeden besondern Seite, als gleich möglich, betrachtet; und dieses ist die eigentliche Natur des ohngefähren Zufalls, alle die besondern darinn be-

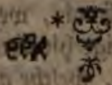
begriffenen Erfolgs gänzlich gleich zu machen. Allein, wenn man findet, daß eine größere Anzahl der Seiten in einem Erfolge übereinstimmet, als in dem andern: so wird die Aufmerksamkeit öfters auf diesen Erfolg geführet, und man trifft denselben öfters an, wenn man die mancherley Möglichkeiten oder ohngefähren Zufälle erwäget, von welchen der endliche Ausschlag abhängt. Diese Uebereinstimmung der verschiedenen Aussichten in einem einzigen besondern Erfolge, bringet unmittelbar durch einen nicht zu erklärenden Kunstgriff der Natur, die Empfindung des Glaubens hervor, und giebt diesem Erfolge den Vorzug über dessen Gegentheil, welcher durch eine geringere Anzahl der Gesichtspuncte unterstützet wird, und dem Gemüthe nicht so oft wieder vorkömmt. Wenn wir gestehen, daß Glaube nichts anders ist, als eine stärkere und festere Weise, einen Gegenstand zu begreifen, denn diejenige ist, welche die bloßen Erdichtungen der Einbildungskraft begleitet: so kann man vielleicht von dieser Wirkung einiger maßen Rechenschaft geben. Die Uebereinstimmung dieser verschiedenen Gesichtspuncte oder Lichtsstrahlen präget den Begriff derselben stärker in die Einbildungskraft; giebt eine überlegene Stärke und Munterkeit; machet seinen Einfluß auf die Neigungen und Leidenschaften empfindlicher, und bringt mit einem Worte dasjenige Vertrauen und diejenige Sicherheit zuwege, so die Natur des Glaubens und der Meynung ausmachet.

Der

Der Fall verhält sich eben also mit der Wahrscheinlichkeit der Ursachen, wie mit der Wahrscheinlichkeit der ohngefähren Zufälle. Es giebt einige Ursachen, welche in der Hervorbringung einer besondern Wirkung gänzlich gleichförmig und beständig sind, und bey denen man noch niemals einiges Beyspiel von irgend einem Fehler oder von einiger Unregelmäßigkeit in ihrer Wirkungskraft gefunden hat. Von dem Feuer ist allezeit jedes menschliches Geschöpf getrennet, und von dem Wasser ersticket worden. Die Hervorbringung der Bewegung durch den Stoß und durch die Schwere ist ein allgemeines Gesetz, das bishero noch keine Ausnahme zugelassen hat. Aber es giebt auch andere Ursachen, die man unregelmäßiger und ungewisser befunden hat. Also ist die Rhabarbara nicht allemal ein abführendes, noch das Opium ein einschläferndes Mittel für alle gewesen, welche diese Arztneyen eingenommen. Es ist wahr; wenn eine Ursache in der Hervorbringung ihrer gewöhnlichen Wirkung fehlet: so schreiben die Weltweisen dieses nicht irgend einer Unregelmäßigkeit in der Natur zu; sondern setzen zum voraus, daß einige geheime Ursachen, in der besondern Einrichtung der Theile, die Wirkungskraft verhindert haben. Dessen ungeachtet sind unsere Vernunftschlüsse und Folgen in Ansehung des Ausganges eben dieselben, als wenn dieser Grundsatz nicht Platz fände. Wir werden durch die Gewohnheit gelenket, alles Vergangene bey dem Künftigen in allen unsern Folgerungen anzubrin-

bringen; und wo also das Vergangene gänzlich regelmäßig und gleichförmig gewesen, da erwarten wir den Erfolg mit der größten Zuversicht, und lassen für irgend eine widrige Vermuthung keinen Raum. Aber wo wir finden, daß unterschiedene Wirkungen aus Ursachen gefolget, welche dem Scheine nach genau gleichartig sind, da müssen alle diese mancherley Wirkungen dem Gemüthe einfallen, wenn es aus dem Vergangenen auf das Künftige folgern will, und sie müssen von uns in Betrachtung gezogen werden, wenn wir die Wahrscheinlichkeit des Erfolges bestimmen. Ob wir schon den Vorzug demjenigen geben, was wir am gewöhnlichsten gefunden, und glauben, daß diese Wirkung entstehen werde: so müssen wir doch die andern Wirkungen nicht übersehen, sondern einer jeden von denselben ein besonders Gewicht und Ansehen nach dem Ebenmaaße beylegen, nach welchem wir gefunden, daß sie sich öfter oder seltener ereignet habe. In einem jeden Orte von Europa ist es wahrscheinlicher, daß in dem Monate Januarius einige Zeit Frost seyn, als daß das Thauwetter den ganzen Monat durch anhalten werde; ob schon diese Wahrscheinlichkeit nach den verschiedenen Himmelsstrichen sich ändert, und in den mehr gegen Norden gelegenen Ländern einer Gewißheit nahe kömmt. Es scheint also hier ganz klar, daß wir, wenn wir das Vergangene auf das Künftige hinüber tragen, um die Wirkung zu bestimmen, welche aus einer Ursache entstehen wird, daß wir, sage ich, alle die ver-

schiedenen Erfolge und Begebenheiten in eben dem Verhältnisse herüber tragen, als sie sich in dem Vergangenen gezeiget haben, und uns vorstellen, ein Erfolg habe sich zum Exempel hundert male, der andere zehn, und ein dritter nur einmal geäußert. Je größer die Anzahl der Erfahrungen ist, welche in einem gleichen Erfolge zusammen stimmen; je mehr verstärken und bekräftigen sie denselben in der Einbildungskraft, erzeugen die Empfindung, die wir Glauben nennen, und geben demselben den Vorzug über seinen Gegentheil, welcher nicht durch eine gleiche Anzahl von Erfahrungen unterstützet wird, und den Gedanken nicht so oft vorkömmt, indem sie das künftige mit dem vergangenen vergleichen. Lasset jemand einen Versuch machen, aus irgend einem von den angenommenen Lehrgebäuden der Weltweisheit von dieser Wirkung des Gemüthes Rechenschaft zu geben: die Schwierigkeit wird ihm empfindlich seyn. Ich für mein Theil werde es für zureichend halten, wenn die gegenwärtigen Winke die Neubegierde der Weltweisen erregen, und sie empfinden lassen, wie äußerst mangelhaft alle gemeine Lehrsätze in der Abhandlung eines solchen erhabenen und der Neubegierde so würdigen Vorwurfs seyn.



* *

Anmerkung

zu dem

sechsten Versuche.

Daß die Erwartung des Wahrscheinlichen, sich wirklich auf eine vorhergegangene Ueberlegung gründe, und gar nicht aus der Gewohnheit herkomme, von dem Vergangenen auf das Künftige zu schließen, wird meines Erachtens aus nachfolgenden Gründen klar.

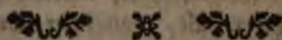
Erstlich sind ungemein viel Wahrscheinlichkeiten, wobey man sich keinesweges auf die Erfahrung gründen kann, die man deswegen doch erwartet. Ich habe noch niemals einen Würfel gesehen, der auf 5 Seiten mit 1 und auf der sechsten mit 0 bezeichnet gewesen, noch sonst irgend etwas diesem ähnliches. Dessen ohngeachtet würde ich, wenn ein solcher Würfel vorhanden wäre, und aufgeworfen würde, erwarten, daß 1 aufzuliegen käme.

Zweytens sehe ich nicht, warum Herr Hume für so sehr schwer hält, von dem Verhalten des Gemüthes bey dieser Erwartung Rechenschaft zu geben. Ich meiner Seits finde an den Gründen,

welche der berühmte Huygens und andre nach ihm gegeben haben, warum man das Wahrscheinliche erwartet, sehr richtig. Man kann sich die Sache also vorstellen:

Wenn der Würfel auf alle mögliche Arten aufgehoben und aufgeworfen wird, so ist es eine vollkommene Nothwendigkeit, daß einmal o auffällt. Dieser Satz ist an sich klar. Je mehrmalen er also aufgeworfen wird, je näher kömmt es der Gewißheit, daß o auffällt. Wenn er aber nur ein oder zweymal geworfen wird, so ist beynahe gar kein Grund mehr für den bemeldten Wurf vorhanden, derowegen kann man ihn vernünftiger Weise nicht erwarten. Dieses dünkt mich begreiflich. Und eben eine solche Ueberlegung hat in sehr viel Fällen der Wahrscheinlichkeit statt.

Indessen giebt es auch eine andre Art der Wahrscheinlichkeit, die sich auf die vorhergegangene Erfahrung gründet. Dergleichen ist die Erwartung, daß in einer nördlichen Gegend, irgend einmal im Monat Jenner Frost einfallen werde. Die Erwartung dieser Sache gründet sich offenbar auf den Satz, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervor bringen.



Sieben-

* *

Siebenter Versuch

von dem

Begriffe der Kraft

oder

der nothwendigen Verknüpfung.

Erster Theil.

Der große Vorzug der mathematischen Wissenschaften über alle moralische besteht darinn, daß die Begriffe der erstern, weil sie sinnlich sind, allezeit klar und bestimmet sind. Der geringste Unterschied zwischen denselben ist gleich begreiflich, und eben dieselben Wörter drücken stets eben dieselben Begriffe aus, ohne Zweydeutigkeit oder Abänderung. Ein Oval wird niemals aus Versehen für einen Zirkel genommen, noch eine Hyperbole für eine Ellipsis. Die verschiedenen Arten der Dreyecke, sind durch genauere Gränzen, als Tugend und Laster; Recht und Unrecht. Wenn irgend ein Wort in der Geometrie erkläret wird: so setzet das Gemüthe ganz fertig, von sich selbst, bey allen Gelegenheiten, die Erklärung an die Stelle des erklärten Wortes: oder wenn auch keine Erklärung gebraucht

wird: so kann der Gegenstand selbst den Sinnen dargestellet, und durch dieses Mittel gewiß, fest und klar gefasset werden. Aber die feinern Empfindungen des Gemüthes, die Wirkungen des Verstandes, die mancherley Aufwallungen der Leidenschaften, entgehen uns leicht, wenn wir sie mit Nachdenken und Ueberlegung überschauen, ob sie gleich an sich selbst wirklich unterschieden sind; und es ist auch nicht in unserm Vermögen, den ursprünglichen Gegenstand so oft zurück zu rufen, als wir Gelegenheit haben, denselben zu betrachten. Auf diese Weise wird Stufenweise Zweydeutigkeit in unsere Vernunftschlüsse hineingebracht: gleichartige Gegenstände werden bald für gleiche genommen: und der Schluß ist zuletzt von den Vordersätzen gar weit entfernt.

Dennoch, wenn man diese Wissenschaften in ihrem eigentlichen Lichte betrachtet, kann man sicherlich behaupten, daß ihre Vortheile und Nachtheile einander genau die Waage halten, und beyde zu einem Stande der Gleichheit bringen. Wenn das Gemüthe die klaren und bestimmten Begriffe der Geometrie mit größerer Leichtigkeit behält: so muß es eine weit längere und verwickeltere Kette von Vernunftschlüssen durchgehen, und Begriffe, die viel weiter von einander entfernet sind, vergleichen, um zu den versteckteren Wahrheiten dieser Wissenschaft zu gelangen. Und wenn die sittlichen Begriffe, ohne die äußerste Sorgfalt leicht in Dunkelheit und Verwirrung gerathen können: so sind die Folgerungen in die-

sen Untersuchungen allezeit kürzer, und die Mittelstufen, welche zum Schlusse leiten, viel weniger, als in den Wissenschaften, welche von der Größe und Zahl handeln. In der That; es ist kaum ein Satz des Euclides so einfach, daß er nicht aus mehrern Theilen bestehen sollte, als in irgend einiger sittlichen Abhandlung zu finden sind, welche nicht auf Hirngespinnste und ungegründete Einbildungen hinaus läuft. Wenn wir den Grundsätzen des menschlichen Gemüthes durch einige wenige Stuffen nachspüren können: so mögen wir mit unserm Fortgange gar wohl vergnügt seyn; in Betrachtung, wie bald die Natur allen unsern Untersuchungen in Ansehung der Ursachen einen Riegel stößt, und uns zum Geständniß unserer Unwissenheit bringt. Die vornehmste Hinderniß unsers Wachsthums in den moralischen oder metaphysischen Wissenschaften ist demnach die Dunkelheit der Begriffe, und die Zweydeutigkeit der Wörter. Die Hauptschwierigkeit in der Mathematik ist die Länge der Folgerungen, und der weite Umfang der Gedanken, die, um einen Schluß zu machen, erfordert werden. Und vielleicht wird unser Fortgang in der natürlichen Weltweisheit am meisten durch den Mangel tüchtiger Versuche, Erfahrungen und Erscheinungen * aufgehalten, die oft nur durch einen ohngefähren Zufall entdecket werden, und nicht allemal zu finden sind, wenn sie nöthig wären, auch selbst durch die fleißigste und fürsichtigste Nachforschung nicht.

* *Phaenomena.*

Da, wie es scheint, die sittliche Weltweisheit bishero nicht so weit getrieben worden, als die Geometrie oder Naturlehre; so können wir daraus schliessen, daß, wenn ja in dieser Absicht einiger Unterschied unter diesen Wissenschaften sich findet, die Schwierigkeiten, welche den Fortgang der erstern hemmen, mit der größten Sorgfalt und Geschicklichkeit müssen überstiegen werden.

In der Metaphysik oder Grundlehre kommen keine Begriffe vor, die dunkler und ungewisser seyn, als die, von der Kraft, Stärke, Vermögen, Wirkung, oder von der nothwendigen Verknüpfung, die doch in allen unsern Untersuchungen alle Augenblicke vorkommen. Wir wollen uns deswegen in diesem Versuche bestreben, den genauen Verstand dieser Wörter zu bestimmen und fest zu setzen, wenn es möglich ist, und dadurch einen Theil derjenigen Dunkelheit zu heben, darüber man sich in dieser Art der Weltweisheit so sehr beklagt.

Es ist ein Satz, der, wie mich dünkt, nicht viel Streit zulassen wird, daß alle unsere Begriffe, Abrisse und Copeyen unserer Eindrücke sind, oder mit andern Worten, daß es uns unmöglich ist, an irgend einiges Ding zu denken, welches wir nicht vorher, entweder durch unsere äußerliche oder innerliche Sinne gefühlet haben. Ich habe mich in einem vorhergehenden Versuche * diesen Satz zu beweisen und zu erläutern bemühet, und meine Hoffnung merken lassen, daß die Menschen durch

* Zweyter Versuch.

durch eine geschickte Anwendung desselben vermögend seyn würden, eine größere Klarheit und deutlichere Bestimmung in philosophischen Betrachtungen zu erreichen, als sie bishero zu erlangen fähig gewesen. Zusammengesetzte Begriffe können vielleicht durch eine Erklärung bekannt gemacht werden, denn sie ist nichts anders, als eine Erzählung und Berechnung derjenigen Theile oder einfachen Begriffe, aus welchen sie zusammen gesetzt sind. Aber wenn wir die Erklärungen bis zu den einfachesten Begriffen fortgesetzt haben, und noch allezeit einige Zweydeutigkeit und Dunkelheit finden; was für Hülfsmittel haben wir denn in unserer Gewalt? Durch was für eine Erfindung können wir Licht über diese Begriffe ausbreiten, und dieselben dem Auge unsers Verstandes deutlich und ganz genau bestimmet machen? Die Eindrücke oder ursprünglichen Empfindungen müssen wir aufweisen, von welchen diese Begriffe abgezeichnet und abcopirt sind. Diese Eindrücke sind alle stark und empfindlich. Sie lassen weder Zweydeutigkeit, noch Dunkelheit zu. Sie sind nicht allein selbst in ein volles Licht gesetzt, sondern können auch auf die von ihnen entstandenen Begriffe, die in der Dunkelheit liegen, Licht auswerfen. Und durch dieses Mittel können wir vielleicht ein neues Vergrößerungsglas, oder eine neue Art der Optik erlangen, wodurch in den sittlichen Wissenschaften die allerkleinsten und allereinfachesten Begriffe so vergrößert werden können, daß sie von uns eben sofort bemerket und eben so-

wol erkennet werden können, als die gröbsten und sinnlichsten Gegenstände, welche die Vorwürfe unserer Untersuchung und Nachforschung seyn können.

Um uns demnach den Begriff von der Kraft oder von der nothwendigen Verknüpfung recht bekannt zu machen; so lasset uns den Eindruck, davon er eine Copey ist, untersuchen; und damit wir diesen mit desto größerer Gewißheit finden: so lasset uns denselben in allen den Quellen aufführen, aus welchen er vielleicht hergeleitet werden kann.

Wenn wir auf die äußerliche Gegenstände um uns her schauen, und die Wirkung der Ursachen betrachten: so sind wir niemals vermögend, in einem einzeln Beyspiele, irgend eine Kraft oder nothwendige Verknüpfung, oder irgend einige Eigenschaft zu entdecken, welche die Wirkung mit der Ursache verbinde, und die eine zu der unfehlbaren Folge der andern mache. Wir finden nur allein, daß die eine wirklich und in der That auf die andere folge. Der Stoß einer Billiardkugel ist mit Bewegung in der zweyten begleitet. Das ist alles, was den äußerlichen Sinnen erscheint. Das Gemüthe fühlet keine Empfindung, keinen innerlichen Eindruck von dieser Folge der Gegenstände: folglich ist in keinem einzeln, besondern Exempel von der Ursache und Wirkung etwas vorhanden, das uns den Begriff von der Kraft oder nothwendigen Verknüpfung beybringen könnte.

Aus dem ersten Anblick eines Gegenstandes können wir, niemals muthmaßen, was für eine

Wirkung daraus erfolgen werde. Aber wenn das Vermögen oder die Kraft irgend einer Ursache durch das Gemüth entdecket werden könnte: so könnten wir, selbst ohne alle Erfahrung, die Wirkung vorher sehen, und sogleich im Anfange, durch die bloße Kraft der Gedanken und der Vernunft, dieselbe mit Gewißheit bestimmen.

Es ist in der That kein Theil der Materie, welcher je durch seine sinnliche und empfindliche Beschaffenheiten einiges Vermögen oder irgend einige Kraft entdecke, oder uns einen gegründeten Anlaß gebe, uns einzubilden, daß er irgend ein Ding hervorbringen könnte, oder daß irgend etwas darauf folgen würde, das wir die Wirkung desselben nennen könnten. Festigkeit, Ausdehnung, Bewegung; diese Eigenschaften sind alle an und für sich selbst vollkommen, und weisen niemals auf irgend einigen andern Erfolg, welcher aus denselben herrühren möchte. Die Schaubühne der Welt ist in einer beständigen Veränderung, und ein Gegenstand folget auf den andern in einer unterbrochenen Nachfolge; aber die Wirksamkeit oder die Kraft, welche die ganze Maschine treibt und in Bewegung setzet, ist gänzlich vor uns verstecket, und entdecket sich niemals selbst, durch irgend eine von den sinnlichen und empfindlichen Beschaffenheiten der Körper. Wir wissen, daß in der That die Hitze eine beständige Begleiterinn der Flamme ist: aber welches die Verknüpfung zwischen denselben sey, das können wir nicht einmal muthmaßen, oder uns einbilden. Es ist

demnach

wol erkennet werden können, als die gröbsten und sinnlichsten Gegenstände, welche die Vorwürfe unserer Untersuchung und Nachforschung seyn können.

Um uns demnach den Begriff von der Kraft oder von der nothwendigen Verknüpfung recht bekannt zu machen; so lasset uns den Eindruck, davon er eine Copey ist, untersuchen; und damit wir diesen mit desto größerer Gewißheit finden: so lasset uns denselben in allen den Quellen aufführen, aus welchen er vielleicht hergeleitet werden kann.

Wenn wir auf die äußerliche Gegenstände um uns her schauen, und die Wirkung der Ursachen betrachten: so sind wir niemals vermögend, in einem einzeln Beyspiele, irgend eine Kraft oder nothwendige Verknüpfung, oder irgend einige Eigenschaft zu entdecken, welche die Wirkung mit der Ursache verbinde, und die eine zu der unfehlbaren Folge der andern mache. Wir finden nur allein, daß die eine wirklich und in der That auf die andere folge. Der Stoß einer Billardkugel ist mit Bewegung in der zweyten begleitet. Das ist alles, was den äußerlichen Sinnen erscheint. Das Gemüthe fühlet keine Empfindung, keinen innerlichen Eindruck von dieser Folge der Gegenstände: folglich ist in keinem einzeln, besondern Exempel von der Ursache und Wirkung etwas vorhanden, das uns den Begriff von der Kraft oder nothwendigen Verknüpfung beybringen könnte.

Aus dem ersten Anblick eines Gegenstandes können wir niemals muthmaßen, was für eine

Wirkung daraus erfolgen werde. Aber wenn das Vermögen oder die Kraft irgend einer Ursache durch das Gemüth entdecket werden könnte: so könnten wir, selbst ohne alle Erfahrung, die Wirkung vorher sehen, und sogleich im Anfange, durch die bloße Kraft der Gedanken und der Vernunft, dieselbe mit Gewißheit bestimmen.

Es ist in der That kein Theil der Materie, welcher je durch seine sinnliche und empfindliche Beschaffenheiten einiges Vermögen oder irgend einige Kraft entdecke, oder uns einen gegründeten Anlaß gebe, uns einzubilden, daß er irgend ein Ding hervorbringen könnte, oder daß irgend etwas darauf folgen würde, das wir die Wirkung desselben nennen könnten. Festigkeit, Ausdehnung, Bewegung; diese Eigenschaften sind alle an und für sich selbst vollkommen, und weisen niemals auf irgend einigen andern Erfolg, welcher aus denselben herrühren möchte. Die Schaubühne der Welt ist in einer beständigen Veränderung, und ein Gegenstand folget auf den andern in einer unterbrochenen Nachfolge; aber die Wirksamkeit oder die Kraft, welche die ganze Maschine treibt und in Bewegung setzet, ist gänzlich vor uns verstecket, und entdecket sich niemals selbst, durch irgend eine von den sinnlichen und empfindlichen Beschaffenheiten der Körper. Wir wissen, daß in der That die Hitze eine beständige Begleiterinn der Flamme ist: aber welches die Verknüpfung zwischen denselben sey, das können wir nicht einmal muthmaßen, oder uns einbilden. Es ist

demnach unmöglich, daß der Begriff von der Kraft aus der Betrachtung der Körper in einzeln Beyspielen ihrer Wirkung hergeleitet werden könne; weil die Körper niemals eine Kraft entdecken, welche das Original dieses Begriffes seyn könne*.

Weil demnach äußerliche Gegenstände, so wie sie den Sinnen erscheinen, durch ihre Wirkung in besondern Exempeln, uns keinen Begriff von der Kraft oder nothwendigen Verknüpfung geben: so lasset uns sehen, ob dieser Begriff aus dem Nachdenken und aus der Ueberlegung über die Wirkungen unsers eigenen Gemüthes herfließe, und von irgend einigem innerlichen Eindruck abcopiret werde. Man möchte sagen, daß wir uns in unserm eigenen Gemüthe jeden Augenblick der Kraft bewußt seyn, weil wir fühlen, daß wir, auf den bloßen Befehl unsers Willens, die Werkzeuge und Glieder unsers Leibes bewegen, oder unsere Gemüthsfähigkeiten in ihrer Wirkung leiten und regieren können. Ein bloßes Wollen bringt Bewegung

* Herr Locke in seinem Capitel von der Kraft sagt; weil wir aus der Erfahrung fänden, daß in der Materie mancherley neue Hervorbringungen entstünden, und schlössen, es müßte irgendwo eine Kraft seyn, welche dieselben hervorzubringen vermögend wäre: so gelangten wir endlich durch diesen Vernunftschluß zu dem Begriffe von der Kraft. Allein ein Vernunftschluß kann uns niemals einen neuen ursprünglichen einfachen Begriff geben; wie dieser Weltweise gestehet. Also kann auch dieses nimmermehr das Original von diesem Begriffe seyn.

wegung in unsern Gliedern hervor, oder erwecket einen neuen Begriff in unserer Einbildungskraft. Diesen Einfluß des Willens kennen und wissen wir durch ein innerliches Bewußtseyn. Daher erlangen wir den Begriff von der Wirksamkeit, oder von der Kraft, und sind gewiß, daß wir selbst, und alle andere verständige Wesen Kraft besitzen. Die Wirkungen und die wechselseitigen Einflüsse der Körper sind vielleicht zureichend, zu beweisen, daß sie dieselben gleichfalls besitzen. Wie dem immer seyn mag: so muß man gewiß gestehen, der Begriff von der Kraft sey ein Begriff, der aus der Ueberlegung herkomme, weil er aus dem Nachdenken über die Wirkungen unsers eigenen Gemüthes, und über die Herrschaft entstehet, welche der Wille über die Werkzeuge des Leibes, und über die Fähigkeiten des Gemüthes ausübet.

Lasset uns hier dieses Vorgeben untersuchen, und uns bemühen, so viel, als wir vermögend sind, alle Verwirrung und alles unverständliche Gewäsche zu vermeiden, indem wir solche subtile und tiefsinnige Vorwürfe abhandeln.

Ich behaupte also, daß der Einfluß des Willens über die Werkzeuge und Gliedmaßen des Leibes eine Begebenheit sey, welche, gleich allen andern natürlichen Wirkungen, einzig durch die Erfahrung erkannt, und niemals aus irgend einiger sich zeigenden Kraft oder Wirksamkeit in der Ursache vorher gesehen werden könnte, welche dieselbe mit der Wirkung verknüpfte, und die eine zu der nothwen-

nothwendigen Folge der andern machte. Die Bewegungen unsers Leibes folgen auf den Befehl unsers Willens. Dessen sind wir uns jeden Augenblick bewußt: aber die Mittel, durch welche dieses ins Werk gesetzet wird; die Kraft, durch welche der Wille eine so außerordentliche Wirkung verrichtet; dessen sind wir uns so wenig unmittelbar selbst bewußt, daß es vielmehr unserm allerfleißigsten Untersuchen und Nachforschen für immer entgehen muß.

Denn erstlich: Ist wohl in der ganzen Natur eine geheimnißreichere Sache, als die Vereinigung der Seele mit dem Leibe, durch welche ein vorausgesetztes geistliches Wesen einen solchen Einfluß über ein körperliches und materialisches erlanget, daß der allerfeinste Gedanke die gröbste Materie in Bewegung zu setzen vermögend ist? Wenn wir, durch einen geheimen Wunsch, die Machobekämen, Berge aus dem Wege zu räumen, oder den Planeten in ihren Kreisen Einhalt zu thun: so wäre diese sich so weit erstreckende Gewalt nicht außerordentlicher, noch mehr über unsere Begreifungskraft. Aber wenn wir durch das Bewußtseyn irgend ein Vermögen oder einige Kraft in dem Willen wahrnähmen: so müßten wir diese Kraft kennen; wir müßten ihre Verknüpfung mit der Wirkung kennen; wir müßten die geheime Vereinigung der Seele und des Leibes, und die Natur dieser beyden Wesen kennen; durch welche das eine, in so manchen Beyspielen, auf das andre zu wirken vermögend ist.

Zweytens: wir sind nicht vermögend, alle die Werkzeuge und Gliedmaßen des Leibes mit gleicher Gewalt zu bewegen; ob wir schon außer der Erfahrung, keinen Grund von diesem so merkwürdigen Unterschiede zwischen dem einem und dem andern anzeigen können. Warum hat der Wille einen Einfluß über die Zunge und Finger, und nicht über das Herz oder über die Leber? Diese Frage würde uns niemals in Verlegenheit setzen, wenn wir uns in dem erstern Falle einer Kraft bewußt wären, und nicht in dem letztern. Wir würden alsdenn, auch unabhänglich von der Erfahrung begreifen, warum die Gewalt des Willens über die Werkzeuge und Gliedmaßen des Leibes in solche besondere Gränzen eingeschränket sey. Weil wir in dem Falle eine völlige Kenntniß von dem Vermögen oder von der Kraft hätten, wodurch derselbe wirket: so würden wir auch wissen, warum der Einfluß derselben sich genau und bestimmt bis zu solchen Gränzen und nicht weiter erstrecket.

Ein Mensch, der plötzlich von einer Lähmung in dem Schenkel oder Arme gerührt worden, oder der neulich diese Glieder verloren hat, bemühet sich anfangs oft, dieselben zu bewegen, und zu ihren natürlichen Verrichtungen zu gebrauchen. Hier ist er der Kraft, solchen Gliedern zu befehlen, eben so sehr bewußt, als ein Mensch bey vollkommener Gesundheit sich des Vermögens bewußt ist, irgend ein Glied zu bewegen, welches in seinem natürlichen Stande und Beschaffenheit bleibt.

Aber

Aber das Bewußtseyn betrüget niemals. Folglich sind wir uns weder in dem einen noch andern Falle irgend einiger Kraft bewußt. Wir lernen den Einfluß unsers Willens nur allein aus der Erfahrung. Und die Erfahrung lehret uns einzig, daß eine Begebenheit beständig auf eine andere folge, ohne uns von der geheimen Verknüpfung zu unterrichten, welche sie zusammen bindet, und unzertrennlich macht.

Drittens: Wir lernen aus der Zergliederungskunst, daß der unmittelbare Gegenstand der Kraft in der freywilligen Bewegung nicht das Glied selbst ist, welches beweget wird, sondern gewisse Muskeln, Nerven und Lebensgeister, und vielleicht etwas noch kleineres und unbekannteres, wodurch die Bewegung nach und nach fortgepflanzet wird, ehe sie das Glied selbst erreichet, dessen Bewegung der unmittelbare Gegenstand des Willens ist. Kann denn ein gewisserer Beweisthum seyn, daß die Kraft, durch welche diese ganze Wirkung verrichtet wird, bis zu dem letzten Grade geheimnißvoll und unbegreiflich sey, weit gefehlt, daß sie durch eine innwendige Empfindung oder durch das Bewußtseyn genau und völlig bekannt seyn sollte? Hier will das Gemüthe einen gewissen Erfolg: plötzlich wird ein anderer, uns selbst unbekannter und von demjenigen, den man im Sinne hatte, ganz verschiedener Erfolg hervorgebracht: dieser Erfolg bringt einen andern gleich unbekannten hervor, bis endlich durch eine lange Reihe andrer der verlangte hervor gebracht wird. Aber

wenn die ursprüngliche Kraft gefühlet würde; so müßte man sie kennen. Würde man sie kennen: so müßte ihre Wirkung auch bekannt seyn, indem eine jede Kraft sich auf ihre Wirkung beziehet. Und umgekehrt, wenn die Wirkung nicht bekannt ist: so kann auch die Kraft nicht erkennet oder gefühlet werden. Wie können wir uns in der That eines Vermögens bewußt seyn, unsere Glieder zu bewegen, wenn wir kein solches Vermögen haben, sondern nur allein die Kraft, gewisse Lebensgeister zu bewegen, welche, ob sie schon zuletzt die Bewegung unserer Glieder hervorbringen, doch auf eine solche Weise wirken, die ganz und gar über unsern Begriff ist?

Aus allem diesem können wir demnach, wie ich hoffe, ohne einige Verwegenheit, und dennoch mit Zuversicht, schließen, daß unser Begriff von der Kraft nicht von irgend einer Empfindung oder Bewußtseyn der Kraft in uns selbst abcopiret sey, wenn wir thierische Bewegungen erwecken, oder unsere Glieder zu ihrem eigentlichen Gebrauch und Amte anwenden. Daß ihre Bewegung auf den Befehl des Willens folge, ist eine Sache der gemeinen Erfahrung, gleich andern natürlichen Begebenheiten: aber das Vermögen oder die Kraft, wodurch dieselbe hervorgebracht wird, ist uns, gleich der Kraft in andern natürlichen Begebenheiten, unbekannt und unbegreiflich *.

Sollen

* Man möchte einwenden, daß der Widerstand, welchen wir in den Körpern antreffen, und der

Sollen wir denn behaupten, daß wir uns eines Vermögens oder einer Kraft in unserm eigenen Gemüthe bewußt seyn, wenn wir durch eine Wirkung oder Befehl unsers Willens einen neuen Begriff erwecken, das Gemüthe zu der Betrachtung desselben antreiben, ihn auf alle Seiten kehren, und denselben endlich für einigen andern Begriff fahren lassen, wenn wir denken, wir haben ihn mit zureichender Sorgfalt betrachtet? Ich glaube, eben dieselben Gründe werden beweisen, daß auch

der uns oft verbindet, alle unsere Stärke anzuwenden, und alle unsere Kraft zu Hülfe zu rufen, uns den Begriff von der Wirksamkeit oder von der Kraft gebe, daß diese Bestrebung oder strenge Bemühung, deren wir uns bewußt sind, der ursprüngliche Eindruck sey, von welchem dieser Begriff abcopiret ist. Aber erstlich schreiben wir die Kraft einer großen Menge von Gegenständen zu, wo wir nimmer voraussetzen können, daß dieser Widerstand oder diese Anstrengung der Stärke statt finde; dem höchsten Wesen, welches nirgends einigen Widerstand antrifft; dem Gemüthe in seiner Herrschaft über unsere Begriffe und Glieder, in dem gemeinen Denken und Bewegen, wo die Wirkung unmittelbar auf den Willen folget, ohne einige Aeußerung oder Anstrengung der Kraft; der unbelebten Materie, welche dieser Empfindung nicht fähig ist. Zweytens, diese Empfindung einer Bemühung den Widerstand zu überwinden, hat keine bekannte Verknüpfung mit irgend einigem Erfolge. Was auf dieselbe folget, wissen wir durch die Erfahrung; aber wir könnten es nicht a priori wissen.

auch selbst die Herrschaft des Willens uns keinen wirklichen Begriff von dem Vermögen oder von der Kraft gebe.

Erstlich: Man muß gestehen, daß wir, wenn wir eine Kraft kennen, denjenigen eigentlichen Umstand in der Ursache kennen, durch welche sie fähig gemacht wird, die Wirkung hervor zu bringen: denn diese werden als gleichbedeutend voraus gesetzet. Wir müßten demnach beydes die Ursache und die Wirkung, und die Beziehung zwischen denselben kennen. Aber können wir behaupten, daß uns die Natur der menschlichen Seele und die Natur eines Begriffes, oder die Tüchtigkeit der einen den andern hervor zu bringen, bekannt sey? Dieses ist eine wirkliche Schöpfung; eine Hervorbringung eines Dinges aus Nichts, welche eine so große Kraft in sich schließet, daß sie bey dem ersten Anblick über die Fähigkeit eines jeden Wesens zu seyn scheint, welches nicht unendlich ist. Wenigstens muß man bekennen, daß eine solche Kraft von dem Gemüthe nicht gefühlt, noch erkennet wird, ja, daß sie gar demselben unbegreiflich ist. Wir fühlen einzig den Erfolg, nämlich das Daseyn eines Begriffes, welcher auf den Befehl des Willens folget: aber die Manier, auf welche diese Wirkung verrichtet wird; die Kraft, durch welche sie hervorgebracht wird, ist gänzlich über unsere Begreifungskraft.

Zweytens. Die Herrschaft des Gemüthes über sich selbst ist eben sowol eingeschränkt, als seine Herrschaft über den Leib; und diese Einschränkun-

gen werden uns nicht durch die Vernunft, oder durch irgend einige Betrachtung der Ursache und der Wirkung bekannt; sondern einzig durch Erfahrung und Beobachtung, wie in allen andern natürlichen Begebenheiten und in der Wirkung äußerlicher Gegenstände. Unsere Gewalt über unsere Empfindungen und Leidenschaften ist viel schwächer, als die über unsere Begriffe; ja auch gar die letztere Gewalt ist in recht enge Gränzen eingeschlossen. Wer wird sich anmaßen, den letzten und endlichen Grund dieser Gränzen anzugeben, oder zu zeigen, warum die Gewalt in dem einen Falle mangelhaft ist, und nicht in dem andern.

Drittens. Diese Selbstherrschaft ist zu verschiedenen Zeiten auch gar verschieden. Ein Mann von guter Gesundheit besitzet mehr davon, als einer, der in Krankheit schmachtet. Wir sind des Morgens mehr Meister über unsere Gedanken, als des Abends; mehr, wenn wir nüchtern sind, als nach einer überflüßigen Mahlzeit. Können wir von diesen Abwechselungen einigen Grund geben, ausgenommen die Erfahrung? Wo ist denn die Kraft, deren wir uns bewußt zu seyn behaupten? Ist nicht etwa ein gewisser geheimer Mechanismus oder Einrichtung und Bau der Theile, entweder in einer geistlichen oder materialischen Substanz, oder in beyden, wovon die Wirkung abhängt, welcher uns ganz und gar unbekannt ist, und auch deswegen das Vermögen oder die Kraft des Willens uns gleich unbekannt und unbegreiflich macht?

Das Wollen ist gewiß eine Wirkung des Gemüthes, die uns zureichend bekannt ist. Denket demselben nach, betrachtet es auf allen Seiten. Findet ihr in demselben etwas dieser schöpfenden Kraft gleiches, durch welche es einen neuen Begriff aus Nichts hervorbringt, und durch eine Art von einem Machtspruche: es werde, der Allmacht seines Schöpfers nachahmet, wenn es erlaubt seyn mag so zu reden, welcher alle die mancherley Schaubühnen der Natur zur Wirklichkeit rufet? Wir sind uns selbst so wenig eines solchen Vermögens in dem Willen bewußt, daß vielmehr eine so gleiche Erfahrung erfordert wird, als wir in diesem Falle haben, um uns zu überzeugen, daß solche außerordentliche Wirkungen je von einer bloßen Handlung des Wollens herrühren.

Der größte Theil der Menschen finden niemals einige Schwierigkeit, um von den gemeinern und bekanntern Wirkungen der Natur Grund zu geben; als z. E. von dem Fallen schwerer Körper, von dem Wachsthume der Pflanzen, von der Zeugung der Thiere, oder von der Erhaltung der Leiber durch Nahrung; sondern sie setzen voraus, daß sie in allen diesen Fällen das eigentliche Vermögen und die Kraft der Ursache begreifen, wodurch sie mit ihrer Wirkung verknüpfet wird, und in ihrer Thätigkeit für immer unfehlbar ist. Sie erlangen durch eine lange Fertigkeit, eine solche Gemüthsfassung, daß sie auf die Erscheinung der Ursache, mit Sicherheit ihren gewöhnlichen Begleiter unmittelbar erwarten, und es kaum als möglich

begreifen, daß irgend ein anderer Erfolg daraus herkommen könnte. Es geschieht nur bey der Entdeckung außerordentlicher Erscheinungen, (Phænomena) als Erdbeben, Pestilenz und Wunderzeichen von irgend einer Art, daß sie sich in der Verlegenheit finden, eine tüchtige Ursache anzugeben, und die Art zu erklären, nach welcher die Wirkung durch dieselbe hervorgebracht wird. Es ist den Menschen gewöhnlich, in solchen Schwierigkeiten zu einigem unsichtbaren, verständigen Wesen *, ihre Zuflucht nehmen, als zu der unmittelbaren Ursache dieser Begebenheit, darüber sie bestürzt sind, und davon man, wie sie denken, aus den gemeinen Kräften der Natur keinen Grund geben kann. Allein Weltweise, welche in ihren Untersuchungen ein wenig weiter gehen, nehmen unmittelbar wahr, daß auch in den gemeinsten und bekanntesten Begebenheiten die Kraft der Ursache eben so unbegreiflich ist, als in den außerordentlichsten und ungewöhnlichsten, und daß wir durch die Erfahrung bloß die öftere Verbindung der Gegenstände lernen, ohne jemals fähig zu seyn etwas zu begreifen, das einer Verknüpfung zwischen denselben ähnlich wäre. Deswegen denn manche Weltweise durch die Vernunft verbunden zu seyn glauben, bey allen Gelegenheiten zu eben derselben Quelle ihre Zuflucht zu nehmen, auf welche sich der gemeine Mann niemals beruft, als in Fällen, welche wunderbar und übernatürlich scheinen.

* Quasi Deus ex machina. *Cic.* de Nat. Deor.

nen. Sie erkennen, daß ein verständiges Wesen nicht allein die endliche, letzte und ursprüngliche Ursache aller Dinge, sondern auch die unmittelbare und einzige Ursache einer jeden Begebenheit sey, welche in der Natur erscheint. Sie behaupten, daß diejenigen Gegenstände, welche gemeiniglich Ursachen genennet werden, im Grunde und in der That nichts, als Gelegenheiten seyn; und daß die wahre und eigentliche Quelle einer jeden Wirkung nicht einiges Vermögen oder einige Kraft in der Natur sey, sondern ein Wollen des höchsten Wesens, welches will, daß solche besondere Gegenstände für immer mit einander verbunden seyn. An statt zu sagen, eine Billiardkugel bewege eine andere durch eine Kraft, die sie von dem Urheber der Natur empfangen hat, sagen sie, es ist die Gottheit selbst, welche, durch einen besondern Willen, die zweyte Kugel beweget, indem sie zu dieser Wirkung durch den Stoß der ersten Kugel sich entschließt; in Folge derjenigen allgemeinen Gesetze, welche sie ihr selbst in der Regierung der Welt vorgeschriebe:. hat. Aber Weltweise, die in ihren Untersuchungen allezeit fortgehen, entdecken, daß, wie wir von der Kraft gar nichts wissen, von welcher die gegenseitige Wirkung der Körper abhängt, wir eben so unwissend sind in Ansehung derjenigen Kraft, von welcher die Wirkung des Gemüthes auf den Leib, oder des Leibes auf das Gemüth abhängt; und daß wir nicht fähig sind, weder von unsern Sinnen, noch von unserm Bewußtseyn den endlichen und letzten Grundsatz in dem einen Falle

so wenig, als in dem andern, anzugeben. Dieselbe Unwissenheit führet sie demnach zu demselben Schlusse. Sie behaupten, daß die Gottheit die unmittelbare Ursache der Vereinigung zwischen der Seele und dem Leibe sey, und daß es nicht die Werkzeuge der Sinne seyn, welche, wenn sie durch äußerliche Gegenstände gerühret werden, sinnliche Empfindungen in dem Gemüthe hervorbringen; sondern, daß es ein besonderer Wille unsers allmächtigen Schöpfers sey, welcher eine solche sinnliche Empfindung, zu Folge einer solchen Bewegung in dem Werkzeuge erwecket. Auf gleiche Weise ist es nicht einige wirkende Kraft in dem Willen, welche die Bewegung in unsern Gliedern hervorbringt; es ist Gott selbst, welchem es beliebt, unserm an sich selbst ohnmächtigen Willen beyzustehen, und diese Bewegung zu befehlen, welche wir irriger Weise unserer eigenen Kraft und Vermögen zuschreiben. Auch bey diesem Schlusse bleiben die Weltweisen nicht stehen. Sie ziehen bisweilen dieselben Folgerungen auf das Gemüthe selbst, in seinen innwendigen Wirkungen. Das Sehen unsers Gemüthes oder die Vorstellung der Begriffe ist nichts als eine Offenbarung, die uns unser Schöpfer giebt. Wenn wir unsere Gedanken freywillig auf einigen Gegenstand richten, und das Bild desselben in der Phantasie erwecken: so ist es nicht der Wille, welcher diesen Begriff erschaffet: es ist der allgemeine Schöpfer aller Dinge welcher denselben dem Gemüthe entdecket, und ihn uns gegenwärtig macht.

Also ist, nach der Meynung dieser Weltweisen, ein jedes Ding von Gott erfüllet. Nicht vergnügt mit dem Grundsatze, daß nichts bestehe, als durch seinen Willen, daß nichts einige Kraft besitze, als durch seine Vergünstigung, berauben sie die Natur und alle erschaffene Wesen einer jeden Kraft, in der Absicht, ihre Abhänglichkeit von der Gottheit noch empfindlicher und unmittelbarer zu machen. Sie betrachten nicht, daß sie durch diese Lehrsätze die Größe derjenigen Eigenschaften vermindern, welche sie so sehr zu preisen sich bestreben, anstatt sie zu erhöhen. Das zeiget gewiß mehr Kraft in der Gottheit, einen gewissen Grad der Kraft niedrigern Geschöpfen aufzutragen, als ein jedes Ding durch ihren unmittelbaren Willen zu wirken. Das beweiset mehr Weisheit, gerade im Anfange den Bau der Welt mit so vollkommener Vorsicht zu erfinden, daß er von sich selbst und durch seine eigene geschickte Wirkung zu allen Absichten der Fürsehung dienen kann, als wenn der große Schöpfer jeden Augenblick verbunden wäre, desselben Theile einzurichten, und alle Räder dieser erstaunenswürdigen Maschine durch seinen Othem zu beseelen.

Wenn wir aber eine philosophischere Widerlegung dieser Lehrsätze haben wollten: so werden vielleicht die zwo folgenden Ueberlegungen zureichend seyn.

Erstlich: es dünkt mich, daß dieser Lehrsatz von der allgemeinen Kraft und Wirkung des höchsten Wesens zu kühn ist, als daß er jemals

 einen

einen Menschen überzeugen könne, der von der Schwachheit der menschlichen Vernunft und von den engen Gränzen genugsam unterrichtet ist, in welche dieselbe in allen ihren Wirkungen eingeschlossen ist. Ob schon die Kette der Gründe, die dahin leiten, noch so schließend, und der Vernunftlehre noch so gemäß wäre: so müßte doch allezeit ein starker Verdacht, wo nicht eine gänzliche Versicherung entstehen, daß sie uns ganz über den Bezirk unserer Fähigkeiten geführet habe, wenn sie zu so außerordentlichen, und von dem gemeinen Leben und von der Erfahrung so entfernten Schlüssen leitet. Wir sind in ein bezaubertes Land gerathen, lange bevor wir die letzten Schritte dieser Theorie erreicht haben; und da haben wir keinen Grund, unsern gemeinen Fächern der Beweisthümer zu trauen, oder zu denken, daß unsere gewöhnliche Aehnlichkeiten und Wahrscheinlichkeiten einiges Gewicht oder Ansehen haben. Unser Senkbley ist zu kurz, solche unermeßliche Tiefen zu ergründen. Und so sehr wir uns auch selbst schmeicheln mögen, daß wir in jedem Schritte, den wir thun, durch eine Art der Wahrscheinlichkeit und durch die Erfahrung geleitet werden: so können wir doch versichert seyn, daß diese eingebildete Erfahrung keine Glaubwürdigkeit hat, wenn wir sie so auf Gegenstände ziehen, die gänzlich außer dem Bezirke der Erfahrung liegen. Allein dieses zu berühren, werden wir hernach Gelegenheit haben *.

Zwey-

* Zwölfter Versuch.

Zweytens: Ich kann nicht die geringste Stärke in den Beweisthümern finden, auf welche diese Lehrsätze gegründet sind. Wir wissen gar nicht, es ist wahr, auf welche Weise die Körper auf einander wirken: ihr Vermögen oder ihre Kraft ist uns gänzlich unbegreiflich. Allein sind wir nicht eben so unwissend in Ansehung der Weise oder der Kraft, wodurch ein verständiges Wesen, und selbst das höchste verständige Wesen, entweder auf sich selbst, oder auf die Körper wirket? Woher, ich bitte euch, erlangen wir einigen Begriff davon? Wir haben keine Empfindung oder Bewußtseyn von dieser Kraft in uns selbst? Wir haben keinen Begriff von dem höchsten Wesen, als den, welchen wir aus dem Nachdenken über unsere eigenen Fähigkeiten lernen. Wenn also unsere Unwissenheit ein guter Grund wäre, irgend einiges Ding zu verwerfen: so würden wir auf den Grundsatz verleitet werden, dem höchsten Wesen selbst alle Wirkungskraft eben sowol abzusprechen, als der gröbsten Materie. Wir begreifen gewiß von den Wirkungen des einen eben so wenig, als von den Wirkungen der andern. Ist es schwerer zu begreifen, daß die Bewegung von einem Stoße entstehe, als daß sie von einem Wollen entstehen könne? Alles was wir wissen, ist unsere tiefe Unwissenheit in beyden Fällen *.

Zweyter

* Ich habe nicht nöthig, die Vim inertiæ, Kraft der Trägheit, der Länge nach zu untersuchen, von welcher in der neuen Weltweisheit so vieles gesprochen

Zweyter Theil.

Allein, um zum Beschlusse dieser Materie zu eilen, welche bereits allzulang geworden: so haben wir vergebens uns nach einem Begriffe von der

wird, und welche man der Materie zuschreibt. Wir finden durch die Erfahrung, daß ein Körper in Ruhe oder Bewegung immerhin in seinem gegenwärtigen Stande verharret, bis er durch einige neue Ursache daraus getrieben wird: und daß ein durch einen Stoß bewegter Körper so viel von der Bewegung des anstoßenden Körpers bezeichnet, als er selbst erlanget. Dieses sind in der Erfahrung gegründete Dinge. Wenn wir dieses eine Vim inertiæ nennen: so bemerken wir nur allein diese erfahrnen Dinge, ohne daß wir uns rühmen können, wir haben einigen Begriff von dieser trägen oder widerstehenden Kraft; auf gleiche Weise, wie wir, wenn wir von der Schwere reden, gewisse Wirkungen verstehen, ohne diese thätige Kraft zu begreifen. Das war niemals die Meynung des Ritters Isaacs Newtons, die Materie aller Kraft zu berauben; obschon einige von seinen Anhängern diese Lehre, auf sein Ansehen hin, fest zu setzen sich bestrebet. Dieser große Weltweise hatte im Gegentheile zu einer ätherischen thätigen und wirksamen Materie seine Zuflucht, um seine allgemeine Anziehung zu erklären; ob er schon so behutsam und bescheiden war zu gestehen, daß dieses ein bloß angenommener Satz sey, auf welchen man, ohne mehrere Erfahrungen, nicht dringen müsse. Ich muß bekennen, daß sich hier in dem Schicksale der Meynungen etwas außerordentliches findet. Des-Cartes ließ sich etwas

der Kraft oder nothwendigen Verknüpfung in allen denjenigen Quellen umgesehen, aus denen wir denselben hergeleitet zu seyn vermuthen konnten. Es erhellet, daß wir in einzelnen Beyspielen von der Wirkung der Körper, durch unsere genaueste Erwägung, niemals irgend etwas entdecken können, als eine auf eine andere folgende Begebenheit, ohne fähig zu seyn, irgend einiges Vermögen, oder einige Kraft zu begreifen, durch welche die Ursache wirket, oder einige Verknüpfung zwischen derselben und ihrer vorgegebenen Wirkung. Dieselbe Schwierigkeit ereignet sich in der Betrachtung der Wirkungen des Gemüthes auf den Körper; wo wir zwar bemerken, daß die Bewegung des letztern auf den Willen des erstern folget; aber doch nicht fähig sind, das Band zu bemerken oder zu begreifen, welches sie mit einander verknüpfet, noch die Wirkungskraft, durch welche das Gemüthe diese Wirkung hervorbringt. Die

von der Lehre von der allgemeinen und einzigen Wirkungskraft der Gottheit vermerken, ohne darauf sonderbar zu dringen. Malebranche und andere Cartesianer machten dieselbe zu dem Fundament ihrer ganzen Weltweisheit. Doch fand sie in Engelland keinen Beyfall. Locke, Clarke und Cudworth erwähnen derselben nicht einmal, sondern setzen durchgehends voraus, daß die Materie eine wirkliche, wiewol hergeleitete und einer höhern unterworfene Kraft habe. Durch was für Mittel hat sie denn unter neuern Lehrern der Grundwissenschaft so sehr überhand genommen?

Die Gewalt des Willens über unsere eigene Fähigkeiten und Begriffe ist nicht um das geringste begreiflicher; so, daß nach allem, durch die ganze Natur, sich kein einziges Beyspiel der Verknüpfung zeiget, die sich von uns begreifen lasse. Alle Erfolge scheinen gänzlich ungebunden und abgesondert. Eine Begebenheit folget auf die andere; aber niemals können wir einiges Band zwischen denselben bemerken. Sie scheinen vereiniget, aber niemals verknüpfet zu seyn. Und da wir keinen Begriff von irgend einem Dinge haben können, welches weder unsern äußerlichen Sinnen, noch unserer inwendigen Empfindung jemals erscheint: so scheint das der nothwendige Schluß zu seyn, daß wir überall keinen Begriff von der Verknüpfung oder Kraft haben, und daß diese Worte gänzlich ohne irgend einige Bedeutung seyn, wenn wir sie entweder in Vernunftschlüssen und philosophischen Abhandlungen, oder in dem gemeinen Leben gebrauchen.

Doch wir haben noch allezeit einen Weg vor uns, diesen Schluß zu vermeiden, und eine Quelle, die wir noch nicht untersuchet haben. Wenn irgend ein natürlicher Gegenstand oder Erfolg dargestellet wird: so ist es für uns unmöglich, durch Scharfsinnigkeit oder tiefe Einsicht, ohne die Erfahrung zu entdecken, oder auch nur zu muthmaßen, was für ein Erfolg daraus herrühren werde, oder unsere Vorhersehung über diejenigen Gegenstände hinaus zu treiben, welche dem Gedächtnisse und den Sinnen unmittelbar gegenwärtig sind.

Selbst nach einem einzigen Exempel oder nach einer einzigen Erfahrung, wo wir beobachtet haben, daß eine besondere Begebenheit auf eine andere folge, haben wir noch kein Recht, eine allgemeine Regel abzufassen, oder vorher zu sagen, was sich in gleichen Fällen zutragen werde; weil man es billig für eine nicht zu verzeihende Uebereilung und Verwegenheit hält, von dem ganzen Laufe der Natur aus einer einzigen einzeln Erfahrung zu urtheilen, so genau oder gewiß sie auch immer seyn mag. Aber wenn eine besondere Art von Begebenheiten allezeit, in allen Beyspielen, mit einander vereiniget gewesen: so machen wir uns kein Bedenken mehr, die eine aus der Erscheinung der andern vorherzusagen, und diese Art der Vernunftschlüsse zu gebrauchen, welche uns allein von geschehenen oder wirklichen Dingen versichern können. Wir nennen alsdenn den einen Gegenstand die Ursache; und den andern die Wirkung. Wir vermuthen, daß einige Verknüpfung zwischen denselben sey; einige Kraft in dem einen, durch welche er ohnfehlbar den andern hervorbringe, und mit der größesten Gewißheit und stärksten Nothwendigkeit wirke.

Es erhellet demnach, daß dieser Begriff von einer nothwendigen Verknüpfung unter den Begebenheiten oder Gegenständen aus einer Menge gleichartiger Beyspiele von der beständigen Vereinigung dieser Begebenheiten entstehe, und daß uns derselbe niemals durch irgend ein einziges von diesen Beyspielen beygebracht werden könne, wenn

standes kann man anbringen, als das Gegenwärtige? Denn gewißlich, wo je irgend einige Beziehung unter Gegenständen ist, daran uns gelegen ist, dieselbe vollkommen zu kennen, so ist es die zwischen der Ursache und Wirkung. Alle unsere Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener und wirklicher Dinge sind auf dieselbe gegründet. Vermittelst derselben allein erlangen wir einige Versicherung in Ansehung der Gegenstände, die von dem gegenwärtigen Zeugnisse unsers Gedächtnisses und unserer Sinne entfernet sind. Der einzige unmittelbare Nutzen aller Wissenschaften ist uns zu lehren, wie wir künftige Erfolge durch ihre Ursachen ausrechnen und einrichten können. Unsere Gedanken und Nachforschungen werden also jeden Augenblick auf diese Beziehung gerichtet. Und doch sind die Begriffe, die wir uns in Ansehung derselben machen, so unvollkommen, daß es unmöglich ist, einige richtige Erklärung einer Ursache zu geben, ausgenommen diejenige, die von etwas genommen wird, das derselben nur äußerlich und fremde ist. Gleichartige Gegenstände sind allezeit mit gleichartigen vereiniget. Hiervon haben wir die Erfahrung. Zu Folge dieser Erfahrung können wir demnach eine Ursache so erklären, daß sie eine Sache sey, auf welche eine andere folget, und daß so oft dieselbe Sache wieder da ist, eben dieselben Erfolge wieder darauf erscheinen. Die Erscheinung einer Ursache führet das Gemüthe allemal, durch einen aus der Gewohnheit herkommenden Uebergang auf den Begriff der Wirkung. Hievon

haben wir gleichfalls die Erfahrung. Wir können also, dieser Erfahrung zu Folge, eine andere Erklärung der Ursache geben, und dieselbe einen Gegenstand nennen, auf welchen ein anderer folget, und dessen Erscheinung allemal den Gedanken auf diesen andern leitet. Allein obschon diese beyden Erklärungen aus Umständen gezogen werden, die einer Ursache fremde sind: so können wir doch dieser Unbequemlichkeit nicht abhelfen, oder zu irgend einiger vollkommener Erklärung gelangen, welche uns denjenigen Umstand in der Ursache aufweisen könnte, welcher derselben eine Verknüpfung mit ihrer Wirkung giebt. Wir haben keinen Begriff von dieser Verknüpfung; ja nicht einmal eine deutliche Vorstellung, was dasjenige sey, was wir zu wissen verlangen, wenn wir uns nach einem Begriffe davon bestreben. Wir sagen z. E. daß die schwingende Erschütterung dieser Sayte die Ursache dieses besondern Tones sey. Aber was verstehen wir durch diese Aussage? Wir verstehen entweder, daß auf diese zitternde Erschütterung dieser Tone folget, und daß auf alle gleichartige Erschütterungen gleichartige Töne gefolget: oder, daß auf diese Erschütterung dieser Tone folget, und daß auf die Erscheinung der einen das Gemüthe den Sinnen zuvor kömmt, und unmittelbar den Begriff des andern bildet. Wir können die Beziehung der Wirkung und Ursache in dem einen oder andern von diesem Lichte betrachten. Aber außerdem haben wir keinen Begriff davon *.

* Nach diesen Erläuterungen und Erklärungen ist der

Wir wollen demnach die Vernunftschlüsse und Betrachtungen dieses Versuches kürzlich wiederhohlen. Jeder Begriff ist von einem vorhergehenden Eindrucke oder Empfindung abcopirt; und wo wir keinen Eindruck finden können: so können wir versichert seyn, daß da auch kein Begriff ist. In allen einzeln Beyspielen der Wirkung der Kör-

per

der Begriff der Kraft eben so beziehend, als der von der Ursache; und beyde haben eine Beziehung auf eine Wirkung, oder auf einigen andern Erfolg, der mit dem ersten beständig verknüpfet ist. Wenn wir den unbekannten Umstand eines Gegenstandes betrachten, durch welchen der Grad oder die Größe seiner Wirkung fest gesetzet und bestimmt ist: so nennen wir das seine Kraft: und dem zu Folge, wird von allen Weltweisen eingestanden, daß die Wirkung das Maaß der Kraft ist. Aber, wenn sie einigen Begriff von der Kraft hätten, wie sie an sich selbst ist, warum könnten sie dieselbe nicht in ihr selbst abmessen? Der Streit, ob die Kraft eines Körpers in Bewegung, nach seiner Geschwindigkeit oder nach dem Quadrat seiner Geschwindigkeit müßte geschätzt werden, dieser Streit, sage ich, brauchte nicht durch eine Vergleichung der Wirkungen desselben in gleichen oder ungleichen Zeiten entschieden zu werden; sondern durch eine gerade Abmessung und Vergleichung.

Eine Ursache ist verschieden von einem Zeichen; weil dieselbe einen Vorhergang und eine nahe Berührung in Zeit und Ort in sich schliesset, sowol, als eine beständige Vereinigung. Ein Zeichen ist nichts, als eine auf die gleiche Art sich beziehende Wirkung von derselben Ursache.

per oder der verständigen Wesen ist nichts, das einigen Eindruck hervorbringe, und das also einigen Begriff von der Kraft oder nothwendigen Verknüpfung uns beybringen könne. Aber, wenn manche gleichförmige Beyspiele erscheinen, und denselben Gegenstand allemal derselbe Erfolg begleitet: so fangen wir alsdenn an den Begriff der Ursache und Verknüpfung aufzunehmen. Wir fühlen alsdenn eine neue Empfindung oder einen neuen Eindruck, nämlich eine aus der Gewohnheit entstehende Verknüpfung in den Gedanken, oder in der Einbildungskraft zwischen einem Gegenstande und zwischen demjenigen, der ihn gewöhnlich begleitet; und diese Empfindung ist das Original von demjenigen Begriffe, welchem wir nachforschen. Denn da dieser Begriff von einer Menge gleichartiger Beyspiele entsteht, und nicht von irgend einigem einzeln Beyspiele: so muß er von demjenigen Umstande entstehen, in welchem die Menge der Beyspiele von einem jeden einzeln Beyspiele unterschieden ist. Nun aber ist diese angewöhnte Verknüpfung oder Uebergang der Einbildungskraft der einzige Umstand, worinn sie unterschieden sind. In jedem andern besondern Stücke sind sie ganz gleich. Das erste Beyspiel, das wir vonder durch den Gegenstoß zweyer Billiardkugeln mitgetheilten Bewegung sehen, um auf dieses bekannte Beyspiel zurück zu kehren, ist mit irgend einigem andern gänzlich gleichartig, das uns itzo vorkommen mag; dieses allein ausgenommen, daß wir gleich zuerst den einen Erfolg aus dem

andern nicht hätten schließen können; welches wir itzo, nach einem so langen Laufe einer gleichförmigen Erfahrung zu thun fähig sind. Ich weiß nicht, ob der Leser diese Art zu schlüßen so gleich begreifen wird. Ich besorge, daß sie nur dunkler und verwirrter werden würde, wenn ich sie mit mehrern Worten vorstellen, oder in eine größere Mannigfaltigkeit des Lichtes setzen wollte. In allen abgezogenen Betrachtungen ist ein gewisser Gesichtspunct; und wenn wir denselben glücklich treffen: so werden wir zur Erläuterung des Vorwurfs weiter gehen, als durch alle Beredtsamkeit und durch den reichsten Ueberfluß der Ausdrückungen. Diesen sollten wir uns bemühen zu erreichen, und die Blumen der Redekunst für Vorwürfe aufsparen, die dazu geschickter sind.

* *

Anmerkungen
über den
siebenten Versuch.

Es ist in der That eine vortreffliche Regel um die Verwirrung und den Selbstbetrug in der Philosophie zu vermeiden, wenn man den Ursprung der Begriffe bis auf ihren ersten Anfang nachspührt. Denn da kann man am allerbesten sehen, wie weit man der Richtigkeit und Gründlichkeit derselben trauen kann. Zu dem Ende hatte Herr Hume

sich

sich hier vorgenommen, den Ursprung der Begriffe von der Kraft zu untersuchen. Er gesteht uns, und es scheint, daß er sich ein Vergnügen daraus macht, es zu gestehen, daß er ihn nirgend gefunden, deswegen trägt er auch kein Bedenken, das Wort **Kraft** für einen leeren Ton zu erklären, das gar keinen Begriff in uns erweckt.

Da der Ausgang seiner Untersuchung so unerwartet, und den gemeinsten und beständigsten Begriffen nicht nur des großen Haufens, sondern selbst der größten und scharfsinnigsten Philosophen so gerade entgegen ist, so wird es unsrer Bemühung wohl werth seyn zu untersuchen, woher ein so merkwürdiger Widerspruch komme. Wir wollen uns der Freyheit zu zweifeln bedienen, die uns der Verfasser gegeben hat. Es muß ein starker Verdacht, wo nicht eine völlige Gewißheit entstehen, sagt er, daß uns unser Nachdenken über den Kreis unsrer Kräfte hinaus geführt habe, wenn es uns zu so außerordentlichen und von der gemeinen Erfahrung so sehr entfernten Schlüssen bringt. Dieser Regel zu Folge können wir uns nicht enthalten, ungeachtet aller der Scharfsinnigkeit, die wir in diesem Versuche entdecken, zu vermuthen, daß Herr Hume in seinem Nachdenken sich verirret habe. Und wann ich mich nicht gänzlich betrüge, so hat ihn der Satz: **daß man keine Kraft denken könne, wenn man sich nicht zugleich die Art und Weise ihrer Wirkung deutlich vorstelle**, in den Irrthum geführet. Daß er diesen Grundsatz zum Leitfaden angenommen habe, erhellet deutlich

nicht nur aus der Art, wie er die meisten Fälle, wo man eine Kraft anzutreffen vermeynet, beurtheilet hat, sondern auch daher, daß er Kraft und **nothwendige Verbindung**, (nämlich der Ursache und Wirkung) für einerley hält.

Lasset uns also zuerst untersuchen, ob wir ohne diesen Grundsatz den Ursprung des Begriffs, den man mit dem Worte Kraft bezeichnet hat, entdecken können. Wir erfahren, daß beständige Veränderungen in der Natur vorgehen, und können keinen einzigen Augenblick angeben, in welchem der Zustand der Welt unverändert bliebe. Jede Veränderung bringt einen neuen Zustand hervor, der von dem vorhergehenden unterschieden ist. Der gegenwärtige Zustand ist keine nothwendige Folge des vorhergehenden. Denn es wäre nicht widersprechend, daß alles in dem nächst vorhergehenden Zustande geblieben wäre. Wenn sich also dieser Zustand in einen neuen abändert, so muß außer dem veränderlichen Zustande noch etwas da seyn, welches zu dem gegenwärtigen Zustande hinzu kömmt, und seine Abänderung verursachet. Wenn also die Abänderung immer anhaltend ist, so muß etwas Beständiges entweder in oder außer der veränderten Sache seyn, welches die Veränderung wirket, und dieses Beständige ist das, was wir mit dem Worte **Kraft** belegen.

Es dünkt mich also sehr klar zu seyn, daß das Wort **Kraft** einen wirklichen Sinn hat, und daß der Geist bey Anhörung desselben allemal etwas denken kann. Wenn man z. E. von der Triebkraft

einer

einer Uhr reder, so versteht jedermann etwas, das von dem veränderlichen Zustande der Uhr unterschieden und beständig ist, und das die Veränderung des Zustandes in der Uhr hervorbringt. Es ist also kaum abzusehen, wie unser Verfasser das Wort Kraft für einen leeren Ton halten kann. Denn wenn wir gleich nicht wissen, daß die Kraft der Uhr ein Gewicht, oder eine Spannfeder ist, und wir also von der Art der Wirkung nicht die geringste Vorstellung haben: so müssen wir doch annehmen, daß die gehende Uhr von einer beständig wirkenden Sache, welche sie immer seyn mag, getrieben werde.

Es ist nicht leichte zu sehen, was den Verfasser mag verleitet haben, die Wirklichkeit der Kräfte in Zweifel zu ziehen. Denn es dünkt mich offenbar, daß die von ihm angeführte Beobachtungen höchstens beweisen, daß wir nur die Art und Weise, wie eine Kraft etwas hervorbringt nicht deutlich vorstellen können. So wenig aber daraus, daß wir uns die Art und Weise wie etwa ein Kunststück verfertiget worden, nicht vorstellen können, folget, daß es durch keine Art von Wirkung hervorgebracht worden, eben so wenig sind wir berechtiget, anhaltende Kräfte in der Natur zu leugnen, weil wir die Art ihrer Wirkung nicht einsehen. Das Wesen der Körper ist von dem, was uns die Sinnen von ihnen erkennen läßt, so sehr weit entfernt, daß wir ihre ursprüngliche Kräfte uns durch keinerley Art von sinnlicher Vorstellung können begreiflich machen.

Wenn also Herr Hume bloß dieses sagen wollte, daß wir das Wesen der ursprünglichen Kräfte in der Natur nicht einsehen, und daß wir uns davon keine sinnliche Vorstellung machen können, so geben wir ihm unsern völligen Beyfall hierinn. Aber wir können ihm deswegen keinesweges verstatten, das Wort Kraft für einen bloßen Ton zu halten, so wenig als wir zugeben könnten, daß die Worte Farben, Geruch, Geschmack u. s. f. von denen wir keine Worterklärungen haben, bloße Töne seyn.

Es ist aber auch nicht allerdings wahr, daß wir, wie Herr Hume vermeynt, in keinem einzigen Falle eine nothwendige Verbindung einsehen. Wann wir es von ursprünglichen Kräften nicht können, so können wirs doch von hergeleiteten. Die Bestimmungen der Bewegung eines oder mehrerer Körper, die wir aus den bekannten Gesetzen der Bewegung herleiten, wird niemals betrügen, wenn nur in der Rechnung kein Fehler ist, und man kann den Erfolg allemal auf das genaueste vorher sagen. Wie könnte man das, in noch niemals geschehenen Dingen, wenn nicht eine nothwendige Verbindung zwischen Kraft und Wirkung wäre? Wenn ein Körper von dem Boden eines Gefäßes, das voll Wasser ist, soll herausgenommen werden, so ists schlechterdings nothwendig, daß einige Theile des Wassers in Bewegung gesetzet werden. Dieses sehen wir ein, wenn wir gleich gar nicht wüßten, wie ein Körper von dem andern kann bewegt werden. Es ist also in kör-

körperlichen Dingen eine wirkliche Nothwendigkeit in Absicht auf Ursach und Wirkung anzutreffen. Und die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit ist eben der Grund der Gewißheit der Schlüsse, die wir über solche Materien machen.

Die Kräfte der Seelen oder der Geister sind uns noch etwas genauer bekannt, als die Kräfte der Körper. Denn wir empfinden es, daß ein unaufhörlich wirkender Trieb in uns ist, der uns keinen Augenblick eine völlige Ruhe verstattet. Dieser Trieb bringt eine unterbrochene Folge von Begriffen hervor. Wenn wir uns noch so sehr vorsetzen wollten, eine Zeit lang alle Vorstellung aus der Seele zu verbannen, so erfahren wir wider unsern Willen, daß sie immer in einem fort, als die Wasser aus einer Quelle, sich folgen. Wie könnte dieses seyn, wenn nicht etwas in der Seele wäre, das beständig wirkt? Warum sollten wir unsere Wirksamkeit nicht so lange es uns beliebt einstellen können, wenn gar nichts da wäre, das uns zum Wirken durch eine Nothwendigkeit treibt? Es ist also eine wirkende Kraft in dem Geist, der ihm das Denken nothwendig macht.

Und an dieser Kraft können wir eine nothwendige Verbindung mit der Wirkung in einem noch stärkern Grade der Deutlichkeit erkennen, Aus Betrachtung derselben Kraft, kann man, so wie Herr Hume es verlangt, a priori, sagen, was für Gegenstände dem Gemüthe Vergnügen, und welche

welche ihm Misvergnügen erwecken werden *. Wenn wir einem verständigen Menschen gewisse Begriffe vorlegen, so können wir allemal a priori vorher sagen, was in seinem Gemüthe darauf folgen wird. Wenn er die Vordersätze eines Schlusses deutlich gedacht hat, so wird es ihm unmöglich seyn, sich zu enthalten, den Hintersatz daraus zu ziehen. Einem Tonspieler, der ein Stück bis mitten in eine Dissonanz angehöret hat, wird es ganz unmöglich fallen, an etwas anders zu denken, bis die Dissonanz aufgelöset ist. Und eben so wird es einem Mahler niemals möglich seyn, einen schönen, aber nur halb geendigten Zug in einer Zeichnung, anzusehen, ohne ihn in Gedanken völlig auszuziehen. Alles dieses sind nothwendige Wirkungen einer Kraft, die wir in uns fühlen, und welcher wir uns vergeblich widersetzen würden.

Diese ganz nothwendige Verbindung der Vorstellungskraft unserer Seele und ihrer Wirkungen, ist das einzige wahre Fundament der Regeln des Geschmacks, des Schönen und Guten, welche ohne diese Nothwendigkeit bloß zufällig und veränderlich seyn würden. Nur diejenigen Weltweisen,

* Hievon habe ich eine Probe in den Memoires der königl. Akademie in Berlin gegeben, wo aber noch sehr vieles mangelhaft vorgetragen worden. Ich hoffe diese Sache in einem weitläuftigern Werke in ein solches Licht zu setzen, das wenigstens wegen der Hauptsache, keiner Dunkelheit mehr wird Raum lassen.

weisen, welche die Vorstellungskraft der Seele kennen, und ihre nothwendige Wirkung einsehen, wissen, daß der Geschmack und die innerlichen Empfindungen, weder von Gewohnheit, noch von Erziehung und Vorurtheil, herkommen; sondern eine nothwendige Folge jener Kraft sind.

Unser Verfasser gesteht selbst in dem nächstfolgenden Versuche, daß man ein gewisses Betragen, gewisse Entschliessungen und Handlungen der Menschen aus der Erkenntniß ihres Charakters mit völliger Gewisheit erwarten könne. Wenn ihr mit einem Freunde, dessen sanftmüthiges und liebreiches Herz und dessen Zärtlichkeit gegen euch bekannt ist, alleine seyd, so sehet ihr mit einer völligen Ruhigkeit tödtende Waffen in seinen Händen. Es wird euch gar nicht einfallen, daß er euch damit des Lebens berauben werde, und ihr seyd deshalb eben so sicher, als wenn ihr die im aller vollkommensten Sinn genommene Unmöglichkeit desselben einsähet. Woher kommt nun diese Zuversicht? Herr Hume antwortet: Wir seyn gewohnt von einem liebreichen Gemüthe nur liebreiche Entschliessungen zu sehen, und können also auch in diesem Fall keine andere erwarten. Aber warum können wirs nicht? Was zwingt uns denn zum Gegentheile? Es muß nothwendig außer der Erinnerung des Vergangenen noch etwas da seyn, das die gegenwärtige Vorstellung wirket. Man kann noch sagen, daß die Erinnerung des Vergangenen uns auf die Vorstellung bringe; es müsse in einem liebreichen Gemüthe

kein Grund zu gewaltthätigen Handlungen seyn, weil noch niemals keine daraus entstanden sind. Aber auf diese Weise erkennet man, daß, wenn ein Grund da wäre, alsdenn die Sache entstehen, und nothwendig entstehen würde. Auf welche Weise wir immer die Sache überlegen, so werden wir allemal am Ende finden, daß die in unserm Freunde vorausgesetzte oder erkannte Gemüthsbeschaffenheit friedliche und wohlthätige Entschliessungen und Handlungen ganz nothwendig hervorbringe, und daß es eben so unmöglich sey, daß aus gewissen liebreichen Gesinnungen der Seele, gewaltthätige Entschliessungen entspringen sollten, als es unmöglich ist, daß durch die gerade Richtung eines Federzuges eine krumme Linie kann beschrieben werden. Es ist demnach in den Folgen unserer Entschliessungen aus den ihnen vorhergehenden Vorstellungen eine eben so starke Nothwendigkeit, als in den Schlüssen aus den vorhergegangenen Sätzen. Und eine Logik der Empfindungen und Entschliessungen, wäre eine eben so gewisse Sache, als die Logik der Schlüsse ist.

Achter

* *

Achter Versuch,

von der

Freyheit und Nothwendigkeit.

Man könnte vernünftiger Weise erwarten, daß in Fragen, welche man schon, seit dem ersten Ursprunge der Wissenschaft und Weltweisheit, genau untersuchet, und worüber man mit großem Eifer gestritten hat, die Streitenden wenigstens in dem Verstand aller Wörter übereingekommen wären, und daß wir, nach einem Verlaufe von zweytausend Jahren, im Stande seyn würden, in unsern Untersuchungen von den Wörtern zu dem wahren und eigentlichen Vorwurfe der Streitfrage fortzuschreiten. Denn wie leicht mag es nicht scheinen, von allen in den Vernunftschlüssen gebrauchten Wörtern genaue Erklärungen zu geben, und diese Erklärungen, nicht aber den bloßen Schall der Worte, zu dem Gegenstande unserer künftigen Untersuchung, Ueberzeugung und Sicherheit zu machen? Allein, wenn wir die Sache etwas genauer betrachten: So werden wir füglich einen ganz entgegen gesetzten Schluß ziehen können. Aus dem Umstande allein, daß eine Streitfrage lange gewaltet, und doch

doch noch unentschieden bleibet, können wir vermuthen, daß einige Zweydeutigkeit in dem Ausdrucke ist, und daß die Streitenden verschiedene Begriffe mit denen in der streitigen Frage gebrauchten Wörtern verbinden. Denn da man voraus setzet, daß die Fähigkeiten und Kräfte der Seele bey allen Menschen natürlicher Weise gleichförmig seyn; weil sonst nichts fruchtloser seyn könnte, als mit einander Betrachtungen oder Untersuchungen anzustellen: So wäre es unmöglich, daß sie so lange verschiedene Meynungen von dem gleichen Vorwurfe haben könnten, wenn alle einerley Begriffe mit ihren Wörtern verbänden; vornehmlich, wenn sie ihre Einsichten einander mittheilen, und eine jede Partey dieselben auf alle Seiten wendet, um die Beweisthümer zu suchen, welche ihr den Sieg über ihre Gegner verschaffen könnte. Es ist wahr; wenn sie sich an die Entscheidung solcher Fragen wagen, die gänzlich über dem Bezirke der menschlichen Fähigkeit liegen, als solche, welche den Ursprung der Welten, oder die Beschaffenheit der Geisterwelt, betreffen: so können sie mit ihren fruchtlosen Streitigkeiten lange in die Luft schlagen, ohne jemals zu irgend einigem bestimmten Schlusse zu gelangen. Aber wenn die Frage irgend einen Vorwurf aus dem gemeinen Leben und aus der Erfahrung angeht: so sollte man denken, nichts könnte den Streit so lange unentschieden lassen, als einige zweydeutige Ausdrückungen, welche die beyderseitigen Gegner in

in einer gewissen Weite von einander halten, und sie hindern, einander die Hände zu reichen.

Dieses ist der Fall in der so lange bestrittenen Frage in Ansehung der Freyheit und Nothwendigkeit gewesen; und zwar bis auf einen so merkwürdigen Grad, daß wir, wenn ich mich nicht sehr betrüge, finden werden, daß alle Menschen, sowohl Gelehrte, als Ungelehrte, in Absicht auf diesen Vorwurf, allezeit von einerley Meynung gewesen sind, und daß einige wenige deutliche und verständliche Erklärungen diesem ganzen Streite so gleich ein Ende gemacht haben würden. Ich gestehe, daß dieser Streit auf allen Seiten so weit getrieben worden, und die Weltweisen in einen solchen Labyrinth von dunkeln und betrüglichen Schlüssen verleitet hat, daß es kein Wunder ist, wenn ein Leser von einem empfindlichen und feinen Geschmacke seiner Gemächlichkeit so weit nachhängt, daß er bey dem bloßen Vorschlage einer solchen Frage, von welcher er weder Unterricht, noch Belustigung erwarten kann, ein taubes Ohr hat. Aber die Art, wie diese Materie hier vorgestellet wird, kann vielleicht dienen, seine Aufmerksamkeit zu erneuern. Da sie mehr Neues hat, so verspricht sie wenigstens einige Entscheidung dieser Streitfrage, und wird seine Ruhe und Gemächlichkeit durch keine verworrene oder dunkele Vernunftschlüsse stören.

Ich hoffe also, deutlich zu machen, daß alle Menschen in den Lehren, beydes von der Nothwendigkeit und Freyheit jederzeit überein gestim-

met, in so fern man diesen Ausdrücken nur einigen vernünftigen Sinn geben kann; und daß die ganze Streitigkeit bishero einzig und allein in Worten bestanden. Wir wollen mit der Untersuchung der Lehre von der Nothwendigkeit den Anfang machen.

Man giebt überall zu, daß die Materie in allen ihren Wirkungen; durch eine nothwendige Kraft getrieben wird, und daß eine jede Wirkung durch die Natur und Kraft ihrer Ursache so genau bestimmet ist, daß unter solchen besondern Umständen unmöglich ein anderer Erfolg, von der Wirkungskraft (Operation) dieser Ursache hätte herrühren können. Der Grad und die Richtung einer jeden Bewegung wird durch die Gesetze der Natur mit solcher Genauigkeit bestimmet, daß eben so leicht ein lebendiges Geschöpf aus dem Stoße zweyer Körper entstehen könnte, als eine Bewegung in einem andern Grade oder in einer andern Richtung, als die ist, wirklich durch denselben herfür gebracht wird. Wenn wir uns demnach einen richtigen und genau bestimmten Begriff von der Nothwendigkeit machen wollen: so müssen wir betrachten, woher dieser Begriff in Ansehung der körperlichen Veränderungen entstehe.

Wenn alle Veränderungen auf der Schaubühne der Natur auf eine solche Weise vorgiengen, daß niemals zwo Begebenheiten einige Gleichheit mit einander hätten, sondern ein jeder Gegenstand gänzlich neu wäre, ohne einige Aehnlichkeit mit irgend etwas, das zuvor gesehen worden,

zu haben: so scheint es klar, daß wir in diesem Falle niemals den geringsten Begriff von der Nothwendigkeit oder von einer Verknüpfung zwischen diesen Gegenständen erlanget haben würden. Bey einer solchen Voraussetzung könnten wir sagen, daß eine Sache oder Begebenheit auf die andere gefolget, aber nicht, daß die eine von der andern hervorgebracht worden sey. Die Beziehung der Ursache und der Wirkung müßte den Menschen ganz unbekannt seyn. Folgerungen und Vernunftschlüsse in Ansehung der Wirkungen der Natur wären von diesem Augenblicke an zu Ende; und das Gedächtniß und die Sinne würden, die einzigen Canäle, übrig bleiben, durch welche die Erkenntniß von irgend einigem wirklich bestehenden Dinge den Zugang zu unserm Gemüthe haben könnte. Demnach entsteht unser Begriff von der Nothwendigkeit und von der Beziehung der Ursache und der Wirkung gänzlich aus der Gleichförmigkeit, die man in den Wirkungen der Natur bemerken kann; wo gleichartige Gegenstände beständig mit einander vereiniget sind, und das Gemüthe durch die Gewohnheit bestimmet wird, aus der Erscheinung des einen auf den andern zu schlüßen. Diese beyde Umstände machen die ganze Nothwendigkeit aus, welche wir der Materie zuschreiben. Außer der beständigen Verbindung der Gegenstände, und dem daraus folgenden Schlusse von dem einen auf den andern, haben wir keinen Begriff von irgend einer Nothwendigkeit oder Verknüpfung.

Wenn nun erhellet, daß alle Menschen ohne einigen Zweifel und ohne alles Bedenken jederzeit zugestanden haben, daß diese zwey Umstände in den freywilligen Handlungen der Menschen und in den Wirkungen des Gemüths statt finden: So muß folgen, daß alle Menschen immer in der Lehre von der Nothwendigkeit mit einander überein gekommen seyn, und daß sie bishero nur gestritten, weil sie einander selbst nicht verstanden haben.

Was den ersten Umstand betrifft, nämlich die beständige und regelmäßige Verbindung gleichartiger Erfolge: so können wir vielleicht durch folgende Betrachtungen uns selbst ein Genüge thun. Man gesteht durchgehends, daß unter den Handlungen der Menschen in allen Nationen und Zeitaltern sich eine große Gleichförmigkeit findet, und daß die menschliche Natur in ihren Grundquellen, Grundsätzen und Wirkungen noch stets eben dieselbe bleibt. Eben dieselben Bewegungsgründe bringen allezeit eben dieselben Handlungen hervor: Eben dieselben Erfolge entstehen aus eben denselben Ursachen. Ehrsucht, Geiz, Selbstliebe, Eitelkeit, Freundschaft, Großmuth, Liebe und Eifer für das gemeine Beste, diese, in verschiedenen Graden gemischte, und durch die Gesellschaft verbreitete Leidenschaften sind, vom Anfange der Welt her, die Quellen aller Handlungen und Unternehmungen gewesen, die man je unter den Menschen wahrgenommen, und sie sind es auch noch stets. Wollet ihr die Gesinnungen,

die Neigungen, und den gemeinen Lebenslauf der Griechen und der Römer kennen? Ihr dürfet nur die Gemüthsarten und Handlungen der Franzosen und Engelländer recht ausstudieren. Ihr könnet euch nicht sonderbar betrügen, wenn ihr die meisten von den Anmerkungen, die ihr in der Absicht auf die letztern gemacht, auf die erstern ziehet. Die Menschen sind in allen Zeiten und Orten so sehr eben dieselben, daß uns die Geschichte in diesem besondern Puncte von nichts neuem oder ungewohntem unterrichtet. Der hauptsächlichste Nutze derselben bestehet nur allein darinn, daß sie uns die beständigen und allgemeinen Grundsätze der menschlichen Natur entdecket, indem sie uns die Menschen in allen den mannigfaltigen Verschiedenheiten der Umstände und Stellungen zeiget, und uns mit dem Stoffe versieht, woraus wir unsere Beobachtungen herleiten, und uns die regelmäßigen Triebfedern des Verhaltens und Betragens der Menschen bekannt machen können. Diese Urkunde von Kriegen, listigen Ränken und Anschlägen, Aufrühren und Staatsveränderungen sind eben so viele Sammlungen von Erfahrungen, durch welche der Staatskluge oder der sittliche Weltweise die Grundsätze seiner Wissenschaft fest setzet, auf eben dieselbe Weise, wie der Arzt oder der Naturforscher mit der Natur der Pflanzen, der Mineralien, und anderer äusserlicher Gegenstände durch die Versuche bekannt wird, die er mit denselben anstellet. Nun aber sind die Erde, das Wasser, und andere Elemente,

die vom Aristoteles und Hippokrates untersuchet worden, denjenigen, welche uns itzo zu unserer Beobachtung vor Augen liegen, nicht ähnlicher, als die vom Polybius und Tacitus beschriebene Menschen, denjenigen, welche gegenwärtig die Welt beherrschen.

Wenn ein aus fernen Ländern zurückkehrender Reisender uns Nachricht von Menschen brächte, die von allen denjenigen, mit denen wir jemals bekannt geworden, ganz und gar unterschieden wären; von Menschen, die vom Geize, von der Ehrsucht oder Rachbegierde gänzlich entblößet wären; die kein anders Vergnügen kenneten, als Freundschaft, Großmuth, und edle Gesinnungen für das gemeine Beste: so würden wir aus diesen Umständen selbst die Falschheit unmittelbar entdecken, und ihn, als einen Lügner, überweisen, mit eben derselben Gewißheit, als wenn er seine Erzählung mit Mährgen von Centauren und Drachen, von Wundern und Wunderzeichen ausgestopfet hätte. Und wenn wir irgend eine Erdichtung in der Geschichte mit Verlachung verwerfen wollen: so können wir uns keines überzeugenderen Grundes bedienen, als wenn wir darthun, daß die irgend einer Person zugeschriebenen Handlungen dem Laufe der Natur gerade entgegen sind, und daß, in solchen Umständen, keine menschliche Bewegungsgründe dieselbe je zu einem solchen Verhalten verleiten könnten. Die Wahrheitsliebe des Quintus Curtius ist eben so verdächtig, wenn er die übernatürliche Herzhaftigkeit des

Alexanders beschreibt, durch welche er mit Ungestüme hingerissen worden, einzeln ganze Schaaren anzugreifen, als wenn er natürliche Stärke und Hurtigkeit beschreibt, welche ihn vermögend gemacht, denselben zu widerstehen. So fertig und so durchgehends erkennen wir eine Gleichförmigkeit eben sowol in den menschlichen Bewegungsgründen und Handlungen, als in den Wirkungen der Körper.

Daher fließt ebenfalls der Nutze der durch ein langes Leben, und durch eine mannigfaltige Verschiedenheit der Geschäffte und der Gesellschaft erworbenen Erfahrung, die uns von den Grundsätzen der menschlichen Natur eben sowol unterrichten, und unsere künftige Aufführung eben sowol leiten kann, als eine tiefsinnige Betrachtung. Vermittelst dieses Wegweisers steigen wir von den Handlungen, von den Ausdrückungen, ja so gar von den Geberden der Menschen zur Erkenntniß ihrer Neigungen und ihrer Bewegungsgründe hinauf; und von der Erkenntniß ihrer Bewegungsgründe und Neigungen steigen wir hinwiederum zu der Auslegung ihrer Handlungen herab. Diese, durch eine lange Uebung und Erfahrung, zusammen gesammlete Anmerkungen und Beobachtungen geben uns den Leitfaden zu der menschlichen Natur, und lehren uns alle Labyrinthe und Verwirrungen derselben auflösen. Aeußerlicher Anschein und Vorwände betriegen uns nicht länger. Oeffentliche Erklärungen werden bloß für Farben gehalten, den Sachen einigen Schein zu

geben. Und ob man schon der Tugend und der Ehre ihr eigentliches Gewicht und Ansehen zugesteht: so erwartet man doch niemals vom grossen Haufen und von den Parteyen die so oft vorgeschützte vollkommene Uneigennützigkeit, selten von ihren Führern; und auch selbst kaum von einzeln Personen von einigem Range und Stande. Wenn aber keine Gleichförmigkeit in den menschlichen Handlungen wäre, wenn ein jeder Versuch, den wir in dieser Art machen könnten, unregelmäßig und wider die Gleichförmigkeit wäre: so wäre es unmöglich, in Ansehung der Menschen einige allgemeine Beobachtungen zu sammlen; und keine Erfahrung, so genau sie auch durch Nachdenken und Ueberlegung in Ordnung gebracht worden, würde je zu einigem Nutzen dienen. Warum ist ein alter Hauswirth in seinem Berufe geschickter, denn ein junger Anfänger, als bloß deswegen, weil in der Wirkung der Sonne, des Regens und der Erde, zur Hervorbringung der Pflanzen, eine gewisse Gleichförmigkeit zu finden ist, und weil die Erfahrung denenjenigen, der eine lange Uebung hat, die Regeln lehret, nach welchen diese Wirkungskraft regieret und geleitet wird.

Doch müssen wir nicht erwarten, daß diese Gleichförmigkeit in den menschlichen Handlungen so weit getrieben werden sollte, daß alle Menschen, in eben denselben Umständen, allezeit genau auf eben dieselbe Weise handeln würden, ohne einige Nachsicht für die Verschiedenheit der Charaktere,

der

der Vorurtheile und der Meynungen. In keinem Theile der Natur findet sich eine solche Einförmigkeit in einem jeden besondern Stücke. Im Gegentheile; durch die Beobachtung der mannigfaltigen Verschiedenheit in der Aufführung und in dem Betragen bey verschiedenen Menschen werden wir fähig gemacht, eine größere Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Regeln und Vorschriften der Aufführung zu bilden, welche noch stets einen Grad der Gleichförmigkeit und der Regelmäßigkeit voraussetzen.

Sind die Sitten der Menschen in verschiedenen Zeitaltern und Ländern verschieden? so lernen wir daraus die große Gewalt der Gewohnheit und Erziehung, welche das menschliche Gemüthe von Kindheit an in eine gewisse Form schmelzet, und dasselbe zu einem standhaften und festgesetzten Charakter bildet. Ist das Verhalten und Betragen des einen Geschlechtes des andern seinem ganz ungleich? Daraus werden wir mit den verschiedenen Charaktern bekannt, welche die Natur den beyden Geschlechten eingepräget hat, und welche sie allezeit mit Beständigkeit und Regelmäßigkeit bewahret. Sind die Handlungen einer und eben derselben Person in den verschiedenen Zeitläuften ihres Lebens, von der Kindheit an bis in das hohe Alter, gar von einander unterschieden? Dieses giebt uns manche allgemeine Beobachtungen an die Hand, in Ansehung der allmähligen Veränderung unserer Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen, und der verschiedenen Grundregeln,

welche in den verschiedenen Altern menschlicher Geschöpfe die Oberhand haben. Selbst diejenige Charaktere, welche einer jeden einzeln Person eigen sind, haben eine Beständigkeit und Gleichförmigkeit in ihrem Einflusse; sonst könnte unsere Bekanntschaft und unser Umgang mit den Personen, und unsere Beobachtung ihrer Aufführung uns niemals ihre Gemüthsbeschaffenheiten lehren, noch unserm Verhalten in Absicht auf dieselben zur Richtschnur dienen.

Ich räume ein, daß es möglich ist, gewisse Handlungen zu finden, welche gar keine regelmässige oder gleichförmige Verknüpfung mit irgend einigen bekannten Bewegungsgründen zu haben scheinen, und welche Ausnahmen von allen Maaßregeln des Verhaltens sind, die jemals, um die Menschen zu regieren, fest gesetzet worden. Aber wenn wir gerne wissen wollen, was für ein Urtheil man von solchen unregelmäßigen und außerordentlichen Handlungen fällen soll: so mögen wir die Meynungen betrachten, die man insgemein in Ansehung derjenigen unregelmäßigen Begebenheiten heget, welche in dem Laufe der Natur, und in den Wirkungen äußerlicher Gegenstände sich zeigen. Nicht alle Ursachen sind mit ihren gewöhnlichen Wirkungen mit gleicher Beständigkeit und Gleichförmigkeit verbunden. Ein Künstler, welcher allein mit todter Materie umgeht, kann seines Ziels und Endzweckes eben sowol verfehlen, als der Staatsmann, welcher das Verhalten sol-

cher thätigen Wesen regieret, die mit Empfindung und Verstand begabet sind.

Der gemeine Mann, welcher die Dinge nach ihrem ersten Scheine fasset, schreibt die Ungewißheit der Begebenheiten einer solchen Ungewißheit in den Ursachen zu, welche seiner Meynung nach sie oft ihres gewöhnlichen Einflusses verfehlen macht, ob sie schon in ihrer Wirkungskraft weder Hinderniß noch Widerstand antreffen. Aber die Weltweisen, welche bemerken, daß beynahe in jedem Theile der Natur eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Triebfedern und Grundquellen enthalten ist, welche entweder wegen ihrer subtilen Kleinheit, oder wegen ihrer Entfernung verborgen sind, finden, daß es wenigstens möglich sey, daß dieser widrige Erfolg nicht aus irgend einer Zufälligkeit in der Ursache, sondern aus der geheimen Wirkungskraft entgegen gesetzter Ursachen herrühre. Diese Möglichkeit wird durch die fernere Beobachtung in Gewißheit verwandelt, wenn sie bemerken, daß bey einer genauen Untersuchung entgegen gesetzte Wirkungen allezeit entgegen gesetzte Ursachen verrathen, und von ihrer gegenseitigen Hinderniß und Widerstehung herkommen. Von dem Stillestehen einer Schlaguhr kann ein Bauer keinen bessern Grund geben, als daß er sagt, sie pflege nicht recht zu gehen: aber ein Künstler begreift leicht, daß eben dieselbe Kraft in der Feder oder in der Unruhe allezeit den gleichen Einfluß auf die Räder hat: aber ihrer gewöhnlichen Wirkung verfehlet, vielleicht wegen eines Körn-

gen

gen Staubes, welches die ganze Bewegung der Maschine hemmet. Aus der Beobachtung verschiedener gleichförmiger Exempel machen die Weltweisen eine Grundregel, daß die Verknüpfung zwischen allen Ursachen und Wirkungen gleich nothwendig sey, und daß die anscheinende Ungewißheit derselben in einigen Beyspielen von dem verborgenen Widerstande entgegen gesetzter Ursachen entspringe.

Also, zum Exempel, wenn in dem menschlichen Körper die gewöhnlichen Zufälle der Gesundheit oder Krankheit unsere Erwartungen betriegen; wenn die Arztneymittel nicht mit ihren gewöhnlichen Kräften wirken; wenn unregelmäßige Vorfälle aus irgend einigen besondern Ursachen folgen: so sind die Weltweisen und Aerzte darüber nicht bestürzt, noch werden sie dadurch in Versuchung geführet, überhaupt die Nothwendigkeit und Gleichförmigkeit derjenigen Grundsätze zu läugnen, nach welchen die Einrichtung der zum Leben gehörigen Bewegungen bestimmet wird. Sie wissen, daß der menschliche Körper eine höchstzusammen gesetzte Maschine ist; daß manche geheime Kräfte in derselben verstecket liegen, die ganz und gar über unsern Begriff sind, daß sie uns in ihren Wirkungen oft ganz ungewiß scheinen muß: und daß deswegen die unregelmäßigen Zufälle, die sich selbst von außen entdecken, keine Beweise seyn können, daß die Gesetze der Natur in ihren innwendigen Wirkungen und in ihrer innerlichen

nerlichen Einrichtung nicht mit der größten Genauheit und Regelmäßigkeit beobachtet werden.

Der Weltweise, wenn er sich selbst nicht widersprechen will, muß eben dieselben Vernunftschlüsse auf die Handlungen und auf den Willen verständiger thätiger Wesen anwenden. Von den unregelmäßigsten und unerwartetsten Entschließungen können diejenigen oft Rechenschaft geben, welche einen jeden besondern Umstand ihres Charakters und ihrer Umstände wissen. Eine Person von einer verbindlichen Gemüthsart giebt eine mürrische Antwort; aber sie fühlet Zahnschmerzen, oder hat noch nicht zu Mittage gespeiset. Ein dummer Kerl entdecket eine ungewohnte muntere Fröhlichkeit in seinem Betragen: aber es ist ihm unvermuthet ein großes Glück zugestoßen. Oder wenn auch schon, wie es sich bisweilen zuträgt, weder die Person selbst, noch andere, von einer Handlung insbesondere Rechenschaft geben können: so wissen wir überhaupt, daß die Charaktere der Menschen, bis auf einen gewissen Grad unbeständig und unregelmäßig sind. Diese ist gewisser Maaßen der beständige Charakter der menschlichen Natur, wiewol er ganz besonders gewissen Personen zugeschrieben werden kann, die keine fest gesetzte und bestimmte Regeln für ihre Aufführung haben, sondern in einem ununterbrochenen Laufe eines wunderlichen Eigensinnes und des Unbestandes fortgehen. Die innerlichen Grundsätze und Bewegungsgründe können, ungeachtet dieser anscheinenden Unregelmäßigkeiten, dennoch auf eine gleichförmige

förmige Art wirken; eben so, wie man voraus setzet, daß Winde, Regen, Wolken und andere Veränderungen des Wetters nach festen und beständigen Grundsätzen regieret werden; ob sie sich gleich durch die Scharfsinnigkeit und Nachforschung der Menschen nicht leicht entdecken lassen.

Es erhellet also nicht allein, daß die Verbindung zwischen den Bewegungsgründen und den freywilligen Handlungen eben so regelmäßig und gleichförmig ist, als die zwischen der Ursache und Wirkung in irgend einigem Theile der Natur; sondern auch, daß diese regelmäßige Verbindung durchgehends unter den Menschen zugestanden worden, und niemals, weder in der Weltweisheit, noch in dem gemeinen Leben, der Vorwurf einiger Streitigkeit gewesen ist. Wie wir nun aus der vergangenen Erfahrung alle Folgerungen in Ansehung des Künftigen ziehen, und wie wir schließen, daß Gegenstände allezeit mit einander verbunden seyn werden, weil wir finden, daß sie allezeit verbunden gewesen: so möchte es überflüßig scheinen, zu zeigen, daß diese durch die Erfahrung bestätigte Gleichförmigkeit in den menschlichen Handlungen die Quelle aller Folgerungen ist, die wir in Ansehung derselben machen. Doch, um den Beweisthum in eine größere Mannigfaltigkeit des Lichts zu setzen, wollen wir auch, wiewol kürzlich, diese letztere Gattung der Gründe anführen.

Die wechselseitige Abhänglichkeit der Menschen in allen Gesellschaften ist so groß, daß kaum irgend

gend einige menschliche Handlung an ihr selbst gänzlich vollständig ist. Sie kann niemals ohne eine gewisse Beziehung auf die Handlung anderer Menschen vollzogen werden; denn diese sind es, welche machen, daß die Handlung der Absicht der handelnden Person völlig gemäß ist. Der ärmste Arbeiter, der allein die Erde bauet, erwartet wenigstens den Schutz der Obrigkeit, um ihm den Genuß der Früchte seiner Arbeit zu versichern. Wenn er seine Feldfrüchte auf den Markt führet, und um einen billigen Preiß anbiethet: so erwartet er auch, daß er Käufer finden werde, und daß er vermittelst des Geldes, welches er bekömmt, vermögend seyn werde, andere zu verpflichten, ihn mit denjenigen Bequemlichkeiten zu versehen, die zu seinem Unterhalte nöthig sind. In eben dem Ebenmaaße, als die Handlungen der Menschen sich weiter erstrecken, und ihr Handel und Wandel mit andern zusammen gesetzter ist, begreifen sie auch in dem Grundrisse und Entwurfe ihres Lebens eine größere Mannigfaltigkeit von freywilligen Handlungen, welche sie aus tüchtigen Bewegungsgründen erwarten, um mit den ihrigen mitzuwirken. In allen diesen Schlüssen und Folgerungen nehmen sie ihre Maaßregeln von der vergangenen Erfahrung her, auf gleiche Weise, wie in ihren Vernunftschlüssen in Ansehung äußerlicher Gegenstände; und sie glauben fest, daß die Menschen eben sowol, als die Elemente, in ihren Wirkungen stets eben dieselben bleiben werden, so wie sie dieselben jederzeit gefunden. Ein Fabrikant zählet auf die

Arbeit

Arbeit seiner Bedienten, zur Verfertigung der Waare, eben so sehr, als auf die Werkzeuge, die er gebrauchet, und er würde in dem einen Falle eben so sehr bestürzt seyn, wenn er in seinen Erwartungen betrogen würde, als in dem andern. Kurz, diese aus der Erfahrung herfließende Folgerungen und Vernunftschlüsse in Ansehung der Handlungen anderer mischen sich so sehr in das menschliche Leben ein, daß kein Mensch, so lange er wachet, je einen Augenblick denkt oder handelt, ohne sich derselben zu bedienen. Haben wir denn also nicht Grund zu behaupten, daß alle Menschen jederzeit in der Lehre von der Nothwendigkeit, nach der vorhergehenden Erklärung und Erläuterung derselben übereingestimmet?

Auch haben die Weltweisen selbst in diesem Stücke niemals eine andere Meynung geheget, als das gemeine Volk. Denn, nicht zu erwähnen, daß fast eine jede Handlung ihres Lebens dieses voraus setzet: so sind ja eben sehr wenige von den erforschenden Theilen der Gelehrsamkeit, welchen dieselbe nicht wesentlich ist. Was würde aus der Geschichte werden, wenn wir kein Zutrauen zu der Wahrhaftigkeit des Geschichtschreibers hätten, und zwar vermöge der Erfahrung, die wir von den Menschen gehabt haben? Wie könnte die Staatslehre eine Wissenschaft seyn, wenn die Gesetze und Regierungsformen nicht einen gleichförmigen und regelmäßigen Einfluß auf die Gesellschaft hätten? Wo wäre der Grund und das Fundament der Sittenlehre, wenn besondere Charaktere

kein gewisses noch bestimmtes Vermögen hatten, besondere Gesinnungen hervor zu bringen, und wenn diese Gesinnungen keine beständige Wirkung auf die Handlungen hätten? Und unter was für einem Vorwande könnten wir unsere Critik bey irgend einem Dichter oder geistreichen Verfasser gebrauchen, wenn wir keinen Ausspruch thun könnten, daß das Betragen und die Gesinnungen seiner aufgeführten Personen, zu solchen Charaktern und in solchen Umständen, entweder natürlich oder unnatürlich seyn? Es scheint demnach beynahe unmöglich sich in eine Wissenschaft oder Handlung von irgend einer Art einzulassen, ohne die Lehre von der Nothwendigkeit, und diese Folgerung aus den Bewegungsgründen auf die freywilligen Handlungen, aus den Charaktern auf die Aufführung zuzugeben.

Und in der That, wenn wir betrachten, wie geschickt die natürliche und sittliche Gewißheit und Deutlichkeit zusammen hängt, und nur eine Kette von Beweisthümern ausmachet: so werden wir kein Bedenken tragen, zu gestehen, daß sie von einerley Natur, und aus einerley Grundsätzen hergeleitet sind. Ein Gefangener, der weder Geld, noch Geldes werth hat, entdecket die Unmöglichkeit seiner Flucht eben sowol aus der Hartnäckigkeit seines Kerkermeisters, als aus den Mauern und eisernen Gittern, mit welchen er umgeben ist, und in allen Versuchen und Unternehmungen für seine Freyheit wählet er lieber, an den Steinen und an dem Eisen seine Kräfte zu probieren, als

an dem unbeweglichen und unbiegsamen Naturelle des Menschen. Eben dieser Gefangene, wenn er auf das Blutgerüste geführet wird, sieht seinen Tod aus der Beständigkeit und Treue seiner Wächter eben so gewiß vorher, als aus der Wirkung des Beils oder des Rades. Sein Gemüthe sinnet immer einer gewissen Reihe von Begriffen nach: die Verweigerung der Soldaten in seine Flucht einzuwilligen; die Handlung des Scharfrichters; die Absonderung des Kopfes von dem Leibe; Bluten, Verzückungen, Tod. Hier ist eine zusammenhangende Kette von natürlichen Ursachen und freywilligen Handlungen: aber das Gemüthe fühlet keinen Unterschied zwischen denselben, wenn es seine Gedanken von einem Gliede dieser Kette zu einem andern wendet: es ist auch von dem künftigen Erfolge und Ausgange nicht weniger gewiß, als wenn derselbe, mit denen dem Gedächtniß oder den Sinnen gegenwärtigen Gegenständen, durch eine Reihe und Folge von Ursachen verknüpfet wäre, die durch dasjenige zusammen geküttet wären, was uns eine physische Nothwendigkeit zu nennen beliebet. Einerley durch die Erfahrung bekannte Vereinigung hat auf das Gemüthe einerley Wirkung, die vereinigten Gegenstände mögen nun Bewegungsgründe, Wirkungen des Willens und Handlungen, oder Figur und Bewegung seyn. Die Namen der Dinge können wir wohl ändern; aber ihre Natur und ihre Wirkungskraft auf den Verstand ändert sich nicht.

Ich habe oft betrachtet, was doch wohl die Ursache seyn möchte, warum alle Menschen, ob sie schon allezeit ohne Anstand die Lehre von der Nothwendigkeit in allen ihren Handlungen und Schlüssen erkennet und zugestanden haben, dennoch einen solchen Widerwillen entdecket, dieselben auch mit Worten zu erkennen und zu gestehen, und in allen Zeiten viel eher eine Neigung sehen lassen, die entgegen gesetzte Meynung zu bekennen. Man kann, meines Erachtens, hiervon auf folgende Weise Grund geben. Wenn wir die Wirkungskräfte der Körper und die Hervorbringung der Wirkungen von ihren Ursachen betrachten: so werden wir finden, daß alle unsere Gemüthsfähigkeiten uns in Erkenntniß von dieser Beziehung nicht weiter führen können, als schlechthin wahrzunehmen, daß besondere Gegenstände beständig mit einander verbunden sind; und daß das Gemüthe durch die Gewohnheit hingerissen wird, so weit zu gehen, daß es wegen der Erscheinung des einen auch den andern glaubet. Allein, obschon dieser Schluß in Ansehung der menschlichen Unwissenheit der Ausschlag und die Folge der genauesten Untersuchung und Prüfung über diese Materie ist: so hegen doch die Menschen stets eine Neigung zu glauben, daß sie in die Kräfte der Natur weiter hinein dringen, und etwas begreifen, welches einer nothwendigen Verknüpfung zwischen der Ursache und der Wirkung gleiche. Wenn sie hinwiederum ihr Nachdenken und ihre Ueberlegungen auf die Wirkungen ihres eigenen Gemüthes wenden, und keine solche

Verknüpfung zwischen dem Bewegungsgrunde und der Handlung fühlen: so sind sie geneigt, deswegen voraus zu setzen, es sey ein Unterschied zwischen den Wirkungen, welche aus einer materiellen und leblosen Kraft entstehen, und zwischen denjenigen, welche von einem denkenden und verständigen Wesen herkommen. Allein, wenn wir einmal überzeuget sind, daß wir von der Beziehung der Ursache und der Wirkung in irgend einer Art weiters nichts kennen, als bloß allein die beständige Verbindung der Gegenstände, und die daraus fließende Folgerung des Gemüthes von dem einen auf den andern; und wenn wir finden, daß man durchgehends gestehe, diese zwey Umstände haben in allen freywilligen Handlungen statt: so mögen wir dadurch leicht bewogen werden, einerley Nothwendigkeit zuzugeben, die allen Ursachen gemein ist. Und obschon diese Vernunftschlüsse den Lehrgebäuden mancher Weltweisen widersprechen mögen, indem sie den Entschließungen des Willens eine Nothwendigkeit zuschreiben. So werden wir doch, nach reifer Ueberlegung, finden; daß sie nur allein in Worten davon abgehen, und nicht in ihren wirklichen Empfindungen und Gesinnungen. Die Nothwendigkeit in dem Verstande, wie sie hier genommen wird, ist niemals von je einem Weltweisen verworfen worden, und kann auch, wie ich denke, von keinem verworfen werden. Dieses einzige kann man vielleicht vorwenden, das Gemüthe könne in den Wirkungskräften der Materie einige fernere Verknüpfung zwischen der

Ursache

Ursache und der Wirkung begreifen; und zwar eine solche Verknüpfung, welche in den freywilligen Handlungen verständiger Wesen nicht statt finde. Ob nun dem also sey, oder nicht, kann nur allein durch Untersuchung ausgemacht werden, und es liegt diesen Weltweisen ob, ihr Vorgeben zu erweisen, indem sie diese Nothwendigkeit erklären oder beschreiben, und uns dieselbe in den Wirkungen der materiellen Ursachen deutlich zeigen.

Es möchte in der That scheinen, daß die Menschen die Untersuchung dieser Frage von der Nothwendigkeit und Freyheit von der unrechten Seite anfangen, wenn sie sich in dieselbe durch die Untersuchung der Kräfte und Fähigkeiten derselben, des Einflusses des Verstandes und der Wirkungen des Willens einlassen. Lasset sie zuerst eine einfachere Frage erläutern und ausmachen, nämlich die Wirkungskräfte der leblosen und unbeseelten Materie; und versuchen, ob sie sich da einigen Begriff von der Beziehung der Ursache und Wirkung und von der Nothwendigkeit machen können, ausgenommen den von einer beständigen Verbindung der Gegenstände, und von einer daraus hergeleiteten Folgerung des Gemüthes von dem einen auf den andern. Wenn diese Umstände wirklich das Ganze von derjenigen Nothwendigkeit ausmachen, welche wir in der Materie begreifen können; und wenn man eben so durchgehends gesteht, daß diese Umstände in den Wirkungen des Gemüthes statt finden: so hat die Streitigkeit ein Ende; oder man

muß doch wenigstens bekennen, daß es hinfort ein bloßer Wortstreit sey. Aber so lange wir vermessener Weise zum voraus setzen werden, daß wir einigen fernern Begriff von der Nothwendigkeit und von der Verknüpfung der Ursachen mit den Wirkungen in den Wirkungskräften äußerlicher Gegenstände haben, in der Zeit, da wir in den freywilligen Handlungen des Gemüthes nichts weiter finden können: so ist da keine Möglichkeit, die Streitigkeit zu einigem bestimmten Ausgange zu bringen, so lange wir auf solche falsche Voraussetzungen bauen. Der einzige Weg, uns nicht ferner zu betriegen, ist dieser, daß wir höher hinaufsteigen; daß wir die engen Gränzen unserer Erkenntniß untersuchen, wenn sie auf materielle Ursachen angewendet wird; und daß wir uns selbst überzeugen, alles, was wir davon kennen, sey nichts anders, als die oben erwähnte beständige Verbindung, und die daraus gezogene Folgerung. Wir werden vielleicht finden, daß wir nicht ohne Schwierigkeit dahin gebracht werden, dem menschlichen Verstande so enge Schranken zu setzen: aber wir können hernach keine Schwierigkeit finden, wenn wir diese Lehre auf die Handlungen des Willens anwenden wollen. Denn da es klar und deutlich ist, daß diese eine regelmäßige und beständige Verbindung mit den Bewegungsgründen und Umständen und Charaktern haben, und da wir allezeit von den einen auf die andere Folgerungen ziehen: so werden wir verpflichtet seyn, auch mit Worten diese Nothwendigkeit zu gestehen, da wir

sie bereits in jeder Berathschlagung und Ueberlegung unsers Lebens, und in jedem Schritte und Tritte unsers Verhaltens und Betragens bekennet haben *.

 Allein,

* Man kann noch aus einer andern Ursache Rechenschaft geben, warum die Lehre von der Freyheit so sehr überhand genommen, nämlich aus einem falschen sinnlichen Eindrucke, oder aus einer anscheinenden Erfahrung, welche wir von der Freyheit oder Gleichgültigkeit in manchen von unsern Handlungen haben, oder haben können. Die Nothwendigkeit irgend einiger Handlung, es sey in der Materie oder in dem Gemüthe, ist, eigentlich zu reden, nicht eine Beschaffenheit in dem thätigen und handelnden Wesen, sondern in irgend einigem denkenden oder verständigen Wesen, welches diese Handlung betrachten würde; und sie besteht hauptsächlich in der Bestimmung seiner Gedanken, die Wirklichkeit dieser Handlung aus einigen vorhergehenden Gegenständen zu schließen: Gleichwie die Freyheit, wenn sie der Nothwendigkeit entgegengesetzet wird, nichts ist, als der Mangel dieser Bestimmung, und eine gewisse Ungebundenheit oder Gleichgültigkeit, die wir fühlen, indem wir von dem Begriffe eines Gegenstandes zu dem Begriffe irgend eines andern darauf folgenden Gegenstandes fortschreiten, oder nicht. Nun können wir bemerken, daß wir einen solchen Mangel der Verbindung oder eine solche Gleichgültigkeit selten fühlen, wenn wir über die menschlichen Handlungen nachdenken, sondern daß wir gemeiniglich vermögend sind, dieselben mit nicht geringer Gewißheit aus ihren Bewegungsgründen, und aus den Beschaffenheiten der handelnden

den

Allein, damit wir in diesem Vorhaben fortfahren, die Fragen von der Freyheit und Nothwendigkeit zu vereinigen, darüber man in der Metaphysik oder Grundlehre, dieser an Zänkereyen allerreichesten Wissenschaft, am meisten gezanket: so werden nicht viele Worte nöthig seyn, um zu beweisen, daß alle Menschen jederzeit in der Lehre von der Freyheit eben sowol mit einander übereingestimmet, als in der von der Nothwendigkeit; und daß also auch in dieser Absicht bishero alles in einem bloßen Wortstreite bestanden. Denn was wird durch die Freyheit verstanden, wenn von willkührlichen Handlungen die Rede ist? Gewißlich können wir dadurch nicht meynen,

den Person zu schließen und zu folgern. Aber doch trägt es sich oft zu, daß wir etwas dergleichen empfinden, wenn wir die Handlungen selbst verrichten: Und wie man bey Gegenstanden, die einander gleichen, gar leicht den einen für den andern nehmen kann: so hat man sich dessen, als eines Beweisenden, ja gar als eines anschauenden Grundes der menschlichen Freyheit bedienet. Wir fühlen, daß, in den meisten Anlässen, unsere Handlungen unserm Willen unterworfen sind, und wir bilden uns ein, wir fühlten, daß der Wille gar Nichts unterworfen sey; denn wenn man dieses leugnet, und uns auffordert, es zu versuchen: so fühlen wir, daß der Wille sich leicht auf jede Seite beweget, und ein Bild von sich selbst, (oder ein bloßes Wollen, a Velleïty, wie man es in den Schulen nennet,) herfürbringet, auch selbst gegen diejenige Seite, zu welcher er sonst nicht entschlossen war. Wir bere-

meynen, daß die Handlungen so wenig Verknüpfung mit den Bewegungsgründen, Neigungen und Umständen haben, daß die eine nicht aus den andern mit einem gewissen Grade der Gleichförmigkeit folgen, und daß uns die eine keine Folgerungen an die Hand geben sollten, aus denen wir auf die Wirklichkeit der andern schließen könnten. Denn das sind deutliche und aus der Erfahrung, als gewiß, angenommene Sachen. Wir können also durch die Freyheit nichts anders verstehen, als ein Vermögen, den Entschließungen des Willens gemäß, zu handeln oder nicht zu handeln; das ist, wenn wir wählen, in Ruhe zu

bereden uns selbst, dieses Bild oder diese matte Bewegung, hätte zu dieser Zeit vollendet, vollständig, und die Sache selbst werden können; weil wir, wenn man dieses leugnet, bey einem zweyten Versuche finden, daß es itzo geschehen könne. Wir betrachten nicht, daß das fantastische Verlangen, unsere Freyheit zu zeigen, hier der Bewegungsgrund unserer Handlungen ist. So sehr wir uns auch einbilden, wir fühlten die Freyheit in uns selbst: so scheint es doch gewiß, daß ein Zuschauer gemeiniglich unsere Handlungen aus unsern Bewegungsgründen und aus unserm Charakter schließen könne: und selbst, wo er es nicht kann, schließt er doch überhaupt, er würde es thun können, wenn ihm ein jeder Umstand unsers Zustandes und unserer natürlichen Art, und die geheimesten Triebfedern unserer Beschaffenheit und Gemüthesfassung bekannt wären. Nun ist ja dieses, vermöge der vorhergehenden Lehre, das wahre und eigentliche Wesen der Nothwendigkeit.

bleiben, so können wirs; wenn wir wählen, uns zu bewegen, so können wirs auch. Nun gesteht man durchgehends, diese bedingte Freyheit komme jederman zu, der nicht ein Gefangener und in Ketten ist. Hier ist also kein Stoff zu einiger Streitigkeit.

Was für eine Erklärung wir auch immer von der Freyheit geben mögen: so sollten wir doch sorgfältig seyn, zwey erforderliche Umstände zu beobachten; erstlich, daß sie dem, was in der Erfahrung gegründet ist, nicht widerspreche; zweytens, daß sie sich selbst nicht widerspreche. Wenn wir diese Umstände beobachten, und unsere Erklärung verständlich machen: so bin ich versichert, daß man alle Menschen in Ansehung derselben gleich gesinnet finden wird.

Man giebt durchgehends zu, daß Nichts wirklich bestehe, ohne eine Ursache seiner Wirklichkeit, und daß der ohngefähre Zufall, wenn man die Sache genau untersuchet, ein bloß verneinendes Wort sey, und keine wirkliche Kraft anzeige, die irgendwo in der Natur ein wirkliches Wesen hätte. Allein man giebt vor, einige Ursachen wären nothwendig; andere aber nicht. Hier äußert sich also der wunderbare Nutzen und Vortheil der Erklärungen. Lasset jemand eine Erklärung von einer Ursache geben, ohne daß er eine nothwendige Verknüpfung derselben mit ihrer Wirkung, als einen Theil der Erklärung, mit darinnen begriffe; und lasset ihn den Ursprung des durch die Erklärung ausgedrückten Begriffes deutlich zeigen: so

will

will ich den ganzen Streit willig und aufrichtig aufgeben. Allein wenn die vorhergehende Erläuterung dieser Sache angenommen wird: so muß sich dieses schlechterdings nicht thun lassen. Wären keine Gegenstände, die eine regelmäßige und beständige Verbindung mit einander hätten: so würden wir niemals einigen Begriff von der Ursache und der Wirkung bekommen haben; und eben diese beständige Verbindung bringt diejenige Folgerung des Verstandes zuwege, welche die einzige Verknüpfung ist, die wir einiger Maßen begreiffen können. Wer sich je an die Erklärung einer Ursache waget, welche diese Umstände ausschließt, der wird genöthiget seyn, sich entweder unverständlicher Redensarten und Wörter zu bedienen, oder solcher, die eben das bedeuten, was das Wort, welches er sich zu erklären bestrebet*.

Und

* Wenn man zum Exempel eine Ursache erkläret, durch das, was ein Ding hervorbringt. So ist leicht zu bemerken, daß Hervorbringen eben das bedeutet, was die Ursache von etwas seyn. Erkläret man eine Ursache durch das, wodurch ein Ding wirklich besteht und ist: so ist diese Erklärung dem gleichen Einwurfe unterworfen. Denn was versteht man durch diese Worte, wodurch oder durch welches? Hätte man gesagt, eine Ursache wäre dasjenige, nach welchem irgend ein Ding beständig entsteht: So hätten wir die Ausdrückungen verstanden. Denn das ist in der That alles, was wir von dieser Sache wissen. Und diese Beständigkeit macht das eigentliche Wesen der Nothwendigkeit aus; und wir haben keinen andern Begriff davon.

Und wenn die obenerwähnte Erklärung zugelassen wird: So ist die Freyheit, wenn sie der Nothwendigkeit, nicht aber dem Zwange, entgegen gesetzet wird, einerley mit dem ohngefähren Zufalle, von welchem man durchgehends gesteht, daß er keine Wirklichkeit habe.

Zweyter Theil.

Es ist keine gemeinere, und doch auch keine tadelhaftere Weise zu schließen, als wenn man, in philosophischen Streitigkeiten, sich bemühet, eine Meynung mit dem Vorwande der gefährlichen Folgen derselben in der Religion und Sittenlehre zu widerlegen. Wenn eine Meynung zu wirklichen Ungereimtheiten führet: so ist sie gewiß falsch, aber es ist nicht gewiß, daß eine Meynung deswegen falsch sey, weil sie von einer gefährlichen Folge ist. Man sollte sich deswegen von solchen Gründen gänzlich enthalten, weil sie gar nichts zur Entdeckung der Wahrheit dienen, sondern nur dahin zielen, die Person eines Gegners verhaßt zu machen. Dieses bemerke ich nur überhaupt, ohne daß ich behaupte, einen Vortheil daraus zu ziehen. Ich unterwerfe mich willig und freymüthig einer Untersuchung von dieser Art, und unterstehe mich, zu behaupten, daß die Lehren, beydes von der Nothwendigkeit und von der Freyheit, wie sie vorher erläutert worden, nicht allein mit der Religion und Sittenlehre bestehen können, sondern auch denselben schlechterdings wesentlich sind.

Die

Die Nothwendigkeit kann auf zweyerley Weise erkläret werden, den zwey Erklärungen der Ursache gemäß, wovon sie einen wesentlichen Theil ausmacht. Sie besteht entweder in der beständigen Vereinigung und Verbindung gleicher Gegenstände, oder in der Folgerung des Verstandes von dem einen Gegenstande auf den andern. Nun hat man durchgehends, obschon stillschweigend, in den Schulen, auf den Kanzeln, und im gemeinen Leben, gestanden, daß die Nothwendigkeit in beyderley Sinne, (welcher in der That und im Grunde einer und eben derselbe ist). Dem Willen des Menschen zukomme; und niemals hat sich jemand angemaßet, zu läugnen, daß wir in Ansehung der menschlichen Handlungen Folgerungen ziehen können, und daß diese Folgerungen auf die durch die Erfahrung bestätigte Vereinigung und Verbindung gleicher Handlungen mit gleichen Bewegungsgründen, Neigungen und Umständen gegründet seyn. Das einzige, worin etwa einer anders gesinnet seyn könnte, ist dieses, daß er sich vielleicht entweder weigern wird, dieser Eigenschaft der menschlichen Handlungen den Namen der Nothwendigkeit beyzulegen: allein, so lange die Bedeutung verstanden wird: so kann, wie ich hoffe, das bloße Wort keinen Nachtheil verursachen; oder daß er behaupten wird, es sey möglich in den Wirkungskräften der Materie etwas ferneres zu entdecken. Allein man muß bekennen, daß dieses in Ansehung der Religion und Sittlichkeit von keiner Folge seyn kann, was es

immer

immer in Ansehung der natürlichen Weltweisheit und Metaphysik seyn möchte. Wir können uns betriegen, wenn wir behaupten, daß man keinen Begriff von irgend einer andern Nothwendigkeit oder Verknüpfung in den Wirkungen der Körper habe: aber wir schreiben sicherlich den Handlungen und Wirkungen des Gemüthes Nichts zu, als was ein jeder thut, und frey gestehen muß. Wir ändern keinen Umstand in dem angenommenen rechtgläubigen Lehrgebäude in Ansehung des Willens, sondern allein in den Lehrsätzen von den materiellen Gegenständen und Ursachen. Wenigstens kann also nichts unschuldiger seyn, als diese Lehre.

Da alle Gesetze auf Belohnungen und Strafen gegründet sind: so setzet man, als einen fundamental Grundsatz zum Voraus, daß diese Bewegungsgründe einen regelmäßigen und gleichförmigen Einfluß auf das Gemüthe haben, und so wohl die guten Handlungen befördern, als den bösen vorbeugen. Wir mögen diesem Einflusse einen Namen geben, wie es uns beliebet: so muß doch derselbe, weil er gewöhnlich mit der Handlung verbunden ist, für eine Ursache gehalten, und als ein Exempel derjenigen Nothwendigkeit angesehen werden, welche wir fest setzen möchten.

Der einzige eigentliche Gegenstand des Hasses oder der Rache ist eine Person, oder ein Geschöpfe, welches mit dem Vermögen zu denken und mit dem Bewußtseyn begabet ist; und wenn irgend

gend einige lasterhafte oder beleidigende und beschimpfende Handlungen diese Leidenschaft erregen: so geschieht es nur wegen der Beziehung, die sie auf die Person haben, oder wegen der Verknüpfung, in welcher sie mit derselben stehen. Die Handlungen sind, ihrer eigenen Natur nach, augenblicklich und vorübergehend; und wenn sie nicht aus einiger Ursache in dem Charakter und in der Gemüthsbeschaffenheit der Person, welche dieselbe verrichtet, herkommen: so können sie weder zu ihrer Ehre gereichen, wenn sie gut sind, noch zu ihrer Schande, wenn sie böse sind. Die Handlungen selbst können scheltenswürdig seyn; sie können allen Regeln der Sittlichkeit und Religion zuwider seyn: aber die Person ist für dieselben nicht verantwortlich; und da sie von Nichts in derselben herkommen, welches dauerhaft und beständig ist, und auch Nichts von dieser Art auf sich zurücke lassen: so kann sie auch unmöglich, auf derselben Rechenschaft hin, ein Gegenstand der Strafe oder der Rache werden. Nach diesem Grundsatze also, welcher die Nothwendigkeit und folglich die Ursache läugnet, ist ein Mensch so rein und unbefleckt, nachdem er das schrecklichste Verbrechen begangen hat, als in dem ersten Augenblicke seiner Geburt, und sein Charakter hat nicht den geringsten Antheil an seinen Handlungen; weil dieselben nicht aus jenem herstammen, und die verfluchte Bosheit der einen kann niemals, als ein Beweis von der Verdorbenheit des andern, gebraucht werden.

Die

Die Menschen werden nicht bestrafet wegen solcher Handlungen, die sie unwissender und zufälliger Weise begehen, welches auch immer die Folgen davon seyn mögen. Warum? Nur allein deswegen, weil die Grundsätze dieser Handlungen augenblicklich sind, und sich in denselben allein enden. Die Menschen werden weniger getadelt wegen solcher bösen Handlungen, die sie übereilter und unbesonnener Weise begehen, als wegen solcher, die aus Vorbedacht und Ueberlegung herkommen. Und was ist der Grund davon? Weil eine ungeduldige und hitzige Gemüthsart, ob sie schon eine beständige Ursache oder Grundquelle in dem Gemüthe ist, nur allein von Zeit zu Zeit wirket, und nicht den ganzen Charakter anstecket. Die Reue und Buße hingegen tilget alle Laster aus, wenn sie mit der Besserung des Lebens und der Sitten begleitet ist. Wie kann man hievon Grund und Ursache geben, als nur, wenn man behauptet, daß die Handlungen eine Person nur in so weit lasterhaft machen, als dieselbe Beweisthümer von lasterhaften Leidenschaften oder Grundsätzen in dem Gemüthe sind; und daß dieselben gleicherweise aufhören, lasterhaft zu seyn, wenn sie, durch einige Aenderung dieser Grundsätze, aufhören, richtige Beweisthümer zu seyn? Allein ohne die Lehre von der Nothwendigkeit wären sie niemals richtige Beweisthümer, und folglich auch niemals lasterhaft.

Es wird gleichfalls leicht seyn, aus eben denselben Gründen darzuthun, daß die Freyheit nach

der

der obenerwähnten Erklärung, in welcher alle Menschen übereinstimmen, eben so wesentlich zur Sittlichkeit gehöre, und daß, wenn dieselbe fehlete, keine menschliche Handlungen einige sittliche Beschaffenheiten an sich nehmen, oder der Gegenstand entweder der Billigung oder des Misfallens seyn können. Denn da die Handlungen nur in so ferne Gegenstände unseren sittlichen Empfindungen sind, als sie Anzeigungen oder Proben des innerlichen Charakters, der Leidenschaften, und Neigungen sind: so können sie unmöglich, weder zum Lobe, noch zum Tadel, Ursache geben, wenn sie nicht aus diesen Grundsätzen herkommen, sondern ganz und gar von äußerlicher Macht und Gewaltthätigkeit herstammen.

Ich behaupte nicht, allen Einwürfen, die man wider diese Lehre von der Nothwendigkeit und Freyheit machen kann, vorgebogen, oder dieselben aus dem Wege geräumet zu haben. Ich kann andere Einwürfe vorher sehen, die von solchen Arten der Vernunftschlüsse hergenommen sind, von welchen hier mit gehandelt worden. Man kann, zum Exempel sagen: wenn die freywilligen Handlungen eben denselben Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen sind, wie die Wirkungen der Materie: so sey ja eine ununterbrochene Kette von nothwendigen, vorher verordneten und vorher bestimmeten Ursachen, welche sich, von der ursprünglichen Ursache aller Dinge, bis auf ein jedes einzelnes Wollen eines jeden menschlichen Geschöpfes erstrecke. Keine Zufälligkeit irgendswo in der

Welt; keine Gleichgültigkeit; keine Freyheit. Weil wir handeln und wirken, werden wir zu gleicher Zeit von einer andern Kraft und Ursache getrieben und beweget. Der endliche und letzte Urheber von allem unsern Wollen ist der Schöpfer der Welt, welcher zuerst dieser unermeßlichen Maschine die Bewegung mitgetheilet, und alle Wesen in die besondere Lage gesetzet hat, woraus eine jede darauf folgende Begebenheit, durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit, entstehen muß. Die menschlichen Handlungen können demnach entweder gar keine Schändlichkeit haben, da sie von einer so guten Ursache herkommen; oder, wenn sie ja einige sittliche Schändlichkeit haben: so müssen sie unsern Schöpfer in die gleiche Schuld verwickeln, weil er für die letzte und endliche Ursache, und also für den Urheber derselben erkennet wird. Denn gleichwie der Mensch, der eine Mine anzündet, für alle die Folgen verantwortlich ist, das Lauffeuer, dessen er sich bedienet, mag kurz oder lang seyn; also auch, wo immer eine unterbrochene Kette von nothwendigen Ursachen befestiget ist: so ist das Wesen, es mag endlich oder unendlich seyn, welches die erste Ursache hervorbringt, gleicherweise der Urheber aller übrigen, und muß beydes den Tadel tragen und den Ruhm erlangen, der denselben zukömmt. Unsere kläresten und unveränderlichsten Begriffe von der Sittlichkeit setzen diese Regel auf unstreitige Gründe fest, wenn wir die Folgen irgend einer menschlichen Handlung untersuchen, und diese

Gründe

Gründe müssen noch größere Stärke haben, wenn sie auf den Willen und auf die Absichten eines unendlich weisen und mächtigen Wesens zugeeignet werden. Unwissenheit oder Unvermögen können für ein so eingeschränktes Geschöpfe, als der Mensch ist, zur Vertheidigung angeführet werden; aber diese Unvollkommenheiten finden bey unserm Schöpfer nicht Statt. Alle diese Handlungen der Menschen, die wir so vermessen für lasterhaft erklären, sahe er vorher, er verordnete sie, und setzete sich dieselben zu seinem Endzwecke vor. Und demnach müssen wir schließen, entweder, daß dieselbe nicht lasterhaft sind, oder daß die Gottheit, und nicht der Mensch, für dieselben verantwortlich ist. Da aber eine jede von diesen Folgen entweder ungereimt, oder gottlos ist, so muß folgen, daß die Lehre, aus welcher sie hergeleitet sind, unmöglich wahr seyn könne, weil sie eben denselben Einwürfen bloß gestellet ist. Eine ungereimte Folge beweiset, daß die ursprüngliche Lehre ungereimt sey, wenn jene nothwendig aus dieser fließt; eben so, wie lasterhafte Handlungen die ursprüngliche Ursache strafbar machen, wenn die Verknüpfung zwischen beyden nothwendig und unvermeidlich ist.

Dieser Einwurf besteht aus zweyen Theilen, die wir besonders untersuchen wollen; erstlich sagt man, wenn man den menschlichen Handlungen, durch eine nothwendige Kette, bis zu der Gottheit nachspühren könne: so können dieselben

nicht lasterhaft seyn; in Betrachtung der unendlichen Güte und Vollkommenheit desjenigen Wesens, von welchem dieselben herstammen, und welches nichts anders zur Absicht haben kann, als was ganz und gar gut und recht ist. Oder zweytens; wenn sie lasterhaft und strafbar sind: so müssen wir diese Eigenschaften der Vollkommenheit und Güte wiederrufen, welche wir der Gottheit zuschreiben, und bekennen, dieselbe sey der endliche und letzte Urheber der Schuld und der sittlichen Schändlichkeit in allen ihren Geschöpfen.

Die Antwort auf den ersten Einwurf scheint leicht, und überzeugend. Es giebt viele Weltweise, welche, nach einer genauen Untersuchung aller Erscheinungen der Natur, schließen, daß die ganze Welt, als ein einziger zusammen geordneter Bau betrachtet, in einem jeden Zeitlaufe ihres Daseyns, mit vollkommener Wohlthätigkeit und Güte eingerichtet sey; und daß, am Ende, die äußerstmögliche Glückseligkeit einem jeden erschaffenen Wesen daraus zufließen werde, ohne einige Vermischung von willkührlichem oder wirklichem Uebel und Elende. Ein jedes natürliches und physisches Uebel, sagen sie, macht einen wesentlichen Theil dieser gutthätigen Einrichtung aus, und könnte vielleicht so gar von der Gottheit selbst, wenn sie, als ein weises Wesen betrachtet wird, nicht gehoben werden, ohne ein größeres Uebel zuzulassen, oder ein größeres Gut auszuschließen, welches daraus erfolgen wird. Aus diesen Lehr-

sätzen leiteten einige Weltweise, und unter andern die alten Stoicker Trostgründe mitten unter allen Widerwärtigkeiten her, indem sie ihre Untergebenen lehreten, diese Uebel, unter denen sie sich bearbeiteten, wären in Ansehung des Ganzen in der That ein Gut; und für eine erweiterte Aussicht, welche den ganzen Bau und die ganze Einrichtung der Natur fassen könnte, wäre eine jede Begebenheit ein Gegenstand der Freude und eines entzückenden Frohlockens. Allein obschon diese Betrachtungen scheinbar und erhaben sind: so fand man doch bald, daß sie in der Ausübung schwach und unkräftig wären. Ihr würdet gewiß einen Menschen, der unter den folternden Schmerzen der Gicht liegt, mehr reizen, als besänftigen, wenn ihr ihm die Richtigkeit und Billigkeit dieser allgemeinen Gesetze vorpredigtet, welche die schädlichen Feuchtigkeiten in seinem Leibe hervorbrachten, und sie, durch dazu eigene untüchtige Canäle, zu den Nerven und Spannadern führeten, wo sie solche stechende Martern erwecken. Diese erweiterte Aussichten können für einen Augenblick, die Einbildung eines an die Betrachtung gewöhnten Menschen belustigen, wenn er selbst in Gemächlichkeit, Ruhe und Sicherheit sitzet; aber sie können nicht mit Beständigkeit auf seinem Gemüthe halten, wenn es gleich von den heftigen Aufwallungen und Bewegungen des Schmerzens und der Leidenschaft ungestöret ist; vielweniger können sie ihren Platz behaupten, wenn sie durch solche mächtige Gegner angegriffen werden. Die

Neigungen stellen eine genauere und natürlichere Besichtigung ihrer Gegenstände an; und durch eine Einrichtung, die sich besser für die Schwachheit der menschlichen Gemüther schicket, beschauen sie nur allein die Wesen, die rund um uns her sind, und werden wir durch solche Vorfälle in Bewegung gesetzet, welche einem jeden für sich in seiner besondern Einrichtung gut oder böse scheinen. Der Fall verhält sich in Ansehung des sittlichen Uebels eben so wie in Ansehung des natürlichen oder physischen Uebels; und man kann vernünftiger Weise nicht voraus setzen, daß diese entfernte Betrachtungen, welche in Ansehung des einen von so geringer Kraft und Wirkung befunden werden, einen mächtigern Einfluß in Ansehung des andern haben werden. Das Gemüthe des Menschen ist durch die Natur so gebildet, daß es bey dem Anblicke gewisser Charaktere, Gemüthsbeschaffenheiten und Handlungen, unmittelbar die Empfindungen der Genehmhaltung und des Beyfalles oder des Tadels fühlet; ja es sind auch keine Fühlungen oder innerliche Bewegungen, die wesentlicher zu desselben Natur und Einrichtung gehören, als eben diese. Die Charaktere, welche demselben den Beyfall abdringen, sind vornehmlich solche, welche zur Ruhe und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft etwas beytragen; eben wie die Charaktere, welche dasselbe zum Misfallen und Tadel bewegen, solche sind, welche zu dem Nachtheile und Zerstörung derselben zielen. Daraus können wir vernünftiger

Weise

bens, zurück kehret; wo sie Schwierigkeiten genug antreffen wird, ihre Nachforschungen anzuwenden, ohne sich auf ein so gränzenloses Meer des Zweifels, der Ungewißheiten und Widersprüche zu wagen.

* *

Anmerkungen

über den

achten Versuch.

Wenn man zu den Gründen, welche Herr Hume in diesem Versuche für die Nothwendigkeit in der Folge unsrer Handlungen anführet, noch das hinzusetzet, was wir in den Anmerkungen über den siebenten Versuch gesagt haben, so wird man sich schwerlich enthalten können, der Lehre von der Nothwendigkeit Beyfall zu geben. Ich halte mit Herrn Hume dafür, daß alle Menschen das Wesentliche der Nothwendigkeit erkennen, und nur durch gewisse Vorurtheile sich scheuen, diese Lehre in ihrem völligen Umfang anzunehmen.

Mich dünkt, daß man zweyerley Gründe hievon angeben könne. Der erste ist die Vermischung zwey sehr verschiedener Begriffe. Man bildet sich ein, daß die Nothwendigkeit einen Zwang in sich schließe; und da gleichwol ein jeder fühlt, *daß nichts* von außen herkommt, das ihn zwingt,

und an diesen Empfindungen muß keine philosophische Lehre oder Betrachtung etwas auszusetzen, oder zu ändern haben.

Auf den zweyten Einwurf kann man keine so leichte und genugthuende Antwort geben, weil es nicht möglich ist, deutlich zu erklären, wie die Gottheit die unmittelbare Ursache aller Handlungen der Menschen seyn könne, ohne auch der Urheber der Sünde und sittlichen Schändlichkeit zu seyn. Dieses sind Geheimnisse, zu deren Abhandlung die bloß natürliche und sich selbst überlassene Vernunft gar nicht geschickt ist, und was für ein Lehrgebäude sie immer annimmt; so muß sie sich doch selbst in unauflößliche Schwierigkeiten, ja gar in Widersprüche, bey jedem Schritte verwickelt finden, welchen sie thut, solche Vorwürfe zu erforschen. Die Gleichgültigkeit und Zufälligkeit der menschlichen Handlungen mit dem Vorherwissen zu vereinigen; oder die unbedingten Rathschlüsse zu vertheidigen, und doch die Gottheit rechtfertigen, daß sie nicht der Urheber der Sünde sey, das übersteiget, wie man bishero gefunden, alle Geschicklichkeit und Fähigkeit der Weltweisheit. Glücklich, wenn sie hieraus ihre Vermessenheit fühlen lehret, wenn sie ausspähende Blicke auf solche hohe Geheimnisse wirft; und wenn sie, mit Verlassung eines mit Dunkelheiten und Verwirrungen so angefülleten Auftrittes, in geziemender Bescheidenheit zu ihrem eigentlichen und wahren Gebiete, zu der Untersuchung des gemeinen Lebens,

bens, zurück kehret; wo sie Schwierigkeiten genug antreffen wird, ihre Nachforschungen anzuwenden, ohne sich auf ein so gränzenloses Meer des Zweifels, der Ungewißheiten und Widersprüche zu wagen.

* *

Anmerkungen

über den

achten Versuch.

Wenn man zu den Gründen, welche Herr Hume in diesem Versuche für die Nothwendigkeit in der Folge unsrer Handlungen anführet, noch das hinzusetzet, was wir in den Anmerkungen über den siebenten Versuch gesagt haben, so wird man sich schwerlich enthalten können, der Lehre von der Nothwendigkeit Beyfall zu geben. Ich halte mit Herrn Hume dafür, daß alle Menschen das Wesentliche der Nothwendigkeit erkennen, und nur durch gewisse Vorurtheile sich scheuen, diese Lehre in ihrem völligen Umfang anzunehmen.

Mich dünkt, daß man zweyerley Gründe hievon angeben könne. Der erste ist die Vermischung zwey sehr verschiedener Begriffe. Man bildet sich ein, daß die Nothwendigkeit einen Zwang in sich schließe; und da gleichwol ein jeder fühlt, daß nichts von außen herkommt, das ihn zwingt,

zu handeln oder sich zu entschließen, so glaubet man, das Gegentheil der Nothwendigkeit zu fühlen. Allein die eifrigsten Verfechter der Nothwendigkeit haben niemals gelehrt, daß unsre Handlungen irgend einem Zwange unterworfen seyn. Ihre Nothwendigkeit kömmt nicht von außen, sondern von uns selbst her. Wir fühlen es, daß wir unsern eigenen Gründen nicht widerstehen können. Aber das, was unsere Handlungen hervorbringt, ist eine Kraft, die uns eigenthümlich zugehöret, die einen Theil von uns ausmacht, die mit unserm Vorwissen und auf unser Gutheißen wirket. Was will man denn mehr haben, um frey zu seyn, als nur das thun, was man selbst gerne will. Wenn nun gleich unser gerne wollen eine nothwendige Folge der vorhergegangenen Vorstellungen ist, so ist es darum nichts desto weniger unser eigen Werk und unser eigener Trieb.

Denjenigen, welche sich eine andere Art von Freyheit zuschreiben, liegt ob, uns zu zeigen, daß es ihnen möglich ist, ihren eigenen Gründen und Einsichten entgegen zu handeln. Sie sollen bey der Liebe zum Leben in augenscheinlicher Lebensgefahr seyn, ohne sich zu fürchten, bey der Furcht ohne Bestrebung sich zu retten, nach der Errettung ohne Gefühl des Vergnügens: sie sollen versuchen ihre Freunde zu hassen, und ihren Feinden mit aller der Zärtlichkeit zu begegnen, die ihr Herz gegen ihre Freunde fühlt. Wenn ihnen dieses nicht gelingt, so sollen sie erkennen, daß jede Entschließung, jede Gesinnung, und jede Hand-

lung nicht eine Wirkung einer blinden Willkühr, sondern eine nothwendige Folge einer ihr eigenen vorhergegangenen Vorstellung ist. Und dabey sollen sie bedenken, daß wir nur in so ferne als jede Handlung eine vorhergehende Vorstellung erfordert, und von dieser natürlicher Weise hervorgebracht wird, derselben eine Nothwendigkeit zuschreiben, und daß wir nur das Freyheit nennen, wenn wir ohne Zwang, und mit unserm Gutheißen, aus uns eigenen Bewegungsgründen handeln.

Der andere Grund, warum man sich so sehr scheuet eine Nothwendigkeit der Handlungen zuzugeben, liegt in den vermeynten gefährlichen Folgen dieser Lehre. Man bildet sich ein, sie hebe allen Verdienst und alle Strafbarkeit auf, und mache allen Unterricht und alle Besserung durch Vermahnung und Bestrafung unmöglich, und sie führe durch unvermeidliche Folgen in den Abgrund der Gottlosigkeit, aus welchem alles Böse auf den Schöpfer, als die erste Ursache aller Kraft, zurück fällt. Meines Erachtens hat Herr Hume auf eine sehr gründliche Weise gezeiget, daß die Lehre von der Nothwendigkeit in Absicht auf die Moral und das sittliche Leben der Menschen nicht nur keinen schädlichen Einfluß habe, sondern daß vielmehr nur allein nach dieser Lehre, (wie auch schon von Leibnitzen bemerkt worden) Belohnungen und Strafen, Vermahnungen und Unterricht statt haben.

Den

hen, in welchem Irrthum, verkehrte Handlung, Misvergnügen und Leiden schlechterdings unvermeidlich sind *.

Wenn nun aber das Böse schlechterdings unvermeidlich, und für endliche Geschöpfe kein anderer Weg zur Glückseligkeit möglich ist, als der welcher durch alle die Dornen des Bösen, das wir erfahren, durchführet, so kann dem höchsten Wesen niemals etwas zur Last gelegt werden, wenn man ihm gleich die erste Veranlassung des Uebels zuschreiben wollte. Wir wollen uns eine Familie vorstellen, welcher in ihrem Lande alle Wege empor zu kommen und Glücksgüter zu erwerben, gänzlich und vollkommen abgeschnitten wären, der aber ein einziger möglicher Weg zum Glück in fernen Welttheilen übrig und gewiß wäre. Würde man dem Haupte dieser Familie Schuld geben, daß er gar nicht für das Glück der Seinigen bekümmert sey, wenn er sie allen unvermeidlichen Gefahren und allem Ungemache einer nothwendigen Reise über das Meer aussetzte? würde diese Beschuldigung nicht weit gerechter seyn, oder vielmehr allein statt haben, wenn er die Schiffahrt gehindert hätte?

Das

* Ich muß den Leser dieser Sachen halber auf eine Abhandlung von der Glückseligkeit der Geschöpfe verweisen, die er in den Schriften der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, in dem Jahre 1753 finden wird. Denn es würde viel zu weitläuftig und ganz außer dem Wege seyn, sich hier in eine genaue Untersuchung dieser Sachen einzulassen.

gen, die wir böse nennen, einen Mangel der Macht oder Güte, oder Weisheit in dem höchsten Wesen zeigen. Wenn man annimmt, daß jedes denkende Wesen durch den allergeradesten und kürzesten Weg, der möglich ist, zu seiner Glückseligkeit hingeht, so kann alles Böse, wer immer der Urheber desselben seyn mag, weder von einem bösen Willen, noch von einem Mangel der Macht bey dem höchsten Wesen zeugen; oder, um mich besser auszudrücken, so wird das Böse ganz aus der Schöpfung wegfallen, und man wird sagen müssen, das Böse sey nur ein geringerer Grad des Guten, das böseste Wesen sey von dem guten nur durch einen geringern Grad des Guten unterschieden.

So sehr nun der Grundsatz, aus welchem diese Schlüsse folgen, der allgemeinen Meynung zuwider ist, so habe ich doch Hoffnung, daß derselbe mit der Zeit unter die unzweifelhaften Wahrheiten wird gezählet werden. Dazu wird in der That eine weitere Ausdehnung unserer philosophischen Erkenntniß erfodert, die man erst nach vielen Bemühungen der ernsthaftesten und scharfsinnigsten Weltweisen erwarten muß. Aber ich halte dafür, daß der Anfang dieser neuen Erweiterung dadurch wirklich gemacht ist, daß erwiesen, oder wenigstens höchst wahrscheinlich gemacht worden, daß es eine widersprechende und folglich von der allerhöchsten Macht und Güte nicht zu erwartende Sache sey, daß ein endliches Geschöpf einen hohen Grad der Glückseligkeit erlangen könne, ohne durch eine Art von Kindheit oder Lehrstand zu gehen,

hen, in welchem Irrthum, verkehrte Handlungen, Misvergnügen und Leiden schlechterdings unvermeidlich sind *.

Wenn nun aber das Böse schlechterdings unvermeidlich, und für endliche Geschöpfe kein andrer Weg zur Glückseligkeit möglich ist, als der, welcher durch alle die Dornen des Bösen, das wir erfahren, durchführet, so kann dem höchsten Wesen niemals etwas zur Last gelegt werden, wenn man ihm gleich die erste Veranlassung des Uebels zuschreiben wollte. Wir wollen uns eine Familie vorstellen, welcher in ihrem Lande alle Wege empor zu kommen und Glücksgüter zu erwerben, gänzlich und vollkommen abgeschnitten wären, der aber ein einziger möglicher Weg zum Glück in fernen Welttheilen übrig und gewiß wäre. Würde man dem Haupte dieser Familie Schuld geben, daß er gar nicht für das Glück der Seinigen bekümmert sey, wenn er sie allen unvermeidlichen Gefahren und allem Ungemache einer nothwendigen Reise über das Meer aussetzte? würde diese Beschuldigung nicht weit gerechter seyn, oder vielmehr allein statt haben, wenn er die Schiffahrt gehindert hätte?

Das

* Ich muß den Leser dieser Sachen halber auf eine Abhandlung von der Glückseligkeit der Geschöpfe verweisen, die er in den Schriften der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, in dem Jahre 1753 finden wird. Denn es würde viel zu weitläuftig und ganz außer dem Wege seyn, sich hier in eine genaue Untersuchung dieser Sachen einzulassen.

Das einzige Mittel, das der Schöpfer vorsah, nichts Böses zuzulassen, war, keine Welt zu erschaffen. Wenn das Uebel der Welt eben so wesentlich ist, als die Ausdehnung dem Körper, so muß man dasselbe auch bloß dem Wesen der Welt allein zuschreiben und weder Ursache noch eine Veranlassung oder Zulassung desselben außer ihr suchen.

* *

Neunter Versuch.

Von der

Vernunft der Thiere.

Alle unsere Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener oder wirklicher Dinge gründen sich auf eine Art der Aehnlichkeit (Analogy,) welche uns leitet, von einer Ursache eben denselben Erfolg zu erwarten, den wir von gleichartigen Ursachen schon vorher erfahren haben. Wenn die Ursachen gänzlich gleichartig sind: so ist die Aehnlichkeit vollkommen, und die Folgerung, die man daraus zieht, wird als gewiß und schliessend angesehen; also, wenn jemand ein Stück Eisen sieht: so hegt er nicht den geringsten Zweifel, es werde eine Schwere und eine Festigkeit haben, wie in allen andern Beyspielen, die er zu beobachten Gelegenheit gehabt. Allein wenn die Gegenstände nicht so genau gleichartig sind: so ist die Aehnlichkeit

lichkeit nicht so vollkommen, und die Folgerung nicht so schließend; ob sie schon noch einige Stärke hat, die nach dem Maaße der Gleichartigkeit und Aehnlichkeit zunimmt. Die Beobachtungen der Zergliederungskunst; die über ein Thier angestellet worden, werden durch diese Art von Vernunftschlüssen auf alle Thiere ausgedehnet; und wenn man zum Exempel, klar bewiesen hat, daß der Umlauf des Geblütes in einem Thiere, als in einem Frosche, oder in einem Fische statt habe; so giebt dieses eine starke Vermuthung, daß er bey allen andern sich finde. Diese in der Aehnlichkeit gegründete Beobachtungen können noch weiter getrieben werden, und gar in der Materie von einigem Nutzen seyn, von welcher wir itzo handeln; und alle Lehrsätze, durche welche wir die Wirkungen des Verstandes, oder den Ursprung und die Verknüpfung der Leidenschaften in dem Menschen erklären, werden einen Zusatz der Glaubwürdigkeit erlangen, wenn wir finden, daß eben diese Lehrsätze erforderlich sind, um eben dieselben Erscheinungen (Phaenomena) bey allen andern Thieren zu erklären. Wir wollen hievon eine Probe in Ansehung derjenigen Meynung machen, durch welche wir in einem von den vorhergehenden Versuchen uns bestrebet haben, von allen in der Erfahrung gegründeten Vernunftschlüssen Grund und Ursache zu geben; und es ist zu hoffen, dieser neue Gesichtspunct werde dienen, alle unsere vorige Anmerkungen zu bestätigen.

Erstlich.

Erstlich. Es scheint unstreitig gewiß, daß die Thiere sowol, als die Menschen, von der Erfahrung lernen, und schließen, gleiche Erfolge würden allezeit aus gleichen Ursachen folgen. Durch diesen Grundsatz erlangen sie eine Erkenntniß von den gemeinern Eigenschaften der äußerlichen Gegenstände, und sammlen sich von ihrer Geburt an stufenweise eine Kenntniß von der Natur des Feuers, des Wassers, der Erde, der Steine, der Höhen, der Tiefen ꝛc. und von den Wirkungen, welche daher entstehen. Die Unwissenheit und Unerfahrenheit der Jungen läßt sich hier von der Geschicklichkeit und scharfsichtigen Verschlagenheit der Alten deutlich unterscheiden, welche durch eine lange Beobachtung gelernet haben, das zu vermeiden, was ihnen schadet, und dem nachzustreben, was zu ihrer Bequemlichkeit oder Ergötzlichkeit dienet. Ein Pferd, welches an die Felder gewöhnet worden, lernet die eigentliche Höhe kennen, die es springen kann, und wird niemals etwas wagen, das seine Stärke und Fähigkeit übersteigt. Ein altes Windspiel wird den ermüdendern Theil der Jagd den Jüngern überlassen, und sich so stellen, daß es den Hasen in seiner Rückkehr antreffen kann; und doch sind die Muthmaßungen, die es bey diesem Anlaß machet, auf nichts anders gegründet, als auf seine Beobachtung und Erfahrung.

Dieses ist noch augenscheinlicher aus den Wirkungen der Zucht und Erziehung bey allen Thieren, welche man durch eine geschickte Anwendung

der Belohnungen und Strafen eine Folge von Handlungen lehren kann, die ihren natürlichen Trieben und Neigungen am meisten zuwider sind. Ist es nicht die Erfahrung, welche einem Hunde die Furcht der Strafe einflößet, wenn ihr ihm drohet, oder die Peitsche aufhebet, um ihn zu schlagen? Ist es nicht selbst die Erfahrung, welche macht, daß er auf seinen Namen antwortet, und daß er schließet, ihr meynet vielmehr ihn, als einen andern von seinen Kameraden, durch diesen willkührlichen Schall, und ihr habet die Absicht, ihn zu rufen, wenn ihr denselben auf eine gewisse Weise, und mit einem gewissen Tone und Accent aussprechet.

In allen diesen Fällen können wir bemerken, daß das Thier über das, was unmittelbar seine Sinnen rühret, noch etwas anders folgert; und daß diese Folgerung gänzlich auf die vergangene Erfahrung gegründet ist, indem das unvernünftige Geschöpfe von dem gegenwärtigen Gegenstande eben dieselben Erfolge erwartet, welche, wie es in seiner Beobachtung gefunden, allezeit aus gleichartigen Gegenständen hergekommen sind.

Zweytens. Es ist unmöglich, daß die Folgerung eines Thieres auf irgend einige Folge von Beweisthümern oder Vernunftschlüssen gegründet seyn könne, durch welche es schließen sollte, gleiche Erfolge müßten aus gleichen Ursachen kommen, und der Lauf der Natur würde in seinen Wirkungskräften allezeit regelmäßig seyn. Denn wenn in der That irgend einige Gründe und Be-

weisthümer von dieser Natur vorhanden sind: so liegen sie doch gewiß viel zu versteckt, als daß sie von einem solchen unvollkommenen Verstande bemerket werden könnten; indem sie wohl die äußerste Sorgfalt und Aufmerksamkeit eines philosophischen Geistes erfordern, um entdecket und beobachtet zu werden. Die Thiere werden also in diesen Folgerungen nicht durch Vernunftschlüsse geleitet; eben so wenig, als die Kinder; eben so wenig, als der größte Theil des menschlichen Geschlechtes in seinen gewöhnlichen Handlungen und Schlüssen; ja eben so wenig, als die Weltweisen selbst, welche in allen den thätigen Theilen des Lebens überhaupt dem gemeinen Manne gleich sind, und durch eben dieselben Grundregeln regieret werden. Die Natur muß für einigen andern Grundsatz von einer schleunigen und allgemeinen Nutzbarkeit und Anwendung gesorget haben; und eine Wirkungskraft, die in dem Leben von solcher unermeßlichen Wichtigkeit ist, als diejenige, welche aus den Ursachen die Wirkungen folgert, kann nicht dem ungewissen Verfahren der Vernunftschlüsse und der Schlußreden anvertrauet werden. Wäre dieses in Ansehung der Menschen zweifelhaft: so scheint es doch, es lasse keinen Zweifel zu in Ansehung der unvernünftigen Geschöpfe; und wenn der Schluß in Ansehung der einen einmal recht fest gesetzet ist: so haben wir, nach allen Regeln der Aehnlichkeit eine starke Vermuthung, daß man es durchgehends, ohne einige Ausnahme oder Vorbehalt, zugeben müsse. Die Ge-

der Belohnungen und Strafen eine Folge von Handlungen lehren kann, die ihren natürlichen Trieben und Neigungen am meisten zuwider sind. Ist es nicht die Erfahrung, welche einem Hunde die Furcht der Strafe einflößet, wenn ihr ihm drohet, oder die Peitsche aufhebet, um ihn zu schlagen? Ist es nicht selbst die Erfahrung, welche macht, daß er auf seinen Namen antwortet, und daß er schließet, ihr meynet vielmehr ihn, als einen andern von seinen Kameraden, durch diesen willkührlichen Schall, und ihr habet die Absicht, ihn zu rufen, wenn ihr denselben auf eine gewisse Weise, und mit einem gewissen Tone und Accent aussprechet.

In allen diesen Fällen können wir bemerken, daß das Thier über das, was unmittelbar seine Sinnen rühret, noch etwas anders folgert; und daß diese Folgerung gänzlich auf die vergangene Erfahrung gegründet ist, indem das unvernünftige Geschöpfe von dem gegenwärtigen Gegenstande eben dieselben Erfolge erwartet, welche, wie es in seiner Beobachtung gefunden, allezeit aus gleichartigen Gegenständen hergekommen sind.

Zweytens. Es ist unmöglich, daß die Folgerung eines Thieres auf irgend einige Folge von Beweisthümern oder Vernunftschlüssen gegründet seyn könne, durch welche es schließen sollte, gleiche Erfolge müßten aus gleichen Ursachen kommen, und der Lauf der Natur würde in seinen Wirkungskräften allezeit regelmäßig seyn. Denn wenn in der That irgend einige Gründe und Beweis-

weisthümer von dieser Natur vorhanden sind: so liegen sie doch gewiß viel zu versteckt, als daß sie von einem solchen unvollkommenen Verstande bemerket werden könnten; indem sie wohl die äußerste Sorgfalt und Aufmerksamkeit eines philosophischen Geistes erfordern, um entdecket und beobachtet zu werden. Die Thiere werden also in diesen Folgerungen nicht durch Vernunftschlüsse geleitet; eben so wenig, als die Kinder; eben so wenig, als der größte Theil des menschlichen Geschlechtes in seinen gewöhnlichen Handlungen und Schlüssen; ja eben so wenig, als die Weltweisen selbst, welche in allen den thätigen Theilen des Lebens überhaupt dem gemeinen Manne gleich sind, und durch eben dieselben Grundregeln regieret werden. Die Natur muß für einigen andern Grundsatz von einer schleunigen und allgemeinen Nutzbarkeit und Anwendung gesorget haben; und eine Wirkungskraft, die in dem Leben von solcher unermeßlichen Wichtigkeit ist, als diejenige, welche aus den Ursachen die Wirkungen folgert, kann nicht dem ungewissen Verfahren der Vernunftschlüsse und der Schlußreden anvertrauet werden. Wäre dieses in Ansehung der Menschen zweifelhaft: so scheint es doch, es lasse keinen Zweifel zu in Ansehung der unvernünftigen Geschöpfe; und wenn der Schluß in Ansehung der einen einmal recht fest gesetzet ist: so haben wir, nach allen Regeln der Aehnlichkeit eine starke Vermuthung, daß man es durchgehends, ohne einige Ausnahme oder Vorbehalt, zugeben müsse. Die Ge-

wohnheit allein ist es, welche die Thiere treibt, aus einem jeden Gegenstande, der ihre Sinnen rühret, den gewöhnlichen Begleiter desselben zu folgern, und ihre Einbildungskraft hinreißt, aus der Erscheinung des einen den andern auf diejenige starke und lebhafte Weise zu begreifen, welche wir den Glauben und den Beyfall nennen. Man kann keine andere Erklärung von dieser Wirkung geben, weder in den höhern, noch in den niedrigern Classen der mit Empfindung und Sinnen begabeten Wesen, welche der Gegenstand unserer Erkenntniß und Beobachtung sind *.

Allein

* Weil alle Vernunftschlüsse in Ansehung der geschehenen und wirklichen Dinge oder der Ursachen bloß allein aus der Gewohnheit hergeleitet sind: so möchte man fragen, wie es komme, daß die Menschen die Thiere im Schließen so sehr übertreffen, und daß ein Mensch den andern so sehr übertrifft? Hat nicht eine gleiche Gewohnheit einen gleichen Einfluß auf alle?

Wir wollen uns hier bemühen, den großen Unterschied in dem menschlichen Verstande kürzlich zu erläutern: und hernach wird man den Grund des Unterschiedes zwischen Menschen und Thieren leicht begreifen.

1. Wenn wir eine Zeitlang gelebet haben, und an die Gleichförmigkeit der Natur gewöhnet worden sind: so erlangen wir eine allgemeine Fertigkeit, durch welche wir allezeit das Bekannte auf das Unbekannte hinüber bringen, und das Letztere so begreifen, als ob es dem Erstern ähnlich sey. Vermittelst dieses allgemeinen, durch die Fertigkeit erlangeten Grundsatzes betrachten wir so gar eine einzige Erfahrung, als

den

Allein ob schon die Thiere manche Theile ihrer Erkenntniß aus der Beobachtung lernen: so sind doch auch manche Theile davon, welche aus der ursprünglichen Hand der Natur herkommen, welche den Theil der Fähigkeit, die sie bey gewöhnlichen Gelegenheiten besitzen, weit übertreffen, und in welchem sie durch die längste Uebung und Erfahrung wenig oder nichts wachsen und zunehmen. Diese nennen wir Instincte und natür-

den Grund der Vernunftschlüsse, und erwarten mit einigem Grade der Gewißheit einen gleichartigen Erfolg, wenn der Versuch genau und ohne Vermischung fremder Umstände gemacht worden ist. Man betrachtet es deßwegen, als eine Sache von großer Wichtigkeit, die Folgen der Dinge zu beobachten und zu bemerken; und da ein Mensch den andern an Aufmerksamkeit, Gedächtniß und Beobachtung gar sehr übertreffen kann: so wird dieses in ihren Vernunftschlüssen einen gar großen Unterschied machen.

2. Wo immer viele Ursachen zusammen kommen, um irgend eine Wirkung hervorzubringen, da kann das eine Gemüthe fähiger und geschickter seyn, als ein anderes, den ganzen Zusammenhang der Gegenstände zu begreifen, und daraus die Folgen richtig zu ziehen und zu schließen.

3. Ein Mensch ist vermögend, eine Kette von Folgen weiter fortzusetzen, als ein anderer.

4. Wenige Menschen können lange nachdenken, ohne die Begriffe zu vermengen, und den einen für den andern zu nehmen; und es giebt verschiedene Grade dieser Schwachheit.

5. Derjenige Umstand, von welchem die Wirkung abhängt, ist oft in andere Umstände eingehüllet,

liche Triebe, und sind so geneigt, dieselben, als etwas ganz außerordentliches zu bewundern, welches sich durch alle Untersuchungen des menschlichen Verstandes nicht erklären lasse. Aber unsere Bewunderung wird vielleicht aufhören, oder sich doch vermindern, wenn wir betrachten, daß die Vernunftschlüsse aus der Erfahrung selbst, die wir mit den Thieren gemein haben, und von welchen das

hüllet, welche fremd und äußerlich sind. Die Absonderung desselben erfordert also oft große Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Scharfsinnigkeit.

6. Es ist eine recht kützliche Sache, welche eine feine Scharfsinnigkeit erfordert, allgemeine Grundregeln aus besondern Beobachtungen zu ziehen; und nichts ist, wegen der Uebereilung oder wegen der engen Schranken des Gemüthes, welches nicht auf alle Seiten siehet, gewöhnlicher, als in diesem Falle Fehler zu begehen.

7. Wenn wir aus der Aehnlichkeit Vernunftschlüsse ziehen: so wird derjenige, welcher die größte Erfahrung oder die größte Fertigkeit hat, Aehnlichkeiten zu finden und sich derselben zu erinnern, am besten schließen.

8. Neigungen von Vorurtheilen, Erziehung, Leidenschaft, Partey 2c. haben mehr Gewichte bey dem einen Gemüthe, als bey einem andern.

9. Wenn wir ein Zutrauen zu dem Zeugnisse der Menschen bekommen: so erweitern Bücher und Umgang den Bezirk der Erfahrung und der Gedanken bey einem Menschen weit mehr, als bey einem andern.

Es wäre leicht, manche andere Umstände zu entdecken, welche in dem Verstande der Menschen einen Unterschied machen.

das ganze Verhalten und Betragen unsers Lebens abhängt, nichts anders sind, als eine Art des Instinctes und natürlichen Triebes, oder eine mechanische Kraft, welche in uns, uns selbst unbekannt, wirket, und in ihren vornehmsten Wirkungen, nicht durch solche Beziehungen oder Vergleichungen der Begriffe geleitet wird, welche die eigentlichen Gegenstände der Fähigkeiten unsers Verstandes sind. Ob schon der Instinct verschieden ist: so ist es doch stets ein Instinct, der den Menschen lehret, das Feuer zu vermeiden; eben sowol als der, welcher mit solcher Genauheit einen Vogel die Kunst seine Eyer auszubrüten, und die ganze Einrichtung und Ordnung lehret, seine Jungen zu nähren.

* *

Anmerkungen

über den

neunten Versuch.

Die Absicht des Hrn. Hume bey diesem Versuch ist an dem Beyspiele der Thiere zu zeigen, daß die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß, in Ansehung der geschehenen Dinge, sich auf keine Art nothwendiger Schlüsse gründe. Der ganze Zusammenhang seiner Gedanken ist ohngefähr dieser: „Die Thiere haben in Absicht „auf wirklich vorhandene Dinge und derselben

„Verbindung und Wirkung eine Erkenntniß, „welche mit der Erkenntniß, die die Menschen „davon haben, große Aehnlichkeit hat, und nur in „Graden unterschieden ist. Da es nun aber eine „ausgemachte Sache ist, daß die Thiere die tief- „sinnigen Ueberlegungen und Schlüsse nicht ma- „chen, wodurch die Verbindung der Ursache und „Wirkung deutlich könnte erkannt werden, so ist „ihre Erkenntniß eine Art von Instinct, und „daraus folget eben, daß die menschliche Erkennt- „niß nichts anders, als ein solcher Instinct sey.„ Ich habe schon in den Anmerkungen über den vier- ten Versuch bewiesen, daß die Seele niemals ein Urtheil von einer Sache fällen, noch ihren Bey- fall zu etwas geben kann, als wenn sie Gründe da- zu hat, und daß diese Gründe nichts anders, als eine Folge von Begriffen seyn können. Zugleich aber ist auch angemerket worden, daß diese Folge von Begriffen, welche das Urtheil oder den Bey- fall hervorbringt, bisweilen zu schnell oder zu dun- kel ist, als daß wir sie uns deutlich vorstellen können. Wiewol es Fälle giebt, die eine genaue Aufmerk- samkeit auf uns selbst, sie uns deutlich erkennen läßt. Hier zeiget sich nun aber eine neue Schwie- rigkeit in dieser Sache. Denn wie sollen wir die Urtheile der Thiere erklären? Daß sie wirklich urtheilen und schließen, ist sowol aus dem, was unser Verfasser hier anführet, als aus tausend an- dern Gründen ganz außer Zweifel. Sollen wir diesen unvernünftigen Geschöpfen eine Folge von Begriffen und Schlüssen zuschreiben, die bey ih-

nen ein Urtheil hervorbringen, da wir in so vielen Fällen kaum an uns selbst solche bemerken können?

Ich gestehe es gerne. Es zeiget sich hier ein merklicher Mangel unserer philosophischen Erkenntniß. Wie viele Sachen müssen nicht vorher noch ausgemacht werden, ehe wir diese Schwierigkeiten, mit einigem zuverläßigen Grade der Gewißheit heben können. Ich wünsche, daß jeder philosphischer Leser dieser Versuche die Schwierigkeit recht fühlen möge. Vielleicht würde dieses Gefühl manchen überzeugen, daß ungeachtet aller Entdeckungen und des großen Lichts, das uns in einigen Theilen der Weltweisheit angezündet worden, noch sehr wichtige Mängel darinn sind. Dieses kann die gute Wirkung haben, daß wir durch anhaltendes Nachdenken und insonderheit durch eine sehr genaue Aufmerksamkeit auf alle Bewegungen des Geistes, die Erkenntniß unsrer Natur und der denkenden Wesen überhaupt immer mehr erweitern. Daran ist uns um so viel mehr gelegen, weil verschiedene sehr wichtige Zweifel sonst gar nicht können gehoben werden.

Ich habe von dem Denken und Urtheilen der Thiere eine Meynung, die vielen etwas seltsam vorkommen wird. Ich halte nämlich dafür, daß sie urtheilen und schließen, und daß die Verrichtungen ihres Geistes von den Verrichtungen der menschlichen Seelen nur darinn unterschieden sind, daß die Thiere alle ihre Urtheile und Schlüsse bloß durch sehr undeutliche und dunkele Be-

griffe machen; daher sie sich niemalen eines Nachdenkens bewußt seyn, noch ihren Zustand mit einem merklichen Grade der Deutlichkeit übersehen oder empfinden können. Diesem nach wäre ihr Zustand von dem Zustande der ersten Kindheit der Menschen, oder eines schwachträumenden oder eines unsinnigen nur wenig unterschieden. In allen diesen Zuständen aber beobachtet die Seele in ihren Urtheilen die ersten Regeln der Logik, und wird durch die allgemeinsten Grundsätze der Erkenntniß, wiewol sich wenig bewußt, in ihren Schlüssen geleitet. Zum Beweise dessen, dürfen wir nur auf die Reden eines träumenden oder wahnwitzigen Menschen genau Acht haben. Sie sind in einem hohen Grade abgeschmackt, wenn man den Menschen nach allen den Umständen, worinn er sich alsdenn wirklich befindet, betrachtet. Denn er wird aus Nacht Tag machen, seine Einbildungen schicken sich weder für die Zeit, noch für den Ort. Sie widersprechen dem Stande und Range den er unter seinen Mitbürgern hat. Daher wird man leicht auf die Gedanken verführet, es fehle seinen Reden an aller Wahrheit und an allem Zusammenhange mit den ersten Grundsätzen der Erkenntniß. Aber man habe Geduld, dem ersten Ursprunge der thörichten Reden, der Paßion oder der Empfindung nachzuspühren, welche sie veranlasset haben, und setze dabey, daß die Sinnen diesem Menschen den Dienst versagen, ihn genau zu unterrichten, zu welcher Zeit, an welchem Orte, unter welchen Menschen er itzo

 spricht,

spricht, oder daß eine heftige Leidenschaft ihn hindere auf dieses alles Achtung zu geben, so werden seine schwärmerischen Reden aufhören, ohne Vernunft zu seyn. Man wird sehen, daß jeder Begriff aus dem andern vermöge der allgemeinen Grundsätze der Erkenntniß folgen. Dem Don Quichotte begegnen Leute die mit Ketten gefesselt sind und mit bewaffneter Hand fortgetrieben werden. Eine gewisse Art von Wahnwitz hindert ihn auf den ganzen Zustand dieser Erscheinung Acht zu haben. Die Ketten der einen und die Waffen der andern sind das einzige, was er hier betrachtet. Er urtheilt man brauche hier Gewalt. Bey der Vorstellung der Gewalt ist er nicht ruhig genug zu überlegen, daß nicht alle Gewalt ein Unrecht mit sich führet, er urtheilete daher, daß den Gebundenen unrecht geschieht. Dieses erweckt seine Hauptleidenschaft, als ein irrender Ritter alles Unrecht zu rächen. Er dringt daher auf die Loslassung der Uebelthäter und stürmt auf die Diener der Gerechtigkeit los. Nichts kann unsinniger seyn, als dieses Betragen, wenn man es nach der ganzen Beschaffenheit des Vorfalls beurtheilet. Aber es wird vernünftig und der irrende Ritter wird zu einem richtig und großdenkenden Menschen, so bald wir von allen Umständen bloß die erwägen, die er in Betrachtung genommen hat.

Hieraus erhellet so viel, daß gewisse Sachen in dem ganzen Zusammenhange mit allem Uebrigen genommen, sehr unsinnig und ohne alle Vernunft

schei-

scheinen, hingegen den Grundsätzen der Handlungen und des Urtheils vollkommen gemäß sind, wenn man sie nur unter einigen besondern Umständen betrachtet. Gar oft unterscheidet sich der Weise von den Thoren nur dadurch, daß er seine Ueberlegung von allen möglichen Seiten und Umständen der Sache hernimmt, da der andre nur auf wenige oder einzelne sieht. Deswegen aber können beyde den Verfolg ihrer Ueberlegung gleich richtig fortsetzen. Der Unterschied zwischen großen Geistern und schwachen Köpfen besteht nicht in der Art zu schließen und zu urtheilen, beyde folgen genau einerley Grundsätzen, von welchen auch die kleinsten Kinder in ihren Urtheilen geleitet werden. Wir können also daraus, daß uns viel Menschen wie wahnwitzig vorkommen, gar nicht schließen, daß es ihnen an der Kraft zu urtheilen fehle. Diese scheint vielmehr zu der wesentlichen Kraft eines jeden Geistes zu gehören. Daß aber das Urtheil mit der eigentlichen Beschaffenheit und der Verbindung der wirklichen Dinge übereinkomme, ist ein Werk der Aufmerksamkeit und des deutlichen Bewußtseyns aller Umstände.

Ich hoffe, daß aus diesen Betrachtungn so kurz und unausführlich sie auch sind, dieser Schluß ganz natürlich fließe, daß die Thiere, wiewol sie keine eigentliche Ueberlegung haben und sich nichts in dem wahren Zusammenhange deutlich vorstellen können; dennoch fähig sind, diejenigen Schlüsse zu machen, die aus den allerersten Grün-

den aller Erkenntniß unmittelbar folgen. Dergleichen sind die Schlüsse worauf sich die Erkenntniß der Nähe und Ferne der Gegenstände gründen. Und so werden wir eben so wenig bey den Thieren, als bey den Menschen, unsre Zuflucht zu einem geheimen und in der That gar nichts bedeutenden Instincte nehmen müssen, um zu begreifen, wie sie eine Erkenntniß der Ursachen und Wirkungen haben können.

Ich bin gar nicht willens zu behaupten, daß die Thiere durch förmliche auseinander gesetzte Schlüsse, die Ursache aus der Wirkung erkennen. Aber ich traue ihnen zu, daß sie von einer Handlung eine Wirkung erwarten, daß sie aus der beständigen Verbindung verschiedener Begebenheiten merken, daß eine solche Verbindung zwischen demselben seyn müsse, vermittelst welcher eine nothwendig aus der andern folget. Wenigstens sehe ich auf diese Weise, wenn ich das, was mir die Erfahrung von den Wirkungen des Verstandes, deren ich mir bewußt bin, dazu nehme, die Möglichkeit der Erkenntniß der Thiere ein, von welcher ich gar nichts begreife, wenn man mir sagt, sie sey ein Instinct, ein lebhaftes Gefühl, das aus keiner vorhergegangenen Vorstellung herkomme. Denn alles dieses ist gerade so viel, als wenn man gar nichts saget.



* *

Zehenter Versuch.

Von den

Wunderwerken.

Erster Theil.

In den Schriften des Doct. Tillotsons findet sich ein Grund wider die wirkliche Gegenwart, der so kurz gefaßt, so schön und so bündig ist, als man sich immer einen Grund wider eine Lehre vorstellen kann, die einer ernsthaften Widerlegung so wenig werth ist. Man nimmt durchgehends als bekannt an, sagt dieser gelehrte Prälat, daß das Ansehen der Schrift sowol, als der Tradition, einzig auf das Zeugniß der Apostel gegründet ist, welche Augenzeugen von denjenigen Wunderwerken unsers Heilandes waren, durch welche er seine göttliche Sendung bewiesen hat. Die Gewißheit demnach, die wir von der Wahrheit der christlichen Religion haben, ist geringer, als die Gewißheit, die wir von der Wahrheit unserer Sinne haben; weil dieselbe, bey den ersten Stiftern unserer Religion selbst, nicht größer war; und weil es klar ist, daß sie sich vermindern muß, indem sie von denselben auf ihre Jünger kömmt; und weil auch niemand von der Wahrheit ihres Zeugnisses so gewiß seyn kann, als von den unmittelbaren Gegenständen seiner

Sinne. Aber eine schwächere Deutlichkeit und Gewißheit kann niemals eine stärkere aufheben; und wenn demnach die Lehre von der wirklichen Gegenwart noch so klar in der Schrift geoffenbaret wäre: so wäre es doch allen Regeln einer richtigen Art zu schließen schnurstracks entgegen, derselben unsern Beyfall zu geben. Sie widerspricht den Sinnen, da doch beydes die Schrift und die Tradition, auf welche man sie gebauet zu seyn vorgiebt, nicht eine so deutliche Gewißheit mit sich führen, als die Sinne selbst; wenn sie, nämlich nur, als äußerliche Zeugnisse betrachtet werden, die nicht in eines jeden Herz durch die unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes lebendig und kräftig gemacht werden.

Nichts ist so in dieser Sache so wohl angebracht als ein entscheidender Grund von dieser Art, welcher die stolzeste Heucheley und den hochmüthigsten Aberglauben wenigstens zum Stillschweigen bringen, und uns von ihren abgeschmackten Nöthigungen befreyen muß. Ich schmeichle mir, daß ich einen Grund von gleicher Art entdecket habe, welcher, wenn er richtig ist, für Weise und Gelehrte ein immerdauerndes Bewahrungsmittel wider alle Arten abergläubischer Täuschung, und folglich nützlich und brauchbar seyn wird, so lange, als die Welt bestehen wird. Denn so lange, wie ich vermuthe, wird man in allen weltlichen Geschichten Nachrichten von Wunderwerken und Wunderzeichen finden.

Obschon

Obschon die Erfahrung unser einziger Wegweiser ist, wenn wir in Ansehung geschehener und wirklicher Dinge Vernunftschlüsse machen: so muß man doch gestehen, daß dieser Wegweiser nicht ganz und gar unbetrieglich, sondern in einigen Fällen fähig ist, uns in Fehler und Irrthümer zu leiten. Einer, der in unserm Himmelsstriche in einer Woche des Brachmonats besser Wetter erwarten würde, als in einer Woche des Christmonats, würde richtig und der Erfahrung gemäß schließen; aber es könnte sich doch zutragen, daß er sich durch den Erfolg selbst betrogen fände. Gleichwol können wir bemerken, daß er in einem solchen Falle nicht Ursache haben würde, sich über die Erfahrung zu beklagen; weil sie uns gemeiniglich vor der Hand von dieser Ungewißheit durch diejenigen widrigen und entgegen stehenden Erfolge Nachricht giebt, die wir aus einer fleißigen Beobachtung lernen können. Alle Wirkungen folgen nicht mit gleicher Gewißheit aus ihren vorausgesetzten Ursachen. Man findet, daß in allen Ländern und zu allen Zeiten gewisse Erfolge beständig mit einander vereiniget gewesen: von andern findet man, daß sie veränderlicher gewesen, und bisweilen unsere Erwartung betrogen; so, daß in unsern Vernunftschlüssen, in Ansehung geschehener und wirklicher Dinge, alle nur einzubildende Grade der Versicherung von der höchsten Gewißheit an, bis zu der niedrigsten Art der sittlichen Deutlichkeit anzutreffen sind.

Ein weiser Mann richtet demnach seinen Glauben nach dem Maaße der Deutlichkeit und Gewißheit ein. In solchen Schlüssen, die auf eine unbetriegliche Erfahrung gegründet sind, erwartet er den Erfolg mit dem höchsten Grade der Versicherung, und sieht seine vorige Erfahrung, als einen völligen Beweis von der künftigen Wirklichkeit dieses Erfolgs, an. In andern Fällen verfährt er mit mehrerer Vorsichtigkeit. Er wiegt die entgegen stehenden Erfahrungen ab: er betrachtet, welche Seite durch die größte Anzahl von Erfahrungen unterstützet werde: auf diese Seite neiget er sich, mit Zweifel und Bedenken; und wenn er zuletzt sein Urtheil fest setzet: so überschreitet doch die Gewißheit dasjenige nicht, was wir eigentlich Wahrscheinlichkeit nennen. Alle Wahrscheinlichkeit setzet also gewisse einander entgegen stehende Erfahrungen und Beobachtungen voraus, wo man findet, daß die eine Seite die andere überwäge, und einen Grad der Gewißheit hervorbringe, welcher mit diesem Uebergewichte in einem genauen Verhältnisse steht Hundert Beyspiele oder Erfahrungen auf der einen Seite, und funfzig auf einer andern, bringen eine gar zweifelhafte Erwartung von einem Erfolge hervor; da doch hundert gleichförmige Erfahrungen, mit einer einzigen widersprechenden, einen ziemlich starken Grad der Versicherung erzeugen. In allen Fällen müssen wir die entgegen gesetzten Erfahrungen, wo sie gegen einander stehen, abwägen, und die kleinere Zahl von der größern abziehen, um die

förmig ist: so wird sie von einem unvermeidlichen Gegensatze in unsern Urtheilen, und von eben derselben Entgegensetzung und wechselseitigen Zerstörung der Gründe begleitet, wie in einer jeden andern Art der moralischen Gewißheit und Deutlichkeit. Wir stehen oft in Ansehung der Aussagen anderer an. Wir wägen die entgegenstehenden Umstände ab, welche einigen Zweifel oder einige Ungewißheit verursachen; und wenn wir eine Ueberlegenheit auf irgend einer Seite entdecken: so neigen wir uns zu derselben; aber doch stets mit einer Verminderung der Versicherung, nach dem Verhältnisse, als die Gegengründe stark sind.

Diese einander entgegen stehende Deutlichkeit und Gewißheit kann in gegenwärtigem Falle aus mancherley verschiedenen Ursachen hergeleitet werden; aus dem Charakter oder aus der Zahl der Zeugen, aus der Art, wie sie ihr Zeugniß ablegen; oder aus der Vereinigung aller dieser Umstände. Wir hegen einigen Verdacht in Ansehung geschehener Dinge, wenn die Zeugen einander widersprechen; wenn derselben nur wenig, oder wenn sie von einem verdächtigen Charakter sind; wenn sie an dem, was sie aussagen, selbst Antheil nehmen, oder einigen Vortheil daraus ziehen; wenn sie ihr Zeugniß mit Zweifel, mit Anstehen oder Bedenklichkeit, oder im Gegentheile mit gar zu heftigen Betheurungen, ablegen. Es giebt noch manche andere besondere Fälle von dergleichen Art, welche die Stärke eines Beweisthumes, der

von einem menschlichen Zeugnisse hergenommen ist, vermindern, oder gar aufheben und zerstören.

Gesetzt, zum Exempel, daß die geschehene Sache, welche dieses Zeugniß fest zu setzen sich bemühet, auf etwas außerordentliches und wunderbares hinaus laufe: so bekömmt in diesem Falle die, aus dem Zeugniß entstehende Gewißheit, eine Verminderung, die nach dem Verhältnisse größer oder geringer ist, als die Sache mehr oder weniger ungewöhnlich ist. Der Grund, warum wir den Zeugen und Geschichtschreibern einigen Glauben beymessen, kömmt nicht aus irgend einiger Verknüpfung, die wir zwischen dem Zeugnisse und der Wirklichkeit a priori einsehen und begreifen, sondern bloß daher, weil wir eine Gleichförmigkeit zwischen denselben zu finden gewöhnet sind. Aber wenn die bezeugte Sache eine solche ist, die wir selten zu beobachten Gelegenheit haben, so ist alsdenn ein Streit zwischen zweyen entgegen gesetzten Erfahrungen, von denen die eine die andere in so weit aufhebet und zerstöret, als die Kraft derselben sich erstrecket, und die Ueberlegene kann auf das Gemüthe nur allein mit derjenigen Kraft wirken, welche überbleibt. Der gleiche und eben derselbe Grundsatz der Erfahrung, welcher uns einen gewissen Grad der Versicherung, auf die Aussage der Zeugen giebt, giebt uns auch in diesem Falle einen andern Grad der Versicherung wider die Sache, die sie zu bestätigen sich bemühen; und von diesem Widerspruche entspringt nothwendig ein Gegengewicht, und eine wechsel-

seitige Aufhebung und Zerstörung des Glaubens und des Ansehens.

Der Indianische Prinz, welcher sich weigerte, die ersten Nachrichten von den Wirkungen des Frostes zu glauben, machte richtige Vernunftschlüsse; und es wurde allerdings ein sehr starkes Zeugniß erfordert, ihn zum Beyfalle in Ansehung solcher Sachen zu verbinden, die von einem Zustande der Natur entstunden, der ihm ganz unbekannt war, und so wenige Aehnlichkeit mit denjenigen Erfolgen hatte, von welchen er eine beständige und gleichförmige Erfahrung gehabt. Ob sie schon seiner Erfahrung nicht entgegen und zuwider waren: so waren sie doch derselben nicht gleichförmig, und er konnte sie dazu nicht reimen *.

Aber,

* Kein Indianer, dieses ist klar, konnte eine Erfahrung haben, daß das Wasser in kalten Erdstrichen nicht gefriere. Das heißt, die Natur in eine Lage und Beschaffenheit setzen, die ihm gänzlich unbekannt ist; und es ist ihm unmöglich, a priori, zu sagen, was daraus entstehen werde. Das heißt, einen neuen Versuch machen, davon die Folge allezeit ungewiß ist. Einer kann bisweilen aus der Aehnlichkeit muthmaßen, was erfolgen werde; aber das ist doch allezeit eine bloße Muthmaßung. Und man muß gestehen, daß in dem gegenwärtigen Falle des Gefrierens der Erfolg wider die Regeln der Aehnlichkeit entsteht, und so beschaffen ist, daß ein vernünftiger Indianer denselben nicht voraus sehen könnte. Die Wirkungen der Kälte auf das Wasser äußern sich nicht Stufenweise, nach den

Graden

Aber, um die Wahrscheinlichkeit wider die Aussage der Zeugen noch mehr zu verstärken, lasset uns setzen, die Sache, welche sie behaupten, sey nicht bloß wunderbar, sondern ein wirkliches Wunder; und lasset uns auch setzen, das Zeugniß, wenn es allein und an und für sich selbst betrachtet wird, steige bis zu einem gänzlichen Beweisthume: so ist in diesem Falle Beweisthum wider Beweisthum, von denen der stärkeste überwägen muß, doch allezeit mit einer Verminderung seiner Stärke, in dem Verhältnisse der Stärke, welche der entgegen gesetzte hat.

Graden der Kälte; sondern so bald sie bis auf den Grad des Gefrierens kömmt: so geht das Wasser auf einmal und in einem Augenblicke aus dem Stande der äußersten Flüßigkeit in den Stand einer vollkommenen Härte über. Ein solcher Erfolg kann demnach außerordentlich genennet werden, und erfordert ein recht starkes Zeugniß, um denselben einem Volke in einem heißen Himmelsstriche glaublich zu machen; doch ist er noch kein Wunder, noch der gleichförmigen Erfahrung von dem Laufe der Natur in solchen Fällen entgegen, wo alle die Umstände eben dieselben sind. Die Einwohner der Insel Sumatra haben in ihrem eigenen Erdstriche das Wasser allezeit flüßig gesehen; und das Gefrieren ihrer Flüsse könnte mit Recht für wunderbar gehalten werden: aber sie sahen niemals Wasser in Moscau, während des Winters; und deswegen können sie vernünftiger Weise nicht hartnäckig behaupten, was dort die Folge seyn würde.

Ein Wunderwerk ist eine Verletzung der Gesetze der Natur; und da eine ståte und unverånderliche Erfahrung diese Gesetze fest gesetzet hat: so ist der Beweisthum wider ein Wunderwerk aus der Natur der geschehenen Sache selbst so vollkommen, als man sich nur immer einen Grund aus der Erfahrung einbilden kann. Warum ist es mehr, denn wahrscheinlich, daß alle Menschen sterben müssen; daß das Bley nicht von sich selbst in der Luft aufgehångt bleiben kann; daß das Feuer das Holz verzehret, und durchs Wasser ausgelöschet wird, als nur deswegen, weil man diese Erfolge den Gesetzen der Natur gemåß findet, und weil eine Verletzung dieser Gesetze, oder mit andern Worten, ein Wunderwerk erfordert wird, denselben vorzubeugen? Nichts wird für ein Wunderwerk gehalten, was sich je in dem gemeinen Laufe der Natur zuträgt. Es ist kein Wunderwerk, daß ein Mensch von gutscheinender Gesundheit plötzlich sterben sollte; weil eine solche Todesart, ob sie schon ungewöhnlicher ist, als eine andere, doch, wie man bemerket, öfters vorgefallen. Aber das ist ein Wunderwerk, daß ein Todter wieder in das Leben kommen sollte; weil man dieses niemals in irgend einigem Lande, noch in irgend einiger Zeit wahrgenommen hat. Es muß demnach eine einförmige und gänzlich übereinstimmende Erfahrung wider jede wunderthätige Begebenheit zeugen; sonst würde die Begebenheit diese Benennung nicht verdienen. Da nun eine gleichförmige und übereinstimmende Erfah-

fah-

fahrung bis zu einem Beweisthume steigt: so ist hier ein eigentlicher und völliger Beweisthum aus der Natur der geschehenen Sache selbst wider die Wirklichkeit irgend einiges Wunderwerkes; auch kann ein solcher Beweisthum nicht aufgehoben und zerstöret, noch das Wunderwerk glaubwürdig gemacht werden, als nur allein durch einen entgegen gesetzten Beweisthum, der stärker und dem andern überlegen sey *.

 Die

* Bisweilen kann es scheinen, als ob eine Begebenheit an sich selbst den Gesetzen der Natur nicht entgegen wäre, welche doch, wenn sie wirklich wahr wäre, wegen einiger Umstände ein Wunderwerk genennet werden könnte, weil sie in der That diesen Gesetzen entgegen sind. Wenn zum Exempel eine Person, die sich eines göttlichen Ansehens anmaßet, einem Kranken befehlen würde, gesund zu werden; einem Gesunden, todt zur Erde zu fallen; den Wolken, Regen auszuschütten; den Winden, zu wehen; kurz, wenn er verschiedenen natürlichen Begebenheiten befehlen würde, die auf seinen Befehl unmittelbar erfolgeten: so würde man sie mit Recht für Wunderwerke halten, weil sie wirklich in diesem Falle den Gesetzen der Natur entgegen sind. Denn wenn irgend einiger Verdacht überbleibet, daß die Begebenheit und der Befehl zufälliger Weise mit einander übereinstimmen: so ist da kein Wunderwerk und keine Verletzung der Gesetze der Natur mehr. Wenn dieser Verdacht gehoben und aus dem Wege geräumet wird: so ist da augenscheinlich ein Wunderwerk und eine Uebertretung dieser Gesetze; weil der Natur nichts so sehr entgegen seyn kann, als daß die Stim-

Die natürliche und klare Folge hievon ist diese, (und das ist eine allgemeine, unserer Aufmerksamkeit würdige Grundregel); „daß kein Zeugniß zureichend ist, ein Wunderwerk zu bestätigen und fest zu setzen, wofern nicht das Zeugniß von einer solchen Art ist, daß die Falschheit desselben noch ein größeres Wunder wäre, „als die geschehene Sache, welche dieses Zeugniß fest zu setzen sich bemühet: und auch gar in „diesem Falle findet sich eine wechselseitige Aufhebung und Zerstörung der Gründe um Beweisthümer, und mir allein der Stärkere oder „Ueberlegenere giebt uns eine Versicherung, die „mit demjenigen Grade der Stärke übereinkömmt, welcher, nach der Abziehung des Schwächern, überbleibt.„ Wenn mir irgend jemand sagt,

Stimme oder der Befehl eines Menschen einen solchen Einfluß haben sollte. Ein Wunderwerk kann gar genau erkläret werden, „als eine „Verletzung eines Gesetzes der Natur durch einen besondern Willen der Gottheit, oder durch „die Vermittelung eines unsichtbaren wirkenden Wesens.„ Ein Wunderwerk mag sich unsern Sinnen entdecken oder nicht, dieses ändert die Natur und das Wesen desselben nicht. Die Erhebung eines Hauses oder Schiffes in die Luft ist ein sichtbares Wunderwerk. Die Erhebung einer Feder in die Luft, wenn dem Winde auch nur im geringsten die dazu erforderliche Kraft und Stärke mangelt, ist ein eben so wirkliches Wunderwerk, ob schon in Ansehung unser nicht so empfindlich und fühlbar.

sagt, er habe einen Todten gesehen, welchem das Leben wieder gegeben worden: so erwäge ich unmittelbar bey mir selbst, welches von beyden wahrscheinlicher sey, daß diese Person entweder betrügen wolle, oder selbst betrogen worden seyn sollte; oder daß die Sache, die sie erzählet, sich wirklich sollte zugetragen haben. Ich wäge das eine Wunderwerk gegen das andere ab, und nach dem Uebergewichte oder nach der Ueberlegenheit, die ich entdecke, fälle ich mein entscheidendes Urtheil, und verwerfe allezeit das grössere Wunderwerk. Wenn die Falschheit dieses Zeugnisses ein größeres Wunderwerk wäre, als die Begebenheit, welche eine Person erzählet; alsdenn, und nicht eher, alsdenn, kann sie behaupten, meinem Glauben oder meiner Meynung zu befehlen.

Zweyter Theil.

In den vorhergehenden Betrachtungen haben wir vorausgesetzet, daß ein Zeugniß, auf welches ein Wunderwerk gegründet ist, gar wohl bis zu einem gänzlichen Beweisthume steigen könte, und daß die Falschheit dieses Zeugnisses eine Art eines Wunders seyn würde. Allein es ist leicht zu zeigen, daß wir um einen großen Theil zu freygebig gewesen, da wir dieses eingestanden, und daß niemals in irgend einiger Geschichte eine wunderthätige Begebenheit auf eine solche völlige Gewißheit und Deutlichkeit gebauet und festgesetzet gewesen.

Denn

Denn erstlich kann man in der ganzen Geschichte kein einziges Wunderwerk finden, welches durch eine zureichende Anzahl von Leuten von solchem unzweifelhaften guten Verstande, Erziehung und Gelehrsamkeit wäre bezeuget worden, als erfordert wird, uns zu versichern, daß sie selbst nicht bethöret worden; von solcher ungezweifelten Aufrichtigkeit und Redlichkeit, als nöthig ist, dieselben über allen Verdacht einiges Vorhabens, andere zu betriegen, zu setzen; von solchem Credite, gutem Rufe und Ansehen in den Augen der Menschen, daß sie ein großes zu verlieren hatten, im Falle sie auf einiger Falschheit wären entdecket worden; und die zu gleicher Zeit solche geschehene Dinge bezeugen, die auf eine solche öffentliche Weise, und in einem so berühmten Theile der Welt verrichtet worden, als erforderlich ist, die Entdeckung unvermeidlich zu machen: alle diese Umstände werden erfordert, um uns eine völlige Versicherung und Zutrauen auf das Zeugniß der Menschen zu geben.

Zweytens. Wir können in der menschlichen Natur einen Grundsatz wahrnehmen und bemerken, von welchem man, wenn man genau untersuchet wird, finden wird, daß er die Versicherung gar sehr vermindere, die wir, auf ein menschliches Zeugniß, von irgend einiger Art eines Wunders haben möchten. Die Grundregel, nach welcher wir uns insgemein in unsern Vernunftschlüssen richten, ist diese, daß die Gegenstände, von welchen wir keine Erfahrung haben,

den-

denjenigen ähnlich seyn, von welchen wir eine haben; daß dasjenige, was wir das gewöhnlichste zu seyn befunden, allezeit das wahrscheinlichste sey; und daß wir da, wo entgegen gesetzte Gründe vorhanden sind, den Vorzug denjenigen geben sollen, welche auf die größte Anzahl vergangener Beobachtungen gegründet sind. Allein ob wir schon, wenn wir dieser Regel gemäß verfahren, so gleich eine jede That und Sache verwerfen, welche in einem ordentlichen Grade ungewöhnlich und unglaublich ist: so beobachtet doch das Gemüthe nicht allezeit eben dieselbe Regel, wenn es weiter fortgeht; sondern wenn eine ganz und gar ungereimte und wunderthätige Sache behauptet wird: so giebt es vielmehr desto bereitwilliger eine solche That oder Sache zu, eben um dieses Umstandes willen selbst, welcher alle Glaubwürdigkeit und alles Ansehen derselben aufheben und zernichten sollte. Die Leidenschaft des Erstaunens und des Bewunderns, die durch die Wunderwerke erreget wird, ist eine angenehme Bewegung und Aufwallung des Gemüthes, und lenket uns deswegen auf eine merkliche Weise, diejenigen Begebenheiten zu glauben, durch welche sie erreget wird. Und dieses geht so weit, daß selbst diejenigen, welche dieses Vergnügen nicht unmittelbar genießen, noch diejenigen wunderbaren Begebenheiten glauben können, von denen sie berichtet werden, dennoch dieses Vergnügens von der andern Hand, und gleichsam durch eine Zurückprallung, theilhaft werden wollen, und einen Stolz und eine Belusti-

lustigung darinn suchen, und die Bewunderung anderer zu erwecken.

Mit welcher Begierigkeit werden nicht die wunderbare Nachrichten der Reisenden, ihre Beschreibungen von Meer- und Landungeheuern, ihre Erzählungen von wundervollen Abentheuern, von seltenen Menschen, und von ungewöhnlichen rohen Sitten, angenommmen? Allein wenn der Geist der Religion sich selbst mit der Liebe zu Wundern vereiniget: so hat alle gesunde Vernunft ein Ende; und das menschliche Zeugniß verliert, in diesen Umständen, alle Ansprache an die Glaubwürdigkeit. Ein Bekenner der Religion kann ein Enthusiast seyn, und sich dasjenige zu sehen einbilden, was doch keine Wirklichkeit hat. Er kann aber auch wissen, daß seine Erzählung falsch ist, und doch auf derselben beharren, und das aus den besten Absichten von der Welt, nämlich um eine so heilige Sache zu befördern. Oder, wo auch gar diese Täuscherey und Verblendung nicht statt hat: so wirket doch die, durch eine so starke Versuchung erregete Eitelkeit auf ihn weit mächtiger, als auf die übrigen Menschen in irgend einigen andern Umständen; und der Eigennutz mit gleicher Stärke. Seine Zuhörer mögen, wie es gemeiniglich zutrifft, nicht genugsame Beurtheilungskraft haben, seine Deutlichkeit und Gewißheit zu untersuchen: die Beurtheilungskraft, die sie noch haben, verleugnen sie aus Grundsätzen, in diesen erhabenen und geheimnißvollen Vorwürfen: oder wenn sie auch noch so willig sind, die-

elbe zu gebrauchen und anzuwenden: so unterricht und störet doch Leidenschaft und eine erhitzte Einbildungskraft die Regelmäßigkeit ihrer Wirkungen. Ihre Leichtgläubigkeit vermehret seine Unverschämtheit; und seine Unverschämtheit überwältiget ihre Leichtgläubigkeit.

Beredtsamkeit, in ihrer größten Stärke, läßt er Vernunft oder der Ueberlegung wenig Raum; ondern, indem sie sich gänzlich an die Einbildung der an die Affecten und Neigungen richtet: so ühret sie die willigen Zuhörer gefangen, und unerwirft sich ihren Verstand. Glücklich, daß diese Höhe selten erreichet wird. Aber was ein Cicero oder Demosthenes auf das versammlete römische oder thenienſische Volk kaum wirken konnten, das kann in jeder Capuciner, ein jeder herumreisender oder n einem Orte stehender Lehrer über den größten Haufen der Menschen, und zwar in einem höhern Grade ausrichten, indem er solche grobe und pöelhafte Leidenschaften rühret *.

Drit-

* Die vielfältigen Beyspiele von erdichteten Wunderwerken, von Weißagungen und übernatürlichen Begebenheiten, welche zu allen Zeiten entweder durch entgegen gesetzte Deutlichkeit und Gewißheit entdecket worden, oder welche sich selbst durch ihre Ungereimtheit entdecken, zeigen gnugsam die starke Neigung der Menschen zu dem Außerordentlichen und Wunderbaren, und sollten vernünftiger Weise wider alle Erzählungen von dieser Art einen Verdacht erwecken. Dieses ist unsere natürliche Denkungsart, auch selbst

Drittens. Das giebt uns eine sehr starke Vermuthung wider alle übernatürliche und wundervolle Erzählungen, daß sie allezeit unter unwissenden und barbarischen Völkern hauptsächlich im Ueberflusse gefunden werden; oder wenn je eine gesittete Nation einigen von denselben den Zutritt und Eingang gestattet: so wird man finden, daß dieses Volk dieselben von ihren unwissenden und barbarischen Vorfahren angenommen habe, welche dieselben auf ihre Nachkommen mit derjenigen unverletzlichen Bestätigung und mit dem

feyer-

selbst in Ansehung der gemeinesten und glaublichsten Vorfälle. Zum Exempel: keine Art von Nachrichten entsteht so leicht und breitet sich geschwinder aus, besonders auf dem Lande und in den Provinzstädten, als die, welche die Heirathen, betreffen. Dieses geht so weit, daß zwo junge Personen von gleichem Stande einander nie zweymal sehen, daß nicht die ganze Nachbarschaft sie unmittelbar mit einander verbinden sollte. Das Vergnügen eine so wichtige und anziehende Neuigkeit zu erzählen, auszubreiten und die erste Nachricht davon zu geben, streuet die Zeitung allenthalben aus. Und dieses ist so wohl bekannt, daß kein vernünftiger Mensch einige Achtung auf diese Nachrichten hat, bis er sie durch eine größere Gewißheit bestätiget findet. Sind es nicht eben diese, und noch andere viel stärkere Leidenschaften, welche dem großen Haufen der Menschen die Neigung einflößen, alle, die Religion betreffende Wunderwerke, mit der größten Heftigkeit und Versicherung zu glauben und auszubreiten.

feyerlichen Ansehen fortgepflanzet, so allezeit alte und durchgehends angenommene Meynungen begleitet. Wenn wir die ersten Geschichte aller Völker durchgehen: so sollten wir uns bald einbilden, wir wären in einige neue Welt versetzet worden, wo der ganze Bau und die Einrichtung der Natur aufgelöset ist, und ein jedes Element seine Wirkungskräfte auf eine ganz andere Weise äußert, als itzo. Schlachten, Staatsveränderungen, Pestilenz, Hungers-Noth und Tod, sind niemals Wirkungen derjenigen natürlichen Ursachen, die wir aus der Erfahrung kennen. Wunderzeichen, Vorbedeutungen, Aussprüche und Urtheile der Götter verdunkeln und überschatten gänzlich die wenigen natürlichen Begebenheiten, welche damit vermischet sind. Allein da dieselben mit einer jeden Seite seltener werden, so wie wir den durch Wissenschaft und Erkenntniß aufgekläreten Zeiten näher kommen: so lernen wir bald, daß, da in dem Falle gar nichts geheimnißvolles oder übernatürliches ist, sondern daß alles von der gewöhnlichen Zuneigung der Menschen zu dem Wunderbaren und Außerordentlichen herkommet, und daß, obschon diese Neigung von Zeit zu Zeit durch Vernunft und Gelehrsamkeit einen Einhalt bekommen mag, dieselbe doch niemals völlig aus der menschlichen Natur ausgerottet werden kann.

Es ist etwas seltsames, sagt jeder verständiger Leser, bey dem Durchlesen dieser mit Wundern angefülleten Geschichtschreiber, daß solche wun-

derbare Begebenheiten sich in unsern Tagen gar niemals zutragen. Aber dieses, wie ich glaube, ist nichts seltsames, daß die Menschen in allen Zeitaltern lügen sollten. Ihr müsset gewiß von dieser Schwachheit Exempel genug gesehen haben. Ihr habt selbst gehöret, wie man bey manchen solchen wunderbaren Erzählungen gestutzet, welche aber, da alle Weise und Vernünftige denselben mit Verachtung und Verspottung begegnet, endlich auch selbst von dem gemeinen Vol e verworfen worden. Seyd versichert, daß di jenigen beruffenen Lügen, welche bis zu einer so ungeheuren Höhe sich ausgebreitet uud geblühet haben, von einem gleichen Anfange entstunden; weil sie aber auf einem bequemern Grund und Boden ausgesäet worden: so schossen sie zuletzt zu solchen Wundern und Ungeheuern auf, die beynahe denen ähnlich sind, welche sie erzählen.

Es war eine verschmitzte Staatsklugheit bey jenem listigen und verschlagenen Betrüger, Alexander, welcher, obschon itzo vergessen, vor Zeiten einen sehr großen Ruf hatte, daß er den ersten Schauplatz seiner Betrügereyen in Paphlagonien aufschlug, wo, nach Lucians Berichte, das Volk äußerst unwissend und dumm, und bereitwillig war, auch selbst die größte Täuscherey und Verblendung zu verschlucken. Leute in einiger Entfernung, welche schwach genug sind zu denken, die Sache sey doch wohl einer Untersuchung werth, haben keine bequeme Gelegenheit, bessere Nachrichten einzuziehen. Die Histörchen kommen

durch hundert Umstäde vergrößert zu ihnen. Thoren sind ämsig, die Bethörung und Verblendung fortzupflanzen; in der Zeit, da Weise und Gelehrte sich begnügen, die Ungereimtheit derselben überhaupt zu verlachen, ohne sich um Nachrichten von den besondern Dingen und Stücken zu bekümmern, durch welche sie deutlich widerleget werden könnte. Und so wurde der obenerwähnte Betrüger in den Stand gesetzet, von seinen unwissenden Paphlagoniern, zur Anwerbung ergebener Anhänger, so gar unter den griechischen Weltweisen, und Leuten von dem höchsten Range und Stande in Rom, fortzuschreiten. Ja er konnte gar die Achtung jenes weisen Kaisers, des Marcus Aurelius, so weit gewinnen, daß er den Ausgang eines Feldzuges auf seine täuschende Weißagungen ankommen ließ.

Die Vortheile, unter einem unwissenden Volke einen Betrug auf die Bahn zu bringen, und dasselbe dadurch in Erstaunen zu setzen, sind so groß, daß, wenn auch schon die Verblendung zu grob seyn sollte, durch dieselbe das ganze Volk zu hintergehen, (welches bisweilen, wiewohl selten, der Fall ist,) daß dieselbe dennoch, sage ich, sich von dem Glücke in entferneten Ländern einen bessern Fortgang versprechen kann, als wenn der erste Auftritt davon in einer durch Künste und Wissenschaften berühmten Stadt gespielet worden wäre. Die Unwissendesten und Ungesittetsten von diesen Barbaren bringen diese Nachricht außer Lande. Keine von ihren Landsleuten haben ge-

nugsamen Briefwechsel, oder zureichenden Credit und Ansehen, dem Betruge zu widersprechen, und die Täuschung zu Boden zu schlagen. Der Menschen Neigung zu dem Wunderbaren hat eine völlig bequeme Gelegenheit, sich gänzlich zu zeigen. Und so wird ein Mährgen in einer Entfernung von tausend Meilen für eine gewisse Geschichte gehalten, darüber man an dem Orte selbst, wo es zuerst aufgebracht wurde, nur ein Gespötte treibt, und es durchgehends auspfeifet. Aber hätte Alexander seine Residenz zu Athen aufgeschlagen: so hätten die Weltweisen dieses berühmten Sitzes der Gelehrsamkeit unmittelbar durch das ganze römische Reich ihre Gedanken von dieser Sache ausgebreitet; und wenn dieselbe von einem so großen Ansehen unterstützet, und mit aller Stärke der Vernunft und Beredtsamkeit erläutert und vorgetragen worden wären: so hätten sie den Menschen die Augen vollkommen geöffnet. Es ist wahr; als Lucian von ohngefähr durch Paphlagonien reisete: so hatte er eine bequeme Gelegenheit, diesen guten Dienst zu leisten. Allein, so sehr es auch zu wünschen wäre: so trägt es sich doch nicht allezeit zu, daß ein jeder Alexander einen Lucian vor sich findet, der bereit und geneigt ist, seine Betriegereyen zu entdecken und aufzuheitern *.

Ich

* Man könnte vielleicht einwenden, ich verführe sehr vermessen, und bildete meine Vorstellungen vom Alexander nur aus der Nachricht, welche Luci-

Ich kann, als einen vierten Grund, welcher das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der Wunderzeichen vermindert, hinzusetzen, daß kein einziges Zeugniß für irgend einiges von denselben, auch selbst für diejenigen, welche nicht ausdrücklich entdecket worden, vorhanden ist, welchem nicht eine unendliche Anzahl von Zeugen entgegen sey, so daß nicht allein das Wunderwerk die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses aufhebt und zernichtet; sondern daß auch das Zeugniß selbst das Wunderwerk aufhebet und zernichtet. Um dieses desto begreiflicher zu machen, lasset uns betrachten, daß in Religionssachen, alles was verschieden ist, auch einander entgegen sey, und daß es unmöglich sey, daß die Religionen des alten Roms, der Türkey, der Königreiche China und Siam, alle auf irgend einiges gründliches Fundament fest gesetzet seyn sollten. Gleichwie

Lucian, sein offenbarer Feind, von ihm gegeben. Es wäre in der That zu wünschen, daß einige Nachrichten übergeblieben wären, welche seine Mithafter und Anhänger selbst ans Licht gestellet hätten. Der Gegensatz und die Verschiedenheit zwischen dem Charakter und dem Betragen eben desselben Menschen, so wie sie von Freunden oder Feinden entworfen werden, ist auch selbst im gemeinen Leben, und noch vielmehr in Dingen, welche die Religion betreffen, so stark, als der Gegensatz zwischen irgend zwey Menschen in der Welt, zwischen diesem Alexander und dem heiligen Paulus, zum Exempel. Besehet einen Brief an den Ritter, Gilbert West, über die Bekehrung und über das Apostelamt des heiligen Paulus.

nugsamen Briefwechsel, oder zureichenden Credit und Ansehen, dem Betruge zu widersprechen, und die Täuschung zu Boden zu schlagen. Der Menschen Neigung zu dem Wunderbaren hat eine völlig bequeme Gelegenheit, sich gänzlich zu zeigen. Und so wird ein Mährgen in einer Entfernung von tausend Meilen für eine gewisse Geschichte gehalten, darüber man an dem Orte selbst, wo es zuerst aufgebracht wurde, nur ein Gespötte treibt, und es durchgehends auspfeifet. Aber hätte Alexander seine Residenz zu Athen aufgeschlagen: so hätten die Weltweisen dieses berühmten Sitzes der Gelehrsamkeit unmittelbar durch das ganze römische Reich ihre Gedanken von dieser Sache ausgebreitet; nnd wenn dieselbe von einem so großen Ansehen unterstützet, und mit aller Stärke der Vernunft und Beredtsamkeit erläutert und vorgetragen worden wären: so hätten sie den Menschen die Augen vollkommen geöffnet. Es ist wahr; als Lucian von ohngefähr durch Paphlagonien reisete: so hatte er eine bequeme Gelegenheit, diesen guten Dienst zu leisten. Allein, so sehr es auch zu wünschen wäre: so trägt es sich doch nicht allezeit zu, daß ein jeder Alexander einen Lucian vor sich findet, der bereit und geneigt ist, seine Betriegereyen zu entdecken und aufzuheitern *.

Ich

* Man könnte vielleicht einwenden, ich verführe sehr vermessen, und bildete meine Vorstellungen vom Alexander nur aus der Nachricht, welche Luci-

lichen Worten mit eben derjenigen Gewißheit widersprochen hätten, mit welcher sie die von ihnen selbst erzählten Wunder glauben. Dieser Grund mag gar zu subtil und zu gekünstelt scheinen; allein er ist doch in der That von den Vernunftschlüssen eines Richters nicht unterschieden, welcher voraussetzet, die Glaubwürdigkeit zweyer Zeugen, welche wider jemand ein Verbrechen behaupten, werde durch das Zeugniß zweyer anderer aufgehoben und zernichtet, welche aussagen, er sey in eben demselben Augenblicke, in welchem das Verbrechen begangen worden seyn soll, zweyhundert Meilen entfernet gewesen.

In der ganzen weltlichen Geschichte ist kein Wunderwerk, welches ein stärkeres Zeugniß für sich habe, als dasjenige, welches Tacitus von dem Vespasianus erzählet. Dieser Kaiser soll zu Alexandria, vermittelst seines Speichels einen Blinden, und durch eine bloße Berührung seines Fußes einen Lahmen geheilet haben. Beyde Kranke kamen aus Gehorsam gegen ein Gesicht von dem Gott Serapis zu dem Vespasian, um von ihm ihre Heilung zu erwarten. Man kann die Erzählung davon bey diesem vortrefflichen Geschichtschreiber * nachsehen; wo ein jeder Umstand diesem Zeugnisse ein Gewicht zu geben scheint, welches weitläufig mit aller Stärcke der Gründe und der

* Histor. Libr. IV. Cap. 8.

demnach ein jedes Wunderwerk, von welchem man vorgiebt, es sey in irgend einer von diesen Religionen gewirket worden, (wie denn alle an Wunderwerken einen Ueberfluß haben) die Bestätigung des besondern Lehrgebäudes, welchem dasselbe zugeschrieben wird, zu seinem eigentlichen Endzwecke hat: so hat es auch, wiewol nicht so eigentlich und so unmittelbar, die gleiche Stärke, ein jedes anderes Lehrgebäude umzustoßen. Wenn es nun ein widerstreitendes Lehrgebäude zerstöret: so zernichtet es gleicherweise, die Glaubwürdigkeit derjenigen Wunderwerke, auf welche dieses Lehrgebäude festgesetzet war; so daß alle die Wunder verschiedener Religionen anzusehen sind, als widereinanderstreitende Dinge, und die Zeugnisse für diese Wunder, sie mögen schwach oder stark seyn, als solche, von denen eines einem jeden andern entgegen gesetzet ist. Wenn wir, nach dieser Art zu schließen, irgend einiges Wunderwerk des Mahomets oder seiner Nachfolger glauben: so haben wir für unsere Wahrschaft das Zeugniß einiger weniger barbarischer Araber: und auf der andern Seite, haben wir das Ansehen des Titus Livius, des Plutarchs, des Tacitus, und kurz aller Griechischen, Chinesischen und Römischcatolischen Schriftsteller und Zeugen zu betrachten, welche irgend einige Wunderwerke in ihrer besondern Religion angeführet haben; wir haben, sage ich, ihr Zeugniß in eben demselben Lichte anzusehen, als ob sie dieses mahometanischen Wunderwerkes Meldung gethan, und demselben in ausdrück-

che Falschheit wohl kein stärkeres Zeugniß vermuthen könne.

Es findet sich auch eine merkwürdige Geschichte, welche der Cardinal von Retz erzählet, und die unsere Betrachtung wohl verdienen mag. Als dieser unruhige und listige Staatsmann nach Spanien floh, die Verfolgung seiner Feinde zu vermeiden, gieng er durch Saragossa, die Hauptstadt von Arragonien, wo ihm in der Cathedralkirche ein Mann gezeiget wurde, welcher sieben und zwanzig Jahre, als Thürhüter der Kirche gedienet hatte, und in der Stadt jedermann wohl bekannt war, der jemals seine Andacht in dieser Kirche verrichtet. Man hätte diese ganze lange Zeit über gesehen, daß ihm ein Schenkel mangelte, welches Glied er aber wieder bekam, da er auf den Rumpf heiliges Oel rieb; und als der Cardinal denselben untersuchte, fand er, es sey ein wahrhaftig natürlicher Schenkel, wie der andere. Dieses Wunderwerk wurde nach allen Verordnungen der Kirche bekräftiget, und die ganze Bürgerschaft zur Bestätigung dieser Sache berufen, welche, wie der Cardinal, wegen ihrer eifrigen Andacht, befand, dieses Wunderwerk vollkommen glaubete. Hier lebte der, welcher es erzählet, auch in der gleichen Zeit, in welcher das vorgegebene Wunder geschehen; er war von einem ungläubigen und freygeisterischen Charakter sowol, als von einem großen Verstande; das Wunder von einer so ganz besondern Beschaffenheit, daß es kaum hätte nachgemacht werden kön-

Beredtsamkeit ausgeführet werden könnte, wenn itzo irgend einer Person daran gelegen wäre, die Gewißheit dieses ausgemerzten und abgöttischen Aberglaubens zu verstärken. Die Ernsthaftigkeit, die Gründlichkeit, das Alter, und die Redlichkeit eines so großen Kaisers, welcher sein ganzes Leben hindurch mit seinen Freunden und Aufwärtern so vertraut umgieng, und sich niemals derjenigen außerordentlichen hochmüthigen Anmaßungen der Gottheit unterstund, welche Alexander und Demetrius sich zumutheten: der Geschichtschreiber, welcher in dergleichen Zeit lebete, der wegen seiner Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit berühmt war, vielleicht überall der größte und scharfsichtigste Geist des Alterthums, und von allem Hange zum Aberglauben und zur Leichtgläubigkeit so frey ist, daß er im Gegentheile der Gottesverläugnung und Freygeisterey beschuldiget wird: die Personen, auf deren Aussage er das Wunderwerk erzählet, deren Charakter, Verstand und Wahrhaftigkeit wohl befestiget war, wie wir voraus setzen können: diese waren Augenzeugen von dieser Begebenheit und bekräftigten ihre Aussage auch noch zu der Zeit nachdem die Familie der Flavier des Reiches beraubet war, und keine Belohnung mehr, als einen Preiß der Lüge, geben konnte. Vtrumque, qui interfuere, nunc quoque memorant, postquam nullum mendacio pretium. Wenn wir noch hinzusetzen, daß diese erzählten Begebenheiten öffentlich geschehen: so wird erhellen, daß man für eine so grobe und handgreifli-

als diejenige, welche letzthin in Frankreich auf dem Grabe des Abtes Paris, dieses berühmten Jansenisten, mit dessen Heiligkeit die Leute so lange bethöret worden, gewirket worden seyn sollen. Kranke heilen, den Tauben das Gehöre, und den Blinden das Gesichte geben, sind Sachen, davon man allenthalben, als von gewöhnlichen Wirkungen dieses heiligen Grabes redet. Aber was noch außerordentlicher ist; manche von diesen Wundern wurden unmittelbar auf der Stelle selbst, vor Richtern von ungezweifelter Redlichkeit behauptet, und durch Zeugen von Stande und Ansehen, in einer gelehrten Zeit, und auf dem herrlichsten Schauplatze, der itzo in der Welt ist, bezeuget. Das ist noch nicht alles; eine Nachricht von denselben wurde öffentlich an das Licht gestellet und allenthalben ausgestreuet, ohne daß die Jesuiten im Stande gewesen, dieselben deutlich zu widerlegen oder den Betrug zu entdecken, ob sie schon eine so gelehrte Gesellschaft, von der weltlichen Obrigkeit unterstützet, und entschlossene, hitzige Feinde derjenigen Meynungen sind, zu deren Befestigung diese Wunder geschehen seyn sollen *.

Wo

* Dieses Buch wurde vom Herrn von Montgiron, einem Rathe oder Richter in dem Parlement zu Paris, geschrieben, von einem Manne von Ansehen, und der einen öffentlichen Charakter hatte, welcher nun aber, als ein Märtyrer für diese Sache wegen seines Buches irgendswo in einem Kerker sitzen soll.

Man

Wo werden wir eine solche Menge von Umstän-
den finden, die alle zur Bekräftigung einer Sa-
che

Man hat auch ein anders Buch in drey Bän-
den, unter dem Titel: Sammlung der Wun-
derwerke des Abtes Paris, welches uns eine
Nachricht von manchen dieser Wunderwerken
giebt, und mit vorlaufigen Betrachtungen be-
gleitet ist, die gar wohl geschrieben sind. Den-
noch findet sich in denselben vom Anfange bis
zum Ende, eine lächerliche Vergleichung zwi-
schen den Wunderwerken unsers Heilandes und
den Wundern dieses Abtes; worinn behauptet
wird, daß das Zeugniß für die letztere eben so
gewiß sey, als das für die erstern: gerade, als
ob das Zeugniß der Menschen mit dem Zeugnis-
se Gottes selbst, welcher die Feder der begeisterten
Scribenten führete, jemals in ein Gleichgewicht
gesetzet werden könnte. In der That, wenn
diese Scribenten nur allein, als menschliche Zeu-
gen zu betrachten wären: so ist der französische
Verfasser in seiner Vergleichung gar bescheiden;
indem er mit eigenem Scheine der Vernunft be-
haupten könnte, daß die jansenistischen Wunder-
werke die andern an Gewißheit und Ansehen
weit übertreffen. Die folgenden Umstände sind
aus glaubwürdigen Schriften gezogen, welche in
das vorerwähnte Buch eingefüget sind.

Manche von den Wunderwerken des Abtes
Paris wurden, vor der Officialität, oder vor
dem Gerichtshofe des Erzbischoffes zu Paris,
unmittelbar durch Zeugen vor den Augen des
Cardinals von Noaille erwiesen, welchem auch
seine Feinde selbst den Charakter der Redlichkeit
und Fähigkeit niemals bestritten haben.

Sein Nachfolger in dem Erzbischofthume war
ein Feind der Jansenisten, und aus dieser Ursache

von

che übereinstimmen? und was haben wir einer solchen Wolke von Zeugen entgegen zu setzen, als
nur

von dem Hofe zu diesem Sitze befördert worden. Nichts desto weniger drangen zwey und zwanzig Pfarrer von Paris bey ihm mit ungemeinem Ernste darauf, daß er diese Wunder untersuchen sollte, von welchen sie versicherten, sie wären der ganzen Welt bekannt, und unstreitig gewiß: aber er unterließ es ganz klüglich.

Die Partey der Molinisten hat versuchet, diese Wunderwerke in einem einzigen Beyspiele, nämlich in von dem der Jungfer le Franc, um allen Credit zu bringen. Allein außer dem, daß ihr Verfahren in verschiedenen Absichten das unregelmäßigste von der Welt ist, fürnehmlich, da sie nur wenige von den jansenistischen Zeugen anführen, welche sie durch allerhand Mittel auf ihre Seite gebracht: so fanden sie sich bald durch eine Wolke von neuen Zeugen, hundert und zwanzig an der Zahl, überwältiget, die meistentheils Leute von Credit und gutem Vermögen in Paris waren, und diese Wunderwerke eidlich bestätigten. Dieses war mit einer ernstlichen und feyerlichen Berufung auf das Parlament begleitet, welchem aber von einer höhern Gewalt verboten wurde, sich in dieses Geschäffte zu mengen. Wenigstens hat man bemerket, daß da, wo die Menschen durch Eifer und Enthusiasterey erhitzet werden, kein Grad eines menschlichen Zeugnisses so stark ist, den man nicht mit der größten Ungereimtheit sollte zuwege bringen können: und diejenigen, die so albern seyn wollen, die Sache durch dieses Mittel zu erforschen, und in dem Zeugnisse besondere Mängel und Richtigkeiten zu suchen, können beynahe versichert seyn, verwirrt zu werden. Das muß in · er That ein elender Betrug
seyn,

nur allein die gänzliche Unmöglichkeit, oder die wunderthätige Natur der Begebenheiten, die sie erzäh-

seyn, welcher in diesem Streite nicht die Oberhand behält.

Alle, welche um diese Zeit in Frankreich gewesen, haben von dem großen Rufe des Herrn Herant, Oberaufsehers der Policey gehöret, von dessen Wachsamkeit, Scharfsinnigkeit, unermüdeter Thätigkeit, und ausnehmendem Verstande so viel gesprochen worden. Diese obrigkeitliche Person, die wegen der Beschaffenheit ihres Amtes, fast uneingeschränkt ist, wurde mit völliger Macht und Gewalt versehen, diese Wunderwerke zu unterdrücken, oder in Miscredit zu setzen; und er bemächtigte sich oft auf der Stelle der Zeugen und ihrer Vorwürfe, und untersuchte dieselben unmittelbar: aber er konnte niemals etwas Zureichendes wider sie aufbringen.

In dem Falle der Jungfer Thibault sendete er den berühmten De Sylva, sie zu untersuchen, und seine Aussage ist recht artig. Der Arzt erkläret sich, es sey unmöglich, daß sie so krank gewesen seyn könnte, als durch die Zeugen versichert worden; weil sie unmöglich, in einer so kurzen Zeit, so vollkommen wieder hätte hergestellet werden können, als er sie fand. Er urtheilete, als ein Mann von gutem Verstande, aus natürlichen Ursachen; aber die gegenseitige Partey sagte ihm, dieses alles wäre ein Wunderwerk, und seine eigene Erklärung und Aussage der beste Beweisthum davon.

Die Molinisten waren in einer traurigen Verwirrung und Verlegenheit. Sie durften nicht behaupten, daß ein menschliches Zeugniß schlechterdings nicht zureichend sey, ein Wunderwerk zu erweisen: sie waren genöthiget, zu sagen, diese

Wunder-

che übereinstimmen? und was haben wir einer solchen Wolke von Zeugen entgegen zu setzen, als nur

von dem Hofe zu diesem Sitze befördert worden. Nichts desto weniger drangen zwey und zwanzig Pfarrer von Paris bey ihm mit ungemeinem Ernste darauf, daß er diese Wunder untersuchen sollte, von welchen sie versicherten, sie wären der ganzen Welt bekannt, und unstreitig gewiß: aber er unterließ es ganz klüglich.

Die Partey der Molinisten hat versuchet, diese Wunderwerke in einem einzigen Beyspiele, nämlich in von dem der Jungfer le Franc, um allen Credit zu bringen. Allein außer dem, daß ihr Verfahren in verschiedenen Absichten das unregelmäßigste von der Welt ist, fürnehmlich, da sie nur wenige von den jansenistischen Zeugen anführen, welche sie durch allerhand Mittel auf ihre Seite gebracht: so fanden sie sich bald durch eine Wolke von neuen Zeugen, hundert und zwanzig an der Zahl, überwältiget, die meistentheils Leute von Credit und gutem Vermögen in Paris waren, und diese Wunderwerke eidlich bestätigten. Dieses war mit einer ernstlichen und feyerlichen Berufung auf das Parlament begleitet, welchem aber von einer höhern Gewalt verboten wurde, sich in dieses Geschäffte zu mengen. Wenigstens hat man bemerket, daß da, wo die Menschen durch Eifer und Enthusiasterey erhitzet werden, kein Grad eines menschlichen Zeugnisses so stark ist, den man nicht mit der größten Ungereimtheit sollte zuwege bringen können: und diejenigen, die so albern seyn wollen, die Sache durch dieses Mittel zu erforschen, und in dem Zeugnisse besondere Mängel und Nichtigkeiten zu suchen, können beynahe versichert seyn, verwirrt zu werden. Das muß in der That ein elender Betrug seyn,

als eine zureichende Widerlegung angesehen werden.

Ist die Folge richtig, weil ein gewisses menschliches Zeugniß die äußerste Stärke und Glaubwürdigkeit in gewissen Fällen hat, wenn es zum Exempel, die Schlachten bey Philippen oder Pharsalia erzählet, daß deswegen alle Arten des Zeugnisses in allen Fällen gleiche Stärke und Glaubwürdigkeit haben müssen? Gesetzt, daß von den Parteyen des Cäsars und des Pompeius, eine jede sich des Sieges in diesen Schlachten gerühmet, und die Geschichtschreiber einer jeden Partey den Vortheil beständig und gleichförmig ihrer eigenen Partey zugeschrieben hätten; wie würden die Menschen, in der itzigen Entfernung, vermögend gewesen seyn, zwischen denselben zu entscheiden? Der Widerspruch zwischen den Wunderwerken, die Herodot oder Plutarch erzählen, und zwischen denen, die vom Mariana, Beda, oder andern Geschichtschreibern aus dem Mönchsorden angeführt werden, ist eben so groß.

Weise

Die Gelehrtheit, der scharfsinnige Geist und die Redlichkeit der Herren, und die strenge Lebensart der Nonnen von Port-Royal sind durch ganz Europa berühmt worden. Dennoch gaben sie alle einem Wunder Zeugniß, welches an der Nichte des berühmten Pascals verrichtet worden, dessen Heiligkeit des Lebens nicht weniger bekannt ist, als seine außerordentliche Fähigkeit; ob er schon in Ansehung dieses und vieler anderer Wunderwerke, davon er Nachricht einzuziehen, weniger Gelegenheit hatte, leichtgläubig war. Sehet sein Leben.

Weise Menschen geben den Nachrichten, welche der Leidenschaft desjenigen, der sie giebt, schmeichelt, einen zweifelhaften oder akademischen Beyfall, es sey nun, daß dieselbe sein Vaterland, seine Familie, oder ihn selbst erhebe, oder sonsten auf einige Weise mit seinen natürlichen Neigungen einschlage. Aber wo kann eine größere Versuchung seyn, als die, ein Gesandter, ein Prophet, ein Bevollmächtigter vom Himmel zu scheinen? Wer wollte nicht manche Gefahren laufen, und viele Schwierigkeiten über sich nehmen, um einen so hohen Charakter zu erlangen? Oder, wenn ein Mensch, vermittelst der Eitelkeit und einer erhitzten Einbildung zuerst aus sich selbst einen Neugelehrten gemacht hat, und sich im Ernste von der Bethörung und Verblendung einnehmen lassen, wie wollte er sich jemals ein Bedenken machen, zur Unterstützung einer so heiligen und verdienstlichen Sache, aus frömmer Absicht Betrug zu gebrauchen?

Der geringste Funke kann sich hier in die grösseste Flamme entzünden, weil die Materialien dazu allezeit bereitet sind. Das avidum genus auricularum *, verschlingt ohne Untersuchung alles ganz begierig, was nur immer dem Aberglauben schmeichelt, und Wunder befördert.

Wie manche Histörchen von dieser Art sind nicht zu allen Zeiten in ihrer Kindheit entdecket und ausgepfiffen worden? Wie viel mehrere sind nicht für eine

* Lucretius.

eine Zeitlang berühmt gewesen, und hernach in Verachtung und Vergessenheit versunken? Wo demnach solche Gerüchte herumfliegen: so ist die Auflösung der Erscheinung (Phænomenon) leicht zu finden, und wir urtheilen in Gleichförmigkeit mit der regelmäßigen Beobachtung und Erfahrung, wenn wir aus den bekannten und natürlichen Grundsätzen der Leichtgläubigkeit, Bethörung und Verblendung davon Grund und Ursache geben. Und sollen wir denn lieber eine wunderthätige Verletzung der bekanntesten und am meisten fest gesetzten Gesetze der Natur eingestehen, als zu einer so natürlichen Auflösung unsere Zuflucht nehmen?

Es ist nicht nöthig, zu erwähnen, wie schwer es sey, in irgend einer besondern oder gar öffentlichen Geschichte, in der Zeit und an dem Orte, wo sie sich zugetragen haben soll, die Falschheit zu entdecken; und wie viel schwerer es noch seyn müßte, wenn die Schaubühne auch nur in der geringsten Weite entfernet ist. Die Gerichtshöfe selbst, mit allem dem Ansehen, mit aller der genauen Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft, die sie anwenden können, finden sich oft selbst verlegen, wenn sie in Handlungen, die noch in ganz frischem Andenken sind, die Wahrheit von der Falschheit unterscheiden sollen. Allein die Sache kömmt gar niemals zu einigem Ausgange, wenn sie der gemeinen Weise des Streitens und Zankens, und der herumfliegenden Gerüchte überlassen wird; vornehmlich, wenn die Leidenschaften der Menschen auf der einen oder andern Seite Partey genommen haben.

In der Kindheit neuer Religionen halten weise und gelehrte Männer die Sache gemeiniglich nicht für wichtig und beträchtlich genug, daß sie ihre Aufmerksamkeit oder Achtung verdienen sollte: und wenn sie nachwärts willig und gern den Betrug entdecken wollten, um das bethörte Volk aus seiner Verblendung heraus zu ziehen: so ist alsdenn die Zeit vorbey, und die Urkunde und Zeugnisse, welche die Sache aufheitern könnten, sind unwiederbringlich, und ohne einige Hoffnung, sie wieder zu bekommen, verloren.

Keine Mittel der Entdeckung bleiben übrig, als diejenigen, die man aus dem Zeugnisse derer selbst ziehen muß, welche es ablegen: und obschon diese bey Verständigen und Gelehrten allezeit zureichend sind: so sind sie doch insgemein zu fein, als daß sie von dem Pöbel begriffen werden sollten.

Aus allem diesem erhellet also, daß kein Zeugniß für irgend einige Art von Wunderwerken jemals bis zur Wahrscheinlichkeit, und noch viel weniger bis zu einem Beweisthume steigen könne; und wenn man auch schon voraus setzte, es stiege bis zu einem Beweisthume, daß demselben dennoch ein anderer Beweisthum entgegen gesetzet sey, welcher aus der Natur der geschehenen Sache selbst hergeleitet wird, welche man fest zu setzen sich bemühet. Die Erfahrung ist es allein, welche einem menschlichen Zeugnisse Ansehen und Glaubwürdigkeit giebt; und eben dieselbe Erfahrung ist es auch, welche uns von den Gesetzen der Natur

versichert. Wenn demnach diese beyden Arten der Erfahrung einander zwider sind: so können wir nichts anders thun, als die eine von der andern abziehen, und eine Meynung, entweder auf der einen oder auf der andern Seite, mit derjenigen Versicherung ergreifen, welche aus dem Ueberreste entsteht. Aber, vermöge der hier erläuterten Grundsätze steigt dieses Abziehen, in Ansehung aller pöbelhaften Religionen, bis zu einer gänzlichen Aufhebung und Zernichtung; und deswegen können wir dieses, als eine Grundregel fest setzen, daß kein menschliches Zeugniß zureichende Kraft und Stärke haben könne, ein Wunderwerk zu erweisen, und dasselbe zu einem richtigen Fundamente irgend eines solchen Lehrgebäudes der Religion zu machen *.

Diese

* Ich bitte, die hier gemachte Einschränkung zu bemerken, wenn ich sage, daß ein Wunderwerk nicht also erwiesen werden könne, um der Grund zu der Stiftung eines Religionslehrgebäudes zu seyn. Denn sonst gestehe ich, daß vielleicht Wunderwerke oder Verletzungen des gewöhnlichen Laufes der Natur von einer solchen Art seyn können, daß sie einen Beweisthum von einem menschlichen Zeugnisse zulassen; wiewol es vielleicht unmöglich seyn wird, ein einiges solches in allen Urkunden der Geschichte zu finden. Gesetzt also, daß alle Scribenten in allen Sprachen übereinstimmen, daß Anno 1600 von dem ersten Jenner an acht Tage lang eine gänzliche Finsterniß über die ganze Erde gewesen sey. Gesetzt, daß diese Tradition von dieser außerordentlichen Begebenheit noch allezeit unter Leuten stark und dauerhaft sey, daß alle Reisende,

Diese Art zu schließen gefällt mir um so viel
esto besser, weil sie meinen Gedanken nach, die-
T 3 nen

Reisende, die aus fremden Ländern zurück kommen, uns, ohne die geringste Aenderung oder Widerspruch von dergleichen Tradition Nachricht bringen: so ist es klar, daß unsere itzige Weltweise, an statt an dieser Sache zu zweifeln, dieselbe, als gewiß, annehmen, und nach den Ursachen forschen müßten, aus denen dieselbe hergeleitet werden könnte.

Aber gesetzt, daß alle Geschichtschreiber, die von Engelland handeln, übereinstimmen würden, die Königinn Elisabeth sey den ersten Jenner 1600 gestorben; sie sey sowol vor, als nach ihrem Tode, von ihren Aerzten und von dem ganzen Hofe gesehen worden, so wie es bey Personen von ihrem Range üblich ist; ihr Nachfolger sey von dem Parlament erkannt und öffentlich ausgerufen worden; aber einen Monat nach ihrer Begräbniß sey sie wieder erschienen, habe von dem Throne Besitz genommen, und Engelland noch drey Jahre beherrschet: so muß ich bekennen, ich würde über die Uebereinstimmung so mancher seltsamer Umstände bestürzt seyn, aber doch nicht die geringste Neigung haben, eine so wunderthätige Begebenheit zu glauben. Ich würde an ihrem vorgegebenen Tode, und an den andern darauf erfolgeten öffentlichen Umständen nicht zweifeln: ich würde allein behaupten, man habe dieses alles bloß vorgegeben, und es sey niemals wirklich geschehen. Ihr würdet mir umsonst einwenden, wie schwer, ja wie beynahe unmöglich es sey, die Welt in einem Geschaffte von dieser Wichtigkeit zu betrügen; ihr würdet mir vergebens die Weisheit, die Aufrichtigkeit und den rechtschaffenen Charakter
dieser

versichert. Wenn demnach diese beyden Arten der Erfahrung einander zwider sind: so können wir nichts anders thun, als die eine von der andern abziehen, und eine Meynung, entweder auf der einen oder auf der andern Seite, mit derjenigen Versicherung ergreifen, welche aus dem Ueberreste entsteht. Aber, vermöge der hier erläuterten Grundsätze steigt dieses Abziehen, in Ansehung aller pöbelhaften Religionen, bis zu einer gänzlichen Aufhebung und Zernichtung; und deswegen können wir dieses, als eine Grundregel fest setzen, daß kein menschliches Zeugniß zureichende Kraft und Stärke haben könne, ein Wunderwerk zu erweisen, und dasselbe zu einem richtigen Fundamente irgend eines solchen Lehrgebäudes der Religion zu machen *.

Diese

* Ich bitte, die hier gemachte Einschränkung zu bemerken, wenn ich sage, daß ein Wunderwerk nicht also erwiesen werden könne, um der Grund zu der Stiftung eines Religionslehrgebäudes zu seyn. Denn sonst gestehe ich, daß vielleicht Wunderwerke oder Verletzungen des gewöhnlichen Laufes der Natur von einer solchen Art seyn können, daß sie einen Beweisthum von einem menschlichen Zeugnisse zulassen; wiewol es vielleicht unmöglich seyn wird, ein einiges solches in allen Urkunden der Geschichte zu finden. Gesetzt also, daß alle Scribenten in allen Sprachen übereinstimmen, daß Anno 1600 von dem ersten Jenner an acht Tage lang eine gänzliche Finsterniß über die ganze Erde gewesen sey. Gesetzt, daß diese Tradition von dieser außerordentlichen Begebenheit noch allezeit unter Leuten stark und dauerhaft sey, daß alle Reisende,

welche unternommen haben, dieselbe durch die Grundsätze der menschlichen Vernunft zu vertheidigen. Unsere heiligste Religion ist auf den Glauben, nicht auf die Vernunft gegründet; und das ist ein sicheres Mittel, sie bloß zu stellen, wenn man sie einer solchen Probe und Untersuchung unterwirft, die sie auf keine Weise auszuhalten geschickt ist. Lasset uns, um dieses deutlicher und augenscheinlicher zu machen, diejenigen Wunderwerke untersuchen, welche in der Schrift erzählet werden; und um uns selbst auf einem allzu weiten Felde nicht zu verlieren: so wollen wir uns nur auf diejenige einschränken, welche wir in den fünf Büchern Mosis finden, die wir untersuchen werden, so wie es diese vorgegebene Christen haben wollten, nicht als das Wort oder Zeugniß Gottes selbst, sondern als das Werk eines bloß menschlichen Scribenten und Geschicht-

durch Wunderwerke, zu vergleichen, um zu urtheilen, welche von denselben wahrscheinlicher und glaublicher sey. Da die Verletzungen der Wahrheit in einem Zeugnisse, welches die zu Gunste einer Religion verrichteten Wunderwerke betrifft, viel gemeiner sind, als bey solchen Zeugnissen, welche irgend einige andere geschehene Dinge und Begebenheiten betreffen: so muß dieses die Glaubwürdigkeit des erstern Zeugnisses gar sehr vermindern, und uns zu einer allgemeinen Entschließung bewegen, niemals einige Achtung darauf zu haben, mit was für einem scheinbaren Vorwande es auch immer überzogen und bedecket seyn möchte.

schreibers. Da haben wir denn erstlich ein Buch zu betrachten, welches uns durch ein ungesittetes und unwissendes Volk überliefert wird, welches in einer Zeit geschrieben worden, da dasselbe noch ungesitteter war, und aller Wahrscheinlichkeit nach, lange nach den geschehenen Dingen, die es erzählet; welches durch keine damit übereinstimmende Zeugnisse bekräftiget wird, und denjenigen fabelhaften Nachrichten gleich sieht, welche eine jede Nation von ihrem Ursprunge giebt. Bey dem Durchlesen finden wir dieses Buch voller Wunderwerke und wunderbarer Begebenheiten. Es giebt uns eine Nachricht von einem Zustande der Welt und der menschlichen Natur, der von dem itzigen völlig unterschieden ist; von unserm Falle aus diesem Stande; von dem Leben des Menschen, das sich fast auf tausend Jahre erstreckte; von der Zerstörung der Welt durch eine allgemeine Ueberschwemmung; von der willkührlichen Wahl eines Volkes, als der Lieblinge des Himmels; und dieses Volk sind die Landsleute des Verfassers: von desselben Befreyung aus der Knechtschaft durch die erstaunendesten Wunder, die man sich nur einbilden kann. Ich verlange, daß jemand seine Hände auf seine Brust lege, und nach einer ernsthaften Erwägung sich erkläre, ob er denke, die Falschheit eines solchen Buches, welches durch ein solches Zeugniß unterstützet wird, wäre außerordentlicher und ein größeres Wunderwerk, als alle die Wunderwerke, welche dasselbe erzählet; welches doch nothwendig ist, um

dasselbe,

dasselbe, nach den oben festgesetzten Regeln der Wahrscheinlichkeit, annehmenswürdig zu machen.

Was wir von den Wunderwerken gesagt haben, kann ohne einige Veränderung auf die Weissagungen gezogen werden; weil in der That alle Weissagungen wirkliche Wunderwerke sind, und nur allein, als solche, für Beweisthümer irgend einiger Offenbarung gelten können. Wenn es nicht die Fähigkeit der menschlichen Natur überstiege, künftige Begebenheiten vorher zu sagen: so wäre es ungereimt, irgend einige Weissagung, als einen Beweisgrund für eine göttliche Sendung oder für ein Ansehen von dem Himmel anzuführen und zu gebrauchen. Wir können demnach aus diesem allen schließen, die christliche Religion sey nicht allein im Anfange mit Wunderwerken begleitet gewesen, sondern sie könne, auch selbst heut zu Tage, von keiner vernünftigen Person ohne ein Wunderwerk geglaubet werden. Die bloße Vernunft ist nicht zureichend, uns von der Wahrheit derselben zu überzeugen: und wer immer durch den Glauben bewogen wird, derselben Beyfall zu geben, der ist sich in seiner eigenen Person eines beständigfortgesetzten, ununterbrochenen Wunderwerkes bewußt, welche alle Grundsätze seines Verstandes umkehret, und denselben eine Bestimmung giebt, das zu glauben, was der Gewohnheit und Erfahrung am meisten zuwider und entgegen ist.

* *

Anmerkungen
über
den zehnten Versuch.

Mich dünkt, daß dieser Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der Wunder etwas wesentliches fehle. Ein Wunder ist nach dem Geständniß aller Menschen eine Begebenheit, die in ihren Umständen wider die Gesetze der Natur streitet. Wer diesen Begriff von einem Wunderwerke hat, der setzt also zum voraus, daß es gewisse Gesetze in der Natur giebt, oder gewisse Kräfte, deren Wirkung nach gewissen festen Regeln gewisse Begebenheiten nothwendig hervorbringen, andere aber gar nicht hervorbringen können. Wenn man also annehmen wollte, es wären keine feste Gesetze, keine mit nothwendigen Wirkungen begleitete Kräfte in der Natur, so würde das Wort *Wunder* gar keinen Sinn haben. Alsdenn aber wäre es lächerlich zu untersuchen, ob gewisse Begebenheiten glaubwürdig sind oder nicht. Denn wenn keine gewisse Gesetze in der Natur sind, so ist alles gleich möglich. Wenn uns also ein ehrlicher und seiner Sinnen mächtiger Mann im Ernste versichert, diese oder jene Begebenheit gesehen zu haben, was für Gründe können wir haben, die Sache in Zweifel zu ziehen. Gewiß den nicht, weil die Sache noch niemals geschehen

ist.

ist. Denn erstlich, woher wissen wir, daß sie noch nicht geschehen ist, und zweytens, was hat das nicht Geschehene mit dem Geschehenen zu thun.

Herr Hume hat uns in dem vorgehenden bereden wollen, daß keine Kräfte in der Natur seyn, und daß man niemals sagen könne, eine Begebenheit müßte aus einer andern nothwendig folgen, oder sie könne nicht daraus folgen. Daher kann ich nicht wohl absehen, wie er auf die Gedanken gekommen ist, dem Zeugnisse der Wunderwerke zu widersprechen. Der, welcher sich als einen Zeuge eines Wunders angiebt, wird nimmer darüber lachen, wenn Herr Hume ihm sagen wird, die Sache könne nicht wahr seyn, weil sie sich noch niemals zugetragen habe; und doch wird er ihm sonst nichts entgegen setzen können. Lasset uns setzen, es hätte einer mit zwey Würfeln zwölf oder mehrmale hinter einander Doppelwürfe gethan, würde es uns deswegen unglaublich vorkommen, wenn man uns hernach berichtete, er habe das dreyzehntemal anders geworfen? Wenn wir nicht annehmen wollen, daß die Würfel falsch sind, oder daß der Spieler einen besondern Griff braucht, vermöge dessen die Doubletten nothwendig werden, so ist auch nicht der geringste Grund da, warum wir nicht jeden andern Wurf erwarten. Es scheint zwar in der That, als wenn Herr Hume keinen eigentlichen Zufall oder Ohngefähr setze. Aber es ist doch eine nothwendige Folge der Lehre, daß keine nothwendige Verbindungen in der Natur seyn. Denn so bald man diese

läugnet,

läugnet, so muß man nothwendig einen ungefähren Zufall annehmen. Wenn es also unsers Verfassers rechter Ernst gewesen ist, den Aberglauben an die falschen Wunder zu bestreiten, so hätte er sich hüten sollen, die Gesetze der Natur und die nothwendige Verbindung zwischen Ursache und Wirkung zu leugnen. Denn eben dadurch bahnt er dem Aberglauben den bereitesten und geradesten Weg zu den allerärgsten Irrthümern.

Allein es ist nicht meine Absicht, zur Vertheidigung des Aberglaubens den Herrn Hume beym Worte zu fassen, ich will annehmen, daß er bey dieser Untersuchung, in Ansehung der Ursache und Wirkung, seine vorige Lehre verlassen habe, und diesem Grundsatze zu Folge wollen wir sehen, ob die gänzliche Verwerfung des menschlichen Zeugnisses in Ansehung der Wunderwerke vernünftig und billig ist oder nicht. Es giebt also gewisse festgesetzte Regeln, nach welchen die Kräfte in der Natur wirken, und aus welchen gewisse Begebenheiten nothwendig folgen, andere aber niemals folgen können. Hier können wir aber wieder zweyerley Grundsätze annehmen, welche der Untersuchung ganz verschiedene Erfolge geben müßten. Diese Gesetze sind entweder schlechterdings nothwendig, oder sie sind von der willkührlichen Einrichtung eines Urhebers entstanden, und sind also in ihren Wirkungen nur so lange nothwendig, als es ihrem Urheber gefällt. In dem ersten Falle ist die Frage bald entschieden; indem die Möglichkeit eines jeden Wunders schlechterdings wegfällt, und

jeder Zeuge desselben, er sey wer er wolle, entweder zu einem Betrüger, oder zu einem wahnwitzigen Menschen wird. Allein dieser Grundsatz scheint nicht statt zu haben; denn wir können uns das Gegentheil jeder natürlichen Begebenheit so gut vorstellen, als die wirkliche Sache selber.

Es bleibt demnach zu der Untersuchung von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für die Wunder kein anderer Grundsatz übrig, als der letzte, daß die Gesetze der Natur durch die willkührliche Einrichtung eines Wesens bestehen, das dieselben ändern kann. Nach diesem Grundsatze ist die Möglichkeit des Wunders eben so klar, als die Wirklichkeit jeder geschehenen Sache, weil das Wesen, welches der Natur die Gesetze gegeben hat, dieselbe auf eine Zeitlang aufheben und an deren statt andere geben kann. Hierüber kann also kein Streit entstehen. Wenn aber die Frage entsteht, ob das Zeugniß geschehener Wunder glaubwürdig ist oder nicht, so wird hier eine genaue und weitläuftige Untersuchung erfordert. Denn da der Urheber der Natur ihre Gesetze nicht aufheben kann, ohne Grund dazu zu haben, so wird zu Beurtheilung der Glaubwürdigkeit eines Wunders Zeugen erfordert, daß die Absichten des höchsten Wesens mit in Betrachtung gezogen werden. Denn es ist offenbar, daß kein Wunder einige Glaubwürdigkeit hat, wenn es nicht den Absichten des Urhebers der Natur gemäß ist, und mit der übrigen Einrichtung der Vorsehung harmoniret. Die Glaubwürdigkeit des Zeugen, muß hernach

hernach noch besonders aus dessen Gemüthsbeschaffenheit, Absichten und Verbindung geprüfet werden. Und so entsteht eine ganz andere Theorie von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für die Wunder, als die ist, welche der Herr Verfasser hier giebt, der gerade den wesentlichsten Theil der Untersuchung aus der Acht gelassen hat.

Da aber meine Absicht nicht ist, die von dem Herrn Hume berührten Fragen abzuhandeln, sondern bloß meine Meynung über die Grundsätze zu sagen, worauf er seine ungewöhnlichen und dreusten Entscheidungen gebauet hat, so finde ich nicht nöthig, mich hierüber weiter einzulassen.

* *

Eilfter Versuch.

Von

einer besondern Fürsehung

und von einem

künftigen Lebenszustande.

Ich hatte mich letzthin mit einem Freunde, welcher zweifelhafte seltsam scheinende Meynungen liebet; in eine Unterredung eingelassen; und ob er schon in derselben manche Grundsätze vorbrachte, die ich keinesweges gut heißen kann: so will ich sie doch hier, so genau, als

als möglich, aus dem Gedächtnisse abschreiben, um sie dem Urtheile des Lesers zu unterwerfen; weil sie der Neubegierde würdig scheinen, und einige Beziehung auf diejenigen Vernunftschlüsse haben, welche in diesen Versuchen ausgeführet worden.

Unsere Unterredung fieng sich mit meiner Bewunderung über das sonderbare gute Glücke der Weltweisheit an. Denn da sie über alle andere Vorrechte eine völlige Freyheit erfordert, und hauptsächlich alsdenn blühet, wenn man Meynungen und Gründe einander frey entgegen setzen kann: so bekam sie den ersten Ursprung in einer Zeit und in einem Lande der Freyheit und der Duldung, und wurde niemals, auch selbst in ihren ausschweifendesten Grundsätzen, durch einige Glaubensartikel, Religionsbekänntnisse oder Strafgesetze eingeschränket. Denn, die Verbannung des Protagoras, und den Tod des Socrates ausgenommen, welche letztere Begebenheit doch zum Theile aus andern Bewegungsgründen herkam, sind in der alten Geschichte kaum einige Beyspiele von dieser abergläubischen Eifersucht und Verfolgung anzutreffen, womit die gegenwärtige Zeit so sehr geplaget ist. Epicur lebte zu Athen bis in ein hohes Alter in Ruhe und Zufriedenheit: Die Epicuräer * wurden so gar zu der priesterlichen Würde zugelassen, und ihnen erlaubet, in den allerheiligsten Gebräuchen ihrer Religion vor dem

* Luciani συμπ: ἢ λαπιθαι.

dem Altare ihr Amt zu verrichten: und die öffentliche Aufmunterungen * durch Besoldungen und Belohnungen wurden von dem weisesten unter allen römischen Kaisern ** den Lehrern einer jeden Secte der Weltweisheit gleich gegönnet. Wie nöthig eine solche Begegniß der Weltweisheit in ihrem ersten Ursprunge gewesen, wird man leicht begreifen, wenn wir erwägen, daß sie selbst itzo, da man sie für stärker und dauerhafter halten kann, mit Mühe die Rauhigkeit der Witterung, und diejenigen strengen Winde der Verleumdung und Verfolgung erträgt, welche auf sie wehen.

Sie bewundern, sagte mein Freund, als ein sonderbar gutes Glück der Weltweisheit, was doch aus dem natürlichen Laufe der Dinge zu folgen, und bey einer jeden Nation und in allen Zeiten unvermeidlich zu seyn scheint, diese hartnäckige Scheinheiligkeit, darüber sie sich, als über etwas der Weltweisheit so fatales beklagen, ist in der That ein Kind derselben, welches sich mit dem Aberglauben verbindet, und deswegen den Vortheil seiner Zeugerinn gänzlich vergißt, und ihr unversöhnlichster Feind und Verfolger wird. Man kann weder begreifen, noch zugeben, daß speculativische Lehren und Grundsätze, der Religion diese itzige Veranlassungen solcher wüthenden Streitigkeiten, schon in den jungen und frühen Zeitaltern der Welt sich gefunden; da die Menschen

* Id. Ευνεχος.
** Id. et Dio.

schen, als gänzlich ungelehrt und unwissend, sich von der Religion einen Begriff machten, der sich mehr für ihre schwache Fähigkeit schickte, und ihre geheiligten Lehren hauptsächlich aus solchen Mährchen und Historchen zusammen setzten, welche mehr der Gegenstand eines auf der Tradition beruhenden Glaubens, als der Beweisthümer oder einer vernünftigen Untersuchung, waren. Nachdem also der erste Lärmen vorbey war, welcher aus den neuen seltsam scheinenden Meynungen und Grundsätzen der Weltweisen entstund: so scheint es, sie haben nachwärts immer, durch alle Jahrhunderte des Alterthums durch, mit dem angeführten Aberglauben in großer Einigkeit gelebt, und das menschliche Geschlecht unter sich getheilet. Die erstere machte ihren Anspruch auf alle Gelehrte und Weise und der letztere hatte alles gemeine Volk und die Ungelehrten auf seiner Seite.

Es scheint also, sagte ich, sie lassen in dieser Frage die Staatsklugheit gänzlich aus der Acht, und sie setzen nicht voraus, daß eine weise Obrigkeit über gewisse Lehrsätze der Weltweisheit mit Recht eifersüchtig seyn könne, über solche, z. E. als des Epicurs seine waren, welcher dadurch, daß er das Daseyn der Gottheit, und folglich eine Fürsehung und künftiges Leben leugnet, größten Theils die Bande der Sittlichkeit aufzulösen scheint, so daß man solche Lehrsätze, aus diesem Grunde für den Frieden und die Ruhe der mensch-

hernach noch besonders aus dessen Gemüthsbeschaffenheit, Absichten und Verbindung geprüfet werden. Und so entsteht eine ganz andere Theorie von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für die Wunder, als die ist, welche der Herr Verfasser hier giebt, der gerade den wesentlichsten Theil der Untersuchung aus der Acht gelassen hat.

Da aber meine Absicht nicht ist, die von dem Herrn Hume berührten Fragen abzuhandeln, sondern bloß meine Meynung über die Grundsätze zu sagen, worauf er seine ungewöhnlichen und dreusten Entscheidungen gebauet hat, so finde ich nicht nöthig, mich hierüber weiter einzulassen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Eilfter Versuch.

Von

einer besondern Fürsehung

und von einem

künftigen Lebenszustande.

Ich hatte mich letzthin mit einem Freunde, welcher zweifelhafte seltsam scheinende Meynungen liebet; in eine Unterredung eingelassen, und ob er schon in derselben manche Grundsätze vorbrachte, die ich keinesweges gut heißen kann: so will ich sie doch hier, so genau, als

athenienfische Volk stehen, und so will ich ihnen eine Rede vorbringen, welche den ganzen Gerichtstopf mit weißen Steinen anfüllen, und keinem einzigen schwarzen Raum übrig lassen soll, der Bosheit meiner Feinde zu willfahren.

Ganz gut: seyn sie so gütig, und fahren sie, auf solche Voraussetzungen hin, fort.

Ich komme hieher, o ihr Athenienser, um in euerer Versammlung das zu rechtfertigen, was ich in meiner Schule behaupte, und dessen ich mich selbst durch wüthende Widersacher vor euch gerichtlich beschuldiget finde, an Statt, daß sie mit ruhigen und von Leidenschaften befreyeten Untersuchungen die Sache vernünftig überlegen sollten. Eure Berathschlagungen, die von Rechts wegen auf Fragen, die das gemeine Beste und den Vortheil des gemeinen Wesens betreffen, gerichtet seyn sollten, werden auf Untersuchungen einer bloß in der Betrachtung bestehenden Weltweisheit abgekehret; und diese prächtige, aber vielleicht fruchtlose Nachforschungen; nehmen die Stelle eurer gemeinern und bekanntern, aber nützlichern Beschäfftigungen ein. Allein, in so fern es bey mir steht, will ich diesem Misbrauche vorbeugen. Wir wollen hier nicht über den Ursprung und über die Regierung der Welten streiten. Wir wollen nur untersuchen, in wie weit der gemeine Nutzen und Vortheil an solchen Fragen Antheil habe. Und wenn ich euch überzeugen kann, sie seyn zur Ruhe der Gesellschaft und zur Sicherheit der Re-

dem Altare ihr Amt zu verrichten: und die öffentliche Aufmunterungen * durch Besoldungen und Belohnungen wurden von dem weisesten unter allen römischen Kaisern ** den Lehrern einer jeden Secte der Weltweisheit gleich gegönnet. Wie nöthig eine solche Begegniß der Weltweisheit in ihrem ersten Ursprunge gewesen, wird man leicht begreifen, wenn wir erwägen, daß sie selbst itzo, da man sie für stärker und dauerhafter halten kann, mit Mühe die Rauhigkeit der Witterung, und diejenigen strengen Winde der Verleumdung und Verfolgung erträgt, welche auf sie wehen.

Sie bewundern, sagte mein Freund, als ein sonderbar gutes Glück der Weltweisheit, was doch aus dem natürlichen Laufe der Dinge zu folgern, und bey einer jeden Nation und in allen Zeiten unvermeidlich zu seyn scheint, diese hartnäckige Scheinheiligkeit, darüber sie sich, als über etwas der Weltweisheit so fatales beklagen, ist in der That ein Kind derselben, welches sich mit dem Aberglauben verbindet, und deswegen den Vortheil seiner Zeugerinn gänzlich vergißt, und ihr unversöhnlichster Feind und Verfolger wird. Man kann weder begreifen, noch zugeben, daß speculativische Lehren und Grundsätze, der Religion diese itzige Veranlassungen solcher wüthenden Streitigkeiten, schon in den jungen und frühen Zeitaltern der Welt sich gefunden; da die Menschen

* Id. Ευεχει.
** Id. et Dio.

Fürsehung und einen künftigen Züstand leugne, die Fundamente der Gesellschaft und der Regierung keinesweges untergrabe, sondern solche Grundsätze behaupte, welche sie selbst nach ihrer eigenen Art zu schließen, als gründlich und zureichend zugeben müßten, wenn sie sich in ihren Schlüssen nicht selbst widersprechen wollen.

Ihr denn, die ihr meine Ankläger seyd, ihr habt gestanden, der vornehmste oder einzige Beweisthum von der Wirklichkeit eines göttlichen Wesens, welches ich niemals in Zweifel gezogen, sey aus der Ordnung der Natur hergenommen; wo solche Merkmaale des Verstandes und einer weisen Absicht sich zeigen, daß ihr es für ausschweifend haltet, entweder den ungefähren Zufall, oder die blinde und von keinem verständigen Wesen geleitete Kraft der Materie, als die Ursache davon anzugeben. Ihr bekennet, dieses sey ein Beweis, der aus den Wirkungen auf die Ursache gezogen wird. Aus der Ordnung des Werkes folgert ihr, es müsse bey dem Werkmeister eine Absicht, ein Vorhaben und ein Vorherbedacht gewesen seyn. Wenn ihr diesen Punct nicht deutlich zeigen könnet: so bekennet ihr, euer Schluß sey mangelhaft, und ihr behauptet nicht, den Schluß in einer größern Weite gelten zu machen, als die Erscheinungen der Natur rechtfertigen können. Dieses gestehet ihr selbst ein. Ich wünsche, ihr möchtet die Folgen davon wohl bemerken.

lichen Gesellschaft vor gefährlich und verderblich halten kann.

Ich weiß, versetzte er, daß, in der That selbst diese Verfolgungen niemals, zu einiger Zeit, von einer ruhigen Vernunft, oder von einiger Erfahrung der schädlichen Folgen der Weltweisheit hergenommen; sondern gänzlich aus Leidenschaft und Vorurtheil entsprungen sind. Allein, wie? Wenn ich noch weiter gehen und behaupten sollte, Epicur hätte, wenn er von einigen Ohrenbläsern oder Anklägern derselben Zeit vor dem Volke angeklaget worden wäre, seine Sache leicht vertheidigen und zeigen können, daß seine Grundsätze der Weltweisheit eben so nützlich und heilsam wären, als seiner Gegner die ihrige, welche sich mit so vielem Eifer bemüheten, ihn dem öffentlichen Hasse und Eifersucht bloß zustellen?

Ich wünsche, sagte ich, sie möchten ihre Beredsamkeit an einer so außerordentlichen Sache versuchen, und eine Schutzrede für den Epicur halten, welche nicht dem Pöbel von Athen, wo sie anders gestehen, diese alte und höflichgesittete Stadt habe einigen Pöbel gehabt, sondern dem philosophischern Theile des versammleten Volkes und solchen ein Genüge thun könnte, von denen man glauben kann, sie wären fähig, seine Gründe zu begreifen.

Die Sache, erwiederte er, würde unter diesen Bedingungen nicht schwer seyn; und wenn es ihnen gefällt: so will ich mich einen Augenblick an des Epicurs Stelle setzen, und sie sollen für das

zuschreiben, was eben genau erforderlich ist, die Wirkung hervor zu bringen; auch können wir, nach keinen Regeln richtiger Vernunftschlüsse, von der Ursache wieder zurück kehren, und aus derselben durch Folgerungen andere Wirkungen über diejenigen schließen, durch welche allein sie uns bekannt ist. Aus dem bloßen Anschauen der Mahlereyen des Zeures konnte niemand wissen, ob er auch ein Bildhauer oder Bauverständiger, und in Stein und Marmel ein eben so geschickter Künstler gewesen, als in den Farben. Von den Talenten und von dem Geschmacke, die sich in einem besondern Werke uns zeigen, können wir sicher schließen, der Werkmeister habe dieselben besessen. Die Ursache muß mit der Wirkung in einem Verhältnisse stehen: und wenn wir dieselbe genau gleichförmig machen: so werden wir in derselben nimmer einige Eigenschaften finden, die uns weiter führen, oder uns in Ansehung einer andern Absicht oder Verrichtung eine Folgerung an die Hand geben. Solche Eigenschaften müßten etwas über dasjenige seyn, was bloß allein erforderlich ist, um die Wirkung hervor zu bringen, die wir untersuchen.

Wenn wir also gestehen, die Götter seyn die Urheber der Wirklichkeit oder der Ordnung der Welt: so folget, daß sie genau denjenigen Grad der Macht, des Verstandes, der Weisheit und der Gütigkeit besitzen, welcher sich in ihrem Werke zeiget; aber nichts ferner kann je erwiesen werden, es sey denn, daß wir die Vergrößerung und

gierung ganz und gar gleichgültig: so werdet ihr, wie ich hoffe, uns auf der Stelle in unsere Schulen zurück senden, um, da mit Muße die erhabenste Frage der ganzen Weltweisheit zu untersuchen, die aber auch unter allen am meisten in einer bloßen Betrachtung des Verstandes besteht.

Euere für die Religion eifrige Weltweise, die mit der Tradition euerer Voraltern, und mit den Lehren eurer Priester (welchen ich willig beystimme) nicht zufrieden sind, hängen einer vermessenen Neubegierde nach, indem sie versuchen, in wie weit sie die Religion auf die Grundsätze der Vernunft fest setzen können; und dadurch erwecken sie desto mehr die Zweifel, die aus einer genauen und überlegenden Untersuchung entstehen, an statt dieselben zu heben. Sie mahlen mit den prächtigsten Farben die Ordnung, Schönheit und weise Einrichtung der Welt ab; und denn fragen sie, ob eine so herrliche Anzeigung des Verstandes und der Weisheit von dem ungefähren Zusammenstoße der Atomen herkommen, oder ob der ohngefähre Zufall hervor bringen könnte, was die größten Geister nie genug bewundern können. Ich will die Richtigkeit dieses Grundes nicht untersuchen. Ich will zugeben, er sey so bündig, als meine Gegner und Ankläger es verlangen können. Es ist zureichend, wenn ich aus diesem Vernunftschlusse selbst zeigen kann, die Frage bestehe gänzlich in einer bloßen Betrachtung, und daß ich, wenn ich in meinen philosophischen Untersuchungen eine

eures Gehirnes, daß ihr euch einbildet, es sey unmöglich, daß er nicht etwas größeres und vollkommeneres hervorbringen sollte, als die gegenwärtige Schaubühne der Dinge, die so voll Uebels und Unordnung ist. Ihr vergesset, daß dieser sein im höchsten Grade vollkommene Verstand, und diese eben so unermeßliche Güte gänzlich eingebildet ist, oder wenigstens in der Vernunft keinen Grund hat, und daß ihr keine Ursache habt, ihm einige Eigenschaften zuzuschreiben, als nur diejenigen, von welchen ihr sehet, daß er sie wirklich in seinen Hervorbringungen geäußert und entwickelt hat. Machet denn, o ihr Weltweisen! daß eure Götter sich zu den gegenwärtigen Erscheinungen der Natur schicken, und maßet euch nicht an, durch willkührliche Voraussetzungen diese Erscheinungen zu ändern, um sie nach denjenigen Eigenschaften einzurichten, welche ihr euren Gottheiten mit so verliebtem Eifer zuschreibet.

Wenn Priester und Poeten, durch euer Ansehen unterstützet, o ihr Athenienser, von einem goldenen oder silbernen Zeitalter reden, welches vor der gegenwärtigen Schaubühne des Lasters und des Elends vorher gieng: so höre ich sie mit Achtsamkeit und Ehrerbiethung. Aber, wenn Weltweise, welche vorgeben, sie haben keine Achtung für das Ansehen, und sie halten sich nur allein an die Vernunft, eben dieselbe Sprache führen: so gestehe ich, ich kann ihnen nicht eben dieselbe folgsame Unterwerfung und fromme Ehrerbiethung erzeigen. Ich frage: wer führte sie in die himmli-

Schmeicheley zu Hülfe rufen, um den Mangel, der Beweisthümer und Vernunftschlüsse zu ersetzen. So weit die Spuren einiger Eigenschaften sich gegenwärtig zeigen, so weit können wir schliessen, daß diese Eigenschaften wirklich vorhanden seyn. Die Voraussetzung fernerer Eigenschaften ist eine bloß willkührlich angenommene Meynung, und noch vielmehr die Voraussetzung, daß in entfernten Abwechselungen der Zeit und des Raumes eine herrlichere Entwickelung dieser Eigenschaften, und ein Entwurf oder eine Ordnung der Einrichtung und Regierung gewesen sey, oder noch seyn werde, so sich besser zu diesen eingebildeten Tugenden schicket. Es kann uns niemals zugestanden werden, von der Welt, als der Wirkung, zum Jupiter, als zu der Ursache, herauf zu steigen; und denn wieder niederwärts herab zu steigen, um von dieser Ursache irgend eine neue Wirkung zu folgern; als ob die gegenwärtigen Wirkungen der herrlichen Eigenschaften, die wir dieser Gottheit zuschreiben, nicht gänzlich würdig wären. Da die Erkenntniß der Ursache einzig aus der Wirkung hergeleitet ist: so müssen sie sich, eine zu der andern, genau schicken, und die eine kann niemals auf etwas ferners weisen, oder der Grund irgend einer neuen Folgerung und eines neuen Schlusses seyn.

Ihr findet gewisse Erscheinungen in der Natur. Ihr suchet eine Ursache oder einen Urheber derselben. Ihr bildet euch ein, ihr habet ihn gefunden. Ihr werdet nachwärts so verliebt in diese Geburt

der allgemeinen Gesetze, oder ein anderer solcher Grund, sind die einzigen Ursachen, welche der Macht und Güte des Jupiters widerstunden, und ihn verpflichteten, die Menschen und alle mit Empfindung begabete Geschöpfe so unvollkommen und so unglücklich zu erschaffen. Diese Eigenschaften werden also, wie es scheint, schon vor der Hand angenommen, als ob sie in ihrer größesten Ausdehnung zugestanden würden. Und auf eine solche Voraussetzung bekenne ich, kann man solche Muthmaßungen vielleicht, als scheinbare Auflösungen von dem Uebel, das sich in der Natur zeiget, zugeben. Aber ich frage noch allezeit: warum nimmt man diese Eigenschaften, als gewiß und erwiesen an, oder warum schreibt man der Ursache einige Beschaffenheiten zu, als solche, welche in der Wirkung sich in der That zeigen? Warum foltert ihr euer Gehirne, um den Lauf der Natur durch Muthmaßungen zu rechtfertigen, welche, so viel ihr wisset, ganz eingebildet seyn können, und davon in dem Laufe der Natur keine Spuren zu finden sind?

Diese aus Eifer für die Religion willkührlich angenommene Meynung muß demnach bloß, als eine besondere Lehrart angesehen werden, von den sichtbaren Erscheinungen dieser Welt Rechenschaft zu geben: aber kein vernünftiger Mensch wird sich jemals anmaßen, aus derselben je eine besondere Begebenheit zu folgern, und in einigen einzeln Stücken diese Erscheinungen zu ändern, oder etwas dazu zu thun. Wenn ihr denket, daß die Erschei-

nungen

nungen der Dinge diese Ursachen beweisen: so ist es euch erlaubet, eine Folgerung in Ansehung ihrer Wirklichkeit daraus zu ziehen. In solchen verwickelten und erhabenen Vorwürfen sollte einem jeden die Freyheit der Muthmaßungen und der Schlüsse vergönnet werden. Aber dabey solltet ihr stehen bleiben. Wenn ihr wieder rückwärts gehet, und aus euern gefolgerten Ursachen schließet, daß in dem Laufe der Natur eine andere Begebenheit gewesen sey, oder seyn werde, welche zu einer völligern Erklärung und Entwickelung besondern Eigenschaften dienen möge: so muß ich auch erinnern: daß ihr von der Art der Vernunftschlüsse abgehet, die sich zu dem gegenwärtigen Vorwurfe schicken, und daß ihr zu den Eigenschaften der Ursache gewiß etwas über dasjenige müsset hinzugesetzet haben, was sich in der Wirkung zeiget; sonsten könntet ihr niemals in einem erträglichen oder eigentlichen Verstande etwas zu der Wirkung hinzu thun, welches dieselbe der Ursache würdiger machen möchte.

Wo ist denn das verhaßte Wesen derjenigen Lehre, welche ich in meiner Schule lehre, oder die ich vielmehr in meinen Gärten untersuche? Oder was findet ihr in dieser ganzen Frage, woran die Sicherheit guter Sittenlehren, oder die Ruhe und Ordnung der Gesellschaft den geringsten Antheil habe?

Ich läugne eine Fürsehung, saget ihr, und einen höchsten Beherrscher der Welt, welcher den Lauf der Begebenheiten leite, die Lasterhaften mit

Schande

Schande und Unglücke strafe, und die Tugendhaften mit Ehre und glücklichem Erfolge in allen ihren Unternehmungen belohne. Allein gewiß, läugne ich den Lauf der Begebenheiten selbst nicht, welcher einem jeden zur Untersuchung und Nachforschung vor Augen liegt. Ich bekenne, daß in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge die Tugend mit mehr Gemüthsruhe begleitet ist, und in der Welt eine günstigere Aufnahme antrifft, als das Laster. Ich bin versichert, daß vermöge der vergangenen Erfahrung der Menschen die Freundschaft die vornehmste Freude des menschlichen Lebens, und die Mäßigung die einzige Quelle der Zufriedenheit und Glückseligkeit sey. Ich stehe niemals an zwischen einem tugendhaften und lasterhaften Lebenslaufe; sondern ich bin sicher, daß für ein wohlbeschaffenes Gemüthe aller Vortheil auf der Seite des erstern ist. Und was könnet ihr mehrers sagen, wenn man auch gleich alle euere Vermuthungen und Vernunftschlüsse euch eingesteht? Ihr saget mir in der That, diese Einrichtung der Dinge komme aus dem Vorsatze und aus der Absicht eines verständigen Wesens her. Allein woher sie immer komme: so ist doch die Einrichtung selbst, von welcher unsere Glückseligkeit oder unser Elend, und folglich unsere Aufführung und unser Verhalten abhängt, allezeit eine und eben dieselbe. Es steht mir allezeit frey, sowol, als euch, mein Betragen nach meiner vergangenen Erfahrung von den Begebenheiten einzurichten. Und wenn ihr behauptet, wenn eine göttliche Für-

sehung und eine allerhöchste austheilende Gerechtigkeit in der Welt erkennet werde: so müßte ich mehr besondere Gunst für die Guten, und Bestrafung für die Bösen erwarten, über den ordentlichen Lauf der Begebenheiten: so finde ich da den gleichen falschen und betrieglichen Schluß, welchen ich vorhin zu entdecken mich bemühete. Ihr beharret auf der Einbildung, wenn wir das Daseyn eines göttlichen Wesens zugeben, für welches ihr so eifrig streitet: so könnet ihr daher sichere Folgen ziehen, und zu dem aus der Erfahrung bekannten Laufe der Natur etwas hinzusetzen, indem ihr Beweise aus den Eigenschaften herleitet, die ihr euern Göttern zuschreibet. Ihr erinnert euch, allem Ansehen nach, nicht, daß alle eure Vernunftschlüsse über diesen Vorwurf einzig aus den Wirkungen auf die Ursachen gezogen werden können; und daß ein jeder Beweisthum, der von den Ursachen auf die Wirkungen abgeleitet wird, nothwendig ein grober betrüglicher Schluß seyn muß; indem es euch unmöglich ist, etwas von der Ursache zu kennen, als was ihr schon vorher aus der Wirkung, nicht gefolgert, sondern völlig entdecket habt.

Aber was soll ein Weltweiser von denjenigen eitlen Grüblern urtheilen, welche, an statt das gegenwärtige Leben und den gegenwärtigen Auftritt der Dinge, als den einzigen Gegenstand ihrer Betrachtung, anzusehen, den ganzen Lauf der Natur in so weit umkehren, daß sie denselben nur zu einem Uebergange zu etwas fernern machen; zu

einem Vorhofe, welcher zu einem größern und ungemein verschiedenen Gebäude führet; zu einem Vorspiele, welches bloß allein dem Schauspiele zu einer Einleitung dienen, und demselben mehr Anmuth und mehr Einnehmendes geben soll? Woher, denket ihr, können solche Weltweise ihren Begriff von den Göttern herleiten? Gewiß, bloß allein aus ihrem eigenen Wahn und aus ihrer Einbildungskraft. Denn wenn sie denselben aus den gegenwärtigen Erscheinungen (Phænomena) herleiteten: so würde derselbe auf nichts ferner weisen, sondern er müßte sich genau zu diesen schicken. Daß die Gottheit gar wohl Eigenschaften besitzen könne, von denen wir niemals wirkliche und sichtbare Proben gesehen; daß sie sich in ihren Handlungen nach solchen Grundsätzen richten könne, von denen wir nicht entdecken können, daß sie wirklich ins Werk gesetzet worden: alles dieses wird man offenherzig gestehen. Allein dieses ist doch eine bloße Möglichkeit, und ein willkührlich angenommener Satz. Wir können niemals Grund haben, einige Eigenschaften, oder einige Grundsätze der Handlung in derselben zu folgern, als in so ferne wir wissen, daß dieselbe sich in der That geäußert und gezeiget haben.

Sind einige Merkmaale von einer austheilenden Gerechtigkeit in der Welt vorhanden? Wenn ihr diese Frage bejahend beantwortet: so schließe ich, es geschehe der Gerechtigkeit ein Genüge, weil sie sich selbst hier äußert. Wenn ihr eine verneinende Antwort versetzet: so schließe ich, ihr habet in

dem

kes umgeben wäre, könnten sie nicht aus der Wirkung schließen, daß es ein Werk einer Absicht, und einer vorbedachten Erfindung wäre? Und könnten sie nicht hinwiederum aus dieser gefolgerten Ursache neue Zusätze zu der Wirkung folgern, und schließen, das Gebäude würde bald zu Ende gebracht werden, und alle fernere Verbesserungen bekommen, welche die Kunst demselben geben könnte? Wenn sie an dem Strande des Meers den Eindruck eines menschlichen Fußes sähen, würden sie nicht schließen, daß ein Mensch diesen Weg gegangen sey, und daß er auch die Spuren des andern Fußes da gelassen habe, ob sie schon durch die Bewegung des Sandes oder durch die Ueberschwemmung des Wassers ausgelöschet wären? Warum weigern sie sich denn, eben diese Art der Vernunftschlüsse in Absicht auf die Ordnung der Natur zuzulassen? Betrachten sie die Welt und das gegenwärtige Leben bloß allein, als ein unvollkommenes Gebäude, aus welchem sie ein höchstweises und verständiges Wesen schließen können, warum sollten sie denn, indem sie von diesem höchstweisen Wesen, welches nichts unvollkommen lassen kann, die Gründe hernehmen, nicht auf einen mehr ausgearbeiteten und vollkommenern Entwurf und Grundriß schließen können, welcher seine Vollständigkeit in einigem entferneten Absatze des Raumes oder der Zeit erlangen wird? Sind nicht diese Arten der Vernunftschlüsse einander vollkommen gleich und ähnlich? Und unter was für einem Vorwande können sie

ohne Nutzen; denn weil unsere Erkenntniß von dieser Ursache gänzlich aus dem Laufe der Natur hergeleitet ist: so können wir niemals, nach irgend einigen Regeln richtiger Vernunftschlüsse, von der Ursache mit einigen neuen Folgerungen wieder zurücke kehren, oder, indem wir zu dem gemeinen und durch die Erfahrung bekannten Laufe der Natur Zusätze machen, irgend einige neue Grundsätze der Aufführung und des Verhaltens fest setzen.

Ich bemerke, sagte ich, als ich fand, daß er seine Rede geendet, daß sie den Kunstgriff jener alten Führer und Häupter des Volkes nicht versäumen; und da es ihnen beliebet, mich die Parten des Volkes vorstellen zu lassen: so schmeicheln sie sich selbst in meine Gunst, durch die Annehmung solcher Grundsätze, ein, von denen sie wissen, daß ich mich allezeit besonders daran gehalten. Allein, wenn ich ihnen zugebe, wie ich denn, meinen Gedanken nach, es allerdings thun muß, die Erfahrung zu der einzigen Grundregel unsers Urtheils in Ansehung dieser und aller andern Fragen von geschehenen und bestehenden Dingen zu machen: so zweifle ich gar nicht, es sey möglich, aus dieser Erfahrung selbst, darauf sie sich berufen, diese Vernunftschlüsse zu widerlegen, die sie dem Epikur in den Mund geleget haben. Wenn sie, zum Exempel, ein halbvollendetes Gebäude sähen, welches mit Ziegeln, mit Steinen, mit Märtel, und mit allen Werkzeugen des Mäurerhandwer-

kenneten, welches wir untersuchen: so wäre es für uns unmöglich, auf diese Weise zu schliessen; denn weil in diesem Falle unsere Erkenntniß von allen denen Eigenschaften, die wir ihm zuschreiben, aus dieser Hervorbringung hergeleitet wird: so ist es unmöglich, daß sie auf etwas ferneres weisen, oder der Grund einiger neuer Folgerungen seyn könnten. Der Eindruck eines Fußes in den Sand, nur allein an und für sich selbst betrachtet, kann bloß erweisen, daß einige Figur vorhanden sey, welche sich dazu schicket, und durch welche derselbe hervorgebracht worden: aber der Eindruck eines menschlichen Fußes erweiset gleichfalls aus unserer anderweitigen Erfahrung, daß wahrscheinlich auch noch eine anderer Fuß gewesen, der auch seinen Eindruck hinterlassen, ob er schon durch die Zeit oder andere Zufälle ausgetilget worden. Hier steigen wir von der Wirkung zu der Ursache hinauf; und indem wir hinwiederum von der Ursache herabsteigen: so folgern wir Aenderungen in der Wirkung; aber dieses ist keine Fortsetzung eben derselben einfachen Kette von Vernunftschlüssen. Wir begreifen in diesem Falle hundert andere Erfahrungen und Beobachtungen in Ansehung der gewöhnlichen Gestalt und Glieder von dieser Art der lebendigen Wesen mit ein, ohne welche diese Weise zu schließen, als ganz und gar betrüglich und verfänglich angesehen werden müßte.

Der Fall ist nicht eben derselbe in Ansehung unserer Vernunftschlüsse aus den Werken der Natur.

die einen annehmen, indem sie die andern verwerfen?

Der unendliche Unterschied der Gegenstände versetzte er, ist ein zureichender Grund, diesen Unterschied in meinen Schlüssen und Folgerungen zu rechtfertigen. In Werken von menschlicher Kunst und Erfindung ist es erlaubt, von den Wirkungen zu der Ursache fortzugehen, und hinwiederum von der Ursache zurück zu gehen, um neue Folgerungen in Ansehung der Wirkung zu machen, und die Aenderungen zu untersuchen, die in derselben wahrscheinlicher Weise vorgegangen, oder noch vorgehen können. Allein worauf gründet sich diese Art zu schließen? Ohne Zweifel darauf, daß der Mensch ein Wesen ist, welches wir aus der Erfahrung kennen; dessen Bewegungsgründe und Absichten uns bekannt sind, und dessen Anschläge und Neigungen vermöge der Gesetze, welche die Natur für die Regierung eines solchen Geschöpfes fest gesetzet hat, einen gewissen Zusammenhang und eine gewisse Verknüpfung haben. Wenn wir demnach finden, daß ein Werk von der Geschicklichkeit und Emsigkeit der Menschen hergekommen: so können wir, weil uns die Natur dieses beseelten Wesens schon anderwärts bekannt ist, hundert neue Folgerungen in Ansehung desjenigen ziehen, was von demselben erwartet werden mag; und diese Folgerungen werden alle auf die Erfahrung und Beobachtung gegründet seyn. Allein, wenn wir den Menschen nur bloß aus dem einzeln hervorgebrachten Werke

oder Beweisthum unterstützet ist, kann er nimmer zugegeben werden, es sey denn, als eine bloße Muthmaßung und willkührlich angenommene Meynung.

Ueberhaupt kann man, wie ich denke, dieses, als eine allgemeine Grundregel fest setzen, daß es da, wo irgend einige Ursache nur allein durch ihre besondere Wirkungen bekannt wird, unmöglich seyn müsse, einige neue Wirkungen, von dieser Ursache zu folgern; weil die Eigenschaften, die erfordert werden, diese neuen Wirkungen, zugleich mit den vorigen, hervor zu bringen, entweder unterschieden, oder höher, oder von einer sich weiter erstreckenden Wirkungskraft seyn müssen, als diejenigen, welche einfältig die Wirkung hervorbringen, durch welche, wie man voraus setzet, uns die Ursach allein bekannt wird *. Wir können demnach niemals

* Wenn man sagt, die neuen Wirkungen kämen einzig von der Fortsetzung eben derselben Kraft her, welche bereits aus den ersten Wirkungen bekannt ist: so wird das die Schwierigkeit nicht aufheben. Denn wenn man auch zugiebt, daß dieses der Fall sey, welches man doch selten voraus setzen kann: so ist doch eben diese Fortsetzung und Aeußerung von einer gleichen Kraft, (denn es ist unmöglich, daß sie schlechterdings eine und eben dieselbe seyn könne), so ist, sage, ich, diese Aeußerung dergleichen Kraft in verschiedenen Absätzen des Raumes und der Zeit eine bloß willkührlich vorausgesetzte Meynung, und davon wohl gar keine Spuren in denjenigen Wirkungen seyn mögen, aus denen doch alle unsere Erkenntniß von der Ursache ursprünglich hergeleitet wird. Lasset uns die aus den Wirkun-

tur. Die Gottheit ist uns nur allein durch ihre Hervorbringungen bekannt, und sie ist in der ganzen Welt ein einzelnes Wesen, welches unter gar keiner Art oder Gattung begriffen wird, aus deren durch die Erfahrung bekannten Eigenschaften oder Beschaffenheiten wir durch die Aehnlichkeit einige Eigenschaft und Beschaffenheit in demselben schliessen und folgern könnten. So wie die Welt Weisheit und Güte zeiget, folgern wir Weisheit und Güte: so wie sie einen besondern Grad dieser Vollkommenheiten zeiget, folgern wir einen besondern Grad derselben, der sich genau zu der Wirkung schicket, die wir untersuchen. Aber niemals können wir durch einige Regeln richtiger Vernunftschlüsse befugt seyn, fernere Eigenschaften oder fernere Grade eben derselben Eigenschaften zu folgern oder voraus zu setzen. Nun aber ist es uns ohne eine solche Zulassung der Voraussetzung unmöglich, aus der Ursache etwas zu schließen, oder in der Wirkung einige Aenderung über dasjenige zu folgern, was von uns unmittelbar hat beobachtet werden können. Ein größeres Gut, welches von diesem Wesen hervorgebracht worden, muß stets einen größern Grad der Güte beweisen: eine unparteyischere Austheilung der Belohnungen und Bestrafungen muß von einer höhern Achtung der Gerechtigkeit und Billigkeit herkommen. Ein jeder voraus gesetzter Zusatz zu den Werken der Natur machet einen Zusatz zu den Eigenschaften des Urhebers der Natur; und folglich, da derselbe ganz und gar durch keinen Grund

oder Beweisthum unterstützet ist, kann er nimmer zugegeben werden, es sey denn, als eine bloße Muthmaßung und willkührlich angenommene Meynung.

Ueberhaupt kann man, wie ich denke, dieses als eine allgemeine Grundregel fest setzen, daß es da, wo irgend einige Ursache nur allein durch ihre besondere Wirkungen bekannt wird, unmöglich seyn müsse, einige neue Wirkungen, von dieser Ursache zu folgern; weil die Eigenschaften, die erfordert werden, diese neuen Wirkungen, zugleich mit den vorigen, hervor zu bringen, entweder unterschieden, oder höher, oder von einer sich weiter erstreckenden Wirkungskraft seyn müssen, als diejenigen, welche einfältig die Wirkung hervorbringen, durch welche, wie man voraus setzet, uns die Ursach allein bekannt wird *. Wir können demnach niemals

* Wenn man sagt, die neuen Wirkungen kämen einzig von der Fortsetzung eben derselben Kraft her, welche bereits aus den ersten Wirkungen bekannt ist: so wird das die Schwierigkeit nicht aufheben. Denn wenn man auch zugiebt, daß dieses der Fall sey, welches man doch selten voraus setzen kann: so ist doch eben diese Fortsetzung und Aeußerung von einer gleichen Kraft, (denn es ist unmöglich, daß sie schlechterdings eine und eben dieselbe seyn könne), so ist, sage, ich, diese Aeußerung dergleichen Kraft in verschiedenen Absätzen des Raumes und der Zeit eine bloß willkührlich vorausgesetzte Meynung, und davon wohl gar keine Spuren in denjenigen Wirkungen seyn mögen, aus denen doch alle unsere Erkenntniß von der Ursache ursprünglich hergeleitet wird. Lasset uns die aus den Wirkun-

niemals einigen Grund haben, das wirkliche Daseyn dieser Eigenschaften voraus zu setzen.

Die große Quelle unsers Irrthums in dieser Sache, und der ungebundenen Freyheit in unsern Muthmaßungen, welcher wir nachhängen, ist dieses, daß wir uns selbst, als an der Stelle des höchsten Wesens betrachten, und schließen, dasselbe werde bey einem jeden Anlaß eben dasselbe Verfahren beobachten, welches wir selbst, an seinem Platze, als vernünftig und erwählenswürdig würden ergriffen haben. Aber benebst, daß der gewöhnliche Lauf der Natur uns überzeugen kann, daß beynahe ein jedes Ding nach Grundsätzen und Regeln eingerichtet ist, welche von den unsrigen ganz unterschieden sind; benebst diesem, sage ich, muß es ja augenscheinlich allen Regeln der Aehnlichkeit entgegen scheinen, aus den Absichten und Anschlägen der Menschen auf die Absichten eines Wesens zu schließen, welches so sehr von ihnen unterschieden, und so viel höher ist, als sie. In der menschlichen Natur ist eine gewisse aus der Erfahrung bekannte Uebereinstimmung und Verknüpfung der Absichten und Neigungen; so daß es, wenn wir aus einigen Dingen und Begebenheiten eine Absicht oder einen Endzweck eines Menschen entdecket haben, oft vernünftig seyn

 kann,

kungen gefolgerte Ursache, so wie es seyn muß, mit den bekannten Wirkungen in ein genaues Ebenmaaß und Verhältniß setzen: so wird sie unmöglich irgend einige Eigenschaften besitzen können, aus denen man neue oder verschiedene Wirkungen folgern könnte.

kann, aus der Erfahrung einen andern zu folgern, und eine lange Kette von Schlüssen, in Ansehung seines vergangenen oder künftigen Verhaltens zu ziehen. Aber diese Art von Vernunftschlüssen kann niemals in Absicht eines so entferneten und unbegreiflichen Wesens statt haben, welches mit irgend einigem andern Wesen in der Welt weniger Aehnlichkeit hat, als die Sonne mit einer Wachskerze, und welches sich selbst nur allein durch einige schwache Spuren und Züge entdecket, über welche wir keinen Grund haben, ihm irgend eine Eigenschaft oder Vollkommenheit zu zuschreiben. Was wir uns, als eine höhere Vollkommenheit einbilden, das kann wirklich ein Mangel der Vollkommenheit seyn. Oder wenn es auch noch eine so große Vollkommenheit wäre; so riechet es doch mehr nach Schmeicheley und Lobsprüchen, als nach richtigen Vernunftschlüssen und nach einer gesunden Weltweisheit, wenn wir dieselbe dem höchsten Wesen da zuschreiben, wo es sich klar zeiget, daß sich dieselbe in seinen Werken nicht wirklich geäußert habe. Alle Weltweisheit in der Welt demnach, und alle diejenigen Religionen, welche nichts, als eine Art der Weltweisheit sind, werden niemals vermögend seyn, uns über den gewöhnlichen Lauf der Erfahrung zu führen, oder uns Maaßregeln des Verhaltens und Betragens zu geben, welche von denjenigen unterschieden wären, welche uns die Betrachtungen und Ueberlegungen über das gemeine Leben an die Hand geben. Keine neue

Sache kann je aus den willkührlich angenommenen Religionsmeynungen gefolgert; keine Begebenheit daraus vorher gesehen oder vorher gesagt; keine Belohnung oder Bestrafung über dasjenige erwartet oder gefürchtet werden, was bereits durch die Erfahrung und Beobachtung bekannt ist. Also wird meine Schutzrede für den Epikur noch stets gründlich und genugthuend scheinen; und es wird erhellen, daß die politischen Angelegenheiten des Staats und der Gesellschaft mit den philosophischen Streitigkeiten über Metaphysik und Religion keine Verknüpfung haben.

Doch ist noch allezeit ein Umstand, erwiederte ich, welchen sie übersehen zu haben scheinen. Wenn ich schon ihre Vordersätze zugäbe: so muß ich doch stets ihren Schluß läugnen. Sie schließen, daß Lehren und Vernunftschlüsse aus der Religion keinen Einfluß auf das Leben haben können, weil sie keinen Einfluß haben sollten; aber sie betrachten nicht, daß die Menschen nicht aus eben solchen Betrachtungen schließen, wie sie, sondern aus dem Glauben von dem Daseyn eines göttlichen Wesens manche Folgen ziehen, und voraus setzen, die Gottheit werde noch über dasjenige, was sich in dem ordentlichen Laufe der Natur zeiget, das Laster mit Strafen belegen, und die Tugend mit Belohnungen beschenken. Ob dieser ihr Vernunftschluß richtig sey, oder nicht, ist nicht die Frage. Der Einfluß desselben auf ihr Leben und auf ihre Aufführung muß stets eben derselbe seyn. Und diejenigen, welche ihnen solche Vorurtheile benehmen

weniger einzeln und ohne ihres Gleichen ist, ihre hier vorgetragene Vernunftschlüsse über diese Voraussetzung wenigstens unsere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Es ist hier freylich, ich gestehe es, einige Schwierigkeit, wie wir jemals von der Ursache zu der Wirkung zurück gehen, und, indem wir aus unsern Begriffen von der erstern unsere Vernunftschlüsse herleiten, irgend einige Veränderung, oder einigen Zusatz in der letztern folgern können.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Anmerkungen

über den

eilften Versuch.

Es wird in dieser Schutzrede für den **Epikur** eine Lehre vorgetragen, welche der genauesten Prüfung werth ist. Wir gestehen zwar gerne, daß die Tugend auch ohne die Erkenntniß eines unendlich vollkommenen Schöpfers und ohne Voraussetzung eines künftigen Zustandes nach dem Tode einigen Werth behält; indem sie auch alsdenn das einzige Mittel bleibt, zu einem erträglichen Grade der Ruhe und Glückseligkeit zu gelangen. Daher halte ich auch dafür, daß der Mangel der Erkenntniß dieser zwey Hauptwahrheiten, keinen verständigen und dabey ernsthaften Men-

möglich sey, daß eine Ursache nur allein durch ihre Wirkungen bekannt werden könne, wie sie durchgehends voraus gesetzet, oder daß sie von einer so besondern und einzeln Natur seyn könne, daß sie gar keine Aehnlichkeit oder Gleichartigkeit mit irgend einer andern Ursache oder mit einigem andern Gegenstande haben sollte, so jemals unter unsere Beobachtung gefallen. Nur allein, wenn wir finden, daß zwey Arten von Gegenständen beständig mit einander verknüpfet sind, können wir den einen aus dem andern folgern; und wenn sich eine Wirkung zeigete, die gänzlich einzeln wäre, und unter keiner bekannten Art begriffen werden könnte: so sehe ich gar nicht, wie wir überall irgend eine Muthmaßung oder Folgerung in Ansehung ihrer Ursache machen könnten. Wenn Erfahrung, Beobachtung und Aehnlichkeit in der That die einzigen Wegweiser sind, denen wir in Folgerungen von dieser Art vernünftiger Weise folgen können: so muß sowol die Wirkung, als die Ursache, einige Gleichartigkeit und Aehnlichkeit mit andern uns bekannten Wirkungen und Ursachen haben, von denen wir durch viele Beyspiele gefunden, daß sie mit einander verbunden sind. Ich überlasse es ihren eigenen Ueberlegungen, den Folgen dieses Grundsatzes ferner nachzuspüren. Ich will nur bemerken, daß da die Gegner des Epikurs allezeit voraussetzen: die Welt sey eine ganz und gar einzelne Wirkung, die ihres gleichen nicht habe, und dennoch ein Beweisthum von einer Gottheit, oder von einer Ursache, die nicht

weniger einzeln und ohne ihres Gleichen ist, ihre hier vorgetragene Vernunftschlüsse über diese Voraussetzung wenigstens unsere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Es ist hier freylich, ich gestehe es, einige Schwierigkeit, wie wir jemals von der Ursache zu der Wirkung zurück gehen, und, indem wir aus unsern Begriffen von der erstern unsere Vernunftschlüsse herleiten, irgend einige Veränderung, oder einigen Zusatz in der letztern folgern können.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Anmerkungen

über den

eilften Versuch.

Es wird in dieser Schutzrede für den Epikur eine Lehre vorgetragen, welche der genauesten Prüfung werth ist. Wir gestehen zwar gerne, daß die Tugend auch ohne die Erkenntniß eines unendlich vollkommenen Schöpfers und ohne Voraussetzung eines künftigen Zustandes nachdem Tode einigen Werth behält; in dem sie auch alsdenn das einzige Mittel bleibt, zu einem erträglichen Grade der Ruhe und Glückseligkeit zu gelangen. Daher halte ich auch dafür, daß der Mangel der Erkenntniß dieser zwey Hauptwahrheiten, keinen verständigen und dabey ernsthaften Menschen

schen von der Bestrebung nach der Tugend und Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten abhalten wird. Dessen ungeachtet aber halte ich die Erkenntniß jener Wahrheiten für das einzige Fundament einer gründlichen Gemüthsruhe und für die allerkräftigste Aufmunterung die ein Mensch, er sey ein Philosoph, oder ein gemeiner Mann aus dem Pöbel, zu der Bestrebung nach Tugend und Rechtschaffenheit haben kann. Sollte es einem Zweifler gelingen, mir die Ueberzeugung von einer weisen Einrichtung der Welt, und von der Hoffnung, daß Wahrheit und Tugend mir einen immer daurenden Fortgang zu wahrer Ruhe und Glückseligkeit versprechen, so verlange ich keinen Augenblick länger zu leben. Der Zustand da man weder fürchten noch hoffen kann, ist immer besser, als der Züstand einer verdrüßlichen Hoffnung und Furcht. Ich habe einen sehr geringen Begriff von den Einsichten des Menschen, der noch nicht bemerket hat, daß die Aussicht in die Zukunft das Einzige ist, was der ganzen Schöpfung einen Werth giebt, welche ohne dieses dem Werke eines Wahnsinnigen gleichen würde. So ungereimt die Lehre derjenigen ist, welche die Welt durch Vorstellung zukünftiger **willkührlicher** Belohnungen und Strafen zur Tugend anlocken und vom Laster abschrecken wollen, so ziehe ich doch eine solche Lehre, derjenigen unendlich weit vor, welche die Welt zu einem moralischen Chaos macht, wo weder Ordnung noch Regel ist, wenn auch gleich eine solche Lehre auf

die

durch einen Rückschluß von der Sch
den Schöpfer, diesem keine andere E
und in keinem andern Grade zuschrei
sich unmittelbar in der Schöpfung z
man also auch von dem, was in der
wirklich geschehen ist, nicht den gering
auf das machen kann, was künft
wird.

Man muß sich wundern, daß uns
hier seine eigene Grundsätze aus den A
und sich dießmal in seinen Zweifeln so
siget hat. Denn eigentlich hätte das
zu der Vertheidigung des Epikurs
was er in dem virten Versuche seine
nach bewiesen hat, auf einen weit streng
satz sollen gebaut werden. Und der R
ungefähr also sprechen müssen: „we
„irgend eine nothwendige Verbindun
„Wirkung und Ursache ist, so seyd ih
„ser und alle übrige Griechen und B

„Seestrandes findet, schließen kann, daß Men-
„schen da gewesen, so wenig folget aus dem Da-
„seyn der Welt, daß eine Ursache ist, welche die-
„selbe durch ihre Kraft hervorgebracht hat.„

Wir wollen diesen rednerischen Entscheidungen einige kaltsinnige Betrachtungen der Philosophie entgegen setzen. Unser Verfasser kennt nur eine einzige Art der Philosophie oder der gründlichen Erforschung. Diese besteht bloß in der Untersuchung der Uebereinstimmung abgezogener Begriffe. Der Geist bildet sich einen Begriff z. E. von einem Zirkel und untersucht hernach, was diesem Begriffe zukömmt oder nicht. Er nimmt also das Wesen eines Dinges an, und erforscht aus Betrachtung des Wesens seine Eigenschaften. Von dieser Art sind alle geometrische Betrachtungen über Größen und Zahlen. Der ganze Umfang dieser Art der Philosophie liegt allein in unserm Verstande und Einbildungskraft, und schließt keine wirklich vorhandene Dinge in sich. Man kann dieses die **betrachtende** Philosophie nennen. Außer dieser hat zu allen Zeiten noch eine andre Art der Philosophie ihre Liebhaber und Anhänger gehabt, welche man die **erklärende** oder **erforschende** nennen kann. Diese nimmt wirklich vorhandene Dinge zu ihrem Gegenstande an, erforschet und betrachtet ihre Eigenschaften und schließt von denselben auf ihr Wesen. Das Fundament dieser Art Philosophie ist der Satz, daß jedes wirklich vorhandene Ding einen Grund haben müsse. Wenn man also in einer Sache ver-

den sich also auch darinn, daß die M
nen, der Methode der andern gerade
setzt ist. Denn die eine schließt aus
auf die Eigenschaften. Die andere
den Eigenschaften auf das Wesen.
zwey Arten der Philosophie ist eine d
Untersuchung entstanden, in welcher n
Wesen, das man aus den Eigenschaft
wieder zurück kehrt, theils den Zus
dieser Eigenschaften näher zu betrach
aber neue aus dem Wesen zu entdecke

Daß die erklärende Art der Philos
als die vermischte Art keine bloße E
sondern wirkliche Mittel seyn, Wah
der eigentlichen Beschaffenheit wirklic
ner Dinge zu finden, kann wohl k
leugnen, der im Stande ist die Erk
Menschen gründlich zu beurtheilen.
auf die Handlungen gewisser einzelne
Achtung geben, so fällt es uns nicht

ir eine Erkenntniß von dem Charakter der Per-
n, welche gründlich und zuverläßig ist. Diese
rkenntniß ist ein Werk und eine Frucht der erfor-
henden Philosophie, welche uns die wesentli-
he Gemüthsbeschaffenheit der Person, deren
andlungen wir betrachtet haben, entdecket hat.
Man müßte den allgemeinsten und durchgehen-
en Begriffen der Menschen und aller Erfahrung
iderspreсhen, wenn man die Gründlichkeit einer
lchen Art Erkenntniß leugnen wollte. Gleich-
ie man aber auf diese Art die wesentliche Ge-
üthsbeschaffenheit einer Person durch Erforschung
kennen kann, also kann man auch durch die ver-
ischte Philosophie von der Betrachtung dieser
esentlichen Gemüthsbeschaffenheit wieder zurück
hließen, und mit nicht weniger Gewißheit sagen,
as aus einer solchen Gemüthsbeschaffenheit fol-
en kann oder nicht. Und diese Schlüsse sind eben
o gewiß, als die geometrischen, weil sie auf eben
asselbe Fundament gebauet sind. Wenn wir aus
en Handlungen des Achilles, die uns Homer in
er Ilias erzählet, uns einen deutlichen Begriff
emacht haben, von der wilden und zornigen Ge-
müthsbeschaffenheit dieses Helden, wenn wir da-
ey seine Liebe gegen seinen Freund Patroclus noch
azu in Erwägung ziehen, so können wir alle die
Grausamkeiten, und den Grimm, den er an dem
überwundenen Hektor ausübet, mit der größten
Gewißheit voraus sehen. Es ist uns ganz un-
möglich uns vorzustellen, daß dieser so zornige

Mensch, der noch dazu durch den Tod seines Freundes in die äußerste Wuth gesetzt worden, gegen den überwundenen Mörder desselben sich sanftmüthig und gütig erzeigen soll; denn dieses streitet mit dem Begriffe, den wir von ihm haben, eben so sehr, als die gerade Linie mit dem Begriffe eines Zirkels streitet. Und wer würde den Homer nicht für unsinnig halten, wenn er uns von dem Verfahren des Achilles gegen den überwundenen Hektor, einen dem itzigen Berichte ganz entgegengesetzten gegeben hätte?

Hieraus läßt sich also sehr offenbar schließen, daß in der erforschenden und vermischten Philosophie eben so gewisse Wahrheiten sind, als in der betrachtenden, und daß es in jenem eben so nothwendige, wenigstens eben so gewisse Uebergänge von einem Begriffe auf den andern giebt, als in dieser. Wenn wir aber nun dieses voraussetzen, was für ein Urtheil müßten wir von der obigen Rede des Epicurs fällen? Können wir uns enthalten zu sagen, daß er ein unwissender und dabey unverschämter Mensch ist, daß er sich unterstehet, in der Versammlung eines erleuchteten Volks so dreuste zu leugnen, was kein vernünftiger Mensch jemals geleugnet hat, und daß er die Unwissenheit, deren er schuldig ist, mit so vieler Verwegenheit seinen Mitbürgern aufdringen will? Sind wir nicht geneigt nach dem Ende seiner ausschweifenden Rede zu erwarten, daß das weise

Volk,

Volk, dem er mit so viel Verachtung begegnet, ihn auf ewig einsam in seinen Garten verbannt, oder ihn wenigstens mit einem höhnischen Gelächter dahin zurück treibet?

Es ist in der That gar nicht schwer zu sehen, daß alle hier angeführte Gründe des Epikurus gar nichts sagen. Die Erkenntniß des Schöpfers aller Dinge ist ein Werk der erforschenden Philosophie. Diese lehret uns nach den allerstrengsten Regeln der Erforschung, daß irgend ein nothwendiges Wesen da seyn muß, von welchem alles was nicht nothwendig ist, und also auch anders hätte seyn können, seine Einrichtung erhalten habe. Wie wir also überhaupt einen Urheber der Natur nothwendig erkennen müssen, so können wir auch aus Betrachtung seines Werks mit völliger Gewißheit auf seinen Charakter oder auf sein Wesen schließen. Wenn wir aber dieses erkennen, was sollte uns denn hindern, aus der Erkenntniß des Wesens, (wenigstens in so weit wir dasselbe erkennen) wiederum auf das zu schließen, was noch nicht geschehen ist, sondern erst geschehen soll? Oder auf das was schon muß geschehen seyn, ungeachtet seine Wirklichkeit uns durch die Erfahrung noch nicht bekannt worden? Kein Mensch zweifelt daran, daß es möglich sey, aus der Erkenntniß des Charakters und der Gemüthsbeschaffenheit einer Person vorher zu sagen, wie sie sich bey gewissen Umständen die sich ereignen sollen,

len, betrogen werde. Wenn dieses gewiß ist, wie viel gewisser müssen unsre Erwartungen von dem Bezeigen eines Wesens seyn, dessen nothwendige Existenz uns versichert, daß sein Charakter unveränderlich ist?

Wir können also jener sophistischen Rede des Epikurs, diesen gewissen Satz entgegen stellen: die Schlüsse, die wir aus dem, was uns die Betrachtung der Welt unmittelbar von ihrem Urheber erkennen läßt, auf das machen, was wir nicht sehen, können allerdings ein sehr festes Fundament und eine völlige Gewißheit haben; und wir können aus dem, was wir erfahren, sichere Schlüsse auf das machen, was wir erwarten können.

Es ist aber hier der Ort nicht zu untersuchen, was es für Wahrheiten sind, die wir aus der Betrachtung der Schöpfung von dem Schöpfer erkennen, und welches die Erwartungen der noch unbekannten Wirkungen seiner Kraft seyn. Hiervon ist bereits von den Weltweisen sehr viel gründliches und gewisses, wiewol auch sehr viel ungewisses und ungereimtes vorgetragen worden. Eine einzige Anmerkung kann ich mich nicht enthalten, zu machen. Es scheint, als wenn einige Lehren, welche von einer übel erklärten Offenbarung herkommen, und die uns das höchste Wesen, als einen willkührlichen und beynahe eigensinnigen Beherrscher der Schöpfung vorstellen, der bloß wegen der Behauptung einiger Vorrechte, den größ-

ten-

ten Theil der Geschöpfe in Jammer und Elend schmachten läßt, daß solche Lehren sage ich, welche freylich im höchsten Grade ungereimt sind, einige Philosophen in Eifer gebracht, der sie verleitet hat, allen Lehren von der Gottheit zu widersprechen, weil sie nicht Einsicht genug hatten, das Wahre von dem Falschen abzusondern, und lieber gar keinen Gott als einen mit widersprechenden Eigenschaften haben wollten.

* *

Zwölfter Versuch.

Von der

akademischen oder sceptischen Weltweisheit,

oder

von der Secte, die an allem zweifelt.

Ueber keinen Vorwurf hat man jemals mehrere philosophische Vernunftschlüsse angebracht, als über den, das Daseyn einer Gottheit zu beweisen, und die betrieglichen und falschen Schlüsse der Gottesverläugner zu widerlegen; und doch streiten die für die Religion eifrigsten

rigsten Weltweisen noch stets, ob je ein Mensch so verblendet seyn könne, ein theoretischer Gottesverleugner zu seyn. Wie wollen wir diese Widersprüche vereinigen? Die irrenden Ritter, die allenthalben herum schweifeten, um die Welt von Drachen und Riesen zu säubern, hegten in Ansehung dieser Ungeheuer niemals den geringsten Zweifel.

Der Zweifler ist ein anderer Feind der Religion, welcher natürlicher Weise alle Gottesgelehrte und ernsthaftere Weltweise zum Unwillen reizet; ob es schon gewiß ist, daß niemand jemals ein solches ungereimtes Geschöpfe angetroffen habe, oder mit einem Menschen umgegangen sey, der gar keine Meynung und gar keinen Grundsatz in Ansehung irgend einer Sache, sie betreffe die Ausübung, oder die Betrachtung, gehabt hätte. Daraus entsteht ganz natürlich die Frage: was versteht man durch einen Zweifler? Und wie weit ist es möglich, diese philosophischen Grundsätze des Zweifels und der Ungewißheit zu treiben?

Es giebt eine Art des allgemeinen Zweifels, welcher vor aller Untersuchung und Weltweisheit vorher geht, und welchen Des Cartes, und andre sehr einschärfen, als das bewährteste Mittel wider Irrthümer und übereilte Urtheile. Dieser Scepticismus empfiehlt uns einen allgemeinen Zweifel, nicht allein in Ansehung aller unserer vorigen Meynungen, sondern auch gar in Ansehung unserer Kräfte und Fähigkeiten, von deren Wahrhaftigkeit,

haftigkeit, wie sie sagen, wir uns selbst durch eine Kette von Vernunftschlüssen versichern müssen, die aus einigem ursprünglichen Grundsatze hergeleitet sind, welcher nicht falsch oder betrieglich seyn kann. Allein, entweder findet sich kein solcher ursprünglicher Grundsatz, welcher einen Vorzug über andere habe, die an sich selbst klar und überzeugend sind: oder, wenn es auch einen solchen gäbe, könnten wir einen einzigen Schritt über denselben weiter fortgehen, als eben durch den Gebrauch derjenigen Fähigkeiten selbst, in welche wir, wie man voraus setzet, bereits ein Mistrauen setzen? Wenn also je ein menschliches Geschöpfe zu dem Cartesianischen Zweifel gelangen könnte; (wie doch dieses sicher nicht geschehen kann): so wäre er ganz und gar unheilbar, und keine Vernunftschlüsse könnten uns je in Ansehung irgend einiges Vorwurfes in einen Stand der Gewißheit und der Ueberzeugung setzen.

Doch muß man gestehen, daß diese Art des Scepticismus, wenn er bescheidener und gemässigter ist, in einem gar vernünftigen Sinne verstanden werden kann, und eine nothwendige Vorbereitung zu der Erlernung der Weltweisheit ist; indem er in unsern Urtheilen eine richtige Unparteylichkeit unterhält, und unser Gemüthe von allen denjenigen Vorurtheilen entwöhnet, die wir von der Erziehung oder von einer übereilten Meynung eingesogen haben. Bey klaren und an sich

selbst deutlichen Grundsätzen anfangen; mit furchtsamen aber sichern Schritten fortgehen; unsere Schlüsse öfters wieder übersehen, und alle Folgen derselben genau untersuchen; das ist die einzige Art und Weise, dadurch wir hoffen können, zur Wahrheit zu gelangen, und eine beständige Gewißheit in unsern Entscheidungen zu erreichen; ob wir schon durch diese Mittel beydes nur langsame und kurze Schritte in unsern Lehrgebäuden thun können.

Es giebt noch eine andere Art der sceptischen Weltweisheit, welche auf die Wissenschaft und Untersuchung folget; da man voraus setzet, die Menschen haben entweder die gänzliche Betrieglichkeit ihrer Gemüthsfähigkeiten, oder ihre Ungeschicklichkeit entdecket, zu einigen gewissen und festgesetzten Bestimmungen in Ansehung aller derjenigen die Neubegierde und den Vorwitz reizenden Vorwürfe zu gelangen, mit welchen dieselbe insgemein beschäfftiget sind. Weltweise von dieser Art ziehen so gar unsere Sinnen selbst in Zweifel, und die Grundregeln des gemeinen Lebens werden von ihnen eben sowol der Ungewißheit unterworfen, als die tiefsinnigsten Grundsätze oder Schlüsse der Metaphysik und Gottesgelahrheit. Da man diese paradoxe und seltsame Lehrsätze, wenn man sie so nennen kann, bey einigen Weltweisen, und die Widerlegung derselben bey verschiedenen von ihnen findet: so erwecken sie ganz

natür-

natürlich unsere Neubegierde, und treiben uns zur Untersuchung der Beweisthümer an, auf welche dieselbe gegründet seyn möchten.

Es ist nicht nöthig, mich bey den abgenützten Gründen aufzuhalten, welche die Zweifler in allen Zeiten wider die deutliche Gewißheit der Sinne gebraucht haben, bey solchen, zum Exempel, die von der Unvollkommenheit und Betrieglichkeit unserer sinnlichen Werkzeuge bey unzählbaren Gelegenheiten; von dem gekrümmeten Anscheine eines Ruders in dem Wasser; von dem mannigfaltig verschiedenen Anblicke der Gegenstände nach ihren verschiedenen Entfernungen; von den doppelten Bildern, die aus dem Drücken eines Auges entstehen; und von manchen andern Erscheinungen von dieser Natur, hergenommen sind. Diese Gründe der Zweifler sind in der That bloß zureichend zu erweisen, daß man sich auf das Zeugniß der Sinne allein nicht blindlings verlassen solle; sondern daß wir die Deutlichkeit und Gewißheit derselben durch die Vernunft und durch solche Betrachtungen verbessern müssen, die aus der Natur der Gegenstände, aus ihrer Entfernung, und aus der Beschaffenheit des sinnlichen Werkzeuges hergeleitet sind, um dieselben in ihrem Bezirke, zu den eigentlichen Kennzeichen der Wahrheit und der Falschheit zu machen. Es giebt noch andere tiefsinnigere Gründe wider die Sinne, welche nicht so leicht aufgelöset werden können.

Es scheint klar und gewiß, daß das Gemüthe der Menschen durch einen natürlichen Instinct und Trieb zum voraus eingenommen sey, den Sinnen Glauben beyzumessen; und daß wir, ohne einige Vernunftschlüsse, oder auch wohl gar vor dem Gebrauche der Vernunft, allezeit eine äußerliche Welt voraus setzen, die nicht von unserer Wahrnehmung und Empfindung abhange, sondern wirklich bestehen würde, obschon wir und alle andere mit Empfindung und Sinnen begabte Geschöpfe abwesend oder zernichtet wären. Die unvernünftigen Geschöpfe selbst werden von einer gleichen Meynung beherrschet, und hegen diesen Glauben von äußerlichen Gegenständen in allen ihren Gedanken, Vorhaben und Handlungen.

Es scheint gleichfalls klar und gewiß, daß die Menschen, wenn sie diesem blinden und mächtigen Instincte und Triebe der Natur folgen, allezeit voraus setzen, die ihnen durch die Sinnen vorgestellte Bilder selbst seyn die äußerlichen Gegenstände, und daß sie niemals einigen Verdacht hegen, als ob die einen nichts, als die Vorstellungen der andern wären. Wir glauben, eben diese Tafel selbst, die unserm Gesichte weiß, und unserm Gefühle hart vorkömmt, sey unabhänglich von unserm Wahrnehmen und Fühlen wirklich da, und etwas außer unserm Gemüthe, welches dieselbe wahrnimmt. Unsere Gegenwart giebt derselben das Wesen nicht: unsere Abwesenheit vernichtet sie

nicht.

nicht. Sie behält ihr Daseyn und ihre Wirklichkeit gleichförmig und ganz, ohne von der Stellung der verständigen Wesen abzuhangen, welche dieselben wahrnehmen oder betrachten.

Aber diese allgemeine und zuerst angenommene Meynung der Menschen wird bald durch die geringste Weltweisheit umgestoßen, welche uns lehret, daß dem Gemüthe niemals etwas gegenwärtig seyn kann, als ein Bild oder Begriff, und daß die Sinne nur allein die Eingänge sind, durch welche wir diese Bilder erlangen, ohne jemals vermögend zu seyn, irgend einige unmittelbare Gemeinschaft zwischen dem Gemüthe und dem Gegenstande hervor zu bringen. Die Tafel, die wir sehen, scheint stets kleiner zu werden, jemehr wir uns von derselben entfernen: aber die wirkliche Tafel, welche unabhänglich von uns ihr Daseyn hat, leidet keine Veränderung: also war es nichts, als das Bild derselben, welches dem Gemüthe gegenwärtig war. Dieses sind die klaren und deutlichen Aussprüche der Vernunft; und kein Mensch, welcher nachdenket, hat jemals gezweifelt, daß die Wirklichkeiten, welche wir betrachten, wenn wir sagen, dieses Haus und dieser Baum, etwas anders seyn, als Vorstellungen in dem Gemüthe, und flüchtige Abrisse oder Copeyen von andern Wirklichkeiten, welche gleichförmig und unabhänglich bleiben.

In so weit werden wir also durch Vernunftschlüsse genöthiget, von den ersten Instincten und

Trieben der Natur abzugehen, oder denselben zu widersprechen, und in Absicht auf die deutliche Gewißheit unserer Sinne ein neues Lehrgebäude anzunehmen. Aber hier findet sich die Weltweisheit selbst äußerst verlegen, wenn sie dieses neue Lehrgebäude rechtfertigen, und den Spitzfündigkeiten und Einwürfen der Zweifler begegnen möchte. Sie kann nicht länger zu ihrem Behufe den unbetrieglichen Trieb der Natur, welchem nicht zu widerstehen ist, anführen: denn dieser führet uns auf ein ganz verschiedenes Lehrgebäude, welches für fehlbar und irrig erkennet wird. Und es übersteigt die Kraft und das Vermögen aller menschlichen Geschicklichkeit und Fähigkeit, dieses vorgegebene philosophische Lehrgebäude durch eine Kette von klaren und überzeugenden Beweisthümern, oder auch nur durch einen Schein von Vernunftschlüssen zu rechtfertigen.

Durch welche Gründe kann man erweisen, daß die Begriffe und Vorstellungen des Gemüthes durch äußerliche Gegenstände verursachet werden müssen, welche von denselben ganz unterschieden sind, ob sie ihnen schon, wenn das möglich ist, gleichen; und daß sie nicht aus dem Vermögen des Gemüthes selbst, oder aus der Eingebung eines unsichtbaren und unbekannten Geistes, oder aus einer andern uns noch unbekanntern Ursache entstehen könnten? Man gesteht und erkennet, daß in der That manche von diesen Begriffen und Vorstellungen nicht von irgend einigem äußerlichen

chen

chen Dinge herrühren, als wie in den Träumen, in der Unsinnigkeit, und in andern Krankheiten. Und nichts ist, das man weniger erklären könne, als die Weise und Manier, wie ein Körper jemals also auf das Gemüthe wirken sollte, daß er ein Bild von sich selbst einer Substanz beybringen könnte, welche, wie man voraus setzet, von einer so verschiedenen, ja gar entgegengesetzten Natur ist.

Das ist eine Frage über wirkliche und geschehene Dinge, ob die Begriffe und Vorstellungen der Sinne durch äußerliche Gegenstände, die denselben gleichen, hervor gebracht werden. Wie soll diese Frage entschieden werden? Ganz gewiß durch die Erfahrung, wie alle andere Fragen von gleicher Natur. Aber hier ist und muß die Erfahrung ganz stillschweigend seyn. Dem Gemüthe ist niemals etwas gegenwärtig, als die Begriffe und Vorstellungen, und es kann zu keiner Erfahrung von ihrer Verknüpfung mit den Gegenständen gelangen. Die Voraussetzung einer solchen Verknüpfung hat also in den Vernunftschlüssen nicht den geringsten Grund.

Wenn man zu der Wahrhaftigkeit des höchsten Wesens seine Zuflucht nimmt, um die Wahrhaftigkeit unserer Sinne zu beweisen: so machet man sicher einen ganz unerwarteten Zirkel im Schliessen. Wenn seine Wahrhaftigkeit an dieser Sache den geringsten Antheil hätte; so würden unsere

sere Sinne gänzlich unfehlbar seyn; weil dasselbe uns unmöglich jemals betriegen kann. Ich will nicht erwähnen, daß wir sehr verlegen seyn würden, Beweisthümer zu finden, durch welche wir das Daseyn dieses Wesens oder irgend eine von seinen Eigenschaften darthun könnten, wenn man einmal die äußerliche Welt in Zweifel zieht.

Dieses ist demnach eine Materie, in welcher die tiefsinnigern und philosophischen Zweifler allezeit triumphiren werden, wenn sie sich bemühen in Ansehung aller Vorwürfe der menschlichen Erkenntniß und Untersuchung einen allgemeinen Zweifel einzuführen. Folget ihr, können sie sagen, den Trieben und Neigungen der Natur, wenn ihr euch auf die Wahrhaftigkeit eurer Sinne verlasset? Aber diese verleiten euch zu glauben, der Begriff oder das sinnliche Bild selbst sey der äußerliche Gegenstand. Verwerfet ihr dieses, um einen vernünftigern Grundsatz anzunehmen, daß die Begriffe nur Vorstellungen von etwas äußerlichem seyn? In diesem Falle gehet ihr von euern natürlichen Trieben und gewöhnlichen Empfindungen ab; und doch seyd ihr nicht vermögend, eurer Vernunft ein Genüge zu thun, welche aus der Erfahrung niemals einen überzeugenden Grund finden kann, um zu erweisen, daß die Begriffe und Vorstellungen mit einigen äußerlichen Gegenständen verknüpfet seyn.

Es giebt noch andere Gründe der Zweifler von gleicher Natur, welche aus der tiefsinnigsten

Welt-

Weltweisheit hergenommen sind, und unsere Achtsamkeit verdienen möchten, wenn es nöthig wäre, so tief hinunter zu tauchen, um Gründe und Vernunftschlüsse zu finden, welche zu irgend einigem ernsthaften Endzwecke so wenig dienen können. Alle neuere Weltweise gestehen durchgehends, daß die sinnlichen Beschaffenheiten der Gegenstände, als hart, weich, warm, kalt, weiß, schwarz rc. bloß hergeleitet, und nicht in den Gegenständen selbst wirklich vorhanden, sondern nur Begriffe des Gemüthes ohne einiges äußerliches Urbild oder Muster seyn, welches sie vorstellen. Gesteht man dieses in Absicht auf die zweyten und abstammenden Beschaffenheiten ein: so muß es auch folgen, in Absicht auf die vorgegebenen ersten und ursprünglichen Beschaffenheiten und Eigenschaften der Ausdehnung und der Festigkeit; und diese letztern können zu dieser Benennung kein besseres Recht haben, als die erstern. Der Begriff von der Ausdehnung wird gänzlich durch die Sinne des Gesichts und des Gefühls erlanget, und wenn alle Beschaffenheiten, welche durch die Sinne wahrgenommen werden, in dem Gemüthe, nicht in dem Gegenstande sind: so muß eben derselbe Schluß sich auch auf den Begriff von der Ausdehnung erstrecken, welche gänzlich von sinnlichen Begriffen oder von Begriffen der abstammenden Beschaffenheiten abhängt. Nichts kann uns von diesem Schlusse retten, als die Behauptung, daß man die Begriffe von diesen ersten

und

und ursprünglichen Beschaffenheiten durch ein Abstraction oder Absonderung des Gemüthes erlange, allein man wird nach einer genauen Untersuchung finden, daß dieses unverständlich, ja gar ungereimt sey. Eine Ausdehnung, welche weder fühlbar noch sichtbar ist, läßt sich unmöglich begreifen: und eine fühlbare oder sichtbare Ausdehnung, die weder hart, noch weich, weder schwarz noch weiß ist, ist gleichfalls über den Bezirk der menschlichen Begreifungskraft. Lasset irgend einen Menschen versuchen, ein Dreyeck überhaupt zu begreifen, welches weder ein Isosceles, noch ein Scalenum sey, oder nicht eine gewisse sonderbare Länge oder Verhältniß der Seiten habe: so wird er die Ungereimtheit aller scholastischen Begriffe in Ansehung der Abstraction oder Absonderung und der allgemeinen Begriffe bald wahrnehmen *.

Also

* Dieser Grund ist aus dem Doct. Berkeley genommen; und die meisten von den Schriften dieses recht sinnreichen und scharfsinnigen Verfassers geben in der That zu einem allgemeinen Zweifel die besten Anleitungen, die man entweder bey den alten oder neuen Weltweisen finden kann; Boyle selbst nicht ausgenommen. Doch bezeuget er auf dem Titelblatte, und zwar ohne Zweifel mit Wahrheit, er habe sein Buch eben sowol wider die Zweifler, als wider die Atheisten und Freydenker verfertiget. Daß aber alle seine Beweisthümer und Schlüsse in der That bloß sceptisch seyn, ob er schon eine andere Absicht hatte,

Also besteht der erste philosophische Einwurf wider die Deutlichkeit der Sinne, oder wider die Meynung von dem wirklichen Daseyn der äußerlichen Dinge darinn, daß solche Meynung, wenn man sich auf den natürlichen Trieb verläßt, der Vernunft zuwider ist; und wenn man sich auf die Vernunft beruft: so ist sie dem natürlichen Triebe entgegen, und führet doch auch keine vernünftige Gewißheit mit sich, um einen Menschen zu überzeugen, der die Sache unparteyisch untersuchet. Der zweyte Einwurf gehet weiter, und stellet diese Meynung vor, als ob sie wider die Vernunft streite; wenigstens, wenn dieses ein Grundsatz der Vernunft ist, daß alle sinnliche Beschaffenheiten in dem Gemüthe und nicht in dem Gegenstande seyn.

Zweyter Theil.

Man kann es, als eine recht ausschweifende Unternehmung betrachten, daß die Zweifler sich bemühen, die Vernunft durch Vernunftschlüsse zu zerstören; und doch ist dieses der große Endzweck aller ihrer Untersuchungen. Sie bemühen sich, beydes wider unsere abstrakte oder abgezoge-

ne

hatte, erhellet daraus, daß sie keine Antwort zulassen, und keine Ueberzeugung zuwege bringen. Ihre einzige Wirkung ist, diejenige augenblickliche Erstaunung, Unschlüßigkeit und Verwirrung zu verursachen, welche der endliche Erfolg des allgemeinen Zweifels ist.

ne Vernunftschlüsse, und wider diejenigen, die wir über wirklich bestehende Dinge machen. Einwürfe zu finden.

Der vornehmste Einwurf wider alle abgezogene Vernunftschlüsse ist aus der Natur des Raums und der Zeit hergenommen, welche im gemeinen Leben und bey einem nachläßigen Anschauen ganz klar und verständlich scheinen; aber wenn sie in den tiefsinnigen Wissenschaften, von denen sie der vornehmste Gegenstand sind, in eine genaue Untersuchung gezogen werden: so versehen sie uns mit Grundsätzen und Begriffen, welche voller Ungereimtheit und Widerspruch sind. Keine priesterliche Lehrsätze, die in der Absicht erfunden worden, die rebellische Vernunft der Menschen zu zähmen und unter das Joch zu bringen, streiten so sehr wider die gesunde Vernunft, als die Lehre von der unendlichen Theilbarkeit der Ausdehnung mit ihren Folgen, wie sie von allen Lehrern der Geometrie und der Metaphysik so stolz mit einer Art von Triumph und Frohlocken ausgeleget werden. Eine wirkliche Größe, die unendlich kleiner ist, als irgend einige endliche Größe, und welche Größen in sich enthält, die unendlich kleiner sind, als sie selbst ist, und so fort bis in das Unendliche; dieses ist ein so kühnes und ungeheures Gebäude, daß es zu grob und zu schwer ist, durch irgend einige vorgegebene Beweise unterstützet zu werden, weil es die kläresten

und

und natürlichsten Grundsätze der menschlichen Vernunft umstößt *. Was aber die Sache noch außerordentlicher macht, ist dieses, daß diese ungereimte Meynungen durch eine Kette der kläresten und natürlichsten Vernunftschlüsse unterstützet werden; und es für uns unmöglich scheint, die Vordersätze einzugestehen, ohne die Folgen zuzugeben. Nichts kann überzeugender seyn, als alle die Schlüsse in Ansehung der Eigenschaften der Zirkel und der Dreyecke; und doch, wenn diese einmal angenommen werden, wie können wir läugnen, daß der Winkel des Berührens zwischen einem Zirkel und seinem Tangenten unendlich kleiner sey, als irgend einiger rechtlinichter

* So viel man auch immer in Ansehung der mathematischen Puncte streiten und disputiren kann: so muß man doch gestehen, daß es physische Puncte gebe, das ist, Theile der Ausdehnung, welche weder durch das Auge, noch durch die Einbildungskraft zertheilet oder kleiner gemacht werden können. Diese Bilder demnach, welche der Fantasie oder den Sinnen gegenwärtig sind, sind schlechterdings untheilbar, und folglich müssen die Mathematici gestehen, sie seyn unendlich kleiner, als irgend einiger wirklicher Theil der Ausdehnung; und doch scheint der Vernunft nichts gewissers, als daß eine unendliche Anzahl von denselben eine unendliche Ausdehnung ausmache. Wie vielmehr denn eine unendliche Anzahl von denjenigen unendlich kleinen Theilen der Ausdehnung, von denen man voraus setzet, sie seyn noch stets unendlich theilbar.

Winkel, daß, da ihr den Durchmesser des Zirkel in infinitum vergrößern könnet, dieser Winkel des Berührens stets kleiner wird, auch selbst bis in das Unendliche, und daß der Winkel des Berührens zwischen andern krummen Linien und ihren Tangenten noch unendlich kleiner seyn könne, als der zwischen irgend einigem Zirkel und seinem Tangenten, und so bis ins Unendliche fort? Es scheint, man könne wider den Beweis dieser Grundsätze eben so wenig einwenden, als wider denjenigen, welcher beweiset, daß die drey Winkel eines Dreyeckes zween rechten gleich seyn; ob schon die letztere Meynung natürlich und leicht zu begreifen, die erstere aber mit Widerspruche und Ungereimtheit angefüllet ist. Die Vernunft scheinet hier von einer gewissen Erstaunung und Unschlüßigkeit überfallen zu werden, welche macht, daß sie, auch ohne die Einblasungen irgend einiges Zweiflers, ein Mistrauen auf sich selbst, und auf den Grund und Boden setzet, welchen sie betritt. Sie sieht ein völliges Licht, welches gewisse Plätze erleuchtet; aber dieses Licht gränzet an die tiefste Finsterniß. Und zwischen diesem Lichte und dieser Finsterniß wird sie so geblendet und verwirret, daß sie kaum in Ansehung irgend einiges Gegenstandes mit Gewißheit und Versicherung einen Ausspruch thun kann.

Die Ungereimtheit dieser kühnen Entscheidungen der abgezogenen Wissenschaften wird, wenn

wenn es möglich ist, noch fühlbarer in Absicht auf die Zeit, als in Absicht auf die Ausdehnung. Eine unendliche Anzahl wirklicher Theile der Zeit, die nach und nach auf einander folgen, und von denen einer nach dem andern erschöpfet wird, ist ein so sichtbarer Widerspruch, daß man denken sollte, kein Mensch, dessen Beurtheilungskraft nicht durch die Wissenschaften verderbet worden ist, an statt, dadurch gebessert zu werden, würde je vermögend seyn, denselben zuzugeben.

Doch muß die Vernunft stets unzufrieden und unruhig bleiben, auch selbst in Ansehung desjenigen allgemeinen Zweifels, zu welchem sie durch diese Ungereimtheiten und Widersprüche geleitet wird. Wie irgend ein klarer und deutlicher Begriff Umstände in sich fassen könne, welche sich selbst, oder je einem andern klaren und deutlichen Begriffe widersprechen, ist schlechterdings unbegreiflich; und vielleicht ein so ungereimter Satz, als je einer seyn kann. Nichts kann also sceptischer, oder mehr mit Zweifel und Ungewißheit angefüllet seyn, als dieser Septicismus selbst, welcher aus einigen ungereimten Schlüssen der Geometrie oder der Wissenschaft der Größe entsteht *.

* Es dünkt mich, es sey nicht unmöglich, diese Ungereimtheiten und Widersprüche zu vermeiden, wenn man zugiebt, daß es eigentlich zu reden,

Die Einwürfe der Zweifler wider die moralische oder sittliche Gewißheit, oder wider die Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener und wirklicher Dinge sind entweder gemein oder philosophisch. Die gemeinen und nach dem Begriffe der Ungelehrten eingerichteten Einwürfe sind hergenommen von der natürlichen Schwachheit des mensch-

den, keine abgezogene oder allgemeine Begriffe gebe; sondern daß alle allgemeine Begriffe in der That besondere seyn, die an ein allgemeines Wort gebunden worden, welches bey Gelegenheit anderer besonderer uns wieder erinnert, welche in gewissen Umständen demjenigen Begriffe gleichen, der dem Gemüthe gegenwärtig ist. Wenn zum Exempel, das Wort, Pferde, ausgesprochen wird: so bilden wir uns selbst unmittelbar den Begriff von einem schwarzen oder weißen Thiere von einer besondern Größe oder Figur vor: aber da man gewöhnt ist, dieses Wort auch von Thieren von andern Farben, Figuren und Größen zu gebrauchen: so erinnert man sich dieser Begriffe leicht wieder, ob sie schon der Einbildungskraft nicht wirklich gegenwärtig sind, und unsere Vernunftschlüsse und Folgerungen verfahren eben so, als wenn sie wirklich gegenwärtig wären. Wenn man dieses zugiebt, wie es mir vernünftig vorkömmt: so folget, daß alle die Begriffe von der Größe, über welche die Mathematici ihre Vernunftschlüsse machen, nichts anders, als besondere Begriffe seyn, die uns durch die Sinne und durch die Einbildungskraft beygebracht werden, und folglich nicht unendlich theilbar seyn können. Ueberhaupt

menschlichen Verstandes; von den widersprechenden Meynungen, die man in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern gehreget; von den Aenderungen und Verschiedenheiten unserer Urtheile in Krankheit und Gesundheit, in der Jugend um in einem hohen Alter, in dem Glücke und in dem Unglücke, von dem beständigen Wi-

haupt können wir sagen, die Begriffe von etwas größerm, kleinerm oder gleichem, welche die vornehmsten Gegenstände der Geometrie sind, seyn bey weitem nicht so genau oder bestimmt, daß sie das Fundament solcher außerordentlichen Folgerungen seyn könnten. Fraget einen Mathematicus, was er verstehe und wolle, wenn er sich erkläret, zwo Größen seyn gleich: so wird er sagen, der Begriff von der Gleichheit sey einer von denjenigen, welche man nicht erkären könne, und es sey genug, zwey gleiche Größen einem vor Augen zu legen, um ihm diesen Begriff beyzubringen. Nun ist dieses nichts anders, als sich auf den allgemeinen Anschein berufen, unter welchem die Gegenstände der Einbildungskraft oder den Sinnen vorkommen, und folglich kann man daraus niemals Schlüsse ziehen, die diesen Fähigkeiten schnurstraks zuwider sind. Es ist zureichend, diese Winke gegeben zu haben, ohne sie weiter fortzusetzen. Es ist gewiß allen Liebhabern der Wissenschaft daran gelegen, sich nicht selbst durch ihre ungereimte Schlüsse dem Gespötte, und der Verachtung der Unwissenden bloß zu geben; und dieses scheint die geschwindeste und leichteste Auflösung dieser Schwierigkeiten zu seyn.

derspruche, in welchem die Meynungen und Gesinnungen eines jeden Menschen insbesondere stehen; und von manchen andern Gründen von dieser Art. Es ist unnöthig, sich bey diesem Puncte länger aufzuhalten. Diese Einwürfe sind nur schwach. Denn da wir in dem gemeinen Leben alle Augenblicke in Ansehung geschehener und wirklicher Dinge Vernunftschlüsse machen, und nicht wohl bestehen können, ohne uns solcher Beweisthümer zu bedienen: so müssen alle gemeine daher genommene Einwürfe unzureichend seyn, diese Gewißheit umzustoßen. Das, was den Pyrrhonismus, oder die übertriebenen Grundsätze eines allgemeinen Zweifels hauptsächlich umkehret und zerstöret, das sind die Handlungen, Verrichtungen und Beschäfftigungen des gemeinen Lebens. In den Schulen mögen sie blühen und triumphiren; wo es in der That schwer, wenn nicht unmöglich ist, sie zu widerlegen. Aber so bald sie den Schatten verlassen, und durch die Gegenwart der wirklichen Gegenstände, welche unsere Leidenschaften und Empfindungen beleben, den mächtigern Grundsätzen unserer Natur entgegen gesetzet werden: so verschwinden sie, wie Dampf, und lassen den entschlossensten Zweifler in eben derselben Beschaffenheit, wie andere Sterbliche.

Der Zweifler thut also besser, sich in seinem eigentlichen Bezirke zu halten, und diejenigen philoso-

losophischen Einwürfe auszukramen, welche aus tiefsinnigern Untersuchungen herkommen. Hier scheint er ein weites Feld des Triumphs zu haben, indem er mit Recht darauf dringt, daß alle unsere deutliche Gewißheit von irgend einigen geschehenen und wirklichen Dingen, welche über das Zeugniß der Sinne oder des Gedächtnisses liegen, gänzlich aus der Beziehung der Ursache und der Wirkung herrühre; daß wir von dieser Beziehung keinen andern Begriff haben, als den von zween Gegenständen, welche oft mit einander vereiniget gewesen; daß wir keine Gründe haben, uns zu überzeugen, Gegenstände, welche, nach unserer Erfahrung, oft verbunden gewesen, werden gleichfalls in andern Fällen auf eben dieselbe Weise vereiniget seyn; und daß uns nichts zu dieser Folgerung leite, als die Gewohnheit oder ein gewisser Trieb und Instinct der Natur, welchem in der That schwer zu widerstehen ist, der aber doch, gleich andern natürlichen Trieben, irrig und betrüglich seyn kann. So lange der Zweifler auf diese Gründe dringt, zeiget er seine Stärke, oder in der That vielmehr seine eigene und unsere Schwäche; und scheint wenigstens während dieser Zeit, alle Versicherung und Ueberzeugung aufzuheben und zu zerstören. Man könnte diese Gründe noch weiter treiben, wenn man erwarten könnte, es würde je einiges dauerhaftes Gut oder wahrer Nutzen für die Gesellschaft daraus entstehen.

Denn dieses ist der Einwurf, welcher diejenigen, welche den Zweifel übertreiben, hauptsächlich in Verlegenheit setzet und beschämet, daß aus demselben kein dauerhafter Nutze je herkommen kann, so lange derselbe in seiner völligen Kraft und Stärke verbleibt. Wir dürfen einen solchen Zweifler nur fragen, was seine Absicht sey? Und was er bey allen diesen seltsamen Untersuchungen zu seinem Endzwecke habe? Er ist im Augenblicke betreten, und weiß nicht, was er antworten soll. Ein Anhänger des Copernikus oder des Ptolomäus, von denen ein jeder sein verschiedenes Lehrgebäude der Sternkunst, vertheidigt, mag hoffen, bey seinen Zuhörern eine stete und dauerhafte Ueberzeugung zuwege zu bringen. Ein Stoiker oder Epikuräer bringt Grundsätze vor, welche nicht allein dauerhaft seyn, sondern auch eine mächtige Wirkung auf die Aufführung und auf das Verhalten haben können. Aber ein Zweifler oder Pyrrhonist kann sich nicht vorstellen, daß seine Weltweisheit irgend einigen dauerhaften Einfluß auf das Gemüthe haben werde, oder wenn sie einen hätte, daß derselbe zum Nutzen und zur Wohlfahrt der Gesellschaft beytragen würde. Er muß im Gegentheile gestehen, wenn er ja je etwas gestehen will, daß alles menschliche Leben unmittelbar zu Grunde gehen müsse, wenn seine Grundsätze durchgehends und beständig die Oberhand erlangen sollten. Alle Unterredungen, alle Handlungen müßten unmittelbar aufhören,

und die Menschen in einer gänzlichen Schlafsucht verbleiben, bis die nicht befriedigten Nothwendigkeiten der Natur ihrem elenden und jämmerlichen Daseyn ein Ende machten. Es ist wahr; eine so klägliche Begebenheit ist wenig zu besorgen. Die Natur ist allezeit stärker, als Grundsätze. Und obschon ein Zweifler sich selbst oder andere durch diese tiefsinnige Vernunftschlüsse in eine augenblickliche Erstaunung und Verwirrung setzen kann: so wird doch der erste und gemeineste Vorfall im Leben alle seine Zweifel und Bedenklichkeiten in die Flucht jagen, und er wird sich bey einem jeden Puncte der Ausübung und der Betrachtung eben also verhalten, wie die Weltweisen von einer jeden andern Secte, oder wie diejenigen, welche sich niemals um einige philosophische Untersuchungen bekümmern. Wenn er von seinem Traume erwachet: so wird er der erste seyn, der dem Gelächter über ihn beystimmen und bekennen wird, alle seine Einwürfe wären bloße Zeitvertreibe, und könnten kein anders Ziel haben, als den seltsamen und wunderlichen Zustand der Menschen zu zeigen, welche handeln, schließen und glauben müssen, ob sie schon durch ihre fleißigste Untersuchungen nicht vermögend sind, sich selbst in Ansehung des Fundaments dieser Wirkungen ein Genüge zu thun, oder die Einwürfe aus dem Wege zu räumen, die man dawider machen kann.

Dritter Theil.

Es giebt aber in der That auch eine gemäßigtere und gelindere Art der sceptischen oder akademischen Weltweisheit, welche sowol dauerhaft, als nützlich, und zum Theile die Frucht des Pyrrhonismus oder des übertriebenen Scepticismus seyn kann, wenn dessen ohne Unterschied angebrachte Zweifel durch den gesunden Verstand und durch das Nachdenken gewisser Maaße verbessert werden. Die meisten Menschen sind von Natur geneigt, ihre Meynungen mit Hartnäckigkeit zu behaupten; und weil sie die Gegenstände nur allein von einer Seite ansehen, und von den entgegen stehenden Gründen keinen Begriff haben: so lassen sie sich selbst von denjenigen Grundsätzen übereilt einnehmen, zu welchen sie geneigt sind; und sie haben keine Nachsicht gegen diejenigen, welche andere und entgegen gesetzte Gesinnungen und Meynungen hegen. Zweifeln, anstehen, sich bedenken, setzet ihren Verstand in Verlegenheit, hält ihre Leidenschaften zurück, und schiebt ihre Handlungen auf. Sie sind demnach ungeduldig, bis sie sich von einem Stande des Gemüthes los machen, welcher ihnen so unbequem ist; und sie glauben, sie könnten sich durch die Heftigkeit ihrer Behauptungen und durch die Hartnäckigkeit ihres Glaubens niemals weit genug von demselben entfernen. Könnte man solchen Menschen, die so hartnäckigt an ihren Meynungen hangen, die

ungemeinen Schwachheiten des menschlichen Verstandes, auch selbst, wenn er in seinem vollkommensten Stande, und in seinen Entscheidungen und Bestimmungen am sorgfältigsten und behutsamsten ist, begreiflich machen: so würde ihnen diese Ueberlegung mehr Bescheidenheit und Zurückhaltung einflößen, und ihre thörichte hohe Meynung von sich selbst, und ihre Vorurtheile wider ihre Gegner mindern. Die Ungelehrten können die Gemüthsbeschaffenheit der Gelehrten erwägen, welche, mitten unter allen den Vortheilen der Gelehrsamkeit und des Nachdenkens, dennoch gemeiniglich in ihren Entscheidungen bescheiden und zurückhaltend sind: und wenn einige von den Gelehrten, wegen ihres natürlichen Temperaments, zum Uebermuthe und zur Hartnäckigkeit geneigt sind: so kann eine kleine Mischung von der pyrrhonischen Secte ihren Hochmuth und Stolz niederschlagen und ihnen zeigen, daß die wenigen Vortheile, die sie über ihre Nebengeschöpfe erlanget haben mögen, ganz unbeträchtlich sind, wenn man sie mit der allgemeinen Verlegenheit und Verwirrung vergleichet, welche der menschlichen Natur anhänglich ist. Ueberhaupt giebt es einen Grad des Zweifels, der Behutsamkeit und Bescheidenheit, welcher in allen Arten der Untersuchung und Entscheidung denjenigen begleiten sollte, welcher richtig denket und schließt.

Eine andere Art, der gemäßigten und gelindern sceptischen Weltweisheit, welche den Menschen

schen einigen Vortheil schaffen, und der natürliche Erfolg der pyrrhonischen Zweifel und Bedenklichkeiten seyn kann, ist die Einschränkung unserer Untersuchungen und Betrachtungen auf solche Vorwürfe, welche sich für die enge Fähigkeit des menschlichen Verstandes am besten schicken. Die Einbildungskraft des Menschen ist natürlich erhaben, findet ihr Vergnügen an allem, was entfernet und außerordentlich ist, und läuft, ohne Einhalt, in die entlegensten Theile des Raumes und der Zeit, um die Gegenstände zu vermeiden, welche ihr die Gewohnheit zu bekannt und gemein gemacht. Eine richtige und verbesserte Beurtheilungskraft nimmt einen andern Weg; vermeidet alle entfernte und hohe Erforschungen, schränket sich selbst auf das gemeine Leben und auf solche Vorwürfe ein, welche uns die tägliche Ausübung und Erfahrung vor Augen stellet, und überläßt die erhabenern Vorwürfe der Auszierung der Dichter und Redner, oder den Künsten der Priester und Staatsleute. Um uns zu einer so heilsamen Entschließung zu bringen, kann nichts dienlicher seyn, als einmal von der Stärke des pyrrhonischen Zweifels, und von der Unmöglichkeit irgend eines Dinges, als der starken Kraft und Macht des natürlichen Triebes und Instincts, uns davon zu befreyen, durchaus überzeuget zu werden. Diejenigen, welche zu der Weltweisheit eine Neigung haben, werden dennoch ihre Untersuchungen fortsetzen; weil sie erwägen, daß, nebst

dem

dem unmittelbaren Vergnügen, welches eine solche Beschäfftigung begleitet, die philosophischen Entscheidungen nichts anders sind, als die in Ordnung gebrachten und verbesserten Ueberlegungen und Betrachtungen des gemeinen Lebens. Aber sie werden niemals versuchet werden, über das gemeine Leben zu gehen, so lange, als sie die Unvollkommenheit derjenigen Kräfte und Fähigkeiten, derer sie sich bedienen, ihren engen Bezirk, und ihre nicht stets richtigen Wirkungen betrachten. So lange wir keinen zureichenden Grund geben können, warum wir nach tausend Versuchen und Erfahrungen glauben, ein Stein werde fallen, oder das Feuer brennen; können wir uns denn selbst jemals zureichend befriedigen, in Ansehung irgend einiger Entscheidungen, die wir in Absicht auf den Ursprung der Welten, und auf die Beschaffenheit der Natur von und bis zur Ewigkeit, machen mögen?

Diese enge Einschränkung unserer Erforschungen ist in der That in jeder Absicht so vernünftig, daß man nur den geringsten forschenden Blick auf die natürlichen Kräfte des menschlichen Gemüthes werfen, und dieselben mit ihren Gegenständen zusammen halten darf, um uns dieselbe zu empfehlen und beliebt zu machen. Wir werden denn bald finden, welches die eigentlichen Vorwürfe der Wissenschaft und Untersuchung seyn.

Es dünket mich, der einzige Gegenstand der abgezogenen Wissenschaften oder der Beweise seyn

Grös-

Größe und Zahl, und alle Versuche und Bemühungen, diese vollkommenere Art der Erkenntniß über diese Gränzen auszudehnen, seyn lauter Täuschung und Verblendung. Da die Theile, aus welchen Größe und Zahl zusammen gesetzet sind, gänzlich gleichartig sind: so werden ihre Beziehungen versteckt und verwickelt; und nichts kann die Neubegierde mehr vergnügen, und von grössern Nutzen seyn, als durch mannigfaltige Mittelsätze ihrer Gleichheit oder Ungleichheit nach ihrem verschiedenen Anscheine nachzuspüren. Aber da alle andere Begriffe, je einer von dem andern, klar und deutlich unterschieden sind: so können wir durch unsere genaueste Untersuchungen nicht weiter gehen, als diese Verschiedenheit zu bemerken, und nach einer leichten Ueberlegung das Urtheil zu fällen, ein Ding sey nicht ein anderes. Oder wenn in diesen Entscheidungen sich einige Schwierigkeit findet: so kömmt sie nur von dem unbestimmten Verstande der Worte, welcher durch richtigere Erklärungen verbessert wird. Daß das Quadrat der Hypothenuse den Quadraten der zwey andern Seiten gleich sey, kann man ohne einige Folge von Vernunftschlüssen und Untersuchungen nicht erkennen, die Wörter mögen auch noch so genau erkläret werden. Aber um uns von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, daß da, wo kein Eigenthum ist, auch keine Ungerechtigkeit seyn könne, ist nur nöthig, die Wörter zu erklären, und die Ungerechtigkeit durch ei-

ne Verletzung des Eigenthumes zu beschreiben. Dieser Satz ist in der That nichts anders, als eine unvollkommenere Erklärung. Der Fall verhält sich eben also bey allen denjenigen vorgegebenen syllogistischen Vernunftschlüssen, die man in einem jeden andern Zweige der Gelehrsamkeit finden kann, die Wissenschaften der Größe und Zahl ausgenommen; und so kann man, wie ich denke, sicher behaupten, diese allein wären die eigentlichen Gegenstände der Erkenntniß und des Beweises.

Alle andere Untersuchungen der Menschen betreffen, allein geschehene und wirkliche Dinge, welche augenscheinlich des Beweises unfähig sind. Was immer ist, das könnte auch nicht seyn. Keine Verneinung eines geschehenen oder wirklichen Dinges kann einen Widerspruch in sich schliessen. Das Nichtdaseyn irgend eines Wesens ohne Ausnahme ist ein so klarer und deutlicher Begriff, als sein Daseyn. Der Satz, welcher behauptet, es wäre nicht, ist, so falsch er auch immer seyn mag, nicht weniger begreiflich und verständlich, als der, welcher behauptet, es wäre. Ganz anders verhält es sich in den eigentlich so genannten Wissenschaften. Ein jeder Satz, welcher nicht wahr ist, ist in denselben dunkel, verwirrt und unverständlich. Daß die Cubikwurzel von 64. der Hälfte von 10. gleich sey, ist ein falscher Satz, und kann niemals deutlich begriffen

Das Daseyn und die Wirklichkeit irg
ges Wesens, kann also allein aus solche
den bewiesen werden, welche von seiner
oder von seiner Wirkung hergenommen s
diese Beweisthümer sind gänzlich auf di
rung gegründet. Wenn wir a priori s
So wird es scheinen, irgend einiges
vermögend, irgend einiges anderes herv
gen. Das Fallen eines Kieselsteines
viel wir davon wissen, die Sonne au
oder der Wunsch eines Menschen die Pla
ihren Laufbahnen aufhalten. Die Erfah
lein ist es, die uns die Natur und die
der Ursache und der Wirkung lehret, und
schickt machet, die Wirklichkeit eines Ge
des aus dem Daseyn eines andern zu s

* Die gottlose Grundregel der alten Welt

Dieses ist das Fundament der moralischen Vernunftschlüsse, welche den größten Theil der menschlichen Erkenntniß ausmachen, und die Quelle aller menschlichen Handlungen und des ganzen Verhaltens der Menschen sind.

Moralische Vernunftschlüsse beziehen sich entweder auf besondere, oder allgemeine geschehene und wirkliche Dinge. Alle Berathschlagungen im Leben beziehen sich auf die erstern; wie auch alle Untersuchungen in der Geschichte, Zeitrechnung, Erdbeschreibung und Sternkunst.

Die Wissenschaften, welche von den allgemeinen geschehenen oder wirklichen Dingen handeln, sind die Staatswissenschaft, die natürliche Weltweisheit, die Arztneykunst, die Chymie u. s. f. in denen man die Beschaffenheiten, Ursachen und Wirkungen einer ganzen Art von Gegenständen erforschet.

Die Gottesgelahrheit, in so ferne sie das Daseyn einer Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele darthut, ist aus Vernunftschlüssen und Betrachtungen zusammen gesetzet, welche sich theils auf besondere, und theils auf allgemeine geschehene oder wirkliche Dinge beziehen. Sie ist in der Vernunft gegründet, in so weit sie durch die Erfahrung unterstützet wird. Aber das beste und

eine andere Ursache, welche die wunderlichste und ausschweifendeste Einbildungskraft angeben kann, dieselbe erschaffen.

gründlichste Fundament derselben ist Glaube und göttliche Offenbarung.

Die Sittenlehre und die Critik sind nicht so eigentliche Gegenstände des Verstandes, als des Geschmacks und der Empfindung. Die Schönheit, sie mag sittlich oder natürlich seyn, wird vielmehr gefühlet, als begriffen. Oder wenn wir in Ansehung derselben Betrachtungen und Vernunftschlüsse machen, und uns bemühen, die Regeln derselben fest zu setzen: so betrachten wir eine neue Sache, nämlich den allgemeinen Geschmack der Menschen, oder sonst so etwas, welches ein Gegenstand der Vernunftschlüsse und der Untersuchung seyn mag.

Wenn wir, von diesen Grundsätzen überzeuget, die Büchersäle durchgehen, welche Verheerung müssen wir nicht anrichten? Wenn wir irgend einen Band, zum Exempel von Schultheologie oder Metaphysik, in die Hand nehmen: so lasset uns fragen; enthält es einige abgezogene Vernunftschlüsse in Ansehung der Größe oder Zahl? Nein. Enthält es experimental Vernunftschlüsse, in Ansehung geschehener oder wirklicher Dinge? Nein. Schmeißet es denn ins Feuer; denn es kann nichts enthalten, als falsche und betriegliche Schlüsse und Verblendungen.



Anmer-

* *

Anmerkung

über den

zwölften Versuch.

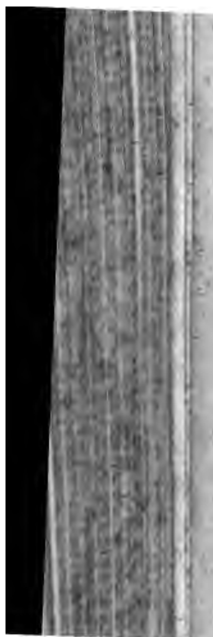
Es würde eine allzuweitläuftige und zum Theil unnütze Bemühung seyn, alle Arten der Zweifel und Schwierigkeiten über die Erkenntniß, welche Hr. Hume hier vorträgt, zu untersuchen. Verschiedene davon sind so beschaffen, daß sie der practischen Ueberzeugung und den Handlungen nicht den geringsten Abbruch thun, und also unter unnütze Subtilitäten zu zählen, womit müßige Philosophen die Wissenschaften ekelhaft gemacht haben. Andre sind allbereits gründlich und überzeugend aufgelöset worden. Nur der seltsame Schluß womit Hr. Hume seiner ganzen Philosophie gleichsam das Siegel aufdrückt, verdient hier eine Anmerkung. Ich habe in den Anmerkungen über den eilften Versuch gezeiget, daß auch außer den Wissenschaften, die sich bloß mit Größen und Zahlen beschäfftigen, Gewißheit und vollkommene Wahrheit Statt habe. Ich kann so wenig glauben, daß Hr. Hume keinen von den dort angeführten Gründen einsehen sollte, daß ich es für eine vergebene Bemühung halte, seinen letzten Ausspruch zu widerlegen. Wir haben durch die ganze Fol-

ge dieses Werks, so viel und so deutliche Proben, daß der Verfasser oft wider seine eigene Erkenntniß spricht, daß es scheint, es sey ihm oft weniger um die Wahrheit zu thun, als um das Vergnügen etwas zu sagen, das den gemeinen Begriffen der Weltweisen widerspricht. Es ist in unsern Tagen zur Mode geworden, durch eine freywillige Verleugnung seiner Erkenntniß und Einsichten die Gewohnheit eines zwar an sich verächtlichen, aber anderer Umstände halber, sehr ansehnlichen Theils der Gesellschaft zu erwerben. Wiewohl ich gerne gestehe, daß Hr. Hume dieser philosophischen Sünde weniger schuldig ist, als viele andere, die sich dadurch einen großen Ruhm erworben haben.

E N D E.







Lotte 2,37[illegible]

Kunst 2,355.



